


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Dritter Band.

Erstes bis drittes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1825.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Erstes Heft.

Mit zwei Operations-Karten und einer Kupfertafel.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1825.

Nicht die feurigen, sondern die lichten Völker überwinden zuletzt, und dauern am längsten aus.

Jean Paul.

I.

Spanisch-französischer Krieg (1793 bis 1795).

(Mit zwei Operations-Karten, die West- und Ost-Pyrenäne darstellend.)

---

1. Vorwort.

Die spanische Nation hat zu allen Zeiten die Augen von Europa auf sich gezogen. Sie war früher eine tapfere, kriegerische Nation, die sich heute freilich nicht mehr ähnlich sieht, nachdem sie die unglücklichsten Perioden mangelhafter Verwaltung und bürgerlicher Zerrüttung durchlaufen hat, aber dennoch verdient sie unser Interesse, da sie — über ihre Pflichten aufgeklärt und richtig geleitet — den früher behaupteten ehrenvollen Rang unter den übrigen Nationen unseres Welttheils wieder zu erwerben wissen wird.

Gehen wir in die frühesten Zeiten zurück, bis in jene Periode der Eifersucht zwischen Rom und Karthago, so erblicken wir Spanien als den Schauplatz des Ruhmes der Szipionen. Wir sehen die Frauen von Sagunt ihre Mauern vertheidigen; die Bewohner von Numantia den Feuerbrand mit eigner Hand in ihre Hütten schleudern, um sich nicht dem Szipio Afrikanus zu unterwerfen; in dem Heere des Sertorius die Spanier mit Ruhm sich krönen, so wie mit ihrem Blute die Lorbeern Cäsars und Pompejus verherr-

lichen. Aber auch nach Christi Geburt, zur Zeit der Einfälle der Araber, in der blutigen Schlacht von Xeres de la Frontera, bewähren die Spanier unter Rodrigo ihren Kriegsruhm, wenn gleich sie Andalusien verlassen müssen, und setzen den Mauren durch die Siege des Pelayo in Asturien unübersteigliche Schranken entgegen. Sie fechten rühmlich in der Schlacht von Pontuvio (761), und 54,000 arabische Leichen bedecken das Feld. — Im Jahre 824 dringt ein fränkisches Heer über die Pyrenäen, und findet jenseits derselben sein Grab. — Sie überfallen die Nachhut Karls des Großen bei Roncevalles, und tödten ihm den treuen Eckhardt, seinen Liebling. Bei Talavera de la Reyna, im Jahre 913, schlägt Ordogno, König von Leon, die Muselmänner mit spanischen Schwertern; bei Simancas (939) und später noch einmal bei Salamanca wird der mächtige Abdekamus von einem kleinen Haufen braver Kastilier geschlagen. — Die Belagerung von Toledo unter Alphons XI., die Siege des Cid über die Mauren bezeichnen rühmlich das 11te Jahrhundert. — In den Jahren 1121 bis 1123 überwindet Alphons der Schlachtengewinner den Nachfolger des Ali bei Alcaras, und entreißt den Mauren Saragossa. — 1173 läßt Ferdinand, König von Leon, mit der einzigen Besatzung von Zamora ein Heer von Almohaden über die Klinge springen. — Das Jahr 1200 ist berühmt geworden durch das Bündniß Alphons III., Königs von Kastilien, mit Philipp-Augustus. Nachdem er Biscayen und Navarra erobert hat, sucht er Guyenne heim in dem Kriege gegen Johann ohne Land, König von England. — 1204 entscheidet die Schlacht von Muradal das Schicksal von

Spanien, und 200,000 Mauren büßen ihr Leben dabei ein. — Die Jahre 1225 und 1227 sind reich an Triumphen der spanischen Christen über die Ungläubigen.— Jakob I., König von Arragonien, erobert das Königreich Valencia, und 1229 werden die Inseln Majorka und Minorka den Sarazenen entrissen. In das Jahr 1230 fällt die Schlacht und Wegnahme von Merida, in welcher Alphons, König von Leon, mit 15,000 Mann 80,000 Mauren vernichtet. — 1234 schlagen 6000 Kastilier, unter dem Infanten Alphons, 40,000 Mauren bei Xeres de la Guadiana. — 1263 wird die Schlacht von Alcala la Real gefochten, in welcher Alphons X. den Sieg über die Afrikaner davon trägt.— 1277 jagen die Arragonier Philipp den Kühnen über die Pyrenäen zurück. — Das Jahr 1340 ist durch den glänzenden Sieg bzeichnet, den Alphons XI. unfern Tariffa mit 60,000 Mann über das ungeheure Heer des Alboacen davon trägt, der mit 400,000 Mann Fußvolk, 70,000 Pferden und 300 Schiffen von Afrika gekommen war, und in einem elenden Nachen über die Meerenge zurückschiffte. Er wird 1343 durch den nämlichen Alphons mit nur 20,000 Mann zum zweitenmal zwischen Algeziras und S. Luzie geschlagen.— Selbst der Bürgerkrieg (1373), der Heinrich II. auf den spanischen Thron brachte, und die Feldzüge gegen Portugal sind redende Zeugen der spanischen Tapferkeit. — 1410 schlägt der Regent von Kastilien die Mauren bei Antequera. — Im Jahre 1423 kämpfen die Spanier rühmlich, und vernichten die Ansprüche Louis von Anjou und des Sforza auf die Krone von Neapel. — 1473 besiegt Johann II., König von Arragonien, Ludwig XI. — 1476 erfechten Ferdinand

und Isabella einen Sieg über Alphons X., König von Portugal, bei Toro, und zwingen die Franzosen, die Belagerung von Fuentarabia aufzuheben. — 1483 überwinden 3000 Kastilier unter Gonsalvo de Cordova die Mauren bei Lucena und nehmen ihren jungen König gefangen. 1485 erobern die Spanier zehn feste Plätze in einem Feldzuge, und unter ihnen Malaga, das 760 Jahre den Mauren gehört hatte. — 1491 erobern sie das Königreich Granada und am 2. Januar 1492 dessen Hauptstadt. — 1492 entdeckt Columbus Amerika. — 1503 und 1504 erringt Gonsalvo de Cordova Vortheile in Italien, schlägt die für den Herzog von Nemours so verderblichen Schlachten von Seminare und Cerignole, wodurch das Königreich Neapel der Krone Spanien gesichert wird. Gaëta wird genommen, die Franzosen werden am Garigliano geschlagen, und nur Bayards Heldenmuth rettet sie vom gänzlichen Untergange. 1512 ist das Jahr der Schlacht von Ravenna, die Frankreich den Besitz von Mailand kostete, und in welcher Gaston von Foix umkam. Trotz der Fortschritte der spanischen Waffen, macht Ludwig XII. einen Versuch, das Roussillon zu überschwemmen, aber Ferdinand und Isabelle werfen den Feind zurück und bemächtigen sich der französischen Grenzstädte: Leucate, Palma und Sigean. — 1519 erobert Fernand Cortez Mexiko; 1521 Heinrich d'Albret Navarra in vierzehn Tagen, aber die Spanier befreien es durch die Schlacht von Esquiros. In dasselbe Jahr fällt die Schlacht von Landriano, in welcher die Spanier siegen, und die den Frieden von Cambray herbeiführt. — 1522 treten Karl V. und Franz I. gegen einander in die Schranken. Bertrand de la

Cueva schlägt die Franzosen an der Bidassoa, und sie verlieren außerdem den Rest des Mailändischen durch das Gefecht von la Bicoque. — 1524 erneuert Bayard vergebens den Kampf um diese Provinz und stirbt den Heldentod bei Rebecq. — Das Jahr 1525 wird durch die Schlacht von Pavia ausgezeichnet, und Franz I. gefangen; die Fortschritte der Spanier dehnen sich bis in die neue Welt aus, und Pizarro erobert Peru. — 1536 bricht Karl V. in die Provence ein; 1547 fällt die Schlacht von Mühlberg vor, in welcher der Herzog Alba den Oberbefehl hat, und Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, wird gefangen. — 1554 wird Peter Strozzi durch die Medicis aus Florenz vertrieben, und an der Spitze einer französischen Armee bei Marciano geschlagen; Karl V. legt die Krone nieder, und Spanien erwartet von Philipp II. die Fortpflanzung seines alten Ruhmes. Herzog Alba rückt mit 22,000 Spaniern nach Italien, nimmt Terracina, Tivoli, Palestrina, Frascati, Ostia und Aguania, entsetzt Civitella und zwingt Heinrich II. von Frankreich, einen fünfjährigen Waffenstillstand zu unterzeichnen. Die Franzosen brechen den Vertrag, und die blutige Schlacht von St. Quentin straft den Verrath (1557). Zehntausend erschlagene Franzosen, 28 Fahnen, die ganze französische Artillerie und ihre sämmtliche Bagage werden die Trophäen der Spanier. St. Quentin wird mit Sturm genommen, der Admiral Coligny gefangen, Catelet, Ham, Chauni und Noyon sehen die Sieger in ihren Ringmauern, und das bedrohte Paris zittert hinter Verschanzungen. In Italien muß der Herzog von Guise dem Schwerte Alba's weichen, der 1558 nach Flandern geht, um den Prinzen

von Oranien und den Grafen von Nassau bei Gemmingen zu schlagen, während die Franzosen bei Gravelines gleichzeitig unterliegen müssen. Alle diese Erfolge führen den für Frankreich so schmachvollen Frieden von Cateau-Cambresis (1559) herbei. — 1571 gewinnt Johann von Oestreich die Seeschlacht von Lepanto, an der Spitze der spanischen Flotte gegen die Türken. — 1582 trägt der Markis von Santa-Cruz den Sieg über die französische Flotte unter dem Admiral Philipp Strozzi davon. — Die Jahre 1596 und 1597 stellen in Philipp II. und Heinrich IV. zwei Nebenbuhler kriegerischen Ruhmes auf. Heinrich nimmt Caudebec, und der Rückzug der Spanier unter dem Herzoge von Parma gilt den Franzosen einen Sieg. Die Franzosen machen Fortschritte in Burgund, aber der Graf von Fuentes bleibt Sieger in der Picardie. Die Spanier nehmen Calais und Amiens und bedrohen Paris zum zweitenmale. Heinrich IV. wendet alles an, die Hauptstadt zu retten, und schließt 1598 den Frieden von Vervins. — 1617 erfechten die Spanier einen Sieg zur See über die Holländer bei den Philippinischen Inseln. — 1620 trägt sich der Krieg nach Böhmen; die Spanier entscheiden den Sieg von Prag. Dadurch wird Schlesien, Mähren und Böhmen dem Kaiser unterworfen, und Spinola erobert die Pfalz mit 30,000 Spaniern und Wallonen. In dem Kriege gegen die Holländer (1621) nimmt Spinola Jülich, Aachen und Breda.

Der Krieg im Veltelin (1624) kann nicht füglich zu den ruhmwürdigen Kriegen der Spanier gezählt werden. Der Herzog von Feria überraschte diese Provinz durch List. Aber in dem Kriege von Mantua (1629)

nimmt Spinola Casale, trotz des Sieges der Franzosen bei Carignan. Philipp IV. trägt den Schrecken durch gauz Italien, und die Ufer der Donau, des Rheins, der Elbe und der Weser sind Zeugen seiner Triumphe. Der Friede von 1631 macht dem Kriege nur ein Ende, um ihn vier Jahre später (1635) auf dem Mittelländischen Meere, in Italien, Deutschland und den Niederlanden mit verstärkter Wuth ausbrechen zu sehen. Spanier und Deutsche im Bündniß sind überall Sieger, nur nicht im Veltelin, das der Herzog von Rohan ihnen entreißt. Die Spanier eröffnen den Feldzug mit der Wegnahme von Trier; die Waffen der Verbündeten sind siegreich, und selbst im Süden haben sie gleiche Erfolge. Valencia wird entsetzt, und die Inseln S. Marguerita und S. Honoratio werden erobert. Im folgenden Feldzuge nehmen die Spanier la Capelle und Catelet, setzen über die Somme und erfüllen Paris zum drittenmale mit Furcht und Entsetzen. Im Süden bemeistern sie sich des Labours und bedrohen Guyenne. — 1638 werfen sie Lebensmittel mit gewaffneter Hand in St. Omer, entsetzen diesen Ort, so wie Geldern, und zwingen den Prinzen von Oranien zum Abmarsch. — In Italien nimmt der Markis von Leganès Verceil im Angesichte der französischen Armee, und im Süden zwingt der Admiral von Castilien den Prinzen Condé, sich bis vor Fuentarabia zurückzuziehen. 1639 nehmen die Spanier Turin, und Piccolomini siegt vor Thionville, wobei Feuquieres gefangen wird. — Dagegen war der Feldzug von 1640 den spanischen Waffen verderblich, und unheilbringend für die Monarchie. Meuterei, Bürgerkrieg, Revolution, Verschwörung, das ist die Hydra, der kaum das kräftige

Genie eines Olivarez zu widerstehen vermag, während Turenne die Spanier in Italien aufs Haupt schlägt. — Aber schon 1641 erobern sie, unter dem Grafen Fuentes, Lens zurück, und schlagen den Marschall Guiche bei Catelet. — 1643 besiegt der junge Condé die alten spanischen Schaaren bei Rocroy; das Jahr 1644 schien ihnen günstiger, aber 1645 dringen die Franzosen in Katalonien ein und erscheinen vor Lerida. Marschall Leganes schlägt sie 1646, und George Brice, Gouverneur von Lerida, widersteht 1647 rühmlich der ganzen französischen Armee und dem die Stadt belagernden großen Condé. — Im Jahre 1648 schließt Philipp IV. Friede mit den Holländern, und hat nur noch Ludwig XIV. zu bekämpfen. 1649 und 1650 dringen die Spanier aufs neue in die Picardie ein, erobern Katalonien zurück, und in Italien die Plätze Piombino, und Porto-Longone. Turenne verläßt die Fahnen Frankreichs, nimmt an der Spitze einer spanischen Armee St. Menehould und Rethel, und rückt vor Paris. Aber er kehrt in den folgenden Jahren zu den Franzosen zurück, und der nämliche Condé, der Spanien bei Rocroy so furchtbar geworden, geht zu ihnen über, und wird vor den Linien von Arras ihr Retter. — 1654 nehmen die Spanier die Stadt Condé und zwingen Turenne zum Rückzug. Sie gelangen bis Estampes und werden hier von Turenne geschlagen. Endlich, nach der unglücklichen Schlacht an den Dünen, macht Philipp IV. Friede mit Ludwig XIV., und die Niederlande werden unter Frankreich und Holland getheilt, ein Akt, der — bei aller falschen Politik — den Namen des Kardinals Richelieu zu hohen Ehren bringt.

Allein bald entzündet sich das Feuer des Krieges von neuem zwischen Ludwig XIV. und Karl II., den zwei für Spanien nachtheilige Feldzüge beendigen. — 1671 flammt der Krieg abermals auf. Flandern, das Roussillon, das Elsaß und später die Schweiz werden ein Schauplatz dieses verderblichsten der Kämpfe, die Spanien jemals unternommen hat. Don Francis d'Alveyda wird von Condé und Luxemburg aus der Franche Comté geworfen, und vergebens fließt das Blut der tapfern Spanier in der Schlacht von Seneffe.

Nicht minder verderblich fiel der Krieg für die Spanier aus, der die Armee des Herzogs von Vendome nach Katalonien trug, während der Marschall von Luxemburg Vortheil über Vortheil in Flandern errang. Der Friede von Riswick endigte diesen Krieg.

Im Erbfolgekriege, der über 13 Jahre dauerte und Philipp V. auf den spanischen Thron brachte, flammte der Muth der Spanier auf das glänzendste empor. Die Schlachten von Almanza und von Villa-Viciosa werden ewig denkwürdig bleiben, so wie die von la Gudina gegen die Portugiesen. — Die Friedensschlüsse von Utrecht (1713) und von Rastadt (1714) machten dem Kampfe ein Ende.

In den Feldzügen von 1793 und 1794 waren die spanischen Waffen mehr unglücklich als siegreich; doch haben die Truppen sich im Ganzen gut geschlagen, und wurden mehrentheils ein Opfer falscher Kombinationen. Sie entbehrten höherer kriegskünstlerischer Führung, und büßten für den Mangel an Intelligenz ihrer Offiziere. Freilich war es nicht mehr jene Armee, die unter Gonsalvo de Cordova oder unter dem großen Cid, dem Kampfhelden des Zeitalters, durch

ächten Heldenmuth das Glück an ihre Waffen zu fesseln verstand; nicht jene Armee, die den berühmtesten Helden Frankreichs so rühmlich zu widerstehen wußte! Eine schlechte, und man kann sagen höchst elende Administration herrschte in der Armee, die auch die besten Kombinationen der Anführer zu Schanden gemacht haben würde, und einem krebsartigen Uebel glich, von dem das edelste Mark des kriegerischen Körpers aufgezehrt wird. Das Verpflegungswesen war unter der Kritik, das Proviantfuhrwesen im schlechtesten Zustande. Der Artillerie mangelte nicht selten das Pulver, die Soldaten entbehrten die Patronen, und hierin ist der Grund zu suchen, warum Truppentheile bereits errungene Vortheile oft freiwillig wieder aufgeben mußten. Das Nachrichtenfach lag meist in den Händen von Ausländern, die einem niedern Eigennutze das Interesse der Parthei opferten, der zu dienen sie gelobt hatten. Unter dem Vorwande, das feindliche Land in allen Nüancen zu kennen, misbrauchten sie das Vertrauen der Generale. — Nur allein das Hospitalwesen befand sich bei der spanischen Armee in gutem Zustande, ja man darf sagen, es wurde sogar mit Ueberfluß verwaltet, denn es kostete ungeheure Summen. Man veranschlagt die Kriegskosten der Armee unter Ricardos auf 225 Millionen Livres, obgleich er nie mehr als 30,000 Mann unter den Waffen hatte.

---

2. Pyrenäen-Feldzug in den Jahren 1793 bis 1795.

Der Koalition gegen Frankreich, das in der Ermordung Ludwigs XVI. die Königswürde verletzt hatte, schloß auch Spanien sich an.

Das spanische Volk — sowohl die Granden als Gemeinen — hatten keineswegs diejenige Ansicht von der Revolution, wie sie zum Theil in Deutschland und England die herrschende war. Schon bei ihrem Ausbruche (1789) suchte sich Spanien gegen das sogenannte neue System bestens zu verwahren. Alle Franzosen, deren lautere Gesinnung sich nicht allgemein bewährt hatte, mußten auswandern. Dennoch hoffte Spanien, seine Neutralität in dem an der Schelde und am Rhein ausbrechenden Kriege behaupten zu können, ja es erbot sich (28. Dezbr. 1792) öffentlich dazu, unter der Bedingung, daß das Leben Ludwigs XVI. verschont bliebe. Aber die Note des spanischen Kriegsministers Emanuel Godoy, Herzogs von Alcudia, wurde in Frankreich ungelesen bei Seite gelegt.

Am 7. März 1793 trat Barrere im Nationalkonvent mit einem Berichte auf, worin er eine Reihe von Beschwerden gegen Spanien aufzählte. Mit jener epigrammatischen Leichtigkeit, die ihn oft die wichtigsten Dinge scherzhaft behandeln ließ, sagte er: „Ein Feind mehr für Frankreich ist nur ein Triumph mehr für die Freiheit!" — und unter lautem Beifall erklärte der Nationalkonvent den Krieg.

Das Verhältniß des Hofes von Madrid zur Republik Frankreich war eigentlich klarer, als das der übrigen europäischen Mächte, die zur Wiederherstellung der alten Ordnung das Schwert gezogen hatten;

denn Karl IV. wollte anfänglich nur seinem unglücklichen Vetter zu Hülfe eilen, und — als dies zu spät und Spanien von Frankreich selbst angefallen war — seine Erblande vertheidigen. Ueberdies betrachtete Spanien sich seit 1714 als ein Reich von gleichem Stamme mit Frankreich; ein späterer Familienvertrag hatte beide Reiche noch enger verbunden, und nur im Geiste und Sinne von diesem handelte jetzt Karl IV.

Die ersten Kriegsrüstungen des tief verletzten Königs von Spanien gegen die neue Republik waren vom Volke mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Man beeilte sich, sie laut und öffentlich zu unterstützen, um darzuthun, daß man in Spanien die Sache des Königs nichts weniger als getrennt von der des Volks betrachtete. Von allen Seiten legten die Unterthanen Proben ihres Eifers ab, was dem Könige um so willkommner seyn mußte, da — trotz den Goldquellen Peru's — der Schatz sich in traurigen Umständen befand. Die Granden geizten nach der Ehre, Korps auf eigene Kosten errichten zu dürfen, doch nur die Herzöge von Infantado und Medina-Celi erhielten die Erlaubniß dazu. Jener formirte, ganz auf eigene Kosten, drei Bataillone, unter dem Namen der Volontairs von Kastilien, ja er ging in seiner Hochherzigkeit so weit, den Wittwen derer Pensionen zahlen zu wollen, die von seinem Regimente auf dem Bette der Ehre gefallen wären. — Der Erzbischof von Saragossa erbot sich, eine Armee von 40,000 bewaffneten Priestern zu formiren, was jedoch abgelehnt wurde. Selbst die Kontrebandiers der Sierra-Morena gaben ihr gefährliches Handwerk auf, um sich dem Dienste des Vaterlandes zu widmen.

Allgemein sprach sich der Abscheu gegen die Grundsätze der Revolution, und treue Anhänglichkeit an der Sache des Königs aus. Die Aufklärer nannten diese Treue Aberglauben, Bigotterie oder Obskurantismus. Ohne sie würde der spätere hochherzige Widerstand Spaniens in den Jahren von 1808 bis 1814 eben so wenig zu erklären seyn, als die schmachvolle Unterwerfung der Deutschen ohne jenen heimlichen innern Beifall, den die revolutionaire Sache in Deutschland hin und wieder fand.

Diejenigen Spanier, die ihr Blut dem Vaterlande nicht weihen konnten, opferten ihr Gold auf seinem Altare, ja selbst die überseeischen Provinzen mochten denen des Mutterlandes darin nicht nachstehen.

Außerdem bewilligte der König die Formirung eines Korps französischer Royalisten, unter dem Namen der Königlichen Legion der Pyrenäen, und gab ihr den unerschrockenen Markis de St. Simon, der in Amerika seinen Kriegsruhm begründet hatte, zum Chef. Indessen beging man hierbei den Misgriff, diese Kräfte zu vereinzeln, und drei solcher Korps zu formiren, nämlich zwei bei der Armee von Katalonien und eins bei der von Guipuscoa.

So willig aber auch das Land sich bezeigte, thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, so schien es doch, als wären die Waffen eingerostet gewesen. Weder im Gebiete der Strategie, noch in dem der Taktik zeigen sich Ausbrüche einer Thatkraft, wie sie von solchen Gesinnungen sich erwarten ließ. Ueberhaupt machen die Kriege der Spanier unter den Bourbons keineswegs den glänzendsten Theil ihrer Geschichte aus. In dem ganzen vorigen Jahrhundert läßt sich kaum eine Spur von dem alten Kriegsruhm der Spanier auffinden. So

entsprechen auch in diesem Kriege die Begebenheiten nicht den Hoffnungen, welche die ersten Zurüstungen und die Bereitwilligkeit des Landes mit so vollem Rechte erzeugt hatten. Die Armeen blieben immer schwach und übel verpflegt, und es scheint, als habe man niemals recht verstanden, was eigentlich anzufangen an der Zeit sey. Ein großer Uebelstand lag noch darin, daß der König der Armee fremd war, und die Soldaten in dem Wahne standen, er bekümmere sich nicht um sie mit hinreichender Sorgfalt. — Nicht minder nachtheilig wirkte das gespannte Verhältniß mit England ein, das von den nordamerikanischen Händeln noch übrig geblieben war, und erst nach geraumer Zeit konnte aus dieser Ursache ein Mitwirken der spanischen Flotte zu Stande gebracht werden.

Nichts desto weniger verdient dieser Krieg einen ehrenvollen Platz in der Geschichte, und nicht abhalten sollen wir uns lassen, ihm unsere Aufmerksamkeit zu schenken, wenn auch nur kleine Abtheilungen in demselben auftreten, während unser Auge gewohnt ist, große Massen von Streitkräften und Hunderttausende von Kriegern anf andern Punkten in die Schranken treten zu sehen. Wenn man einen Blick auf den Schauplatz dieses Krieges, und namentlich auf Guipuscoa wirft, so wird es erklärlich, warum die Oertlichkeit das Auftreten bedeutender Massen verbietet. Ein französischer Schriftsteller sagt bei dieser Gelegenheit: „Erinnern wir uns an die Worte Turenne's, der an der Spitze einer Armee von mehr als 30,000 Mann sich in Verlegenheit zu befinden vermeinte, und endlich daran, daß eine Kriegsthat gerade deshalb eben nicht glänzender erscheint, weil sie Hunderttausende zu Zeugen hat." —

Die

Die Schwäche der gegen einander auftretenden Streitkräfte und eine gegenseitige meistens defensive Absicht fesselte diesen Krieg an die Pyrenäen. Die Darstellung desselben dürfte daher vorzugsweise geeignet seyn, die Vortheile und Nachtheile näher zu bezeichnen, welche in diesem Hauptgebirge Europa's alle Operationen zwischen Frankreich und Spanien wechselseitig bedingen. Es ist dies besonders deshalb der Fall, weil die Lokalität des Terrains im Laufe dieses Krieges bis in ihre kleinsten Beziehungen entscheidend hervortritt. Generale, die selbst erst den Krieg kennen lernten, an der Spitze neuer, wenig geregelter Truppen, ordneten sich den Bedingungen des Gebirgsterrains unter, und suchten dessen Gewicht noch durch Verschanzungen zu erhöhen. Deshalb nimmt auch dieser Krieg das Studium des Taktikers und des Feld-Ingenieurs in gleichem Maße in Anspruch.

Den 7. März 1793 erklärte Frankreich, ohne irgend eine angemessene Rüstung an den Pyrenäen zu haben, Spanien den Krieg. Den 23. erließ der König von Spanien eine Proklamation, in welcher er die Gründe auseinander setzte, die ihn zu den Kriegsrüstungen bewogen. Der Stempel der Mäßigung ist dieser Proklamation aufgedrückt. Sie schloß mit der Erklärung, daß der König — angefallen von Frankreich — nothgedrungen sey, sein Land zu vertheidigen. — Ein Vertrag mit England verzögerte sich indessen bis in den September.

Es war der Plan des spanischen Hofes, drei Armeen ins Feld zu stellen, von denen zwei defensiv agiren sollten, und die dritte zur Offensive bestimmt war,

indem man sich zu schwach *) glaubte, die Offensive auf allen Punkten zugleich zu ergreifen. Doch sah man ebenfalls ein, daß mit Vertheidigung der Grenze allein kein Resultat zu erreichen, sondern an irgend einem Punkte eine Offensive nothwendig sey, sollte sich der Krieg nicht auf spanischem Grund und Boden festwurzeln. Es galt nun die Frage, wo dieser Punkt liege?

Das Roussillon bot eine mit festen Plätzen (Bellegarde, Perpignan, die Forts St. Elme, Port-Vendres und Collioure) wohl versehene Grenze dar, unter deren Schutz der Feind sich versammeln konnte, und die einer Offensive von seiner Seite Nachdruck zu geben vermochten **). Mit der Unterwerfung des Roussillons und dem Besitz von Perpignan war dann den Spaniern der Weg in das Languedoc geöffnet.

Das Labour bot dagegen eine völlig offene Grenze dar, denn Chateau-Pignon und St. Jean-Pied-de-Port halten keine Armee auf, und die Zitadelle von Bayonne war auf die Dauer nicht zu behaupten. Durch eine kühne und rasche Bewegung konnten die Spanier bis zur Garonne vordringen, während ein reiches Land ihnen Hülfsquellen aller Art darbot. Dennoch stand es mislich mit einem etwanigen Rückzuge, wenn nicht

---

*) Nur 15,000 Mann spanische Linientruppen, durch 8000 Portugiesen verstärkt, traten überhaupt während der drei Jahre, längs der ganzen Pyrenäenlinie vertheilt, auf. Alles Uebrige waren Milizen und bewaffnetes Landvolk.

**) Bülow hatte damals seine Strategie noch nicht erfunden, die freilich dargethan haben würde, daß Perpignan und Collioure nimmermehr eine Basis für eine Operation gegen Spanien abgeben können, weil der Operationswinkel zu spitz ausfällt, und was unstreitig den spanischen Hof nicht wenig beruhigt haben würde.

zugleich das Bearn von einer spanischen Armee besetzt war.

In Bezug auf diese Betrachtungen, entschied sich der Hof von Madrid für die Offensive gegen das Roussillon, wobei man vielleicht auf die Mitwirkung der spanischen Flotte rechnete, die bereits im Mittelländischen Meere kreuzte, und offenbar von dieser Seite großen Nutzen und mehr leisten konnte, als wenn sie sich in der Bay von Biscaya befunden hätte. Der Befehl über die in Osten aufzustellende Armee wurde dem General-Lieut. Don Antonio Ricardos anvertraut.

Die Vertheidigungs-Armee von Guipuscoa und Navarra wurde dagegen unter den Befehl des General-Lieutenants Don Ventura Caro gestellt, und die Vertheidigung der Pyrenäen-Uebergänge, welche Arragonien decken, übernahm der General-Lieut. Prinz von Castel-Franco, Oberst der Wallonen-Garde.

Der Krieg theilte sich also, in Bezug auf die Grenze, in den westlichen und östlichen, beide zwar scharf von einander geschieden, doch einen gleichartigen Charakter tragend. Auf beiden Schauplätzen erscheint ein Lager-Krieg an der großen Straße und eine Diversion im nächsten Hauptübergange landeinwärts. Nur an der katalonischen Küste wirkten dabei die gegenseitigen Flotten mit.

Französischer Seits hatte der National-Konvent — dem in militairischer Hinsicht der römische Senat vorschweben mochte — die Ansicht, man müsse der Kriegserklärung unverzüglich den Angriff folgen lassen, und ihn von der Seite des Thals von Aran (West-Katalonien) unternehmen, ohne dabei zu fragen, ob dies überhaupt möglich gewesen wäre. Später wurde

2*

dieser Plan wieder aufgegeben, doch blieb die Idee einer kecken Offensive auf beiden Endpunkten der Pyrenäen vorherrschender Gesichtspunkt, den freilich der thätige Ricardos, wie wir sehen werden, etwas zu verändern wußte.

Die Stärke der aufgestellten Armeen läßt sich nicht genau, nnd noch weniger im Detail angeben *), da ihre Bestandtheile oft wechselten und zu wenig amtliche Nachrichten darüber vorhanden sind. Als Durchschnittszahl kann man die Stärke der spanischen Armee in den West-Pyrenäen auf 22,000 M. annehmen, unter welchen sich 8000 M. Linientruppen befanden. Auffallend ist es, daß gerade diese stärkste Abtheilung für die Defensive bestimmt war.

Die spanische Armee in den Ost-Pyrnäen unter Ricardos bestand im Durchschnitt aus 3500 M. Linientruppen, 6000 Portugiesen und einem Korps Emigranten. Später wurde sie durch kataloniſche Milizen verstärkt. Bei Eröffnung der Operationen waren jedoch nur die 3500 M. Linientruppen vorhanden, und erst später wuchs diese Armee auf etwa 20,000 M. an.

Französischer Seits sollte an den Pyrenäen eine Armee von 100,000 M. auftreten, deren Hauptquartier sich damals zu Toulouse befand. Den Oberbefehl erhielt Gen. Servan **). Zur Zeit der Kriegserklärung exi-

---

*) Die spanische Armee zählte nicht über 40,000 M., die, auf den Grenzen vertheilt, kaum hinreichten diese zu decken.
Jomini III, 299.

**) Joseph Servan war vor der Revolution Oberstlieutenant im Regiment Dauphin Infanterie gewesen; er hatte

stirte aber diese Armee nur auf dem Papiere, sie mußte erst erschaffen werden, denn längs der ganzen Gebirgskette, in einer Ausdehnung von mehr als 100 Lieues, befanden sich kaum 20,000 Mann als Besatzungsposten zerstreut.

Durch einen Beschluß des Konvents vom 30. April sollte die Pyrenäen-Armee in zwei zerfallen:

1) Die West-Pyrenäen-Armee, gegen Biskayen, Navarra und Arragonien, unter Servans eigenem Befehle.

2) Die Ost-Pyrenäen-Armee, die gegen Katalonien wirken sollte, unter dem Befehl des Gen. (Karl de) Flers.

Jene, die das Terrain vom Thale Aran bis an die Biscayische See zu decken hatte, belief sich im Mai 1793 auf 30,000, im August auf 20,000, und im kom-

---

sich durch ein Werk: „Der Soldat, ein Bürger" (le soldat citoyen) bekannt gemacht, das voll von Ideen war, die bald darauf durch die Revolution Leben und Wirklichkeit gewannen, und ihm das Portefeuille als Kriegsminister in zwei Epochen — vom 9. Mai bis 12. Juni 1792, und vom 10. Aug. bis 14. Okt. — erwarben. Servan hatte sich das Kommando der Pyrenäen-Armee zur Wiederherstellung seiner Gesundheit erbeten, etwa wie man den Aktenstaub durch Friedensmanöver abzuschütteln pflegt. Ob er das Misliche seiner neuen Stellung wohl gekannt hat? Denn die französischen Generale wandelten damals nicht auf Rosen. Bei den Armeen der Republik befanden sich sogenannte Volksrepräsentanten, welche in jeder mislungenen Expedition sogleich Verrath sahen, und daraus Veranlassung schöpften, den General im günstigen Falle abzusetzen — im ungünstigen zu verhaften und unter die Guillotine zu liefern. Die Pyrenäen-Armeen haben von 1793 bis 1795 eilf verschiedene Oberbefehlshaber gezählt.

menden Jahre auf 60,000 Mann. Sie bestand Anfangs März aus 14½ Linien- und einem leichten Infanterie-Bataillone, 18 Frei-Kompagnien und 15 Kanonier-Kompagnien, zusammen aus 8000 Mann, unter dem Divisionsgeneral Duverger. Ende April langte ein Linien-Regiment bei der Armee an, Duverger wurde verhaftet und nach Paris geführt, warum? ist unbekannt. Servan übernahm am 28. April den Oberbefehl, und formirte eine zweite Division zu St. Jean-Pied-de-Port von 6½ Bat. und 11 Frei-Komp. (chasseurs basques), so daß die Armee jetzt 22 Bat. und 29 Frei-Komp. zählte. — Nach dem französischen Schriftsteller Boulac soll die Armee im Juli aus 28,000 M. Infanterie, 700 M. Kavallerie und 1500 Artilleristen bestanden haben.

Bei seiner Ankunft in Bayonne fand Servan alles in der größten Verwirrung, und unbedingt hätten die Spanier große Vortheile davon ziehen können, wenn ihrem General nicht durch den Befehl zu einer höchst widersinnigen Grenzvertheidigung die Hände gebunden gewesen wären. Dadurch gewann Servan Zeit, seine Armee in St. Jean-de-Luz und Pied-de-Port zu organisiren.

Die Ost-Pyrenäen-Armee wird im Januar 1793 auf 30,000, im Mai auf 18,000 Mann geschätzt, und läßt sich im Durchschnitt auf 25,000 M. annehmen. General Flers sammelte diese Armee in und bei Perpignan.

3. Feldzug von 1793.

Vertheidigungs-Krieg der Spanier in Guipuscoa, Navarra und Biscayen.

Bevor wir in die Geschichte des Krieges selbst eingehen, werden einige Worte über den Schauplatz desselben nicht am unrechten Orte stehen, dessen allgemeine Kenntniß — in neuerer Zeit so häufig angeregt — bei dem sachkundigen Leser theilweise vorausgesetzt werden darf.

Von dem kantabrischen Meere (Bucht von Biscayen), französischer Seits, bis zu dem Thale von Assan, und spanischer Seits bis zu dem Thale von Tene führt das Grenzgebirge den Namen West-Pyrenäen. Sie sind in der Masse ihrer Grundlage breiter als die Ost-Pyrenäen, weil hier die Parallelthäler entfernter liegen, und weil längere Gebirgsflüsse ihnen zuströmen. Der Schlußrücken selbst ist dagegen durch die (Neben-) Thäler dieser Gebirgsflüsse bis auf seine Höhe hinauf zerrissen, so wie ungleich schmäler und höher als in den Ost-Pyrenäen.

Von dem Strich des Hauptgebirges (von Osten nach Westen) löst sich bei dem Col Sophogain — auf einigen Karten Saphogain genannt — ein Nebenarm ab, der die politische Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildet und von unkundigen Geographen häufig für den Hauptrücken gehalten wird, dagegen dieser zwischen dem Orio und Araquil streicht. Den Gebirgskessel der Bidassoa umfassend, springt dieser Nebenarm wie ein Bastion gegen Frankreich vor, und gewährt hier auf spanischer Seite eine größere Vertheidigungsfähigkeit als umgekehrt. — Nur über Altobiscar (zwischen St.

Jean-Pied-de-Port und Pampeluna) oder Irun (zwischen Bayonne und Tolosa) kann dieses Bollwerk umgangen werden.

Irun ist wichtig, sowohl durch die Nähe der Küste, als durch die Chaussee von Bayonne und das minder hohe Gebirgsland von Guipuscoa.

Die untere Bidassoa ist von Vera an auf beiden Ufern einer bedeutenden Vertheidigung fähig. Von Frankreich kommend kann diese Vertheidigung durch das Thal von Bastan (obere Bidassoa) in die Flanke genommen werden. Durch diese Beziehung, so wie durch die einer spanischen Offensive gegen die untere Nive, werden die an sich schwierigen Wege durch das Bastanthal militairisch wichtig.

Eine Festsetzung im Kessel der Bidassoa gewährt den Franzosen mehr offensive als defensive Vortheile, weil das Gebirge am Lerin-Thal gegen Guipuscoa, so wie das Hauptgebirge gegen Navarra, sehr wegsam ist. Dessenungeachtet kann der Kessel der Bidassoa, sobald von einer systematischen Kriegführung die Rede ist, immer nur den Schauplatz vorübergehender Operationen abgeben. Einer bedeutenden Uebermacht kann hier von keiner Seite die Spitze geboten werden, und nur die Schwäche beider in den Jahren 1793 bis 1795 hier auftretenden Armeen vermochte dem Kriege auf diesem Punkte einen stehenden Charakter zu geben.

Daß die Pyrenäen im Ganzen sehr unwegsam sind, ist eben so bekannt, als daß die Hauptübergänge über dieses Gebirge an seinen beiden Endpunkten liegen, nämlich entweder in der Nähe des mittelländischen Meeres, oder der Bucht von Biscayen. Erst unter Napoleon wurde eine Straße durch die Mittel-Pyrenäen, über

Jaca nach Saragossa angelegt; sie ist von Pau über Olêron bis Bedous Chaussee, von Urdos bis Confranc nicht fahrbar, würde aber ohne große Schwierigkeiten fahrbar zu machen seyn. Der Weg von Jaca bis Saragossa ist zwar nicht chaussirt, aber doch fahrbar, und bietet nur zwischen Jaca und Ayerbe einige Beschwernisse.

Von den Straßen über die West-Pyrenäen interessiren uns zunächst folgende:

1) Die Straße von Bayonne über St. Jean-de-Luz nach Tolosa (Vittoria, Burgos, und von da entweder nach Valladolid oder Madrid). Eine gute Chaussee.

2) Von Bayonne über St. Jean-Pied-de-Port nach Pampeluna, zwar fahrbar, aber durch einen steilen Berg bei Orisson beschwerlich.

3) Die ebenfalls fahrbare Straße von Bayonne über S. Pê, durch das Bastan-Thal nach Pampeluna, welche zwischen Almandos und Lans über den Hauptrücken geht und hier sehr beschwerlich ist.

Zwischen den hier benannten, so wie zwischen den Straßen in den Ost-Pyrenäen führen vielleicht noch sechzig Saumwege über das Gebirge, sie sind aber so wenig fahrbar, daß es im Feldzuge von 1809 als ein außerordentliches Ereigniß betrachtet ward, einen Marketender quer über das Gebirge kommen zu sehen, der neben der eigentlichen Fahrstraße zufällig doch noch einen Weg gefunden hatte.

Die französischen Wörter: Cols, Defilées und Gorges werden in den Pyrenäen durch Colli und Puertas ausgedrückt, und kommen mit den deutschen Wörtern: Paß, Engpaß, oder Ausmündung und Einmündung überein.

An festen Plätzen befanden sich in der Nähe der West-Pyrenäen auf französischer Seite: Bayonne, mit dem vorgeschobenen Fort Andaye; ferner St. Jean-Pied-de-Port, zur Deckung der Nive, aber in schlechtem Stande; endlich Chateau Pignon, auf der Straße zwischen St. Jean-Pied-de-Port und Pampeluna. — Auf spanischer Seite befanden sich hier Fuentarabia mit Chateau Figuiers, und die Festungen S. Sebastian und Pampeluna. Die Ost-Pyrenäen sind ungleich reichhaltiger an festen Plätzen als die West-Pyrenäen.

Von den Ost-Pyrenäen soll später gesprochen werden, wenn von dem Feldzuge in Roussillon die Rede seyn wird.

Wir gehen jetzt zur Geschichte des Krieges selbst über.

Don Ventura Caro hatte — wie bereits bemerkt — etwa 22,000 M., mit Einschluß von 8000 M. Linientruppen, um mit dieser schwachen Armee eine Linie von über 18 deutschen Meilen zu decken, nämlich von Fuentarabia bis an die Grenzen von Navarra und Arragonien. Auf eine höchst auffallende Weise hatte die Politik diese militairische Linie gezogen; es sollte nämlich die Grenze als Grenze, mit allen ihren Biegungen und Krümmungen, von der spanischen Armee vertheidigt werden. Dadurch befand sich diese Armee bei ihrer Schwäche in einer übeln Lage, von der wenigstens keine großen Resultate zu erwarten waren. Sollte doch einmal von einer Defensive die Rede seyn, so war es offenbar gerathener, sich des ganzen Gebirges zu bemächtigen, und eine Vertheidigung der Päße oder Puertas zu organisiren, als streng der Grenze folgend, sich im Gebirge zu verstek-

ken, und bald den Kamm desselben, bald einzelne Thäler zu besetzen.

Die Oertlichkeit des Landes machte überdies eine Zersplitterung der Truppen nothwendig, wenn alle Defileen besetzt werden sollten. Um seine Vertheidigungslinie zu verengen, beschloß Don Ventura, sich bei St. Jean-de-Luz (in der Revolutions-Geographie Chauvin-Dragon genannt) zu verschanzen, um das Thal von Bastan (Thal der Bidassoa und Nivelle) zu beherrschen, und *seinen rechten Flügel* an Chateau-Pignon zu lehnen, *ein Fort*, das die Hauptdefileen zwischen Frankreich und Navarra sperrt. Dadurch hätte der linke Flügel seiner Armee überdies auf feindliche Unkosten gelebt. — Eine zweite Vertheidigungslinie sollte dann die Bidassoa abgeben. — Der Hof von Madrid verwarf aber diesen Plan, und Don Ventura erhielt gemessenen Befehl, sich auf das spanische Gebiet zu beschränken. So wurde denn die Bidassoa seine erste Vertheidigungslinie.

Auf dem Höhenzuge von St. Martial waren 6000 M. in einem regelmäßig verschanzten Lager aufgestellt, dessen Front längs dem ganzen linken Ufer der Bidassoa durch Batterien vertheidigt war. Auf dem rechten Ufer vertheidigten 4000 M. die Linie des Mont Commissari und den Flecken Vera auf dem Thalrande des Flusses. Eine Reserve von 4000 M. kantonirte hinter dieser Vertheidigungslinie. — Im Bastan-Thale hielt General Urrutia mit einer Abtheilung die Orte Elissondo und Ariscun als Zentralpunkte fest, während seine Vortruppen die Cols von Maya, Ispegui und Berderitz verschanzt hatten.

Eine stärkere spanische Abtheilung, unter dem Herzog von Ossuna, deckte das Val Roncal durch Ver-

schanzungen bei Altobiscar, Ibagnette, den Cols Atalosti und Lindous. Ein auf die Höhe von Otzal vorgeschobener Posten konnte später nicht behauptet werden; statt seiner wurde der Col Sophogain besetzt.

Nur 8 bis 10,000 Franzosen, unter General Duverger, waren im April 1793 an den West-Pyrenäen versammelt. Die Brigade Reynier hielt St. Jean-de-Luz besetzt, ihre Vortruppen standen bei Andaye (Handaye), im Camp républicain, Jolimont an der Straße gegen Vera, und Sarre verschanzt habend. Die Brigade Lagenetière war vor St. Jean-Pied-de-Port verschanzt, ihre Vortruppen bedrohten von Chateau-Pignon und aus dem Thale der Alduiden die Thäler Roncevaux und Bastan.

Dem Kriegsminister Servan war — wie wir wissen — das Kommando über die West-Pyrenäen-Armee übertragen worden. Die Spanier kamen aber der Versammlung dieser Armee durch einen frühzeitigen Angriff zuvor.

So war die Lage der Dinge auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes in der Mitte des Aprils.

Bekanntlich trennt die Bidassoa Fuentarabia vom Fort Andaye; jenes gehört den Spaniern, dies den Franzosen. Das letztre Fort mußte erobert werden, wenn Don Ventura festen Fuß an der Bidassoa fassen wollte. Es wurde also den 23. April angegriffen, in den Grund geschossen, von den Franzosen geräumt, und später von den Spaniern geschleift. Warum man es nicht lieber besetzte, ist nicht einzusehen, wenn man nicht etwa den Grund annehmen will, daß es auf französischem Boden — also jenseits der Grenze — lag.

Diesem Angriff sollte eine Vorwärtsbewegung auf der ganzen Linie vorangehen, um den Feind, der mit 3000 M. bei Sarre (unweit Zugarramurdi) verschanzt stand, von Lesaca und Vera aus, zu vertreiben. Der Angriff geschah am 30. April mit Erfolg von der Seite von Vera und Maya; die Franzosen räumten den Posten, ließen 2 Kanonen zurück, und setzten ihren Rückzug bis Ustaritz an der Nive in Unordnung fort, den Latour-d'Auvergne bestmöglich mit seinen Grenadieren zu decken suchte *).

General Servan überzeugte sich durch diese Vorfälle, daß er seine nach und nach ankommenden Truppen nothwendig erst zu Soldaten ausbilden müsse, was in einer so avanturirten Stellung nicht wohl anging. Er konzentrirte daher seine Hauptkräfte bei Bidart, 1½ Meilen von Bayonne; die Orte St. Jean-de-Luz und St. Pé an der Nivelle vor sich besetzt habend. Seine sogenannte Armee war in zwei Divisionen getheilt, die eine unter ihm selbst im Lager bei Bidart, die andere unter Gen. Lagenetière bei St. Jean-Pied-de-Port. Chateau-Pignon war noch in französischen Händen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn

---

*) Obgleich die französischen Truppen sich in späteren Feldzügen mit Ruhm bedeckten, so sind sie doch in diesen spanischen Feldzügen nichts weniger als zu rühmen. Auf der einen Seite war mangelhafte Disziplin, auf der andern ein wankelmüthiges Kommando sichtbar. Nur erst später, als die Generale Müller und Dubouquet die Disziplin zu befestigen anfingen, bewährten sich die Truppen, wenigstens als brauchbare Soldaten vor dem Feinde. Von Raub und Plünderung konnten sie sich aber in diesen Feldzügen nicht entwöhnen.

Don Ventura stärker gewesen wäre, er seine Vortheile verfolgen und vielleicht das schwach vertheidigte Bayonne nehmen konnte; so aber mußte er sich begnügen, am linken Ufer der Nivelle Posto zu fassen. Die Franzosen rückten, als sie sich vom ersten Schrecken erholt hatten, mit ihren Vorposten von Bidart an das rechte Ufer der Nivelle vor.

Don Ventura, durch die bestimmtesten Befehle auf eine strikte Defensive beschränkt, glaubte seinen linken Flügel hinlänglich gesichert, und begab sich am 13. Mai mit 4000 M. auf den rechten nach Burguette im Thale Roncevaux (Puerta di Atalosti), um das Thal von Bástan und nebenbei die Hüttenwerke von Eguy und Orbaicete zu schützen, die fast täglich von Chateau-Pignon aus belästigt wurden. Die Wegnahme dieses Forts war also nothwendig, und außerdem noch um eine Anlehnung für den rechten Flügel zu bekommen.

Die Aufgabe war nicht leicht. Das Gebirge ist hier sehr unwegsam, Schnee und Regen hinderten den Marsch der Truppen, aber die Festigkeit des Anführers, der Eifer der Soldaten und der gute Wille der Landleute überwanden alle Schwierigkeiten. Unter andern erboten sich die Einwohner von Val Carlos, den Weg von Altobiscar gegen Chateau-Pignon aufzuräumen, und in sechs Tagen war er für Geschütz brauchbar.

In dieser Zeit fiel bei Val Carlos ein Gefecht vor (23. Mai), das der französischen Thätigkeit Ehre macht, und zugleich den Beweis giebt, wie wichtig zuweilen die Anwesenheit eines einzigen Geschützes im Gebirgskriege werden kann. General Lagenetière wollte die Spanier von St. Jean-Pied-de-Port aus im Val Carlos angreifen, und bediente sich dazu 100 Mann von den

Volontairs, welche die Franzosen Chasseurs Basques nennen, und die von Jugend auf an das Erklettern der Gebirge gewöhnt sind. Sie hatten eine Kanone bei sich. Diese mußte auseinander genommen werden, und um sie in das Thal hinabzulassen, bildeten die Jäger durch Ineinanderschlingung ihrer Hände eine Art Kette, während sie mit der andern Hand das Seil faßten, das die Kanone hielt. Kaum war das Geschütz wieder auf der Laffette und hatte einige Schüsse gethan, so suchten die erschrockenen Spanier, die sich in diesen nur für Gemsen gangbaren Klüften nichts weniger als Kanonenfeuer vermuthet hatten, ihr Heil in der Flucht.

Vom 1. bis 6. Juni standen die Franzosen und Spanier einander gegenüber; jene bei Urdenharria, diese bei Mendibelza. Der Schnee schmolz, die Gipfel der Berge traten zu Tage, und Don Ventura beschloß den Angriff.

Die Stellung der Franzosen bei Chateau-Pignon war fast unangreifbar zu nennen und wurde durch 4500 Mann — freilich völlig undisziplinirte Truppen, unter dem General Moncey — vertheidigt, während die zum Angriff auf den 9. Juni bestimmten Spanier nur 4000 M. zählten, obgleich nach französischen Berichten sie gerade doppelt so stark gewesen seyn sollen. Ihr Muth entschied. Sie überwanden die fast grenzenlosen Schwierigkeiten des Bodens, erstiegen die erste Verschanzung, trotz des hartnäckigen Widerstandes der Franzosen, drehten die eroberten Kanonen gegen die rückwärtigen Werke, und nur Chateau-Pignon selbst hielt noch aus, dessen Besatzung sich in jedem Augenblick durch

die aus den vorderen Linien weichenden Truppen verstärkte. Don Ventura leitete den Angriff in Person. Die Gicht beraubte ihn des Gebrauchs seiner Füße, er ließ sich in einem Tragsessel bis an den Fuß der Verschanzungen tragen und hier auf ein Pferd heben. Die Spanier erstiegen auch die dritte und letzte Bergreihe, und nach vierstündigem Gefecht und hartnäckiger Gegenwehr nahmen sie das Fort mit Sturm. Sie verfolgten den Feind bis auf die Höhen von Orisson, nahmen den französischen General Lagenetière, der mit der Reserve herbei geeilt war, gefangen, nnd schliefen die Nacht nach dem Gefechte in den Zelten der Franzosen, auf ihren wohlerworbenen Lorbeeren, als würdige Enkel der Truppen Ferdinands und Isabella's *).

Um Chateau-Pignon zu behaupten, fehlte es aber dem Don Ventura an Truppen; sonst wäre die später erfolgte Wiederverlassung desselben unbedingt eine verkehrte Maßregel zu nennen. Er ließ das Fort ausräumen, und ging den 18. Juni in das Thal von Bastan zurück, um sich dem Feinde, der sich an der Nivelle bis auf 30,000 M. verstärkt hatte, entgegen zu stellen.

Die Defileen der Gebirge wurden verschanzt, und eine Gemeinschaft unter den einzelnen Posten etablirt, so gut das schwierige Terrain es verstattete.

Der

*) Nach den Angaben Einiger soll Chateau-Pignon am 6., nach Andern am 9. Juni erobert worden seyn. Die damals von den Neufranken eingeführte Zeitrechnung nach Dekaden bringt eine unglaubliche Verwirrung in den Angaben des Datums hervor, wenn gleich die Hauptmomente mit den spanischen Zeitangaben ziemlich genau übereinstimmen. Der zufällig besser unterrichtete Leser möge diesen Umstand wohlwollend bemerken. D. Verf.

Der französische General Servan mochte wohl einsehen, daß partielle Angriffe hier nicht zum Zweck führen würden, und beschloß auf den 22. Juni einen allgemeinen in fünf Kolonnen mit 6500 M. auf die Bidassoa; eine 6te sollte in das Thal von Roncal, das Navarra von Arragonien scheidet, und eine 7te in das Thal von Bastan dringen.

Die Truppen, welche den spanischen linken Flügel angriffen, bemeisterten sich anfänglich der Verschanzungen des Berges Louis XIV., wobei La Tour d'Auvergne Wunder der Tapferkeit that; der französische Generaladjutant Darnandat führte zwei Vierpfünder in die Flanke der Verschanzungen, und ihre Kugeln rissen ganze Glieder hinweg. Dennoch gelang es den Spaniern, sich zu behaupten und den Feind mit Verlust abzuweisen. Im Thal von Roncal hatten sich die Einwohner den Soldaten angeschlossen; anstatt das Feuer der Franzosen zu beantworten, gingen sie ihnen mit Kriegsgeschrei entgegen, jagten sie bis Santa-Engracia zurück, und führten die französischen Heerden mit sich fort.

Die französische Division im Thal von Bastan war nicht glücklicher. Es gelang ihr anfänglich, auf Fußsteigen dem Col von Ispeguy in den Rücken zu kommen, allein sie wurde dessenungeachtet wieder zurückgetrieben.

Am 27. Juni versuchten die Franzosen, durch frische Truppen verstärkt *), einen zweiten Angriff auf die Thäler von Bastan und von Roncal, doch mit dem

*) Jomini giebt die Stärke der West-Pyrenäen-Armee in diesem Zeitpunkte auf 35 Bat., 700 Pferde und 1500 Artilleristen an.

nämlichen übeln Erfolge. Ihre Anstrengungen scheiterten an dem Muthe der Spanier und der Bauern, die sich eben so tapfer schlugen, wie die Linientruppen, ja selbst Frauen vermehrten, in Waffen gerüstet, die Zahl der Vertheidiger. Was die Bewohner des Thals von Roncal in diesem Feldzuge leisteten, hat der König laut und beifällig anerkannt.

Um diese Zeit wurde Servan von der Armee abgerufen *), und Delbecq erhielt das Kommando. Dieser starb bald nachher, und ihm folgte in der Anführung Desprez-Crassier.

Außer einem kleinen Gefecht am 1. Juli auf dem Berge Ispeguy und bei Baygorry, fiel auf dem Zentrum der Spanier bis zum 4. Juli nichts von Bedeutung vor.

Am 5. Juli ließ Don Ventura bei Irun eine Brücke über die Bidassoa schlagen. Sie kam unter dem heftigen Feuer der französischen Kanonen zu Stande, und eröffnete den Spaniern eine Gemeinschaft mit der vorwärtigen Gegend. Diese zu hindern beschloß der französische General stromaufwärts zu gehen, und von dort aus die Brücke von der Seite anzugreifen, da ein Frontalangriff wegen der sehr zweckmäßig aufgestellten spanischen Artillerie nicht wohl möglich war. La Tour d'Auvergne griff (13. Juli) zuerst den Posten von Biriatou an, den, außer einigen Linientruppen, eine Kompagnie von Kontrebandiers der Sierra-Morena,

*) Nach Posselt's Annalen wurde ihm erlaubt, sich auf sein Landgut in den Rheingegenden zurückzuziehen; aber bald führte man ihn vor die Kriegskommission zu Lyon, und von da nach Paris. Er saß hier gefangen, und wurde erst den 3. Febr. 1795 freigelassen.

unter ihrem Chef Ubeda, vertheidigte. Zweimal zurückgeschlagen, gelang es den Franzosen beim drittenmale die Spanier zum Rückzuge zu bringen; aber diese warfen sich in die im Voraus krenelirte Kirche des Flekkens, und hier scheiterte der Muth des ersten Grenadiers von Frankreich an der unerschütterlichen Tapferkeit der Spanier. Am andern Morgen erneuerte Auvergne den Angriff, aber ebenfalls vergeblich.

Don Ventura ließ nunmehr Biriatou förmlich befestigen, und übergab dem Markis la Romana, seinem Neffen, der sich vor Chateau-Pignon ausgezeichnet hatte, das Kommando des Orts. Der König ernannte diesen tapfern Offizier später zum Divisionsgeneral in der Armee von Katalonien, nachdem Don Ventura von der Armee von Guipuscoa abgetreten war *).

Die Franzosen hatten in den Gefechten vom 13. und 14. Juli ihre Gegner kennen gelernt, und begnügten sich von nun an mit einzelnen Rekognoszirungen und kleinen Vorpostengefechten. So blieb die Sache bis zum 28. August, und erst am 29. unternahm Desprez-Crassier einen geordneten Angriff zwischen Andaye und Biriatou. Don Ventura ließ diesen letzteren Posten durch 8 Grenadierkompagnien der Linie und 8 Provinzial-Grenadierkompagnien verstärken; während zwei Bataillone Linien-Infanterie und ein Regiment Kavallerie die Brücke von Boga hielten, damit, falls

*) Romana zeichnete sich nachher in den unglücklichen Feldzügen von 1794 und 1795 unter Don Josef Urrutia aus, machte sich späterhin durch seinen Abmarsch aus Seeland berühmt, und die Dienste, welche er im letzten Befreiungskriege leistete, sind der Mitwelt bekannt und werden der Nachwelt unvergeßlich seyn.

die Franzosen den Posten von Vera forcirten, sie den Linien von Irun nicht in den Rücken kommen konnten. — Nach zweistündigem Feuer beschloß Don Ventura den Selbstangriff. Die Franzosen wurden von der Höhe, Croix-des-Bouquets genannt, geworfen, nahmen den Posten zweimal wieder, wurden abermals vertrieben, und die Spanier behaupteten den Platz. Die Generale Urrutia und Romana verfolgten den Feind bis an den Flecken Orogne (Karte von Nantiat: Uragni) und ließen die französischen Dörfer in Flammen aufgehen. Im Verfolg dieses mislungenen Angriffs wurden Desprez-Crassier und mehrere hohe französische Offiziere durch die bei der Armee anwesenden Volksrepräsentanten verhaftet. General Müller, ein geborner Schweizer, folgte ihm später im Kommando.

Unglücklich in ihren Unternehmungen auf dem linken Flügel der Spanier, versuchten jetzt die Franzosen ihr Heil auf dem rechten Flügel gegen Zugarramurdi und Urdach im Thale von Bastan. Don Francisco Horcasitas vertheidigte diese Posten nicht ohne Anstrengung am 7. Septbr., und die Franzosen zogen sich in guter Ordnung auf die Höhen von Sarre und St. Pé zurück. Eine Flankenbewegung des Don Urrutia von Vera aus kam zu spät und verfehlte ihren Zweck. Es kam auf dem verschanzten Felsen vor Vera, der Kommissarius (Mont-Commissaire) genannt, zu einer Füsillade, die nichts entschied.

Unterdessen hatten sich die Spanier auf den Höhen von Orogne, in der Front vom Fort Andaye, festgesetzt. Die Franzosen machten einen Versuch, sie zu vertreiben, aber die spanische Kavallerie zwang sie, davon abzustehen. Indessen wiederholten die Franzosen den Versuch

mit verstärkten Kräften, und nöthigten die Spanier, sich hinter die Bidassoa in ihre verschanzten Linien zurückzuziehen.

In der Mitte des Oktobers detaschirte Don Ventura 7000 Mann zur Armee von Roussillon, und sah sich dadurch mehr als sonst auf die Defensive beschränkt. Die Zahl der Franzosen mehrte sich dagegen mit jedem Tage, ohne daß sie sich dadurch zu ernsthaften Unternehmungen veranlaßt sahen.

Es verdient als ein von der Regel abweichendes Verfahren bemerkt zu werden, daß die Franzosen den Plan faßten, gegen die spanischen Linien wie gegen einen festen Platz zu Werke zu gehen, Laufgräben zu eröffnen und eine förmliche Belagerung einzuleiten. — General Müller erhielt, wie wir wissen, nach Deprez-Crassiers Verhaftung den Oberbefehl über die Armee. Dieser General mußte, wenn er nichts unternahm, das Schicksal seines Vorgängers befürchten, und auf der andern Seite hemmte die Unzuverlässigkeit der Truppen seinen Unternehmungsgeist. Dies mag auch die Ursache gewesen seyn, warum er das Mittel ergriff, die spanischen Posten Schritt vor Schritt, wie bei einer Belagerung, zurückzudrängen, und jeden genommenen Posten sogleich durch Verschanzungen zu sichern. Die eigentliche Arbeit leitete General Fregevilie. —

Den rechten Flügel an das Meer gelehnt, schoben die Franzosen eine Batterie nach der andern vor, und würden unbezweifelt bis zu den spanischen Linien an der Bidassoa gelangt seyn, wenn Don Ventura nicht den herzhaften Entschluß gefaßt hätte, aus seinen Verschanzungen herauszugehen, sich auf die französischen Batte-

rien zu werfen, und diese der Erde gleich zu machen. Diese Vorgänge ereigneten sich in den letzten Tagen des Oktobers und in den ersten des Novembers. Gen. Müller glaubte die Volksrepräsentanten zu gewinnen, wenn er wenigstens den französischen Boden sicher stellte; es wurde zu dem Ende am 11. Novbr. auf den Höhen von St. Anne ein verschanztes Lager (camp des Sans-culottes) bezogen. Ueber den unbedeutendsten Vorfall wurden von hieraus pomphafte Relationen geschrieben und an das Direktorium nach Paris geschickt.

Am 20. Novbr. zogen die Franzosen Streitkräfte bei St. Pē, Ascain und Sarre zusammen. Der stets wachsame Don Ventura ging ihnen auch hier entgegen. Sie machten anfänglich Fortschritte, bemächtigten sich der Berge Hermitage und Diamant, so wie des Plateau's von Croix-des-Bouquets, und drangen bis an die Kanonen von Biriatou. Der Markis Romana machte ihnen das Terrain Fuß vor Fuß streitig, und ergriff, als er einige Verstärkung erhalten hatte, im Laufe des Nachmittags die Offensive. Schon um 4 Uhr war der Feind überall wieder vertrieben. Dies Gefecht fiel am 30. Novbr. vor. Es ist nicht bekannt, warum die Franzosen zehn Tage nutzlos verstreichen ließen, bevor sie den Angriff unternahmen, wodurch die Spanier nur Zeit gewannen, sich dagegen zu rüsten.

Mit dem Angriff am 30. Novbr. stand ein zweiter auf das Thal von Bastan und auf die Alduiden in Verbindung. Er scheiterte an den guten Maßregeln des Don Antonio Filanghieri, der den Feind nicht nur zurückwarf, sondern ihn bis auf das französische Gebiet verfolgte und mehrere Dörfer mit Vorräthen an Lebensmitteln und Fourage den Flammen opferte. In

diesen Gefechten wurde das französische Regiment Cambresis in dem Defilee von Ispeguy fast aufgerieben.

Der Winter war sehr gelinde, und die Jahreszeit verhinderte die Franzosen nicht, ihren schon einmal unternommenen aber vereitelten Versuch, sich den spanischen Verschanzungen durch Laufgräben zu nähern, zu wiederholen, und sie verwendeten dazu den ganzen Winter 17$\frac{93}{94}$. Zuvörderst sicherten sie ihren Rücken und ihre Gemeinschaft mit St. Jean-de-Luz durch Reduten und Verschanzungen, die sie auf den Hügeln anlegten, die neben der großen Straße, parallel mit der Meeresküste, liegen. Das Lager, das sie hier, in der Richtung zwischen dem Meere und dem geschleiften Fort Andaye, bezogen, erhielt, wie bemerkt, den Namen des Lagers der Sanskulotten und gab den eigentlichen Stützpunkt für die französischen Posten ab. Der bekannte Lespinasse hatte es angelegt und wurde dafür von den Volksrepräsentanten zum Range eines Brigade-Generals erhoben. Sobald diese Arbeiten vollendet waren, schoben die Franzosen Batterie vor Batterie gegen die Bidassoa vor, und gelangten endlich bis zur Höhe von Croix-des-Bouquets, die höchste in dieser Gegend in der Richtung auf Bayonne. Der gelinden Witterung wegen bezogen die Franzosen keine Winterquartiere. Der Konvent betrachtete die Barackenläger und den ganzen Krieg gegen Spanien förmlich als eine Bildungsschule. Man nahm 10,000 M. weg, und sendete 20,000 Rekruten hin, deren Ausbildung methodisch zum Dienst gegen den Feind betrieben wurde. Die Verpflegung geschah vorschriftsmäßig aus französischen Magazinen.

Bis zum 5. Februar 1794 hatten die an Zahl weit geringeren Spanier mit dem Angriff gewartet

und täglich auf Verstärkungen gehofft. Als diese nicht eintreffen wollten, entschloß sich Don Ventura dennoch abermals zur Offensive, und das Gefecht, welches dabei am 5. Feb. vorfiel, verdient eins der bedeutendsten genannt zu werden.

Gelang es den Franzosen, sich auf der Höhe von Croix-des-Bouquets zu behaupten, so war die Hauptvorbereitung zum Angriff auf Biriatou geschehen, und Alles lag Don Ventura daran, es nicht dahin kommen zu lassen.

Er ordnete den Ausfall von Irun in 3 Kolonnen an, die um 2 Uhr Morgens (5. Feb.) aus den Linien hervorbrachen; ihre Stärke ist nicht bekannt, obwohl sie nach französischen Berichten — denen aber in solchen Fällen selten zu trauen ist — 15,000 M. betragen haben sollen. Die mittlere Kolonne erstürmte die Höhe von Croix-des-Bouquets mit dem Bajonet und machte die angefangenen Werke der Erde gleich. Die rechte Kolonne griff den Feind vorwärts von Biriatou an und dehnte sich längs der Rhune, einem Nebenflüßchen der Bidassoa, aus. Die linke Kolonne hatte den Berg Louis XIV. umgangen, sich dicht an der Küste formirt, und griff die starke Batterie des französischen rechten Flügels in der Flanke an, während eine auf Croix-des-Bouquets etablirte spanische Zwölfpfünder-Batterie diesen Punkt wirksam in der Front beschoß. Außerdem waren das Lager (Camp républicain genannt) und das Plateau vor Andaye durch eine, wiewohl schwächere, vierte und fünfte Kolonne angegriffen worden.

Die rechte Kolonne hatte den Feind zum Weichen gebracht, der sich unter die Kanonen der Batterie von Orogne zurückzog; die linke Kolonne machte eben-

falls bedeutende Fortschritte, und im Zentrum war die spanische Kavallerie auf der großen Straße von St. Jean-de-Luz vorgegangen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Schon machten die Franzosen Anstalt, das grobe Geschütz aus einer Hauptbatterie ihres rechten Flügels abzufahren, als Don Ventura leider dem Kampfe Einhalt that, und seine Truppen in ihre Linien wieder einrücken ließ.

Französischer Seits wird dies Gefecht sehr unvollkommen erzählt, und eine Menge kleiner Anekdoten darin verflochten; eine Manier der französischen Schriftsteller, die sie fast jedesmal anwenden, wo ihnen entweder gründliche Materialien mangeln, oder wo es kleine Schwächen zu bemänteln giebt. Um so mehr ist es zu verwundern, daß sie des plötzlichen Rückzuges der Spanier nur ganz oberflächlich erwähnen.

Der Hauptgrund zu dieser allerdings auffallenden Maßregel des Don Ventura, die leider in der Kriegsgschichte nur zu oft sich wiederholt, mag wohl in dem Umstande zu suchen seyn, daß Don Joseph Urrutia abermals das Unglück hatte, mit seiner Kolonne zu spät zu kommen. Er sollte nämlich von Vera aus über den Kalvariberg gerade auf Orogne marschiren. Die äußerst beschwerlichen Wege müssen aber seinen Marsch sehr aufgehalten haben, denn erst um Mittag befand er sich dem Feinde gegenüber. Zehn Stunden Verzögerung sind entscheidend bei Operationen, die auf richtiges Eingreifen berechnet sind. Wäre der Angriff dieser Division von Vera aus mit dem der andern Division, die von Irun kam, gleichzeitig geschehen, so steht zu vermuthen, daß die Spanier an diesem Tage alle Stellungen der Franzosen vor St. Jean-de-Luz über den Haufen ge-

worfen haben würden. Diesen wäre dann nichts übrig geblieben, als sich hinter der Nivelle zu verschanzen, und neue Kämpfe würde es gekostet haben, die Spanier bis in ihre Linien an der Bidassoa zurückzutreiben. Die Katastrophe für die letzteren würde dadurch wenigstens verzögert worden seyn.

Das Gefecht am 5. Februar 1794 war das letzte in diesem Feldzuge. Bis zur Annäherung des Sommers blieb auf diesem Punkte der Grenze alles ruhig. Die Franzosen erhielten beträchtliche Verstärkungen, und schienen absichtlich nichts Entscheidendes früher unternehmen zu wollen, ehe sie nicht alle Kräfte beisammen hatten. — Don Ventura erhielt dagegen nur mit Mühe einige Rekruten, die nicht einmal zureichten, die Regimenter zu kompletiren. Er sah alle Unfälle voraus, welche die spanische Grenze auf diesem Punkte treffen würden, machte dem Hofe die dringendsten Vorstellungen, und forderte sogar die Provinz Guipuscoa auf, ihm Mannschaft zu stellen. Aber eben so schnell wie der Eifer sich entflammt hatte, war er auch wieder erloschen; statt der verlangten Mannschaft hielt man dem General verjährte Privilegien unter die Augen. So vermehrten sich mit jedem Tage die Bedürfnisse, und immer geringer wurden die Mittel. Don Ventura mußte einen Posten nach dem andern einziehen, und konnte sich nur noch auf Besetzung der Hauptposten einlassen. Die Spanier behielten jenseits ihrer Grenze nur den Posten von Biriatou und den auf dem Berge Louis XIV., links an der großen Straße nach St. Jean-de-Luz. Dabei war der letztere obenein exponirt

und durch zwei französische Posten (Calvari und Mendale) so gut wie flankirt. Der von Mendale bedrohte sogar die Gemeinschaft der Spanier mit Vera.

So war der gegenseitige Stand der Dinge am Ende des ersten Feldzuges in diesem Kriege.

In dieselben war aller Vortheil ganz entschieden auf spanischer Seite gewesen. Don Ventura hatte seinen Auftrag so vollständig erfüllt, wie seine geringen Mittel es nur erlaubten. Bei den französischen Generalen sprach sich jedoch unverkennbar eine gewisse Unsicherheit in allem, was sie thaten, aus. Entweder auch ihnen fehlten die Mittel etwas Entscheidendes zu unternehmen, oder sie verstanden sie nicht zu gebrauchen.

Es scheint, als könne dem Don Ventura der Vorwurf gemacht werden, er habe seine anfänglich errungenen Vortheile nicht lebhaft genug benutzt, z. B. St. Jean-Pied-de-Port zu nehmen unterlassen. Er hätte ferner bis an die Nive, selbst bis an den Adour vorgehen, Bayonne und sogar die Zitadelle nehmen können. Aber wo sollte er Truppen hernehmen, sich in einer so ausgedehnten Stellung zu behaupten? Auch hatte sich der Hof absichtlich mit einer Vertheidigung an der Bidassoa begnügen wollen, ob zu seinem eigenen Vortheil oder Schaden? kann hier nicht untersucht werden.

Wenige Wochen nach dem Gefecht vom 5. Febr. wurde Don Ventura nach Madrid berufen, um im Rathe zu sitzen über den Plan zum nächsten Feldzuge.

(Die Fortsetzung dieser Geschichte des spanisch-französischen Krieges folgt in dem nächsten Hefte, mit welchem zugleich die Operations-Karte für die Ost-Pyrenäen ausgegeben wird.)

II.

Beitrag zur Geschichte des schwedischen Krieges in den Jahren 1808 und 1809.

Nach einem amtlichen, mit Aktenstücken begleiteten Berichte von J. Ritter von Xylander.

Vorwort.

Ich liefere hier einen Beitrag zur Geschichte des schwedischen Krieges in den Jahren 1808 und 1809, der nicht uninteressant gefunden werden möchte.

Es ist dies eine Uebersetzung des amtlichen Berichts des dienstthuenden General-Adjutanten des Königs, General-Major, Kommandeur des Schwertordens u. s. w. von Tibell, über die während jener Zeit getroffenen Vertheidigungsanstalten und Operationsentwürfe, welchen derselbe dem, nach der Regierungsveränderung erwählten Regenten übergab, wovon eine Abschrift der königlichen Akademie der Kriegswissenschaften mitgetheilt, und von derselben in die jährlich erscheinenden Abhandlungen aufgenommen wurde.

Dieser Bericht scheint mir nicht nur in allgemeiner Beziehung von besonderm Interesse, weil wohl Niemand so wie Tibell — vom Mittelpunkte aus — die Begebenheiten auffassen konnte, sondern auch besonders in militairischer Hinsicht, durch die Darlegung der

Gründe und Gegengründe dessen, was geschehen sollte oder geschehen ist, sehr belehrend zu seyn.

Die Art und Weise, wie dieser Bericht abgefaßt ist, bezeichnet ganz den Verfasser als Ehrenmann in jeder Beziehung, und als solcher ist dieser — in einer zwar jetzt verschwundenen, aber in der Geschichte nie erlöschenden Epoche — auch dem Süden angehörige, ausgezeichnete Mann in seinem Vaterlande hinlänglich bekannt.

Jedermann weiß, wie tapfer sich das schwedische Heer, und insbesondere das finnische, in diesem unglücklichen Feldzuge geschlagen hat, aber wenn auch hier die Darstellung noch nicht so ausführlich ist, als es in militairischer Hinsicht zu wünschen wäre, so stellt sich die heldenmüthige Ausdauer dieses Heeres, unter Entbehrungen aller Art, während einer Jahreszeit, deren Wirkungen in diesem Himmelsstriche den übrigen europäischen Heeren im Feldzuge von Rußland einigermaßen bekannt wurden, und gegen einen so vielfach überlegenen Feind, doch besser dar, als es in den bisher hierüber erschienenen Darstellungen geschehen ist, wovon mir nur die Notizen in Venturini's Chronik des 19ten Jahrhunderts, und die in Kiel 1811 erschienene „Geschichte der schwedischen Revolution" bekannt sind.

Die angehängten Zusätze habe ich aus verschiedenen Aufsätzen, Biographien und Gedächtnißreden gezogen, welche in den Abhandlungen der Akademie der Kriegswissenschaften enthalten sind.

J. v. X.

Amtlicher Bericht

des General-Majors ꝛc. von Tibell, als derselbe die Stelle des dienstthuenden General-Adjutanten des Königs niederlegte.

Unterthänigster Bericht.

In Folge Eurer Königlichen Hoheit gnädigsten Befehls vom 14ten dieses, eine Darstellung der während des verflossenen Feldzuges vorgenommenen Vertheidigungsanstalten und Operationsentwürfe zu übergeben, melde ich unterthänigst, daß ich, seit meine Funktion als dienstthuender General-Adjutant des Königs bei dem Heere in Pommern im September 1806 aufhörte, und ich zu meiner Stelle als Vize-Präsident des Königlichen Kriegs-Kollegii zurückkehrte, keinen Antheil an der Leitung des Heeres und der Operationen hatte, bis der Krieg mit Rußland ausbrach, und ich den 6. März 1808 neuerdings zum dienstthuenden General-Adjutanten bei der Expedition des Heeres ernannt wurde.

Der Reichsherr, General en chef in Finnland, Graf Klingspor hatte unterdessen, bis zu seinem Abgang nach Finnland im Februar 1808, diese Stelle bekleidet, wonach sie der Oberst Ritter Ludwig Peyron übernahm, welcher aber den 7. März zum befehlhabenden General-Adjutanten in Stockholm ernannt wurde.

Der König befand sich in Gripsholm, als ich durch einen Kourier dahin gerufen wurde, und erklärte mir bei meiner Ankunft daselbst, den 6. März Morgens, daß Er mich zu Seinem General-Adjutanten für das Heer ernannt habe, und übergab mir mehrere von den Be-

fehlshabern an den Grenzen nach einander eingelaufenen Meldungen, deren Inhalt kein langes Bedenken gestattete, weswegen ich bereits denselben Vormittag Folgendes übergab.

Unterthänigstes Memorial.

Eure Königliche Majestät haben geruhet, mir verschiedene nach einander eingelaufene Meldungen von den Grenzen zu übergeben, aus welchen hervorgeht: daß der in Finnland *ad interim* befehligende General-Lieutenant **von Klercker**, sobald er den 1. Februar durch einen Kourier von dem Gesandten Eurer Majestät in Petersburg die Nachricht erhielt, daß ein baldiger Friedensbruch nicht zu bezweifeln sey, das Zusammenziehen des finnischen Heeres auf gewissen Punkten, so wie die Verstärkung der Besatzungen und Instandsetzung der Festungen anbefohlen, und solche Anstalten getroffen habe, wie sie in einem solchen Falle, bei dem Mangel aller Verhaltungsbefehle, möglich waren; daß aber dieselben kaum ausgeführt waren, als das russische Heer den 21. Febr. auf drei Punkten, bei Aborrfors, Anjala und Keltis, über die Grenze einbrach, und nach verschiedenen lebhaften Gefechten *) durch überlegene Stärke die schwedischen Truppen gezwungen wurden, sich bis Tavastehus zurückzuziehen, wo das Heer, bis auf die Truppen von Savalox und Karelen, zusammenstieß, welche letzteren Kuopio und den Weg nach Uleaborg decken sollten; daß die Russen den 28. Febr. selbst in Savalox, bei Randasalmi, Sulkava und Pumala eingerückt sind, und da der Feind eine bedeutende Macht bei Christina sammelte,

---

*) Zusatz Nr. 1.

um St. Michel anzugreifen, die Savalox-Brigade, unter des Brigade-Chefs Obersten Graf J. A. Cronstedts Befehl, gezwungen wurde, um nicht abgeschnitten zu werden, diese Stellung zu verlassen und den Marsch nach Pieximäki anzutreten; daß die Einfahrt und der Hafen von Sveaborg zugefroren sind, und daß die russischen Truppen den 2. März Helsingfors besetzt und die dort befindlichen schwedischen Truppen genöthigt haben, sich über das Eis in die Festung Sveaborg zurückzuziehen; daß demnach diese, für die Operationen so wichtige und für das Reich so kostbare Festung, in diesem Augenblick sich selbst überlassen sey, ohne die Möglichkeit zu besitzen, ihren Zweck zu erfüllen oder sie entsetzen zu können, bevor im Frühjahr das Eis aufgeht, wenn nicht das Heer angriffsweise handeln könne; und da, nach der Meldung des Kouriers, die Scheeren von Abo ebenfalls gefroren sind, so ist die Eskadre daselbst verloren, wenn das Heer genöthigt wird, sich nördlicher zurückzuziehen.

Es geht ferner aus den Meldungen hervor, daß der Reichsherr General Graf Klingspor den 1sten dieses im Hauptquartier zu Tavastehus angekommen ist und den Oberbefehl übernommen hat, so wie auch, daß die Verbindung zwischen Schweden und Finnland, über Aland, durch die Beschaffenheit der Pässe fast abgeschnitten sey, und selbst einzelne Kouriere nur mit Lebensgefahr durchkommen können.

Vom Reichsherrn Feldmarschall Freiherrn Toll, Generalbefehlshaber an der südlichen Grenze, wurde in mehreren kurz nach einander eingelaufenen Meldungen berichtet, daß ein französisches Armee-Korps, angeblich 16,000 bis 20,000 Mann stark, durch Holstein, wie

man

man glaube, nach Seeland, im Marsche sey; daß in Seeland Quartiere und Unterhalt für eine bedeutende Anzahl fremder Truppen bereitet werden, und daß an die Einwohner der Städte und Inseln eine öffentliche Kundmachung erschienen sey, welche befiehlt, im Fall diese Truppen zur Nachtzeit kommen sollten, Lichter an alle Fenster zu stellen, damit der Durchmarsch mit Ordnung und Bequemlichkeit statt finden könne; daß von den dänischen Linientruppen bereits ungefähr 25,000 M. in Seeland angekommen sind, daß in Kopenhagen eine große Anzahl Transportschiffe ausgerüstet würden, um Truppen überzuführen, und daß in den Zeughäusern Tag und Nacht gearbeitet werde.

Von der Westgrenze meldet der General-Major Freiherr von Vegesack, daß das norwegische Heer, welches, ohne die sogenannte Küstenwehr zu zählen, 30,000 M. betragen soll, Befehl erhalten habe, marschfertig zu seyn, und daß Bewegungen dieser Truppen bemerkt würden; daß die Landwehr zu gewissen Tagen versammelt, und daß in den Grenzämtern Ausschreibungen von Pferden, Heu und andern Gegenständen gemacht werden, so wie auch, daß eine weit strengere Aufsicht auf die Reisenden statt finde, als es sonst der Fall war.

Vom nördlichen Grenzbefehl wurde gemeldet, daß der Theil des norwegischen Heeres, welcher an der Grenze liegt, 4000 bis 5000 Mann betragen soll; daß eine Abtheilung mit Geschütz bei Röras aufgestellt, die Hauptstärke aber bei Drontheim und im Innern des Landes verlegt sey, und daß eben solche Anstalten bemerkt würden, wie an der Westgrenze.

In Beziehung auf alles dies stelle ich nun Eurer Majestät gnädigster Würdigung Folgendes anheim:

1) Da Eure Majestät bereits werden geruht haben, Ihrem General-Adjutanten der Flotten anzubefehlen, daß, bei dem in gegenwärtiger Jahreszeit unüberwindlichen Hindernisse, Sveaborg zur See zu unterstützen, wenigstens alle Anstalten getroffen werden, um das erste offene Wasser sogleich zu benutzen; so schlage ich zu demselben Zwecke unterthänigst vor, auch dem Königlichen Kriegs-Kollegium die Befehle zu ertheilen, Alles hierzu beizutragen, was erforderlich ist. Eben so dürften die nöthigen Befehle zur Absendung von Fahrzeugen in den Sund und die Belte gegeben werden.

2) Daß der in der Nacht abgehende Kourier dem General en Chef in Finnland diejenigen Verhaltungsbefehle überbringen möchte, welche ihm, nach den ersten Meldungen des General-Lieutenants von Klercker, zu fehlen scheinen; wünschenswerth scheint es zu seyn, daß der General en Chef, nach gehöriger Berücksichtigung der eignen und feindlichen Stärke, und mit der Hoffnung des Erfolgs, den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zwinge; wird sie gewonnen, so wird derselbe genöthigt, das Land zu räumen, die Festungen werden befreit und können mit den nöthigen Bedürfnissen versehen werden, die Eskadre in Abo wird gerettet und die nöthige Zeit gewonnen, um die Unterhandlungen abwarten und danach Unterstützungen absenden zu können. Da aber die Stärke und Bewegungen des Feindes in einer so großen Entfernung nicht gekannt und beurtheilt werden können, so dürfte es dem Ermessen des Generalbefehlshabers überlassen bleiben, die Maßregeln zu wählen, wo-

durch das Land am kräftigsten vertheidigt werden kann.

3) Die drohenden Vorbereitungen, welche sich an den Süd- und Westgrenzen des Reichs zeigen, sind vielleicht nur Scheinbewegungen, um Hülfssendungen nach Finnland zu verhindern; sollte aber wirklich ein Angriff beabsichtigt seyn, was das anrükkende französische Armeekorps allerdings vermuthen läßt, so ist es höchst nothwendig, darauf bereit zu seyn, und nicht das Heer noch zu Hause zu haben, wenn der Einbruch geschieht.

Ich schlage daher unterthänigst vor: daß sogleich ein Reserveheer in der Nähe von Oerebro zusammengezogen, und eine Abtheilung desselben in die Gegend von Jönköping verlegt werde, welche, nach Umständen, die West- und Südgrenze unterstützen kann; daß die Generalbefehlshaber an der Süd-, West- und Nordgrenze Befehl erhalten, die zunächst den Grenzen liegenden Regimenter sogleich zusammenzuziehen und in Kantonirungsquartiere zu verlegen, weil sie sonst Gefahr laufen, zersprengt oder gefangen zu werden, wenn der Einfall, wie der der Russen, ohne vorherige Kriegserklärung geschehen sollte.

4) Da das Kriegs-Kollegium, nach seinen Vorschriften, die Bedürfnisse und Verwaltung des Heers nur im Frieden besorgt, aber eine besondere Abtheilung, unter der Benennung K r i e g s - D e p a r t e m e n t, während des Kriegs die Geschäfte für das im Felde stehende Heer zu verwalten hat, so schlage ich unterthänigst vor, zu befehlen, daß dies Kriegs-Departement sogleich gebildet werde, und in Wirksamkeit trete.

5) Da nebst Gottes Beistand und der Tapferkeit des Heeres, die ordentliche Herbeischaffung aller nöthigen Bedürfnisse das hauptsächlichste ist, was im Kriege günstige Erfolge herbeiführt, weil im entgegengesetzten Falle Unwille, Niedergeschlagenheit, Krankheiten und unberechenbare Unordnungen entstehen, so schlage ich unterthänigst vor, daß das Kriegs-Departement und die Verwaltung des Seewesens, jede dieser Stellen für sich, sogleich eine Berechnung der Kosten entwerfen, welche das Heer und die Flotten z. B. während des Feldzuges von einem Jahre verursachen, und daß, sobald diese Berechnungen eingereicht sind, Ew. Majestät dieselben jenen Beamten zu übergeben geruhen, welchen die Sorge über die Finanzen des Reichs übertragen ist, um zu beurtheilen, wie die erforderlichen Mittel zu erlangen sind, und damit alles nach den bestehenden Grundgesetzen vorbereitet und nichts auf den letzten Augenblick verschoben werde. Ein Krieg, welcher ohne sichere Berechnung und hinreichende Hülfsmittel geführt wird, ist stets kostbarer für den Staat, weil alle Gegenstände theurer bezahlt werden müssen, wenn sie auf unbestimmten Kredit genommen werden, und weil das dadurch verwickeltere Rechnungswesen um so mehr zu ungesetzlichen Mitteln verleiten kann, als die Kontrolle schwieriger ist.

6) Da Ew. Majestät bereits unter dem 3. März die Einberufung der Reservemannschaften (Vargeringen) bei den eingetheilten Regimentern anbefohlen und verordnet haben, daß sie beim Ausbruch des Heeres zu Besatzungen und zur Küstenbewachung ver-

wendet werden sollen, so dürfte den Regimentsbefehlshabern befohlen werden, die zum Unterricht derselben nöthigen Ober- und Unteroffiziere zu bestimmen und zurückzulassen.

7) Der General-Feldzeugmeister dürfte den Befehl erhalten, die Ausrüstung der neuen Feldbatterien eiligst zu besorgen, und die Gewehrausbesserungen und Verfertigung der Munition auf alle Weise zu beschleunigen.

8) Wenn sich nähere Aufschlüsse über den wirklichen Zweck der Kriegsrüstungen in Dänemark ergeben werden, dürften Ew. Majestät die Hülfssendung bestimmen, welche zur Verstärkung des finnischen Heeres abgehen soll, wozu kein Augenblick versäumt werden darf; sowohl wegen der Wichtigkeit der Erhaltung des Landes überhaupt, als der Nothwendigkeit, das finnische Heer in den Stand zu setzen, Sveaborg zu entsetzen.

Auch dürften Ew. Majestät geruhen, den allgemeinen Vertheidigungsplan zu bestimmen, welcher, ohne den Generalbefehlshabern die Hände zu binden, dem Ganzen einen Zusammenhang geben, und einer zweckmäßigen Vertheiluug der Truppen an den Grenzen und für die ökonomischen Maßregeln als Richtschnur dienen könnte.

Schloß zu Gripsholm, den 6. März 1808.

G. W. von Tibell.

Hierauf erwiederten Se. Majestät:

Was den ersten Punkt, nämlich die Absendung von Kriegsschiffen in die Belte, und Vorbereitungen zum Entsatz von Sveaborg beim ersten offenen Wasser, be-

treffe, seyen die nöthigen Anstalten bereits angeordnet. Der zweite Punkt sey erfüllt, indem der General en Chef bei seiner Abreise eine ausführliche Instruktion erhalten habe, wie er sich verhalten solle, weswegen Se. Majestät nichts Weiteres nöthig fände.

Diese Vorschrift enthielt folgende Bestimmungen für den Fall eines feindlichen Angriffs:

Auszug aus der Instruktion des in Finnland en Chef Befehligenden, vom 4. Februar 1808.

Gustav Adolph ꝛc. ꝛc.

Da die Anstalten von russischer Seite einen baldigen Friedensbruch vermuthen lassen, welcher, wenn er während des Winters geschehen sollte, wo, durch die unterbrochene Verbindung, von Schweden aus keine Unterstützung statt finden kann, um so viel bedenklicher wäre, als die von der Natur gebildeten Pässe und starken Positionen durch die eisbedeckten Seen und Sümpfe nicht mit Vortheil gegen einen überlegenen Feind vertheidigt werden können, so finden Wir nöthig, in diesem Falle das vorzüglichste Bestreben dahin zu richten, zu retten, was gerettet werden kann; in die Festungen Sveaborg und Svartholm so viele Truppen hineinzuwerfen, als der Raum gestattet, und den Rest des finnischen Heeres in möglichster Ordnung nach Oesterbotten zurückzuziehen, bis beim ersten offenen Wasser andere Anstalten zur Wiedereroberung des Landes getroffen werden können.

In dieser Hinsicht senden Wir den Obersten und Ritter unsers Schwertordens von Schenbom ab, um in jenen Orten wohin sich das Heer zurückziehen muß, für den nöthigen Unterhalt zu sorgen. Wir erwarten

jedoch vom General en Chef, daß er so lange als möglich das Vordringen des Feindes zu hindern suchen und den Rückzug nicht ohne Noth antreten wird.

Der Befehlshaber von Sveaborg hat die Festung auf Leben und Tod zu vertheidigen, und im Falle dies nicht länger möglich wäre, die sich dort befindende Flotte mit allen Vorräthen und Gegenständen eher zu verbrennen, als in die Hände des Feindes fallen zu lassen; eben so muß, wenn die Eskadre zu Abo nicht gerettet werden kann, dieselbe mit allen Vorräthen verbrannt werden, sobald das Heer gezwungen ist, sich nach Oesterbotten zurückzuziehen.

Eben so müssen Sie dafür sorgen, daß, sobald die finnischen Truppen in die Nothwendigkeit versetzt sind, Christina und Varkaus zu verlassen, alle Fahrzeuge und Gegenstände der Scheerenflotte, welche sich in diesen Orten befinden, eher verbrannt und zerstört werden, als in die Hände des Feindes gerathen. Wir überlassen es Ihrer Vorsicht, alle jene Anstalten zu treffen, welche beitragen können, das Ihnen vorgesteckte Ziel zu erreichen, so wie auch auf das genaueste darauf zu sehen ist, daß der Feind keine von den Vorräthen benutzen könne, welche vielleicht nicht zu retten seyn sollten, und deswegen vor dem Rückzuge zerstört werden müssen. — —

Schloß zu Stockholm, den 4. Febr. 1808.

Gustav Adolph.

Karl Lagerbring.

Das Uebrige der Instruktion betraf ganz allein die ökonomischen Anstalten und Eintheilung des Heers bei einem Aufbruche desselben, die Herstellung der Festnngen und Versorgung mit Besatzungen u. s. w., welches, als

die Instruktion ankam, so gut es die Umstände erlaubten, theils geschehen war, theils nicht mehr ausgeführt werden konnte; denn die Instruktion ging an den General-Lieutenant von Klercker mittelst eines Kouriers in der Nacht vom 6. auf den 7. Febr. ab, und den 21. drang der Feind über die Grenze.

Dem dritten Punkte stimmten Se. Majestät bei, und geruhten sogleich die nöthigen Befehle ausfertigen zu lassen.

Zum Reserveheer nach Oerebro wurden sogleich 4 Schwadronen von der Leibgarde zu Pferde, das Husaren-Korps des Leibregiments, das Grenadier-Bataillon desselben, die Regimenter Upland, Södermanland und Westmanland und ein Bataillon vom Regiment Helsing, nebst zwei Batterien befehligt.

Zur Abtheilung nach Jönköping wurden 4 Bataillone des Leibgrenadier-Regiments und eine Batterie bestimmt.

Hinsichtlich des vierten Punktes erging sogleich der Befehl an das Kriegskollegium, das Kriegsdepartement zu bilden und in Wirksamkeit zu setzen.

Hinsichtlich des fünften Punktes aber wollten Se. Majestät bei Ihrer Rückkunft in der Hauptstadt erst weitere Bedenken einziehen, bevor etwas beschlossen würde, indem es Se. Majestät nicht zweckmäßig fand, die Verwaltungen des Heeres und des Seewesens mit einer so weitläuftigen Arbeit zu beschäftigen, die, wie Se. Majestät glaube, im gegenwärtigen Augenblicke alle ihre Zeit brauche, um das Heer und die Flotten mit dem nöthigen Bedarf zu versehen.

Hinsichtlich des sechsten Punktes, die Reservemannschaften betreffend, wurde die Anzahl derselben bestimmt,

auch wurden die nöthigen Befehle ausgefertigt, wobei der König äußerte: daß Se. Majestät zwar den bedeutenden Nutzen und die Ersparniß hinsichtlich der Anzahl der Befehlshaber anerkenne, wenn die Reservemannschaften den Regimentern selbst einverleibt würden, aber in Betracht dessen, daß der Zweck dieser Reservemannschaften eigentlich sey, den Statthaltern die Bequemlichkeit zu verschaffen, den Abgang der wirklichen Soldaten sogleich ersetzen zu können, wollten Se. Majestät, aus Milde für die Statthalter, die Reservemannschaften nicht in den wirklichen Krieg schicken, sondern blos zu Besatzungen und zur Küstenbewachung benutzen, wobei sie zugleich geübt werden könnten, in so fern nicht außerordentliche Anstrengungen nothwendig werden sollten.

Hinsichtlich des siebenten Punktes ergingen sogleich die Befehle an den General-Feldzeugmeister, hinsichtlich der Ausrüstungen, welche ihn betrafen und welche von ihm mit besonderem Eifer und großer Geschwindigkeit bewerkstelligt wurden.

Bei dem achten Punkte bemerkte der König, daß Se. Majestät vom dänischen Kabinette unverzüglich einer kathegorischen Antwort entgegen sähen, von der die Möglichkeit, das finnische Heer zu verstärken, abhinge, und was den allgemeinen Vertheidigungsplan betreffe, so wollten Se. Majestät bei jeder Gelegenheit die Befehle ertheilen, welche mit den Umständen und Absichten Sr. Majestät übereinstimmen würden.

Als ich, während dem Vortrage dieser Gegenstände, meine Betrübniß darüber äußerte, daß alle Vertheidigungsanstalten zu spät ergriffen würden, und daß nicht wenigstens die finnischen Scheereneskadres nach Schweden übergeführt worden seyen, als es die Jahreszeit zu-

ließ, geruhte mir der König zu erwiedern, daß, obwohl Se. Majestät durch die diplomatischen Verbindungen vernähmen, daß der russische Hof, nach dem Frieden von Tilsit, die Gesinnungen hinsichtlich des politischen Verhältnisses zwischen Schweden und England, verändert habe, und obwohl selbst von der Königlichen Gesandtschaft in St. Petersburg wiederholte Nachrichten über die verschiedenen Rüstungen, welche russischer Seits bemerkt wurden, erfolgt seyen, so hätten Se. Majestät dies indeß blos für Demonstrationen gehalten, weil Se. Majestät in Ihren früheren politischen Verhältnissen hinreichende Gründe zu finden glaubten, keinen wirklichen Ausbruch befürchten zu dürfen; weswegen auch Se. Majestät keine Rüstungen vornehmen wollten, um kein Mistrauen zu erwecken; dennoch hätten Se. Majestät, da die Verhältnisse bedenklicher wurden, unter dem **11.** Jan. einen geheimen Kriegs-Komité zusammengesetzt, sein Gutachten über die Vertheidigungsanstalten abzugeben, welche bei diesen Umständen zu ergreifen seyen, daß aber der kurz darauf erfolgende Ausbruch keinen Raum gelassen, die von dem Komité angetragenen Maßregeln auszuführen, und die Jahreszeit keine Anstalten hinsichtlich der Flotten in Finnland zugelassen habe.

Den 8. März kehrte ich von Gripsholm nach Stockholm zurück, um die vom König anbefohlenen Anstalten zu betreiben.

Gleich nach meiner Ankunft erhielt ich durch einen Kourier von Sr. Majestät den Befehl, datirt Schloß zu Gripsholm den 8. März, daß die Reservemannschaften sogleich mit Gewehren versehen und auf gewissen Punkten zusammengezogen werden sollten, um im Kriegsdienste geübt zu werden.

Den 11ten erhielt ich folgendes eigenhändige Schreiben des Königs:

Schloß zu Gripsholm, den 10. März 1808.

Ich habe dem Staatssekretär Lagerbring über eine Landwehreinrichtung geschrieben, welche seit längerer Zeit bedacht wurde, und habe demselben Staatssekretär befohlen, sich mit Ihnen über diesen Gegenstand zu besprechen, um mir je früher, desto besser, den Plan zur Ausführung dieser Einrichtung vorzulegen. Ihr wohlgewogener

Gustav Adolph.

Sobald ich hierauf mit dem Staatssekretär Lagerbring die Sache überlegt hatte, überschickte ich folgende unterthänigste Antwort:

Unterthänigstes Memorial.

Zu Folge des gnädigen Befehls Eurer Majestät vom 10ten dieses, habe ich mit dem Staatssekretär und Kommandeur Lagerbring über die Landwehreinrichtung, von der in obgenanntem gnädigen Schreiben Ew. Majestät die Rede ist, gesprochen. Der Staatssekretär ist mit mir der unterthänigsten Meinung, daß die Einberufung der Reserven die eigentliche Verstärkung sey, welche die Hülfsmittel und Verfassung des Reiches zu gestatten scheinen, und daß es, unserm unterthänigsten Dafürhalten nach, besser sey, ein wohlunterhaltenes kleines, als ein großes Heer zu besitzen, dem in die Länge die Bedürfnisse fehlen würden.

Stockholm, den 12. März 1808.

G. W. von Tibell.

Der König hatte schon einige Zeit vorher gegen mehrere höhere Beamte den Gedanken geäußert, bei den gegenwärtigen weit aussehenden Verhältnissen die Vertheidigung des Reiches durch die Errichtung einer Landwehr zu verstärken. Mehrere dagegen gemachte Vorstellungen schienen diesen Gedanken entfernt zu haben, bis er bei dem Einfalle der Russen in Finnland wieder zur Sprache kam; aber auch diesmal erklärten Se. Majestät, nachdem obige unterthänigste Aeußerung übergeben war, daß es hiermit bis auf Weiteres beruhen könne, wobei es auch blieb, bis kurz darauf die dänische Kriegserklärung erfolgte.

Nach des Königs Ankunft in Stockholm erhielt der dänische Gesandte den 12. März eine Audienz, in welcher der König eine bestimmte Aeußerung forderte, ob der König von Dänemark den durch Holstein ziehenden französischen Truppen auf die Inseln überzugehen gestatten, und sie mit Transportschiffen oder andern Mitteln versehen würde, um gegen Schweden Feindseligkeiten auszuüben. Da aber der Gesandte erklärte, keine Instruktionen über das von seinem Hofe ergriffene System zu besitzen; so erließ der Kanzlei-Präsident den nämlichen Tag eine Note an denselben, mit dem Bedeuten, er möchte unverzüglich von seinem Hofe Instruktionen verlangen, welche die Beschaffenheit der Verbindungen der dänischen Regierung mit Rußland und Frankreich hinsichtlich Schwedens erkennen ließen, um in Stand gesetzt zu werden, binnen 12 Tagen eine kathegorische Antwort zu ertheilen.

Zwei Tage später, den 14. März, übergab der dänische Gesandte die Kriegserklärung seines Hofes.

Der König arbeitete die ganze Nacht hindurch mit

seinen höheren Beamten; um 1 Uhr ward ich gerufen und mir befohlen:

die Befehle an den südlichen Grenzbefehl auszufertigen, daß die dazu gehörigen Truppen sogleich zusammengezogen, längs der Grenze von Schoonen in Kantonnirungsquartiere verlegt werden, und, unter des Reichsherrn Feldmarschalls Grafen Toll Befehlen, den Namen des Südheers annehmen sollten.

Das Reserveheer bei Oerebro und die Abtheilung von Jönköping sollten sogleich an die Westgrenze marschiren, sich mit den übrigen dahin gehörenden Truppen vereinigen und, unter des Generals Freiherrn Armfelt Befehlen, den Namen Westheer annehmen.

Die nördlich vom Vennersee stehenden Truppen erhielten den Namen des rechten und die südlich stehenden den des linken Flügels.

Der General en Chef selbst erhielt den Befehl über den rechten, der Generalmajor Freiherr von Vegesack, unter ihm, den des linken Flügels.

Die Truppen des nördlichen Grenzbefehls sollen sogleich, unter dem Namen der Nordabtheilung, zusammengezogen werden und der Generaladjutant Oberst Ritter Bergenstrale den Befehl erhalten.

Der König erklärte zugleich, daß Se. Majestät beschlossen habe, Norwegen anzugreifen, und befahl, daß daher das Westheer und die Nordabtheilung sogleich eindringen befehligt werden sollten. Ich äußerte in dieser Hinsicht, daß nach den eingelaufenen Nachrichten und nach dem, was man ohnehin mit Sicherheit wisse, das norwegische Heer der Stärke, welche das Westheer und die Nordabtheilung zusammen betragen, weit überlegen sey; daß an diesen Grenzen keine Vorbereitungen

getroffen seyen, die einen angriffsweisen Feldzug gegen ein Land unterstützen könnten, welches mehrere Festungen hat, die belagert werden müssen, während man, seit dem Angriff der englischen Flotte auf Kopenhagen, in Norwegen stets beschäftigt gewesen sey, das Land in Vertheidigungsstand zu setzen; daß, selbst wenn das Westheer eine größere Stärke besitzen würde, meiner unterthänigsten Ansicht nach, dasselbe doch besser zur Unterstützung von Schoonen benutzt werden könnte, welches von einer dem Südheer weit überlegenen Macht mit einer Landung bedroht werde. Sollte es aber endlich glücken, einige Kriegsfahrzeuge auszusägen, die den feindlichen Uebergang auf Schoonen verhindern könnten, wodurch ein Theil des Südheers verwendbar würde, so scheine es am zweckmäßigsten, mit diesem Ueberschuß das finnische Heer zu verstärken.

Der König erklärte, daß Sein Höchster Beschluß hierüber genommen sey, und geruhte als Gründe anzugeben, daß der Angriff von der Landseite bald von einer bedeutenden Landung der Engländer im Meerbusen von Christiania unterstützt werden könne; daß diese Jahreszeit, da noch alle Gewässer gefroren und die Schneekrusten in den Gebirgen gangbar seyen, von den schwedischen Truppen benutzt werden müsse, über die Gebirge einzudringen, und da, nach eingelaufenen Berichten, ein Theil des norwegischen Heeres, aus Furcht vor einer englischen Landung, seit längerer Zeit längs der Küste verlegt sey, so glauben Se. Majestät, daß, nach weiterem Abzug der Besatzungen in den Festungen, die verwendbare Stärke des Feindes die der schwedischen Truppen nicht viel übersteigen könne, und daß man auf die uralte Tapferkeit der Schweden und die daraus fol-

gende Ueberlegenheit zählen müsse; daß die fehlenden Vorbereitungen durch den Eifer und die Bereitwilligkeit der Nation ersetzt werden können; daß es besser sey, während der Zeit, bis die englische Unternehmung statt finden würde, die Truppen im feindlichen Lande zu unterhalten, als die eignen Vorräthe aufzuzehren; daß eine Hülfssendung vom West- zum Südheere nicht nothwendig sey, weil unverzüglich englische Kriegsschiffe im Sund und den Belten erwartet würden, welche eine Landung auf Schoonen hindern könnten, zu welchem Zweck auch zu Carlskrona eiligst eine Eskadre ausgerüstet werde, und daß diese Jahreszeit keine Unterstützung für Finnland zulasse, welche aber, wenn der Angriff auf Norwegen glücke, bei offenem Wasser mit um so freieren Händen ausgeführt, der größte Theil des Südheers sodann dazu benutzt werden, und die englische Flotte selbst, durch ihre Gegenwart im finnischen Meerbusen, die Operationen unterstützen könne.

Der König erklärte nun auch, daß Se. Majestät bei den gegenwärtigen Umständen sich veranlaßt finde, die Errichtung der Landwehr bestimmt zu beschließen, wonach folgende öffentliche Bekanntmachung erschien:

Wir Gustav Adolph ꝛc. ꝛc. thun zu wissen: Da die Ostgrenze des Reichs von einem russischen Heere überschritten worden ist, und Wir auf Unserer Süd-, West- und Nordgrenze ebenfalls von Angriffen bedroht sind, so finden Wir Uns bewogen, um mit aller Kraft, der Wir fähig sind, das Reich zu schützen und zu retten, Uns dabei der Rechte zu bedienen und jene Pflichten zu beobachten, welche des Reichs uralte Gesetze, so

wie die nun gültige Regierungsform und Sicherheitsakte den schwedischen Königen auflegen. Wir wollen daher, um Uns in den Stand zu setzen, Unsern Feinden mit hinlänglicher Macht zu begegnen, hiermit jeden unverheiratheten und mit gesunden Gliedern versehenen Jüngling, zwischen dem 18ten und 25sten Lebensjahre *), ermahnen und befehlen, wessen Standes er sey, wenn er nicht schon als Soldat, Bootsmann, Ergänzungs- oder Reservemann eingeschrieben ist, oder sonst im Dienst Unsers Reichs steht, sich bereit zu halten, die Waffen zum Schutze des Vaterlandes zu ergreifen, wenn Wir es nöthig finden sollten, Unsere weitern Befehle hierüber auszufertigen.

Indessen befehlen Wir allen Unsern Befehlshabern, daß sie sogleich alle Jünglinge von obiger Beschaffenheit, jedes Kirchspiels, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, in Listen bringen lassen, und Uns dieselben aufs schleunigste einsenden, damit Wir nach der Kenntniß der Anzahl derselben in jedem Gericht, zu ihrer Bewaffnung und Eintheilung in ordentliche Landwehrtruppen die Anstalten treffen können.

Schloß zu Stockholm, den 14. März 1808.

Gustav Adolph.

Carl Lagerbring.

Die

*) Später wurde durch ein Königliches Edikt festgesetzt, daß Niemand in die Landwehr eingeschrieben werden solle, bevor er nicht das 19te Jahr vollendet habe, und daß die Eingeschriebenen nach Vollendung des 25sten Jahres unbedingt entlassen, und die Bataillone sogleich von einer gleichen Anzahl solcher Jünglinge ergänzt werden müssen, welche im nämlichen Jahre das 19te vollenden.

Die fernere Bildung der Landwehr wurde kurz darauf in folgender Bekanntmachung gnädigst bestimmt:

Wir Gustav Adolph rc. rc.

In Beziehung auf Unser Edikt vom 14. dieses Monats, eine allgemeine Landwehr betreffend, haben Wir gnädigst für deren Errichtung folgende allgemeine Grundsätze festsetzen wollen:

Da einerseits der Ackerbau und die Gewerbe möglichst in ununterbrochenem Fortgang erhalten werden müssen, und andrerseits die Vertheidigung des Reichs nicht die ganze Stärke erfordert, wozu die Landwehr in Folge Unserer Kundmachung gebracht werden könnte, so haben Wir daher, nach der Volksmenge jeder Landschaft, den Antheil derselben an der Landwehr gnädigst bestimmt, so wie auch die Umstände, worauf Unsere Befehlshabenden bei der Einrichtung zu achten haben. Was demnach zuerst die Zusammensetzung und Eintheilung der Landwehr betrifft, haben Wir gnädigst festgesetzt, daß dies Bataillonsweise bewerkstelligt werde, daß jedes Bataillon aus 4 Kompagnien und jede Kompagnie aus 150 Mann bestehen soll. Zwei solcher Bataillone sollen im Gebiete (Län) von Stockholm, 2 in dem von Upsala, 2 in dem von Nyköping, 3 in dem von Jönköping, 2 in dem von Kronsberg, 3 in dem von Kalmar, 1 auf Gothland, 1 Bataillon von 6 Kompagnien im Gebiet von Bleking, 3 im Gebiet von Christianstadt und 3 im Gebiet von Malmöhus errichtet werden; die letzten 6 Bataillone sollen so zusammengesetzt werden, daß 11 Kompagnien vom Christianstädter und 13 vom Malmöhus-Gebiet gestellt werden; 2 Bataillone im Gebiet von Halland, 3 in dem von

Götheborg, 3 in dem von Skaraborg, 4 in dem von Elfsborg, 3 in dem von Carlstadt, 2 in dem von Oerebro, 2 in dem von Westmannland, 3 in dem von Groß-Kopparberg, 1 in dem von Gefleborg, 1 in dem von Westmanland und 1 in dem von Westerbotten; die 2 letzten Bataillone, welche auf keinen Zugang von Jemtlandt, Härjedal und Lappmark rechnen können, sollen jedes nur aus 400 Mann bestehen; außerdem soll ein Bataillon von der Stadt Stockholm gestellt werden.

Unsere Befehlshabenden müssen aus den zur Bildung der Landwehrbataillone aufgezeichneten Jünglingen diejenigen auswählen, welche dem Ackerbau, den Handwerken, Gewerben und übrigen nützlichen Geschäften am entbehrlichsten sind, so weit es ohne Verminderung der von Uns geforderten Stärke geschehen kann.

Folgende sollen, wenn sie auch das erforderliche Alter haben, bis auf weiteres nicht in die Landwehr eingeschrieben werden:

1) Diejenigen Jünglinge, welche als Auskultanten oder außer dem Status bei den Kollegien des Reichs oder andern öffentlichen Anstalten angenommen sind.

2) Die Arbeiter in Fabriken und Bergwerken, so weit ihre Zahl nicht das wirkliche Bedürfniß übersteigt, was Unsere Befehlshabenden untersuchen werden.

3) Die Buchdrucker und Handwerksgesellen in den Städten, und auf dem Lande die von der Bauerschaft gesetzlich angenommenen Handwerker.

4) Die Besitzer von Hemmans *) und Torpen **)

---

*) Hemman bezeichnet überhaupt ein Bauerngut.

**) Torp ist ein Haus mit etwas wenigem Feldbau.

mit Feldbau, wovon die erstern, wenn es ohne Hinderniß der Errichtung der Landwehr geschehen kann, für jedes halbe Hemman einen, und für jede Mantal *) zwei Knechte frei behalten.

Diejenigen aber, welche von der Landwehr unbedingt befreit bleiben, sind die Studirenden auf Akademien und Gymnasien, Lehrer, Bürger in den Städten, Fischer, Schiffer, Steuerleute und die im Seemannshaus eingeschriebenen Matrosen; doch soll es hiervon Niemand verweigert seyn, auf Verlangen in die Landwehr eingeschrieben zu werden, so wie auch jeder von der Landwehr, sowohl in die Bootsmannshalle oder bei den Regimentern, als Reiter, Soldat, Reservemann u. s. w. eintreten kann, und dann nicht weiter zur Landwehr gerechnet werden soll **). Ferner wollen Wir erlauben, daß, wenn es die Verhältnisse von Manchen unausweichlich fordern, sie mit Andern übereinkommen dürfen, ihre Stelle in der Landwehr einzunehmen, wenn diejenigen, mit welchen diese Uebereinkunft getroffen wird, vollkommen tauglich sind, das 26ste Jahr zurückgelegt und das 36ste nicht überschritten haben.

Sobald die Landwehrbataillone, nach den gegebenen

*) Mantal ist ein Bauerngut, das ein Bauer gut bauen kann; ein Hemman kann also aus mehreren Mantals bestehen.

**) Den 9. Dezbr. wurde zur Erleichterung der Rott- und Rüsthalter verordnet, daß während des Kriegs statt der bei den eingetheilten Regimentern bestehenden Vakanzmannschaften Leute von der Landwehr befehligt werden sollten, um für dieselben Dienste zu leisten, jedoch ohne Verbindlichkeit, diesen Dienst länger fortzusetzen, als bis sie das 25ste Jahr vollendet haben.

Grundsätzen, vollzählig sind, und Wir es für gut finden werden, sie zusammenziehen zu lassen, werden Wir gnädigst einen Regimentsoffizier zum Befehlshaber eines jeden Bataillons ernennen, und jede Kompagnie mit dem nöthigen Ober- und Unterbefehl, nebst zwei Trommlern versehen lassen. Die Inspekteurs, welche Wir den Landwehrabtheilungen vorsetzen werden *), haben am Anfange die Offiziere zu ernennen und sodann dieselben, nach Verdienst und Geschicklichkeit, Unserer gnädigen Bestätigung vorzulegen. Die Unteroffiziere werden auf den Vorschlag der Hauptleute von den Bataillonsbe-

---

*) Durch Verordnung vom 7. April wurden die Landwehrbataillone, zur Beschleunigung ihrer Organisation, auf folgende Art in Brigaden und Inspektionen eingetheilt:

Brigade	Brigade-Chef
1. Upland,	Gen.-Maj. Graf Lantinghausen.
2. Söder- u. Westmanland,	Gen.-Adjut. Borgenstjerna.
3. Oestgötha,	Oberst A. F. Skjöldebrand.
4. Kalmar,	Gen.-Adjut. Björnstjerna.
5. Jönköping,	Gen.-Adjut. Freiherr Tawast.
6. Kronsberg u. Blecking,	Gen.-Adjut. N. Rosenblad.
7. Schoonen,	Kap.-Lieut. Graf J. de la Gardie.
8. Götheborg u. Halland,	Gen.-Adjut. L. Peyron.
9. Elfsborg,	Kapit.-Lieut. Graf Löwenhaupt.
10. Skaraborg,	Oberst Freiherr Rudbeck.
11. Nerike u. Wermland,	Gen.-Adjut. Freiherr Ackerhjelm.
12. Dal,	Oberstlieut. L. Reuterskiöld.
13. Norrland,	Kapit.-Lieut. Graf Gyllenstolpe.

Generalinspekteur der 1sten und 2ten Brigade: Reichsherr Freiherr von Essen; der 3ten und 4ten: General-Lieutenant Graf Horn; der 5ten und 6ten: General-Lieutenant Graf Strömfelt. Die Generalinspektion über die übrigen Brigaden erhielten die Oberbefehlshaber der Heere, welche in der Nähe standen.

fehlshabern angenommen, eben so auch die Korporale und Vize-Korporale, welche, wie die Unteroffiziere, ganz aus der Landwehr genommen werden müssen.

Von den Landwehrbataillonen, welche in Folge der nun gegebenen Bestimmungen errichtet werden, sind die, welche in Stockholm und um Götheborg und Christianstadt gebildet werden, vorzüglich im Feldartillerie-Exerzitium einzuüben, weil sie, hinsichtlich der Nähe der Hauptvorräthe der Artillerie, dazu am dienlichsten sind.

Die übrigen sollen als Infanterie nach dem besondern Reglement exerzirt werden, welches Wir für die Landwehr gnädigst ausfertigen lassen wollen; auch ist es Unser gnädigster Wille und Befehl, daß die Landwehrmannschaft während des Kriegsdienstes nicht mit körperlicher Züchtigung oder Stockschlägen behandelt werde.

Endlich muß sich die Landwehr, wenn sie zur Uebung oder Dienstleistung zusammengezogen wird, nach den Kriegsartikeln richten, im übrigen aber steht sie unter den allgemeinen Gesetzen und der Civilverfassung.

Schloß zu Stockholm, den 26. März 1808.

Gustav Adolph.

Karl Lagerbring.

Der erste Wunsch des Königs ging dahin, die Landwehr auf 100,000 Mann zu bringen, späterhin aber, daß es wenigstens 60,000 Mann seyn müßten, um etwas Bedeutendes damit ausrichten zu können; allein wegen der sich ergebenden Unmöglichkeit, eine solche Stärke mit den nöthigen Befehlshabern, Gewehren, Kleidern und übrigen Bedürfnissen zu versehen, da sich schon eine bedeutende Schwierigkeit zeigte, dieselben für die Reserven herbeizuschaffen, setzten Se. Majestät die

Zahl endlich auf 30,000 Mann fest, welche sogleich auf die angegebene Weise gebildet werden sollten.

Die erste Sorge ging nun dahin, die nöthigen Befehlshaber zu bekommen, was für eine so bedeutende Stärke in der Eile, mit welcher die Formirung geschah, große Schwierigkeiten hatte, indem über 700 Offiziere erforderlich waren, und auf keinen Zugang von den Regimentern gerechnet werden konnte, weil diese an den Grenzen standen, und schon den nöthigen Befehl an die Reservebataillone abgegeben hatten.

Zuerst wurden alle Offiziere, welche bei ihrer Verabschiedung die Verpflichtung erhalten hatten, wieder in in das Heer zu treten, befehligt, sich bei den ihnen angewiesenen Landwehrbataillonen zur Dienstleistung einzufinden; zu demselben Zwecke wurden die Offiziere des Adelsfahnenregiments verwendet, so wie auch Se. Majestät gestatteten, daß alle Leibtrabanten, welche nicht zum täglichen Dienste nothwendig waren, ihrer unterthänigsten Bitte nach, dazu befehligt wurden, und da die Leibtrabanten Sr. Königlichen Hoheit dasselbe Verlangen äußerten, wurden auch diese, mit Sr. Königlichen Hoheit gnädigen Zustimmung, dazu befehligt.

Mehrere aus dem Dienst getretene Offiziere, deren Gesundheit und Körperkräfte es gestatteten, dem Vaterlande noch zu dienen, eilten bei dem Anscheine der allgemeinen Gefahr ihre Dienste wieder anzubieten; von den Universitäten meldeten sich auch mehrere Studirende, und der allgemeine patriotische Geist, an den Gefahren und Beschwerden der Vertheidiger des Vaterlandes Theil zu nehmen, war so lebhaft, daß man Vorstellungen machen mußte, damit die Zahl derjenigen, welche die Universitäten verlassen wollten, nicht so groß

würde, daß es dem Staate in andern Dienstzweigen an studirten Männern fehlen möchte.

Die übrigen Stellen, welche hierdurch nicht besetzt werden konnten, suchten die Generalinspekteurs und Brigadiers durch die tauglichsten Leute zu besetzen, welche sich an Ort und Stelle vorfanden.

Da es nicht möglich war, die Truppen mit Gewehren vom Inlande zu versehen, so wurden sogleich beim Ausbruch des Kriegs Anstalten getroffen, sie von England zu beziehen, von wo sie auch im Monat Mai anlangten.

Den Vorschlag, welcher unterdessen gemacht wurde, die Landwehr mit Piken zu versehen, glaubte ich aus mehreren militairischen Gründen um so mehr abweisen zu müssen, als auf den Zugang von Gewehren mit Sicherheit gezählt werden konnte.

Eben so fehlten Bandeliere für die Reserve und Landwehr, und Häute waren in der erforderlichen Menge nicht zu bekommen, ohne diese so nothwendige Waare dem Bedarf des Landes zu entziehen.

Der General-Feldzeugmeister Helwig gab ein Muster zu Kuppeln von gefirnißtem Segeltuch (Sackleinwand), welches den Zweck erfüllte, und in zwei Monaten waren durch die eifrige Bemühung des Kriegsdepartements 40,000 Bandeliere fertig.

Bei der ersten Versammlung zum Exerziren sollte die Landwehr ihre eigenen Kleider benutzen, und blos Monturhüte und Hutauszeichnung erhalten, bis für die übrige Bekleidung gesorgt werden könne, auch ergingen an das Kriegsdepartement die Befehle hinsichtlich dieser Bekleidung der Landwehr, welche aber, wegen der darauf folgenden wechselnden Vorschriften, erst spät im

Herbste bewerkstelligt wurden, wodurch die betrübtesten Folgen entstanden, von denen ich weiter unten zu melden habe.

Um die kostbare Zeit nicht mit der Einübung von Manövern zu verlieren, die im Felde selten oder nie vorkommen, wurde von mir, auf gnädigsten Befehl, ein Auszug des Exerzierreglements verfaßt, welchen der König zu bestätigen geruhte, und wonach die Landwehr unterrichtet wurde.

Als hierauf die Bataillone in dem Maße zusammengezogen und unterrichtet wurden, als es der Zugang an Gewehren gestattete, wurden sie durch den unermüdeten Eifer der Befehlshaber so schnell organisirt und exerzirt, daß der größte Theil derselben im Juni und Juli nach und nach an die Grenzen rücken konnte, wonach die Brigadebefehle, außer denen in Schoonen und Oestgötha, aufhörten, und die Bataillone den Regimentern ihrer Bezirke zugetheilt wurden.

Se. Majestät erklärten demnach den Generalinspekteurs und Brigadiers Ihr Wohlgefallen über ihr eifriges, wirklich mit den größten Schwierigkeiten verknüpftes Bemühen, da der größere Theil des untern Befehls, welcher sie unterstützen sollte, selbst erst neu in die Kriegsbahn eingetreten war, und man bei ihrer Anstellung, aus verschiedenen Ursachen, nicht immer freie Wahl hatte. Aber nicht allein der Diensteifer der Brigadiers verdient Aufmerksamkeit; mehrere, welche die Mittel besaßen, verbanden damit bedeutende Aufopferungen, um die Truppen mit dem Unentbehrlichsten zu versehen, und so ihre Diensttauglichkeit zu befördern.

Während der früheren Kriege hatte sich die Nothwendigkeit ergeben, sowohl für die Regimenter, als für die Spitäler, eine größere Anzahl Unterärzte anzustellen, die, wegen Mangel im Inlande, oft auswärts gesucht werden mußten. Außer mehreren Ungelegenheiten bei der Anstellung von Ausländern, war dies Mittel nun auch durch die politischen Verhältnisse abgeschnitten; ich schlug daher sogleich beim Ausbruch des Krieges vor, daß der Chef des Korps der Feldärzte die nöthigen Anstalten, sowohl hinsichtlich dessen, als alles Uebrigen, was die Krankenpflege des Heers betrifft, bei Zeiten bedenken solle. Durch seine Fürsorge wurde auch bald eine Einrichtung zur Annahme und zum Unterricht von Eleven veranstaltet; aber leider war es zu spät, denn der Bedarf war schon vor der Thüre; auch fehlten die Mittel zur Ausführung einer solchen Einrichtung, obgleich man sich schon während des Feldzugs in Pommern damit beschäftigt, und der König die Nothwendigkeit derselben eingesehen hatte. —

Obwohl die Aufkündigung des Waffenstillstandes in Pommern, so wie der Friede von Tilsit bekannt waren, und die darauf folgenden Begebenheiten eine tiefe Betrübniß und eine sehr unvortheilhafte Stimmung hervorgebracht hatten, so behauptete die Nation dennoch in diesem traurigen Augenblicke, da alle Grenzen des Reichs auf einmal bedroht waren, ihre uralte Würde, und legte die größee Einigkeit an den Tag. Aller Aufmerksamkeit lenkte sich sogleich beim Ausbruch des Kriegs auf dessen kraftvolle Ausführung. Das Volk trat zusammen und erbot sich zu patriotischen Beiträgen; einzelne Vermö-

gende brachten freiwillige Opfer; die Reserve und die Landwehr wurden mit der größten Bereitwilligkeit und Schnelligkeit errichtet; die Regimenter marschirten mit sichtbarem Eifer und vom besten Geiste beseelt, an die Grenzen; alle Klassen der Mitbürger schienen zu wetteifern, um durch einstimmiges Bemühen den Unterhandlungen Kraft zu geben, die man angeknüpft vermuthete, um den Sturm abzuwehren, und einen baldigen Frieden zu gewinnen. — Aber die Fortsetzung des Kriegs ward beschlossen, und alle möglichen Maßregeln wurden daher genommen, um die Rüstungen im Innern des Reichs zu betreiben, während sich folgende Kriegsereignisse auf dessen Grenzen zutrugen.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Beiträge zur neusten Militair-Geschichte Asiens.

Nach den besten Quellen bearbeitet von Louis de L'Or.

(Mit einer Kupfertafel u. einer militair.-statist. Tabelle.)

II. China.

Entstehung und Geschichte von China. — Die chinesische Tatarei. Die zinsbaren Länder: Tonkin, Cochinchina, Thibet u. a. m. — Von der Macht des Kaisers. Verschiedene Klassen von Mandarinen. Finanzen. Kriegsmacht. Sold. Eigenthümlichkeiten. Stärke des Heeres. Eintheilung. Stärke des Generalstabs. Detaillirte Ausgaben des Heeres. Ueber Militair-Kostüm und Waffen. Innere Heeres-Einrichtung. Kasernement. Artillerie. Geschichte des Pulvers und der Feuerwaffen. — Festungen. — Taktik der Chinesen. Manöver. Pläne von gewöhnlichen und verschanzten Lägern. Armée en ordre de bataille. Ueber den chinesischen und tatarischen Nationalcharakter.

China, im Morgen und Mittag von einer stürmischen See umwogt, im Norden von Steppen durch Wüsten getrennt, und gegen Abend durch eisige Bergketten begrenzt, scheint beim ersten Anblick für die Geschichte der Menschheit ganz allein zu stehen; aber wie sehr

wird der Forscher überrascht, wenn er dort unerwartet Quellen findet, die ein helles Licht über die wichtige Begebenheit verbreiten, welcher Europa größtentheils seine jetzige moralisch-politische Gestaltung verdankt; denn die Wanderungen der Völker im Mittelalter können hinlänglich nur aus den Geschichtsbüchern der Chinesen erklärt werden. In der Absicht, die mosaischen Ueberlieferungen zu schmälern, haben nun zwar Gelehrte und Ungelehrte die Geschichte der Chinesen, als eines der ältesten Völker, zu benutzen gesucht, allein ohne zu wissen, was eigentlich chinesische Geschichte sey. Dieses hier ins Klare zu bringen, wäre wohl der Mühe werth zu achten.

Seit der Entstehung des chinesischen Staats, dessen erste Begründer nnr etwa aus hundert Familien bestanden, denn mehr verschiedene Familiennamen gab es vormals in China nicht, scheint dort die Schreibkunst im Gebrauch gewesen zu seyn. Auf unsere Zeiten sind wenigstens noch Inschriften aus dem achten Jahrhundert vor Chr. Geb. gekommen, ohne das Denkmal des Yu zu erwähnen, das bei weitem älter seyn soll, aber vielleicht nur die Kopie einer ältern, verwischten oder verloren gegangenen Inschrift ist. Wo aber die Schreibkunst alt ist, da ist es auch die Geschichte, die ohne jene nicht bestehen kann. Von den frühesten Zeiten an ließen die Regenten China's alles Merkwürdige, was sich unter ihrer Regierung zutrug, aufzeichnen, so wie auch die Reden, welche sie den Großen hielten, oder die ihnen von ihren Räthen vorgetragen wurden. Eben so sammelte man Gesetze, Regeln der religiösen und Hofgebräuche, alte Geschichte u. s. w. Diese Sammlungen waren bis auf die Zeit des Confucius, im 5ten Jahrh. vor Chr. Geb., so angewach-

sen, daß es für nöthig erachtet wurde, sie in einen Auszug zu bringen, und ihnen zugleich mehr Zusammenhang zu geben. Er verfaßte also eine Geschichte China's, vom Kaiser Jao an, der 2357 Jahre vor Chr. Geb. gelebt haben soll, bis auf seine Zeiten, und benannte sie Schu-King. Er wählte ebenfalls die vorzüglichsten der alten Gesänge aus, ordnete sie chronologisch, und vereinigte sie zu einer Sammlung unter dem Namen Schi-King u. a. m. Confucius war im Lande Lu, der jetzigen Provinz Schan-tung, geboren, und wir verdanken ihm noch eine magere Chronik der Begebenheiten seines kleinen Vaterlandes, die unter dem Namen Tschin-zien, das ist Frühling und Herbst, bekannt ist, und von 723 bis 479 vor Chr. Geb. geht.

Die beiden ersten Dynastien, welche China von 2205 bis 1122 vor Chr. Geb. beherrschten, waren rein monarchisch, und der ganze jedesmalige Umfang des Reiches ohne Ausnahme dem Kaiser unterworfen. Die unwürdige Aufführung des letzten Herrschers aus der zweiten Dynastie empörte seine Unterthanen gegen ihn. Wu-wang, ein glücklicher Eroberer, stieß ihn vom Throne und stiftete die dritte Dynastie Dscheu, die bis zur Mitte des 3ten Jahrh. vor Chr. Geb. bestand. Wu-wang veränderte die frühere Staatsverfassung, indem er das rein monarchische Wesen in ein Feodalsystem verwandelte; denn er vertheilte das Land unter seine Feldherrn, und behielt für seine Familie einen unverhältnißmäßig geringen Theil des Ganzen.

So lange seine Nachfolger kräftig genug waren, um die kleineren, fast unabhängigen Könige im Zaume zu halten, so lange bestand auch eine Art Einheit in der Regierung; aber vom 8ten Jahrh. an nahm die

Macht des Kaiserthums immer mehr ab, und ward von einigen und zwanzig kleinen Fürsten nach und nach gänzlich untergraben. China glich damals dem, was Frankreich unter den Fürsten und Grafen war, welche, obgleich Vasallen des Königs, oft seine größten Feinde wurden. Aber die Macht dieser kleinen Könige ward endlich von den Fürsten des Hauses Zin zertrümmert, die schon mehrere ihrer Nachbarn unterworfen hatten, und deren Ansehn dergestalt zunahm, daß sie es endlich wagen konnten, der Dynastie Dscheu ein Ende zu machen, und den Kaiser-Titel anzunehmen, nachdem sie alle übrigen kleinen Königreiche und Fürstenthümer unterjocht, und das ganze Reich unter ihren Zepter vereinigt hatten.

Tsin-schi-huang-ti, aus der neuen Dynastie Tsin oder Zin, einer der größten und talentvollsten Kaiser China's (obgleich noch jetzt verkannt), der dieses Reich fast in seinem jetzigen Umfange besaß, hatte stets mit dem Eigensinn der Großen zu kämpfen, die gern das Reich wieder zerstückelt sehen wollten, und ohne Unterlaß das alte Feodalsystem der Dscheu herzustellen suchten, indem sie sich auf die alten Bücher und auf die Reichsgeschichte stützten. Endlich durch die beständigen und lästigen, auf Stellen und Grundsätze jener Bücher sich beziehenden Vorstellungen unwillig gemacht, befahl er, alle alte Geschichtswerke zu verbrennen, namentlich das Schu-king und Schi-king des Confucius, und sein Befehl ward mit der größten Strenge vollzogen. Aber in einem Lande, wo die Schreibkunst allgemein verbreitet ist, erscheint es fast undenklich, daß alle Abschriften allgemein verehrter Werke auf diese Art zerstört, und nicht einige derselben

gerettet worden seyn sollten. Dazu kommt, daß damals der Stoff, auf dem man schrieb, sehr haltbar war, indem man die Buchstaben mit einem Griffel auf Tafeln von Bambusholz ritzte, oder sie mit dunkelm Firniß auftrug. Bald nach Tsin-schi-huang-ti's Tode (etwa 200 Jahre vor Chr. Geb.) ging die Dynastie Zin unter, und an ihre Stelle trat die eben so mächtige der Chan, deren Kaiser, nachdem sie alle kleinen Fürsten, die sich unabhängig zu machen suchten, bekämpft hatten, eine andere Regierungsform einführten, welche größtentheils auf die alten Gebräuche der drei ersten Dynastien gegründet war, aber doch die kaiserliche Alleinherrschaft, nach dem Beispiele der Tsin, aufrecht erhielt.

Der Lauf der Zeiten hatte nach mehreren Generationen das alte Feodalsystem der Dscheu in Vergessenheit gebracht, und die Kaiser der Chan konnten es wohl wagen, die Aufsuchung der alten Bücher zu verordnen, die dem Zin so gefährlich schienen. In China wurden die genauesten Nachforschungen angestellt, und man war so glücklich, bedeutende Fragmente der von Confucius verfaßten und oben angeführten Werke aufzufinden. Noch bis jetzt ist es in China gewöhnlich, daß Leute, die auf gelehrte Bildung Anspruch machen, dieselben ganz oder theilweise auswendig lernen. So wußte ein alter Mann, unter dem Zin geboren, das Schu-king, oder die alten Reichsannalen, auswendig, und aus seinem Munde wurden sie wieder niedergeschrieben, und durch aufgefundene Handschriften ergänzt. So entstand das Schu-king, wie wir es jetzt besitzen, nebst den meisten übrigen Werken.

Alle diese Hülfsmittel schienen hinreichend zu seyn,

die ältere Geschichte von China wieder herzustellen. Diesen Zweck noch besser zu erreichen, ließ der Kaiser Wu-li (um das Jahr 100 vor Chr. Geb.) überall öffentliche Belohnungen für alte Handschriften ausbieten. Diese wurden sorgfältig geprüft, und einem Gelehrten Namens Szü-ma-tan übergeben, der sie in ein Ganzes bringen sollte, allein der Tod verhinderte ihn daran, und seinem Sohne Szü-ma-zian ward die Ehre, die Geschichte seines Vaterlandes wieder hergestellt zu haben.

Die Chinesen rechnen nach sechzigjährigen Cyklen; das erste Jahr des ersten derselben fällt 2637 vor Chr. Geb. und ist das einundsechzigste der Regierung der alten Kaiser Chuang-ti. Szü-ma-zian fing mit demselben sein Werk an, das den Namen Szü-ki führt, und setzte es bis zu Anfang der Dynastie Chan fort. Obgleich er indeß alle auf ihn gekommenen Hülfsmittel benutzen konnte, so blieb doch die Geschichte von China bis ins 9te Jahrh. vor Chr. Geb. sehr unvollständig und unzusammenhängend. Deshalb kann man den Anfang der ungewissen Geschichte von China mit dem ersten Jahre des ersten Cyklus (2637 vor Chr. Geb.) festsetzen, und den der gewissen: 782 vor Chr. Geb. Jede in China herrschende Dynastie hat die Geschichte seit Szü-ma-zian fortsetzen lassen, und es ist gebräuchlich, daß die Jahrbücher der vorhergehenden Dynastie erst unter der folgenden erscheinen. Die Sammlung dieser Jahrbücher besteht jetzt aus 22 besonderen Werken, die aber nicht nur die Geschichte der Kaiser und Fürsten, sondern auch Geographie, Landeseinrichtung, Statistik, Gesetze und Biographien berühmter Männer begreifen. Kein Volk der Erde hat etwas derselsel-

selben Aehnliches zur Seite zu stellen. Sie umfaßt gewöhnlich 60 sehr starke Bände, und geht bis auf die Mitte des 17ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, oder bis auf die Gründung der jetzigen in China herrschenden Dynastie der Mandschu.

Die jetzige Dynastie der Mandschu stammt aus der östlichen Tatarei aus Ninguta. Obgleich 1115 die Mandschu den nördlichen Theil von China verheerten und unterjochten, und die Dynastie von Kin (von Gold) gründeten, so wurden sie doch bald wieder von den Mongolen vertrieben und in ihre Gebirge zurückgejagt, von wo aus sie erst 1640 wieder hervorbrachen, um ganz China zu erobern, in dessen Besitz sie noch sind.

Die Chinesen nennen ihr Reich Tschung-kuē-ssin oder Leute des Mittelreichs; die westlichen Mongolen nennen es Kitat; die Mandschu: Nikan; die Japaner: Kara und Morukin, und die Bewohner von Kochinchina und Siam: Scine oder Zin, woraus wahrscheinlich der Name China gebildet wurde.

China mit den tributären Ländern enthält 325,000 □M., und das eigentliche China über 100,000 □M. mit 333,000,000 Einw. (Nach der Reichsgeographie.)

Die chinesische Tatarei.

Sie steht unmittelbar unter China, und wird durch ein in der Geschichte berühmt gewordenes Volk bewohnt, welches unter Tschingiskhan Indostan und China im 13. Jahrh. eroberte, jedoch von den Chinesen 1368 wiederum verjagt wurde. Auf der Flucht wendete sich ein Theil nach Osten und der andere nach Westen.

Der erste Haufe nannte sich die östlichen Tataren oder Mandschu, der letztere aber nahm seinen alten Namen Tataren oder Mongolen wieder an; und so theilt sich auch jetzt die chinesische Tatarei in die östliche und westliche. Die östlichen Tataren wurden nach ihrer Vertreibung aus China von mehreren unabhängigen Khans regiert, bis in der Mitte des 17. Jahrh. der mächtigste derselben, der von Ninguta, ganz China eroberte. Noch jetzt herrscht diese Mandschuische Dynastie über ganz China. Der verstorbene Kaiser vereinigte alle Khans seiner Stammnation unter seinem Zepter, und seit der Zeit werden chinesische Gouverneurs als Statthalter dort hingesendet.

Das Land der Mandschu theilt sich in drei große Departements.

Die westliche chinesische Tatarei oder Mongolei.

In diesen Steppen sind die berühmtesten Eroberer geboren, welche zur Zeit Asien zittern gemacht haben, wie Tschingis-khan. Ihre Bewohner bestehen aus verschiedenen Stämmen, welche in Hütten oder Zelten wohnen, und nomadisiren.

Sie trocknen Fleisch, zerstoßen es alsdann zu Mehl, welches sich sehr lange aufbewahren läßt, und, in kochend Wasser ausgelöst, kräftige Brühen giebt. Auch bereiten sie guten Branntwein aus sauer gewordener Milch, worunter stinkendes Hammelfleisch gethan wird. Nach der Gährung wird die Mischung destillirt, und ist dann ein starkes spirituöses und nahrhaftes Getränk. Sie besitzen runde Zelte, dahingegen die Mandschu viereckige. Sämmtliche Mongolen werden durch eigne

Khans regiert, die jedoch unter der Souveränität des chinesischen Kaisers stehen, welcher Groß-Khan der Mongolen heißt. Die Khans haben nicht das Recht ihre Unterthanen zum Tode zu verurtheilen, sondern müssen erst die Konfirmation dazu vom obersten Gerichtshofe, der in Pecking für die Mongolen besteht, einholen. Jeder Unterthan kann gegen Ungerechtigkeiten appelliren, wo dann der Khan selbst vor Gericht erscheinen muß.

Drei Hauptvölker bewohnen die Mongolei: Mongolen, worunter der Stamm der Ortus, seit 1696 unter China, besteht aus 51 Fahnen, welche mit den 8 Fahnen der Mandschu vereinigt sind; Kalka, in 86 Fahnen getheilt; Eleuthen oder Kalmücken, auch Oelöt, seit 1759 unter China, bilden 140 Fahnen.

Außer den genannten Ländern stehen noch unter chinesischer Botmäßigkeit: das Land Sifan oder Tufan, die Lo-lo, die Gebirgsbewohner von Miao-ße, und die Inseln Formosa und Korea. Letztere wird zwar durch eigene Könige regiert; diese sind jedoch Vasallen des chinesischen Reichs. Nach dem jedesmaligen Tode eines koreanischen Königs schickt der Kaiser von China Gesandte nach Korea, um den Kronprinzen zu krönen; seine Gemahlin muß jedoch erst selbst nach Pecking gehen, um sich die Erlaubniß auszuwirken, ebenfalls gekrönt zu werden.

Korea theilt sich in 8 Provinzen und 40 Distrikte.

Das Land erzeugt sehr gute Soldaten. Alle sieben Jahre müssen sämmtliche Provinzen nach und nach alle waffenfähige Männer nach ihrer Hauptstadt schicken, um exerzirt zu werden, so daß Korea während eines solchen Jahres nur einen Waffenplatz bildet. Ihre Bewaffnung und Taktik kommt der chinesischen gleich.

Ehe ich fortfahre, die Regierungsform von China, so wie die Kriegsverfassung des Staats zu beschreiben, dürfte es wohl interessant seyn, einiges über die tributären, nicht unmittelbar unter China stehenden Länder hier nachstehend folgen zu lassen.

Tonkin.

Die Königreiche Tonkin und Kochinchina bildeten früher zusammen die bedeutendste Provinz von China. Der berühmte Tsin-schi-huang-ti eroberte Tonkin und Kochinchina, und siedelte in beiden Ländern bedeutende chinesische Kolonien an. Allein müde des fremden Joches, empörten sich die Tonkineser gegen die fremde Herrschaft. An der Spitze der Revolution standen zwei tonkinesische Frauen, welche Schwestern waren, und von Muth und ächter Vaterlandsliebe beseelt, das ganze Volk aufboten und bedeutende Heere disziplinirten. Der chinesische Feldherr Ma-guen, welcher mit einer bedeutenden Armee gegen Tonkin marschirte, hatte alle Kunst zu dessen Bezwingung aufzubieten nöthig. Jede handbreit Landes mußte erst mit vielem Blute erkämpft werden; unzählige Gefechte und Schlachten wurden geliefert, und stets standen die beiden Heroinen mit dem Schwerte in der Hand an der Spitze der Tonkinesen, bis endlich in der entscheidenden Schlacht am See Sihou, 42 J. vor Chr. Geb., beide Schwestern im Kampfe für Freiheit und Vaterland den schönen Tod der Helden fanden, worauf die Schlacht verloren ging, und Tonkin unterjocht wurde.

Von dieser Zeit an war dies Land beständigen Unruhen ausgesetzt, bald durch Usurpatoren tyrannisirt,

dann von Chinesen beherrscht, wiederum von mehreren Abentheurern heimgesucht, und einer völligen Anarchie preis gegeben; bis endlich China, müde der ewigen Zwiste und der vielen Opfer, welche die Erhaltung dieses Reichs kostete, gegen einen jährlichen Tribut den Tonkinesen erlaubte, sich ihre eignen Könige wählen zu können. Diese regierten nun bis 1406, wo nach dem Aussterben ihrer Familie, der chinesische Kaiser Y o u = l o, auf den Antrag der tonkinesischen Großen, das Reich wiederum in Besitz nahm. Tonkin zählte zu damaliger Zeit schon 15,000,000 Einwohner.

China mußte Tonkin aber bald wieder aufgeben, weil die Völker sich abermals empörten. Nach dem Frieden kam das Land unter die Dynastie der Li = li, bis, zu Anfange des 16ten Jahrh., eine abermalige Empörung ausbrach, wo zwei Abentheurer sich in das Reich theilten, und beide in ihrem Besitz 1540 nach Chr. Geb. bestätigt wurden. Nach der Revolution in China schickte 1644 der Fürst M o, Beherrscher eines Theils von Tonkin, dem mandschuischen Kaiser Tribut. Die M a m i l u = l i beherrschten schon damals den größten Theil von Tonkin, sind noch heutigen Tages Herren dieses Landes, und zahlen dem chinesischen Kaiser Tribut.

Tonkin theilt sich in 8 große Provinzen. Die Hauptstadt ist Kecho.

Obgleich Tonkin von einem einzigen Herrscher regiert wird, so theilt er doch die Gewalt mit einem erblichen Oberfeldherrn.

Tonkins befestigte Plätze bestehen aus einigen Festungen auf der Grenze gegen Kochinchina, in welchen man bedeutende Besatzungen unterhält.

Das stehende Heer von Tonkin beträgt 180,000 Mann, worunter 10,000 Mann Kavallerie, 13,000 Stück Geschütz, 350 bewaffnete Elephanten und 400 kleine Kriegsschiffe, welche längs der Küste stationirt, und mit 4pfündigen Kanonen bewaffnet sind. Die tonkinesischen Soldaten sind nach chinesischer Art bewaffnet und exerzirt, aber sehr ausgeartet, und jetzt sehr schlechte Streiter, doch aber vortreffliche Schützen mit dem Feuergewehr.

Die Regierung ist despotisch. Alle Handwerker, Bauern und Bürger müssen 3 Monate im Jahre für das königliche Haus und 2 andere Monate für die Großen des Reichs arbeiten, und nur den Rest des Jahrs können sie für ihren eignen Unterhalt benutzen.

Kochinchina.

Wie früher ersehen, verbreiteten sich die ersten Revolutionen von Tonkin auch über Kochinchina, welches ebenfalls unter chinesischer Herrschaft stand. Durch mehrere Usurpatoren zu Grunde gerichtet, fiel es endlich sammt Tonkin, nach der glücklichen Expedition des Feldherrn Ma-guen, 50 J. vor Chr. Geb., wieder an China. Die chinesische Herrschaft dauerte bis 263 nach Chr. Geb., wo ein kochinchinesischer Edelmann Namens Ku-hin sein Land davon befreite, und Besitzer der usurpirten Krone blieb. Sein Enkel hatte jedoch die Unvorsichtigkeit, einen tonkinesischen Sklaven zu adoptiren, der, nach dem Tode seines Wohlthäters, sich der Obergewalt bemächtigte. Er bekriegte Tonkin, sein Vaterland, und verheerte die Provinz Tsin-hoa 347 nach Chr. Geb. Die Nachkommmen dieses Usurpators re-

gierten bis 653 nach Chr. Geb. Wir besitzen wenig Historisches über diese Dynastie, nur so viel ist bekannt, daß sie regelmäßig den Chinesen den Tribut entrichtete. Der König, welcher 1179 den Thron bestieg, bekriegte das Königreich Kamboja, worin er unerhörte Gräuel verübte. Achtzehn Jahre später (1197) nahm der König von Kamboja schreckliche Rache an Kochinchina, entthronte den König, und erhob einen kambojanischen Prinzen auf den Thron, dessen Dynastie jedoch nicht lange regierte.

Als der König von Kochinchina 1280 in Erfahrung gebracht hatte, daß die Mongolen sich ganz China bemeistert hätten, schickte er dem neuen Kaiser Gesandte mit reichen Geschenken. Der Kaiser, obgleich sie mit Auszeichnung empfangend, war mit dem bisher gezahlten Tribut nicht zufrieden. Er beschloß ein Tribunal in Kochinchina zu errichten, welches aus Chinesen gebildet werden, und die Regierung des Reichs unter Vorsitz des Königs führen sollte. Dies geschah. Allein entrüstet, Kochinchina von Fremden regiert zu sehen, empörte sich der Kronprinz Pu-ti zwei Jahre nachher, und setzte das ganze tatarische Tribunal gefangen.

Der Kaiser von China ließ deshalb eine bedeutende Flotte in seinen Häfen von Kuan-tong ausrüsten, und mit tatarischen und chinesischen Landungstruppen bemannen. Das Ganze befehligte der Feldherr So-tu, welcher glücklich mit seinen Truppen in Kochinchina landete. Ohne Hinderniß drang er bis zur Hauptstadt vor, und eroberte sie. Die königliche Familie flüchtete in die Gebirge, von wo aus der König geheime Befehle ins Land verbreiten ließ, an verschiedenen Orten

des Reichs Truppenkorps zu sammeln. Er selbst befestigte sich in einem Flecken, dessen Thore durch einige gute Werke und Batterien mit Kanonen (mahomedanische Kanonen-Batterien genannt) vertheidigt waren. Die Mitglieder des chinesischen Tribunals wurden heimlich hingerichtet. Der chinesische Feldherr ward unterdeß durch Hin- und Herzüge beschäftigt, und die Streifkorps vernichteten einen großen Theil seines Heeres. Späterhin schickte man jedoch den Chinesen reiche Geschenke, mit der Erklärung, sich dem Willen des Kaisers unterwerfen zu wollen.

So-tu ließ sich im Anfange blenden, als er aber bald darauf durch einen Ueberläufer die Hinrichtung des chinesischen Tribunals erfuhr, so wie die Intriguen des Königs und des Kronprinzen, und dazu noch das Anrücken eines starken Heeres, um ihm den Rückzug abzuschneiden; so griff er den König in dessen verschanztem Lager an. Die Vertheidigung war hartnäckig, und der Verlust an Leuten groß, so daß sich endlich So-tu zum Rückzug gezwungen sah. Hierüber ergrimmt, schickte der Kaiser ein zweites Heer unter dem Befehl des Kronprinzen nach Kochinchina. So-tu erhielt Befehl, dem Prinzen sich anzuschließen. Doch auch diese Expedition misglückte, und der Kaiser Schi-tsu starb, ohne seinen Feind gedemüthigt zu haben. Die Könige von Kochinchina blieben im Besitz ihres Reichs, und fuhren fort, den gewöhnlichen Tribut dem chinesischen Kaiser zu zahlen. Nachdem die Ming die Mongolen aus China vertrieben hatten, ließ der neue Kaiser dem Könige Itataha zu Kochinchina dies beurkunden. Itataha schickte ihm Tribut; allein das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen dauerte nicht lange. Wider den Rath und Wil-

len des chinesischen Kaisers verheerte der König von Kochinchina 1373 Tonkin mit Feuer und Schwert. Es giebt wenige Beispiele in der Geschichte von einem solchen ununterbrochenen und hartnäckig geführten Kriege; denn er dauerte bis 1471, wo zuletzt durch eine blutige und entscheidende Schlacht Tonkin die Oberhand behielt und ganz Kochinchina unterjochte.

Seit diesem Kriege erzählen die chinesischen Historiker wenig von Kochinchina; doch weiß man, daß es seine Unabhängigkeit wieder erfocht, und durch eigne Könige beherrscht wurde, wie dies noch heutigen Tages geschieht. 1671 versuchten die Tonkinesen mit 80,000 Mann das von 25,000 Mann schwach vertheidigte Kochinchina abermals zu unterjochen; doch eine dreitägige Schlacht, worin die Tonkinesen 17,000 Mann verloren, entschied für Kochinchina. Seit der Zeit verhielt sich Tonkin ruhig in seinen Grenzen, dahingegen Kochinchina sich vergrößerte, indem es die Könige von Tsiampa und Kamboja Tribut zu zahlen zwang.

Neuere Nachrichten, die uns Lord Macartney über den politischen Zustand dieses Reichs ertheilt, als dieser in die Bucht von Türon, an der Küste von Kochinchina, einlief, sind: daß das Erscheinen der Engländer viel Unruhe verursachte. Die Stadt Türon, so wie ein Theil von Kochinchina, wurde damals durch einen jungen Fürsten, Neffen eines Usurpators, regiert, und die alten Regenten suchten sich im südlichen Theile des Reichs einigen Anhang zu erhalten, und erwarteten alle Tage verheißene Hülfe aus Europa, da ihre Voreltern die christliche Religion unter ihrem Volke geduldet und selbst unterstützt hatten. Der katholische Bischof von Kochinchina ging als Gesandter des Königs

nach Frankreich, und nahm den Thronerben von Kochinchina mit. Man nahm denselben auch sehr theilnehmend in Versailles auf, und versprach ihm Hülfe. Aber die Zurüstungen wurden durch den Ausbruch der französischen Revolution unterbrochen. Einige angesehene Franzosen, welche sich indeß zu dem jungen Fürsten gesellten, unterstützten seine Hoffnungen und gingen ihm mit Rath und That zur Hand. Seine Feinde, im Besitz des Hafens von Türon, glaubten nun, daß die englische Eskadre dem rechtmäßigen Könige zu Hülfe käme. Indeß wurde zu dieser Zeit Kochinchina von drei Fürsten verheert, welche sich die Alleinherrschaft anmaßen wollten. Der eine derselben bekriegte Tonkin, und erklärte sich zum Könige dieses Reichs und selbst von Kochinchina. Doch starb er zu früh, um alle kochinchinesische Provinzen unter seinem Zepter vereint zu sehen. Er hinterließ zwei Söhne, wovon der eine in Tonkin und der andere in Kochinchina herrscht. Der Bürgerkrieg dauerte 20 Jahre.

Das Königreich Kochinchina oder Annam liegt zwischen 10° 30′ und 17° 30′ nördlicher Breite, und in einer Länge von ungefähr 80 M. von Nord nach Süd. Es enthält 11 Provinzen. Die Hauptstadt des Reichs ist Hü:e. Außerdem hat es drei vortreffliche Häfen. Der König ist der erste Kaufmann seines Reichs.

Die Hitze in Kochinchina betrug, nach Reaumur, vom Mai bis August von 24 bis 30°, und vom Sept. bis April variirte sie von 10, 16 bis 18°.

Kochinchina wird durch einen absolut unumschränkten König beherrscht. Er regiert durch 4 Minister, welche seine Verwandte sind, und wovon 2 Minister der rechten Hand, und 2 die der linken heißen. Sie

bilden zugleich den Staatsrath. Die Gouverneurs der Provinzen werden vom Könige ernannt, und alle 3 Jahre erneuert. Chinesische Gesetze und Gebräuche sind auch in Kochinchina üblich.

Das Reich ist beinah ganz offen, und besitzt nur einige feste Plätze gegen Tonkin. Der König unterhält 400 Elephanten, jeder mit 12 Infanteristen und einer 8pfündigen Kanone bewaffnet; ferner 200 Galeeren, jede durch 1 Artillerie-Stück vertheidigt, und 25,000 Mann effektive, wovon nur 6000 Mann Kavellerie sind. In Kriegszeiten wird das Heer auf 120,000 gebracht. Die Waffen der Soldaten bestehen in Bajonet-Flinten (von holländischer Fabrik), Säbeln, Lanzen, Speeren und Schilden. In Kriegszeiten theilt sich das Heer in 12 Korps, worunter ein Depot-Korps. Jedes bekommt 25 Geschütze, welche aus Bronze und von dem berühmten Portugiesen d'Acosta gegossen worden sind; 1200 dieser Geschütze umgeben den kaiserlichen Pallast in der Residenz. Das Exerziren und Manövriren geschieht wie in China; nur ist der kleine Krieg mehr gebräuchlich. Auch in Friedenszeiten werden die 25,000 Mann effektive in 12 Korps getheilt, so daß die Cadres für 120,000 Mann stets vorhanden seyn müssen.

Thibet

liegt zwischen Kokonor, den chinesischen Provinzen Se-tschuen und Yun-nan, dem Königreiche Ava, der Bucharei und der großen Wüste Kobi. Seine Ausdehnung von Westen nach Osten beträgt über 20°, und die von Norden nach Süden 8°.

Die Geschichte von Thibet ist dunkel. Lon-kan,

tufanischer Fürst, war der erste thibetanische Herrscher, welcher 684 nach Chr. Geb. Gesandte nach China schickte. Durch eine Heirath dieses Fürsten mit einer chinesischen Prinzessin nahm Thibet so an Macht zu, daß es alle westlich von China gelegenen Völker unterjochte. Die Herrschaft der tufanischen Fürsten dauerte über 200 Jahre, und endete 907 nach Chr. Geb. Zur Zeit der Dynastie Tan entstanden mehrere kleine Staaten in Thibet. Die Geistlichen besaßen ungeheure Domainen, und die Vorsteher der Klöster führten eine fast souveräne Herrschaft ein. Jedoch hat Thibet stets ein allgemeines Oberhaupt besessen, welches tributär von China war.

Die politische Schwäche von Thibet nahm indeß zusehends zu, und Schi-tsu, erster Kaiser der Dynastie Yuen, theilte Thibet in mehrere Provinzen. Die Hauptprovinz hieß Usse-han, wovon Lassa die Hauptstadt und der Sitz des Groß-Lama war.

Im Jahr 1426 nahmen die fürstlichen Bonzen und Priester den Titel Groß-Lama's an. Der mächtigste unter ihnen, Tson-kepa, wurde als Chef aller Lama's anerkannt. Er machte, daß die Lama's der gelben Hüte die Oberhand über die der rothen Hüte behielten. Sein Nachfolger ernannte Minister und einen Staatsrath, die Angelegenheiten des Reichs zu führen, und war der erste, der den Titel eines Dalay-Lama (Groß und ohne Grenzen) annahm.

Zu Anfang des 17. Jahrh. waren jedoch die Lama's nicht alleinige Besitzer von Thibet, sondern der unabhängige Fürst Tsan-pa-chan besaß den größern westlichen Theil, welcher sich bis zum Ganges erstreckte. Er war Verehrer des Christenthums, und ging damit

um, den Feuerdienst zu vernichten. Der Dalay-Lama, entrüstet über das Betragen des Fürsten, vereinigte sich mit dem tatarischen Fürsten Kuschi, am See Kokonor, und drang an der Spitze eines mächtigen Heeres in die Staaten des Fürsten Tsan-pa-han ein, schlug ihn, nahm ihn gefangen, und ließ ihn hinrichten. Im Jahr 1642 schickte der Dalay-Lama dem damaligen chinesischen Kaiser aus der regierenden Dynastie der Mandschu, Gesandte und zahlte Tribut.

Tschon-kar, König der Eleuthen, verwüstete 1714 einen großen Theil von Thibet, und nachdem er die Lama's verjagt hatte, ernannte er sich zum alleinigen Herrscher von Thibet. Der Dalay-Lama suchte Hülfe bei dem Kaiser Kan-hi, und erhielt sie durch ein bedeutendes Korps Truppen, welches in Thibet einrückte, die Eleuthen vertrieb und den Dalay-Lama in seine Rechte wieder einsetzte. Um aber die Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten, ließ der Kaiser mehrere chinesisch-tatarische Fürsten zurück, um dem Dalay-Lama in den Geschäften an die Hand zu gehen. Eben so blieb eine Okkupations-Armee von 180,000 Mann in Thibet, zur Sicherheit im Norden gegen die Eleuthen, am meisten aber um China's Interesse zu sichern; denn späterhin wurden die chinesischen Statthalter zu Vize-Königen erhoben, um im Namen des Kaisers zu herrschen, worauf 1727 sich mehrere Lama's empörten. Jedoch wurden diese bald unterdrückt, und China hat sich bis jetzt in der Oberlehnsherrschaft über Thibet behauptet.

Im Jahre 1792 unternahm das kriegerische Gebirgsvolk von Nepot einen Streifzug nach Thibet, verwüstete und verheerte das Land. Die Lama's flohen,

und der Dalay-Lama forderte Hülfe. Der Kaiser ließ in Eile ein bedeutendes Heer gegen die Nepotaner marschiren. Diese hatten sich in den Ebenen von Tingrimeidan aufgestellt, und erwarteten festen Fußes den Feind, um ihm eine Schlacht zu liefern. Als der chinesische Feldherr die Entschlossenheit der Nepotaner bemerkte, ließ er die ganze thibetanische Miliz zurückmarschiren, und attakirte allein mit seinen Chinesen und Tataren den Feind. Die Schlacht währte 4 Tage, und es wurde von beiden Seiten hartnäckig gefochten, bis sich endlich durch eine Umgehung der Sieg für die Chinesen entschied. Die Nepotaner flüchteten nun in Unordnung ihren Gebirgen zu.

Der chinesische Feldherr verfolgte und erreichte sie auf der Grenze, wo der Feind ihm abermals eine Schlacht anbot. Auch hier geschlagen, begnügte er sich, eine starke Besatzung in der Grenz- und Gebirgsfestung Koti zurückzulassen. Mit Artillerie ließ sich nichts dagegen ausrichten, und nur mit Sturm konnte die Festung genommen werden. Dieser wurde zehnmal versucht, und eben so oft abgeschlagen. Den Chinesen lag aber alles daran, diesen einzigen Zugang zu dem Gebirge zu besitzen; sie eroberten endlich nach großer Anstrengung im August 1793, jedoch nicht ohne bedeutenden Verlust, die Festung, und ließen die ganze Garnison über die Klinge springen. Die Chinesen konnten indeß wegen der guten Gebirgsvertheidigung nicht weiter vorrücken. Inzwischen schickten die Nepotaner zur bengalischen Regierung, um sich ihre Vermittelung zu erbitten. Der englische Kapitain Kirkpatrik wurde deshalb als Gesandter nach Nepot geschickt, der erste Europäer, der Zutritt in diesem Lande erhielt.

Als der chinesische Feldherr davon Nachricht erhielt, schilderte er in einer Depesche dem chinesischen Kaiser das Betragen der Engländer als sehr anmaßend und feindlich. Dieses und die Weigerung der Engländer zu Kalkutta, den Thibetanern zu Hülfe zu eilen, machte sie dem Kaiser nur noch gehässiger. Man will selbst bemerkt haben, daß die Nepotaner, gleich den Indiern in englischem Sold, den Krieg nach europäischer Art führten.

Die Verhandlungen zwischen den Engländern und Nepotanern zerschlugen sich jedoch, und die Chinesen drangen durchs Gebirge nach Nepot. Vom Schrecken ergriffen, gingen die Einwohner die schändlichsten Verpflichtungen ein, schlossen Frieden und entrichteten dem Kaiser Tribut. Der chinesische Feldherr ließ aus Vorsicht einige Forts auf der südlichen Grenze von Thibet gegen die Gebirgsbewohner erbauen, und außerdem bedeutende Besatzungen zurück. Der Raja von Seguim unterwarf sich zu gleicher Zeit dem Kaiser mit der Bedingung des Schutzes gegen die kriegerischen Streifzüge der Nepotaner. Die Ratifikation erfolgte; die Chinesen erbauten ein Fort im Staate des Raja auf der Grenze von Bengalen, und versahen es mit einer starken Besatzung. Diese Begebenheiten haben den Engländern sehr vielen Schaden zugefügt, weil die Chinesen, durch Besetzung aller Zugänge, den Verkehr mit Bengalen und den nördlich angrenzenden Staaten gänzlich unterbrochen haben, und seit dieser Zeit sind alle Handelsverbindungen der Engländer in Bengalen mit Thibet aufgehoben.

Die Nepotaner sind dasselbe kriegerische Volk, welches die Engländer jetzt in Indien zu bekrigen haben.

Doch soll, nach neueren Nachrichten, der Friede wieder hergestellt seyn.

Der Dalay-Lama, obgleich souverainer Herr über Thibet, ist nicht minder abhängig vom Kaiser, der seine Beamten zu Lassa unterhält, um auf die Regierung des Lama zu wachen.

Zu den von China abhängigen Ländern gehört noch das Land Ha-mi, am äußersten Ende der Wüste Kobi, mit der Hauptstadt gleiches Namens.

Die Inseln Lieu-khieu, zwischen Formosa, Japan und Korea, sind seit 1372 China, unter der Dynastie der Ming, unterworfen.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Beitrag zur Geschichte und näheren Kenntniß der Kriegsraketen.

(Mit einer Kupfertafel.)

(Der Redaktion eingesandt.)

Der Krieg hat in neueren Zeiten einen entscheidendern Charakter angenommen, als in früheren Jahrhunderten, wo man sich oft lange um den Gewinn oder Verlust einer verhältnißmäßig kleinen Provinz stritt, während jetzt ein unglücklicher Feldzug hinreichend ist, den Staat an den Rand des Verderbens zu führen, und dessen ganzes Daseyn zu gefährden. Gleichzeitig kann man sich nicht verbergen, daß die rohe Tapferkeit der Einzelnen jetzt nicht mehr den Sieg allein zu fesseln vermag, welcher, außer mannigfachen andern, hier nicht zu berührenden, Umständen, vorzüglich auch von der zweckmäßigen Einrichtung und Güte der Waffen abhängig ist. Jede hierauf Bezug habende Erfindung oder Verbesserung verdient daher eine reifliche, vorurtheilsfreie Prüfung. Von dem Meisten aber, was in den neuesten Zeiten in dieser Beziehung geschehen ist, erscheint die Anwendung der Raketen im Kriege als das Merkwürdigste.

Wie bei allen Neuerungen, hat sich auch hier die große Menge schnell in zwei Partheien getheilt. Die eine faßt mit Enthusiasmus nur die glänzende Seite

des Gegenstandes auf, sieht im Geiste dadurch das Geschütz nach und nach verdrängt, und die bisherige Taktik gänzlich umgestaltet; die andere, früher vielleicht durch manche mit pomphaften Worten angekündigte Erfindung unangenehm getäuscht, oder auch aus Liebe zum alten Schlendrian, verwirft die Sache kurzweg als unnütz. Allein wenn selbst die geringere Zahl der ruhig Prüfenden nicht gleicher Meinung darüber ist, ob die Raketen einer solchen Vervollkommnung fähig sind, um sie mit Nutzen im Kriege anwenden zu können, so herrscht doch darüber gewiß keine Verschiedenheit der Ansicht, daß jetzt der Zeitpunkt noch nicht erschienen ist, um über den Werth oder Unwerth der Kriegsraketen ein bestimmtes Urtheil zu fällen: theils, weil sie noch nicht auf jene Stufe der Vollkommenheit erhoben sind, wo sie keiner wesentlichen Verbesserung mehr fähig wären, theils aber auch, weil sie bisher in Europa noch zu wenig in größerer Menge im Kriege angewendet worden sind, um ihre Wirkung unter verschiedenen Verhältnissen mit Zuverlässigkeit beurtheilen zu können. Ein kurzer Abriß der Geschichte der Kriegsraketen zeigt dies am deutlichsten, und wird zugleich den folgenden Betrachtungen als Grundlage dienen.

In China sowohl, als in Ostindien, ist, nach den Forschungen gelehrter Orientalisten, die Bekanntschaft mit dem Schießpulver, und dessen Anwendung zu Lustfeuerwerken, wenigstens einige Jahrhunderte älter als unsere Zeitrechnung. Der Gebrauch der Raketen als Waffe ist in Indien ebenfalls sehr alt, und wahrscheinlich war dies in jenen Gegenden die erste Anwendung des Schießpulvers im Kriege, denn es giebt selbst jetzt noch Völker daselbst, welche sich der Raketen ganz häufig

bedienen, und dennoch vom groben Geschütz nur sehr verworrene Begriffe haben *). Ein gelehrter Engländer stellt sogar die nicht ganz zu verwerfende Vermuthung auf, daß das sogenannte griechische Feuer des Mittelalters eine Art Rakete gewesen sey **), und daß

*) Thorn, der Krieg in Indien in den Jahren 1803 bis 1806. Seite 608.

**) J. Mac Culloch in the Quarterly Journal of science literature and the arts. Vol. XIV. Derselbe führt folgende, so viel man weiß, in Deutschland bisher nicht bekannte Stelle aus einem Werke des Marcus Gräcus an, welches, dem Titel nach, ein allgemeiner Versuch über Kriegs-Pyrotechnie seyn soll:

„Secundus modus, ignis volatilis hoc modo conficitur. Rp.: Libras duas sulphuris vivi, libras duas carbonis salicis, salis, salis petrosi libras sex: quae tria subtilissimae terantur in lapidae marmoria; postea pulvis ad libitum in tunica reponatur volatili vel tonitrum facientia. Nota, quod tunica ad volandum debet esse gracilis et longa, et praedicto pulvere optime calcato repleta: tunica vel tonitrum faciens debet esse brevis, grossa et praedicto pulvere semiplena et at utraque parte filo fortissimo bene ligata. Nota, quod in qualibet tunica primum foramen faciendum est, ut tenta in posita accendatur; quae tenta in extremitatibus fit gracilis, in medio vero lata, et praedicto pulvere repleta. Nota, quod ad volandum tunica plicaturas ad libitum habere potest, tonitrum vero faciens quam plurimas plicaturas. Nota, quod duplex poteris facere tonitrum, ac duplex volatile instrumentum, vel tunicam subtiliter in tunica includendo."

Culloch glaubt, da hier keiner Seele gedacht ist, ohne welche die Rakete sich nicht bewege, man habe sich noch einer mechanischen Vorrichtung zum Fortschleudern bedient, und sucht durch Zusammenstellung der verschiedenen Beschreibungen des griechischen Feuers zu beweisen, daß die Art, wie es

die Araber deren Verfertigung auf ihren Kriegszügen von den Indiern gelernt hätten.

In dem christlichen Theile Europa's bediente man sich der Raketen schon im 14. Jahrh. im Kriege, um Gebäude anzuzünden. So z. B. wurde im Kriege von Chiozza der Thurm delle Bebbe durch eine Rakete in Brand gesteckt *). 1390 verbrannte die Besatzung von Padua durch Kunstfeuer und Raketen die Kirche und Häuser von S. Michele **), und im Jahr 1447 wurde das von den Engländern aufs tapferste vertheidigte Pont-Audemer in der Normandie von dem Grafen Dünois durch Raketen angezündet ***). In einer Handschrift, welche schon im Jahre 1561 für sehr alt gehalten wurde, sind die Kriegsraketen (fusées volantes et meurtrières) mit vieler Sorgfalt beschrieben. Es wird darin empfohlen, die Hülsen von Eisenblech zu machen und mit

---

sich in der Luft bewegte, der Feuerschweif, welchen es bildete, und das Geräusch, welches von demselbrn hervorgebracht wurde, darauf hindeute, daß es eine Art Rakete gewesen sey, woraus denn leicht zu erklären wäre, warum es mit Wasser nicht ausgelöscht werden konnte. Auch der französische Fregatten-Kapitain Montgery stellt Gründe für diese Behauptung auf. Bulletin des sciences militaires. Nr. 8. p. 369. Dieser letztere Aufsatz kam dem Verfasser erst nach Vollendung des Gegenwärtigen zur Hand, und da die Zeit zu kurz war, um die Quellen einiger Angaben selbst zu prüfen, so ist alsdann stets noch der Name Montgery hinzugefügt worden.

*) Murator. Script. Ital. Th. XVII. p. 397.

**) Venturi, dell' origine e dei primi progressi delle odierne artiglierie. p. 17.

***) Histoire de la milice française p. Daniel. T. I. p. 576.

Lack zu überziehen, um das Rosten zu verhindern *). Luigi Colliado berichtet, daß man sich zu der Zeit, als er sein Handbuch schrieb (1586), der Raketen bediente, die Umgegend belagerter Plätze zu erleuchten, und die Kavallerie in Unordnung zu bringen. Er verlangt, man solle dieselben mit Petarden versehen, um sie wirksamer zu machen, und vermittelst einer langen Röhre werfen, um ihre Wurfweite zu vergrößern **).

Hanzelet giebt an, daß Raketen, an deren Spitze sich eine Grenade oder Petarde von gegossenem Eisen befindet, ein so fremdartiges Geräusch verursachen, daß Menschen und Pferde dadurch erschreckt und in die größte Unordnung gebracht werden ***).

Furtenbach erzählt, daß sich die Barbaresken und andere Muselmänner häufig im Seekriege der Raketen bedienten, und fügt hinzu, man müsse eiserne oder bleierne Kugeln in die Petarde hinein thun, welche, sobald dieselbe springt, die verheerende Wirkung einer Kartätsche hervorbringen würden †).

Es scheint jedoch, als seyen die Raketen später im Kriege außer Gebrauch gekommen, denn man findet sie bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrh. nicht mehr erwähnt. Hier aber muß eines im Jahr 1668 in Ber-

---

*) Petit traité contenant plusieurs artifices de feu etc. chap. 25. 26. 35 et 36. (Montgéry.)

**) Platica manual di Artilleria etc. Milano, 1592. (2te Auflage) pag. 81. (Montgéry.) In der 3ten Auflage wurde diese Stelle vergebens gesucht.

***) La pyrotechnie etc. Pont-à-Mousson, 1630. pag. 224, 225, 238 et 239.

†) Architectura navalis. Ulm, 1629. Seite 108 und 109. (Montgéry.)

lin angestellten Versuchs gedacht werden, welchen der sächsische Artillerie-Oberst v. **Geißler** als Augenzeuge berichtet*). Man verfertigte nämlich 50 und 120pfdge. Raketen, an deren oberem Ende eine 16pfdge. Bombe befestigt wurde. Die Hülsen waren von Holz und mit starkem Leinen umwickelt; der aus 9 Th. Salpeter, 4 Th. Schwefel und 3 Th. Lindenkohle bestehende Satz wurde in die Hülse eingepreßt. Dieses erscheint mit Recht als der erste Versuch, die Rakete zum Fortschleudern von Hohlkugeln zu benutzen, und höchst wünschenswerth dürften nähere Nachrichten hierüber seyn. Derselbe Oberst **Geißler** schlägt auch eine Rakete vor, welche man mit dem Quadranten richten und im Bogen abschießen soll, um Gebäude auf kurze Distancen in Brand zu stecken. Jene Rakete (**Fig. I.**) hat eine eiserne Spitze, und obgleich sich der Verfasser nicht deutlich darüber erklärt, so scheint es doch aus der Zusammenstellung hervor zu gehen, daß der obere Theil der Hülse mit einem Brandsatze angefüllt seyn soll. Die Berliner Bombenrakete sowohl, als auch **Geißlers** Brandraketen wurden, soviel man weiß, nie im Kriege angewendet, und kamen bald ganz in Vergessenheit.

Als im Laufe des 18. Jahrhunderts die Europäer anfingen, sich in die innern Angelegenheiten der indischen Fürsten zu mischen, und an deren unaufhörlichen Zwisten Theil zu nehmen, wurden sie auch mit deren Kriegführung vertrauter, und lernten den Gebrauch der Raketen im Kriege kennen. Als z. B. der französische Oberst **Bussy** den 21. August 1750 bei Trivadi mit

---

*) Neue, curieuse und vollkommene Artillerie ꝛc. Dresden, 1718. Seite 73 u. 74.

5300 Mann das 20,000 Mann starke Heer des Nabob von Carnatic, Mahomed Aly, gänzlich aus dem Felde schlug, „erlitten seine Truppen durch das feindliche Geschütz und Gewehrfeuer nicht den geringsten Verlust; nur eine Rakete, deren sich die Mohren *) bedienten, um die Kavallerie zu schrecken, zündete einen Munitionskarren (tumbril) an, durch dessen Auffliegen einige Sepoys verwundet wurden" **). Als Bussy kurz darauf die Stadt Ginger eingenommen hatte, blieben drei auf bedeutenden Höhen gelegene Forts noch in der Gewalt der Feinde, welche eine Menge Raketen in die Stadt warfen, um sie in Brand zu stecken ***). Bei der Belagerung von Calcutta, im Jahr 1756, bemühten sich die Soldaten des Surajah Dowla, Nabob von Bengalen, aus den am Ufer befindlichen Häusern die englischen Schiffe durch Raketen anzuzünden †).

Wenn aber auch dieser kriegerische Gebrauch der Raketen schon damals über ganz Indien verbreitet war, so scheint doch der berühmte Nabob von Mysore, Hyder Aly, sich ihrer zuerst in sehr großer Menge bedient zu haben, denn unter seinem Heer befanden sich schon im Jahr 1766: 1200 Raketenwerfer ††). Von

---

*) In Indien benennt man alle mahomedanische Einwohner so.

**) History of the military transactions in Hindostan. pag. 150.

***) Die Engländer in Indien, nach Orme v. Archenholz. Bd. I. S. 241.

†) ibid. Bd. II. S. 118.

††) Histoire d'Hyder Ali Chan. Par Maitre de la Tour. Uebersetzt von Sprengel. Bd. II. S. 61.

deren Verwendung in den Feldschlachten jener Periode fehlen uns zuverlässige Nachrichten, häufig aber finden wir sie bei der leichten Reiterei auf den Vorposten erwähnt, wo sie auch dazu benutzt wurden, die Bewegungen des Feindes zu signalisiren *). In seinen letzten Feldzügen hatte Hyder Aly 500 jener Raketenwerfer auf Kamele gesetzt, und jedem derselben noch einen mit Feuergewehr bewaffneten Schützen beigegeben **). Hier findet man ihrer nun auch häufiger in den Schlachtberichten gedacht. So z. B. beunruhigten 2 bis 3000 Reiter und Raketenwerfer in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. 1780 das Lager des englischen Generals Munro, um den Abmarsch von Hyder Aly's besten Truppen zu verbergen ***), welche am folgenden Tage das Korps des Obersten Baillie angriffen. Dieser bildete aus sämmtlichen Truppen ein großes Viereck, in dessen Ekken sich das Geschütz befand, und wies so drei Angriffe ab. „Obgleich das feindliche Geschützfeuer heftig war, und die Raketen in den enggeschlossenen Gliedern des englischen Heerhaufens mörderisch wütheten," so würde sich derselbe doch wahrscheinlich durchgeschlagen haben, wenn nicht ein Munitionswagen, von einer Rakete getroffen, nebst drei andern in die Luft geflogen wäre. Die hierdurch entstandene Unordnung benutzte der Feind zu einem erneuerten Angriff mit dem Kerne seiner Kavallerie, wodurch die gänzliche Niederlage der Englän-

---

*) Histoire d'Hyder Ali Chan. Par Maitre de la Tour. Uebersetzt von Sprengel. Bd. II. S. 110 u. 117.

**) ibid. S. 247.

***) J. Munro, Geschichte des Krieges in Ostindien ꝛc. S. 156.

der herbeigeführt wurde, welche hier über 4000 Mann verloren *).

Als das Korps des englischen Generals Sir Eyre Coote in dem Feldzuge von 1781 genöthigt war, sich bei Porto-Novo durch Hyder Aly's Heer durchzuschlagen, eröffnete letzteres den Kampf durch eine Linie unregelmäßiger Reiterei, welche einige Schüsse that, und eine unzählbare Menge Raketen warf. „Eigentlich sollten sie die Batterie auf den Höhen, über welche der Weg der Engländer führte, verbergen" **).

Auf dem Rückzuge vom Pallier-Strome nach Vandewach, im Feldzuge von 1783, wurde das englische Korps fortwährend von starken Haufen feindlicher Reiterei und Raketenwerfer verfolgt, so daß der englische Nachzug beinah 200 Todte und Verwundete verlor ***).

Nach Hyder Aly's Tode vermehrte dessen Sohn und Nachfolger Tippo Saib die Raketenwerfer bis auf 5000 Mann. Da es jedoch zu weitläuftig seyn würde, jede einzelne Gelegenheit aufzuführen, wo sie verwendet wurden, so muß man sich hier begnügen, auf die Schriften von Dirom, Mackenzie, Moore, Salmont und Beatson zu verweisen, und vorzüglich auf den Ueberfall bei Vandewach und die Erstürmung von Seringapatnam aufmerksam zu machen.

---

*) Haafner, Reize in eenen Palanquin, of lotgevallen en merkwaardige aunteekeningen op eene reize langs de Kusten Orixa en Coromandel; deutsche Uebersetzung Bd. I. Histoire d'Hyder Ali. Bd. II. p. 244. Valentia's und Salt's Reisen nach Ostindien, Th. I. S. 434.

**) Munro, S. 227.

***) ibid. S. 308.

Nur aus den neuern Kriegen in Indien sollen noch einige Beispiele von dem Gebrauch der Raketen folgen. Als der sogenannte General Thomas, in Vereinigung mit Baron Row, den Fürsten von Jypur angriff, sich aber nach der Schlacht bei Tuttahbor zum Rückzuge genöthigt sah, wurde dessen Arriergarde anfangs mit Geschützfeuer, und als ihr schneller Marsch das Nachrücken der Artillerie bald unmöglich machte, mit Raketen und Luntenflinten beschossen *).

Die Nagah's, ein räuberisches Gebirgsvolk, vertheidigten sich gegen den englischen Oberstlieutenant Martindale in ihrer festen Stellung bei Mohaba durch ein anhaltendes Feuer mit Luntenflinten und Raketen **). Auch die Mahratten bedienen sich häufig derselben ***), und es befanden sich namentlich in der Schlacht bei Assaye 500 Raketenwerfer (rocketmen) unter Scindeah's Heer †). Die Beschreibungen ††) dieser indischen Kriegsraketen, welche auch unter dem Namen fouguettes, fugeitos, Wurfbüchsen und Feuerpfeile, vorkommen, geben, nach Beseitigung aller abentheuerlichen Uebertreibungen, folgendes Bild: Die Rakete besteht aus einer ungefähr einen Schuh langen, 6 bis 12 Pfd. schweren Hülse, welche unten mit einem Brandloch versehen und inwendig mit einem treibenden Satz ausgeschlagen ist. An diesen Hülsen befinden sich

*) Memoiren des Generals Georg Thomas ꝛc., vom Capt. Franklin.

**) Thorn. Seite 431.

***) Minerva, August 1801. S. 313.

†) ibidem, Juli 1810.

††) Haafner, Maitre de la Tour. Munro u. Hubbard im Political. Magazin Dezbr. 1784.

entweder scharfe eiserne Spitzen, um Verheerungen unter den Feinden anzurichten, oder sie enthalten Kunstfeuer, um die Reiterei in Unordnung zu bringen und äußere Gegenstände in Brand zu stecken. Ob man sich hier auch der Raketen zum Fortschleudern der Granaten bedient hat, ist mit Zuverlässigkeit auszumitteln nicht gelungen, so viel aber ist gewiß, daß eine Art von Explosion dabei statt findet. Diese Hülsen sind an ein 8 bis 10 Fuß langes Bambusrohr, oder an einen eben so langen und gegen ½ Zoll starken eisernen Stab befestigt. Bei feuchter Witterung oder auf sumpfigem Boden läßt man sie im Bogen steigen, auf trocknem Boden aber werden sie horizontal geworfen, wozu „besondere Kraft und Geschicklichkeit gehört;" daher sind auch die Raketenwerfer eigends hierzu abgerichtete Leute. Diese Raketen bewegen sich mit „unbeschreiblicher" Geschwindigkeit, und erreichen eine Weite von 500 Klaftern. Durch eine einzige werden oft, da wo sie niederfällt, 4 bis 6 Menschen getödtet oder gefährlich verwundet, auch richten sie zuweilen großen Schaden unter den Pferden der Reiterei und den Munitionswagen an.

Inzwischen war dieser Gebrauch der Raketen auch in Europa schon bekannter geworden. Der französische General Julienne de Belair hatte bereits einige Versuche damit angestellt, welche in seinen Elémens de fortifications von 1792 erwähnt sind, und der Bürger Chevalier legte sie im Jahre 1799 der damaligen französischen Regierung unter dem Namen: Phosphorische Raketen vor *). Auch der französische Artillerie-

---

*) Busch, Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen ꝛc. Jahrgang 1799. S. 285.

General Lariboissière soll schon früher auf den hieraus zu ziehenden Nutzen aufmerksam gemacht haben. Da jedoch alle diese Vorschläge ohne weitere Folgen blieben, so kann man billigerweise dem englischen General Congreve das Verdienst nicht streitig machen, in Europa den Gebrauch der Kriegsraketen in neuerer Zeit zuerst ins Leben gerufen zu haben.

Die ersten Versuche, welche sich nur auf Brandraketen beschränkten, wurden in England im Jahr 1805 angestellt. Ueber deren weitere Anwendung in Europa giebt Paixhans, im 9ten Kap. seiner nouvelle force maritime, folgende Uebersicht:

„Boulogne wurde im Jahr 1806 mit Bomben und Raketen zugleich beworfen; die Bomben allein wirkten zerstörend, welches jedoch die Engländer den Raketen zuschrieben, und sie deshalb einführten."

„Im Jahr 1807 haben die englischen Raketen in Kopenhagen Gebäude in Brand gesteckt, aber sie hatten bei dieser Gelegenheit eine wirksame Unterstützung an 6412 Bomben, 4966 Kugeln und einer angemessenen Zahl Karkassen, welche gleichzeitig mit ihnen in die Stadt geschleudert wurden." (Die geringe Wirkung dieses damals neuen Geschosses bei dieser Gelegenheit ist uns von ganz unpartheiischen Augenzeugen bestätigt worden.)

„Bei dem Angriffe auf die Insel Aix, im Jahr 1809, warfen die Engländer Tausende von Raketen, ohne nur den geringsten Schaden anzurichten, und bei dem Bombardement von Vließingen war die Bewegung der Raketen so unregelmäßig, daß sie, wie die Engländer selbst erzählen, in die Batterien zurückkamen, von wo aus man sie geworfen hatte."

„Im Jahre 1811 bedienten sich die Franzosen vor

Cadix der Raketen, welche eine sehr große Weite erreichten, und die Engländer schleuderten deren eine große Anzahl gegen unsere Arbeiten, aber die einen wie die andern waren ohne die geringste Wirkung."

„Bei Leipzig, 1813, flogen durch die Raketen einige Munitionswagen in die Luft, und einige Pferde wurden scheu; kleine Ereignisse, welche auf die Entscheidung dieser großen Schlacht nicht den geringsten Einfluß hatten." (Schwerlich wird wohl jemand die Entscheidung der Schlacht den englischen Brandraketen zuschreiben, daß sie aber hier mit einigem Erfolg angewendet wurden, giebt Paixhans wider Willen zu. Auch Wittenberg wurde während der ersten Belagerung heftig mit Brandraketen beschossen. Sie zündeten zwar an mehreren Orten, ihre Dienste standen inzwischen in keinem Verhältnisse mit ihrer Anzahl.) *)

„In dem nämlichen Jahre beschossen die Engländer Danzig mit einer sehr großen Menge Raketen, wovon eine einzige das Hospital in Brand steckte. Alles dieser Stadt zugefügte Uebel entstand durch die glühenden Kugeln, Bomben und Granaten. Man sah bei dieser Gelegenheit, wie wenig Genauigkeit die Raketen gewähren, indem den 10. Okt. 1000 Stück gegen diese sehr große Stadt geschleudert wurden, von welchen 990 außerhalb dieses weiten Umfangs niederfielen." (Dieses stimmt beinah wörtlich mit den Angaben eines sehr geschätzten Augenzeugen und Theilnehmers an der Vertheidigung dieser Festung überein, auch in dem Apperçu des opérations des troupes alliées devant Danzig en 1813, par un officier Russe findet man dies bestätigt,

---

*) Die schrecklichen Drangsale Wittenbergs ꝛc.

und man kann daher wohl die Angaben des Lieutenants Schuh als hinlänglich widerlegt betrachten.)

„Im Jahre 1814 haben die Raketen kaum unsere Rekruten aus dem mittägigen Frankreich, und die amerikanische Miliz von Neu-Orleans erschreckt *), und 1815 hat man nicht eher gewußt, daß auch die Raketen in diesem Kriege figurirt hatten, als bis man sie nach dem Frieden im Gefolge des englischen Heeres sah.“

In Frankreich und Dänemark beschäftigte man sich gleich nach dem Bombardement von Kopenhagen damit, die Brandraketen nachzumachen. Die Franzosen wendeten sie, wie schon erwähnt wurde, im Jahr 1811 vor Cadix, und 1813 in Danzig gegen die englische Flotte an, die Dänen dagegen bewaffneten ihre gegen die Engländer ausgerüsteten Kanonenböte damit; allein in keinem dieser Fälle führten sie ein nur einigermaßen der Erwähnung werthes Resultat herbei.

Im Jahr 1814 wurden in Oestreich die ersten Versuche mit Brandraketen durch den jetzigen Obersten Augustin gemacht. Schon 1815 befand sich eine solche Batterie bei der Belagerung von Hüningen, ohne jedoch gebraucht zu werden. Im Feldzuge von 1821 gegen die Neapolitaner führte man bei dem östreichschen Heere 15 Raketengestelle, welche bei Androdocco, Montecasino und S. Germano wesentliche Dienste geleistet haben sollen. Da aber die Neapolitaner höchst wahrscheinlich auch ohne Raketen eben so schnell davon gelaufen seyn würden, so beweist dieses allerdings sehr wenig.

Im Jahr 1816 wurden in Preußen, Sachsen und

*) Montgéry führt noch viele einzelne Thatsachen über die Unwirksamkeit der Raketen in diesem Feldzuge an.

Polen ebenfalls Versuche mit Kriegsraketen angestellt,

E
St r
L
Di
Lär
Di
Lär
L

man kann daher wohl die Angaben des Lieutenants

und
Sch

Rekr
rikar
181
in
dem

glei
die
ten
Cal
an,
län
ner
Er

B
A
B
de
ge
He
ce
be
li
si

Polen ebenfalls Versuche mit Kriegsraketen angestellt, welche, so viel man weiß, noch jetzt fortgesetzt werden. Später haben sich auch die Niederländer damit beschäftigt, und selbst in Nordamerika hat man diesem Gegenstande viele Sorgfalt gewidmet.

Die neuesten Versuche hat der englische Kapitain Parbly im Dezember 1823 zu Dum-dum auf Bengalen angestellt, und zwar völlig unabhängig von dem General Congreve. Man bediente sich hier 1pfündiger Raketen, welche ungefähr 5½ Pfd. mit dem Stabe wogen, unter einem Winkel von 18° geworfen, eine Weite von 1473 Ruthen erreichten, und 5 Fuß tief in den Boden eindrangen *).

Anfangs beschränkte man sich überall nur auf die Verfertigung der Raketen zum Zünden, in den neuesten Zeiten aber bedient man sich ihrer auch, um verschiedene Geschosse fortzuschleudern, z. B. Granaten, Kartätschen und Leuchtkugeln; andere dagegen führen nichts an ihrer Spitze, als eine wohl verschlossene Quantität Pulver, und wirken nur durch die Explosion desselben **). In beiliegender Tabelle ist die Verfertigung der Kriegsraketen in verschiedenen Ländern zusammengestellt.

*) Asiat. Journ. Juin 1824. p. 649.

**) Nach Montgery will der General Congreve deren verfertigen, welche 500 bis 1000 Pfd. Pulver enthalten, und glaubt mit einer einzigen dergleichen, in der Nähe geworfen, eine beträchtliche Bresche in einem Festungswall hervorzubringen. Was würde aber wohl die Folge seyn, wenn eine solche Rakete auf dem Gestelle zerspränge?

Alle Staaten, mit Ausnahme von Frankreich, betrachten die Verfertigung der Kriegsraketen als ein großes Geheimniß. Ob dies aber vortheilhaft für die Ausbildung der neuen Waffe ist, dürfte wohl mit Recht sehr zu bezweifeln seyn. Man sah sich unter diesen Umständen natürlich genöthigt, die Leitung dieser Arbeit einem tüchtigen Laboranten zu übertragen; wer aber je Gelegenheit gehabt hat, dieses Völkchen näher kennen zu lernen, ist auch gewiß damit einverstanden, daß sich dasselbe, vor allen andern, am schwersten von den in frühern Zeiten eingesogenen Vourtheilen und Gewohnheiten losreißt. Daher kommt es, daß man sich im Allgemeinen noch immer nicht enthalten kann, von der Lustrakete auf die Kriegsrakete zu schließen, obglech beide, genau betrachtet, wenig mehr als den Namen zusammen gemein haben. Daher kommt es ferner, daß man, nach ächter Laboranten Art, mühsam Congrevesche Raketen zerlegte, und nach diesen, natürlich höchst mangelhaften, Resultaten sich bemühte, dergleichen zu verfertigen, daß man auf Dinge, wie z. B. auf den Brandsatz, ein ungeheures Gewicht legte, welche in so fern keine Beachtung verdient hätten, als sich dazu jeder gute Karkassensatz eignet. — Der allgemeine Zweck, Raketen zum Kriegsgebrauch hervorzubringen, ging dadurch verloren, daß man hartnäckig auf Nachahmung der englischen Raketen bestand. In Oestreich scheint man das Fehlerhafte dieses Verfahrens zuerst eingesehen zu haben, und hat schon dadurch, daß man einen eigenthümlichen Weg zu befolgen anfing, gewiß einen wesentlichen Schritt vorwärts gethan.

(Schluß folgt.)

V.

Auszug aus dem (neuesten) französischen Felddienst-Reglement.

(Fortsetzung.)

Tit. XXII.

Von den Equipagen und der Bagage der Armee.

Jedes Infanteriebataillon erhält zwei Maulesel (mulets de peloton), einen um die Kasse, den andern, um die Lazaretheffekten zu tragen. Zwei Eskadrons Kavallerie erhalten ebenfalls zwei Maulesel. Zum Transport der Offiziérequipagen sind bei jedem Bataillon 4 Packpferde oder Maulesel, so wie ein Pferd oder Maulesel bei jeder Eskadron.

Von der großen und kleinen Bagage.

Zur großen Bagage gehören die Wagen, zur kleinen die Pack- und Handpferde. Die kleine Bagage marschirt mit den Regimentern, die große hinter der Division, und wenn mehrere Divisionen zusammen marschiren, so bestimmt der älteste General den Platz derselben. Die Artillerie- und Lazarethwagen können mit den Truppen marschiren. Nur der kommandirende General eines Korps darf seinen Wagen bei der kleinen Bagage haben. Im Fall einer Unpäßlichkeit erhalten

die Generale dieselbe Erlaubniß, von welcher der Wagenmeister in Kenntniß gesetzt wird.

Wenn die Avantgarde oder ein Korps in der Nähe des Feindes sich in Bewegung setzt, so folgt die große Bagage eine Stunde später, oder wann sie beordert wird, und bleibt immer eine Stunde hinter den Truppen zurück.

Korps-Equipagen, ihre Marschordnung, und Obliegenheiten des General-Wagenmeisters und der Wagenmeister der Korps.

Wenn die Divisionen im Korps zusammen marschiren, so bestimmt der Tagesbefehl den Marsch der Equipagen; marschiren sie einzeln, so folgen dieselben in der vorschriftsmäßigen Entfernung. Jedes Regiment giebt täglich ein Detaschement zur Bedeckung. Die Equipagen der Stäbe und der Administrationsbeamten marschiren an der Tête in folgender Ordnung:

Die Equipagen des Kommandirenden des Korps — die Kasse und Equipagen des Zahlmeisters — die Equipagen des Chefs des Generalstabs — die des Intendanten des Korps — die der Stabsoffiziere des Generalstabs, welche beim Hauptquartier attaschirt sind — des Kommandanten des Hauptquartiers — der Unterintendanten — der Subalternoffiziere des Generalstabs — die Feldpost — die Equipagen der Administrationsagenten, nach der vom Intendanten des Korps festgesetzten Ordnung — Marketender und Wäscherinnen — ein Kommando Gensd'armen. Die Equipagen der Generale und Obersten marschiren an der Spitze der Equipagen ihrer respektiven Abtheilungen. Der General-Wagenmeister ist für Erhaltung der vorgeschriebenen Ordnung verantwortlich.

Tit. XXIII.

Wäscherinnen, Marketender und Handelsleute.

Im Gefolge des großen Hauptquartiers befinden sich ein Marketender mit einem vierspännigen Wagen, zwei Wäscherinnen, jede mit einem Packpferde, und bei jedem Hauptquartier eines Korps ein Marketender mit einem dreispännigen Wagen und eine Wäscherin mit einem Packpferde. Beim Stabe jedes Infanterieregiments befindet sich gleichfalls ein Marketender mit einem vierspännigen Wagen, und bei jedem Bataillon zwei Marketender und zwei Wäscherinnen, jedes Individuum mit einem Packpferde. Die Kavallerie- und reitenden Artillerie-Regimenter haben beim Stabe einen Marketender mit einem dreispännigen Wagen; jede Eskadron hat überdies einen Marketender und eine Wäscherin mit Packpferden. Die Artillerie-, Mineur-, Sapeur- und Train-Bataillone haben einen Marketender mit einem dreispännigen Wagen, und zwei Wäscherinnen mit Packpferden. Alle diese Leute tragen ovale Platten, worauf sich die Inschrift: „Armee von ***“ und „Marketender“ oder „Wäscherin“ befindet, darunter ist die Nummer des Registers ihres Erlaubnißscheins. Die Erlaubnißscheine werden nur auf vorgelegte Zeugnisse von guten Sitten verabfolgt. — Kein Soldat kann Marketender seyn. — Es muß genau darauf gesehen werden, daß die Marketender gesunde Lebensmittel verkaufen und mäßige Preise halten. Die Handelsleute im Gefolge der Armee dürfen sich nur gestempelter Maße und Gewichte bedienen. — Der Kommandant der Gensd'armerie bestimmt im Lager den Marketendern ihre Plätze.

(Fortsetzung folgt.)

8*

VI.

Verzeichniß von den besseren gestochenen Karten von Italien.

1. Ueber das Kartenwesen in Italien im Allgemeinen.

In so fern Italien das Vaterland der Künste und Wissenschaften genannt zu werden verdient, sollte es billig auch das der Topographie gewesen seyn; denn nirgends gab es mehr Akademien, Astronomen, Geometer, Physiker und Zeichner. Trotz aller dieser Hülfsmittel hat sich die Topographie in Italien sehr spät ausgebildet. Vor dem 18. Jahrhundert gab es in Italien nur eine Karte von der Republik Genua in 4 Blatt von Chafrion, und eine zweite von den Staaten des Hauses Savoyen, zu deren Herausgabe eine französische Prinzessin die Unkosten getragen hatte. Die erstere, angefertigt und gestochen durch den Autor selbst, ist eines jener Werke der Mittelmäßigkeit, die sich durch kein hervorstechendes Verdienst auszeichnen. Die zweite Karte erschien unter dem seltsamen Namen Madame Royale, und wurde von Borgonio herausgegeben *). Es ist

*) Das Mémorial topographique, aus welchem diese Notiz entlehnt ist, scheint einen Anachronismus zu begehen, indem es Borgonio's Auftreten als Kartenherausgeber vor

das erste Werk, dem das Prädikat: „militairisch-topographisch," beigelegt werden könnte. Straßen und Fußsteige sind in fleißigem Detail angegeben; die Berge, deren Darstellung im Hochgebirge so unendliche Schwierigkeit hat, sind schlecht gezeichnet, indessen — abgesehen von dem Mangel der Relief-Darstellung — verbinden und überhöhen sie sich doch ziemlich richtig; auch ist die Darstellung und der Zusammenhang der Thäler deutlich genug, um auf die Struktur dieser ungeheuren Gebirgsmassen schließen zu können, so wie auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, eine Operation hindurch legen zu können. Im Jahre 1763 wurde diese Karte zu London (von Dury) neu aufgelegt; 1772 wurden die Original-Platten nachgestochen (retouschirt) und einige Fehler verbessert; die Alpen und Apeninnen blieben dessenungeachtet noch sehr fehlerhaft. Seit 1798 befinden sich die Platten im Kriegsdepot zu Paris; die Karte kam aber niemals in den Buchhandel.

Das Haus Savoyen hat von jeher viel Geschmack für Topographie gehabt. Es existiren noch Pläne von der Regierung des Victor Amadeus I., ausgezeichnet durch Treue der Darstellung und Gefälligkeit der Zeichnung. Unter diesem Fürsten erschien das „Théatre de Savoie et de Piémont," ein Prachtwerk in Piranesischer Manier, einer Manier, die für Darstellung des Hochgebirges ungemein geschickt ist; leider hat diese Karte außerdem wenig topographischen Werth.

Karl Emanuel folgte, in Bezug auf die Vervollkommung der Topographie, dem Beispiel seines Va-

---

das 18. Jahrhundert verlegt. So viel uns bekannt, lebte B. zu Anfange jenes Jahrhunderts.

ters. Seine Feldzüge mit oder gegen Frankreich sind mit einer Sorgfalt gezeichnet worden, die der Miniaturmalerei nahe kommt. Ueberhaupt giebt es in Europa keine Regierung, die für die Topographie ihres Territoriums so viel gethan hätte, als Piemont. Grenzen, Straßen, Schifffahrt, ökonomische Details, Militair-Karten, Fortifikationen ꝛc., alles dieses ist mit einer Sorgfalt, ja man kann sagen mit einem Luxus behandelt worden, dem wenig gleich kommt. Höchstens ist man in den Niederlanden darin weiter gekommen, als in Piemont, doch mehr in quantitativer als qualitativer Hinsicht. Viele dieser reichen Materialien sind im großen Styl behandelt, und geben folglich die interessantesten Details; es ist weiter nichts zu bedauern, als daß die wenigsten von ihnen auf trigonometrischen Netzen beruhen, und gerade hiermit müßte man anfangen, wenn man jene Materialien zu einer vollständigen Topographie von Savoyen und Piemont benutzen wollte. Die Gradmessung vom Pater Beccaria würde dabei sehr nützlich seyn können.

Die Piemontesische Regierung verlor die benachbarten Länder nicht aus dem Gesicht; indessen, so viele Mühe sie sich auch um Genua gegeben hat, so wollte dennoch die Eifersucht und strenge Wachsamkeit dieser Republik den Königen von Sardinien niemals Aufnahmen auf ihrem Terrirorium gestatten und gründliche Materialien darüber einzusammeln erlauben.

Im übrigen Italien hat die Kleinheit der Staaten, der häufige Wechsel der regierenden Familien und der geringe Eifer der Fürsten alle großen topographischen Unternehmungen bis auf die neuesten Zeiten, wenn auch nicht gehindert, doch wenigstens bedeutend aufge-

halten. Benedict XIV. ließ indessen im römischen Staate einen Grad des Meridians durch die Pater Boscowich und Maire messen. Die Operation dieser beiden Gelehrten gab zu dem Zweifel Veranlassung, ob die Erde ein regelmäßiges Sphäroid sey. Das Resultat ihrer Arbeit war eine Karte vom Kirchenstaat in 3 Blatt.

Ein durch und durch friedliches Gouvernement bedarf keiner militairischen Karten; ein Gouvernement, das sein Abgabensystem wenig verändert, braucht keine Kadaster; die Operationen von Boscowich und Maire trugen daher nur zu den Fortschritten der Geographie bei. Gleichwohl kann die mit Details wenig angefüllte Karte des Kirchenstaats als Netz zu mancherlei Eintragungen dienen.

Die heiligen Väter haben je zuweilen Ingenieurs in ihren Diensten gehabt. Tomassini, Oberstlieutenant und hervorgegangen aus piemontesischer Schule, nahm 1730 das Bolognesische auf, und verwendete sechs Jahre auf diese Arbeit. Diese schöne Karte hat 4 Blatt und einen Maßstab von 1 : 115'200 ($\frac{3}{4}$ Linie auf 100 Toisen).

Vom Herzogthum Parma existirt im größern Styl nur der westliche Theil von Piacenza, zwischen der Nura und dem Montferrat. Diese Karte, wie die meisten größeren piemontesischen, hat einen Maßstab von ungefähr 1 : 14'400 (6 Linien auf 100 Toisen), ist vortrefflich gezeichnet, und bei jedem Orte bezeichnet eine Ziffer die Zahl der Feuerstellen.

In den Jahren 1723 bis 1725 nahm Palĕrino, Geometer und Ingenieur der Republik Lucca, eine topographische Karte vom Territorium seines Vaterlandes

und von den Herrschaften Massa-Carrara auf. Sie ist, was die Details der Kultur, des Terrains und der Gemeinschaften betrifft, mit Sorgfalt bearbeitet, aber großentheils nur nach dem Augenmaß, der Maßstab etwas kleiner als der Cassinische; sie wurde, so viel uns bekannt ist, niemals gestochen.

Die mailändischen Astronomen, unter denen vor allen der gelehrte Oriani sich auszeichnet, haben das Herzogthum Mailand vermessen und im Cassinischen Maßstabe (1 Linie auf 100 Toisen) stechen lassen. Die Karte sollte einige und 30 Blatt enthalten, und die meisten Platten waren bereits, und zwar in gelungener Arbeit, vollendet, als die Oestreicher in den italienischen Feldzügen das Land räumten, und die Platten so wie die Originalzeichnungen mit sich wegnahmen.

Es giebt noch einen Census vom Herzogthum Mailand in 132 Blatt, von dem das Mémorial topographique mit Unrecht sagt, er sey völlig brauchbar für die Redaktion eines Kadasters, aber auch nichts mehr, denn gerade die Eigenschaften für das Kadaster gehen ihm ab. — Das mathematische Institut zu Mailand hatte bereits 1787 zum Behuf dieses Census eine Mappirung im Gange, welche — nach dem Urtheil des Freiherrn v. Liechtenstern *) — alle bisher (im Oestreichschen) unternommenen, in Hinsicht der Genauigkeit und Vollständigkeit, weit hinter sich ließ. Ein zweiter Census existirt vom Mantuanischen in 90 Blatt. Beide Arbeiten haben als Materialien den Vermessungsarbeiten zum Grunde gelegen, welche die italienische Repu-

*) S. dessen Werk über große Landesvermessungen, Dresden, 1821. Seite 10.

blik mit Hülfe französischer Ingenieurs in neuerer Zeit unternahm, um eine Generalkarte mit möglichster Vollständigkeit zu Stande zu bringen.

Zannoni's jüngere Arbeit, der ganze Lauf des Po's in 4 Blatt, umfaßt das große Thal zwischen den Alpen und Apeninnen. Die Ausführung ist sorgfältig, der Stich etwas überladen, der Lauf der Gewässer, die Wellen des Terrains kommen der Wahrheit nahe, dennoch wimmelt die Karte — nach des Autors eigenem Geständniß — von Fehlern, woran die Schnelligkeit, mit welcher sie redigirt wurde, schuld ist. Es sind nur wenige Abzüge gemacht worden; die Platten befanden sich mit den übrigen Arbeiten Zannoni's in den Händen der Franzosen, doch hat er sie zurückbekommen und nach Neapel gebracht.

Die Republik Venedig sah den schönen Arbeiten eines Boscowich und den der piemontesischen und mailändischen Ingenieurs mit kalter Gleichgültigkeit zu, und war viel zu zurückhaltend und argwöhnisch, um militairische Karten von ihrem Territorium anfertigen zu lassen. Geraume Zeit lang hatte man von diesem Lande blos schöne Pläne von der Hauptstadt und einige Karten, die in Bezug auf hydraulische Entwürfe angefertigt wurden, bis Hr. v. Zach diesem Mangel durch seine treffliche Karte vom venetianischen Gebiet abhalf. Santini hat mit allem Detail Karten von den venetianischen Provinzen gegeben; aber sie sind blos geographisch. Dennoch hatten die Venetianer eine sehr schöne Territorial-Topographie in ihren Archiven, die bei Gelegenheit der Stiftung der cisalpinischen Republik an die Franzosen kam. Nach diesen Materialien hat Bacler Dalbe den venetianischen Theil seiner Karte von

den Feldzügen Bonaparte's bearbeitet; sie fiel später den Oestreichern in die Hände, als diese 1799 von neuem in das Mailändische eindrangen. Schon nach dem Frieden von Campo Formio (1797) hatte der östreichsche Kaiser zur Aufnahme der neuerworbenen venetianischen Provinzen Befehl gegeben; die Leitung darüber erhielt der talentvolle Oberst v. Zach. Um dieser Unternehmung die möglichste Richtigkeit zu sichern, beschloß er, die Aufnahme auf eine sorgfältige trigonometrische Triangulirung zu gründen, und führte sie bis 1805 mit dem glücklichsten Erfolge aus. Die Resultate dieser höchst gelungenen Messung sind dem Publikum durch die oben erwähnte schöne Karte bekannt geworden, und die vielen bei dieser Aufnahme trigonometrisch bestimmten Punkte haben zugleich durch ihre Uebereinstimmung die Genauigkeit einer ähnlichen Arbeit des Majors Rousseau in Tyrol bewährt. — Im Zusammenhange mit der Triangulirung des Gebiets von Venedig geschah auch jene von Istrien und Dalmatien, und eine Aufnahme des Gebiets von Ragusa. (Ein Mehreres darüber, s. in der Folge unter: Oestreich.)

Leopold, Großherzog von Toscana, hat viel für sein Land, aber nichts für dessen Topographie gethan; wir besitzen nichts, als einige rein geographische Blätter in dem Werke Targioni's zerstreut.

Ferdinand IV., König von Neapel, vertraute Rizzi-Zannoni die Aufnahme und den Stich einer Karte vom Königreich beider Sizilien an. Sie ward nach Cassinischen Prinzipien entworfen und sollte 45 Blatt enthalten; als Vorläufer entwarf Zannoni eine Karte vom Königreich Neapel in 4 Blatt. Mit dieser Karte hat es eine eigenthümliche, fast drollige Bewand-

niß, welche zugleich Veranlassung zu folgender topographischen Anekdote gegeben hat. — Ferdinand IV. ließ gleich nach dem siebenjährigen Kriege eine Karte seines Reichs entwerfen, sauber zeichnen, und überschickte sie dem Könige Friedrich II. Die Zeichnung ist veraltet, doch für die damalige Zeit schön genug, die Berge sind in Sepia getuscht, das Ganze ist auf himmelblaue Seide geklebt und befindet sich noch heute in der Plankammer zu Berlin. Aber das Lächerliche dabei ist, daß die Karte absichtlich falsch entworfen wurde, um keine richtigen Ansichten über die Beschaffenheit des Landes in Umlauf zu setzen. Dies möchte angehen und beruht auf Meinungen, die keiner Diskussion unterliegen. Allein der Hof von Neapel dehnte dieses Kunststück, auf das der Erfinder sich wahrscheinlich nicht wenig zu Gute gethan haben mag, noch viel weiter aus. Die verunstaltete Karte wurde 1769 in vier Blatt gestochen, an alle europäische Höfe geschenksweise versendet, und obenein in den Handel gegeben, so daß mancher Reisende von ihr getäuscht worden ist. Geschickt genug hat man beim Entwerfen diejenigen Terrainverhältnisse zu entstellen gesucht, wo man die strategischen Schlüsselpunkte zu finden oder zu erwarten glaubte. Dies hat z. B. das Terrain zwischen den Abbruzzen und dem römischen Gebiet, oder bestimmt gesprochen, zwischen dem Aterno und der Tiber getroffen, wo man die Hauptoperationslinien bei möglichen Invasionen vermuthete. Die Geschichte schweigt übrigens davon, ob dieser topographische Fechterstreich dem Lande jemals einen Nutzen gebracht habe, wohl aber lehrt sie zur Genüge, daß trotz ihm Neapel fast in allen Richtungen der Windrose jedesmal erobert worden ist, wenn es mit der Eroberung Ernst war.

Die ächte Karte von Neapel hat Rizzi-Zannoni in 31 Blatt, zu denen das Tableau das 32ste bildet, verfaßt; sie ist ein wahres Meisterstück. Die falsche Karte in 4 Blatt hat dagegen viele Kartenredakteurs, die den wahren Zusammenhang nicht kannten, irre geleitet und auf diese Art unwissentlich zu topographischen Falschmünzern gemacht, wobei freilich das Publikum das Bad bezahlen mußte.

Zannoni hat beständig die besten Kupferstecher gebraucht, und seine Arbeiten zeichnen sich durch eine schöne pittoreske Auffassung aus, besonders bei Darstellung der Berge von 45 und mehr Grad Neigung, was eben nicht leicht ist. Für das Festland waren die Materialien längst vollendet, für Sizilien kaum zum dritten Theile; erst später gelang es Rizzi-Zannoni, auch das Inselland vollständig zu bearbeiten, doch gehört seine Karte zu den seltenen. Die Umgegend des Vesuvs, von demselben Autor, verdient rühmliche Erwähnung. Eben so muß der schönen Schmettauischen Karte von Sizilien (herausgegeben 1721) *) Erwähnung geschehen, die aus östreichschen Materialien vom Jahre 1719 entstand, und interessante Details der Insel darbietet **).

Die fleißigen französischen Kartenfabrikanten Robert de Vaugondy und Jaillot haben auch für Italien sich thätig bezeigt und einzelne Provinzen bearbeitet; doch sind ihre Mühen durch neuere Leistungen

*) Das Mémorial topogr. giebt fälschlich 1748 für das Jahr der Herausgabe an.

**) Die Originalien dieser in ihrer Art einzigen Arbeit befinden sich in der Königl. Preuß. Plankammer. Eine Reduktion in ziemlich kleinem Maßstabe davon befindet sich im 1sten Jahrgange der östr. milit. Zeitschrift.

fruchtlos gemacht, und nur noch der Vollständigkeit wegen sind diese Arbeiten in unser Verzeichniß aufgenommen worden.

Unter den Generalkarten von Italien hat die des Bacler Dalbe, den Schauplatz der Feldzüge Bonaparte's enthaltend, einen Ruf erlangt. Das Mémorial topographique sagt Folgendes darüber: „Dieser Ingenieur hat den größten Fleiß an die Karte gewendet und nicht ohne Erfolg. Er wußte die Arbeiten der mailändischen Astronomen zu benutzen; er hatte zu seiner Disposition die reichen Materialien der Kabinette von Turin, Mailand und — was er kaum hoffen konnte — die des Archivs von Venedig. In jeder Rücksicht ist diese Karte vortrefflich, und wenn sie Fehler hat, die in der Geschwindigkeit übersehen wurden, so werden sie unbedeutend seyn. Wenn man dem Siegesfluge folgt, hat man nicht Zeit, alles zu verifiziren, und man mußte Materialien Glauben schenken, welche die Autorität der höchsten Genauigkeit auf ihrer Seite hatten." — Dieses Urtheil ist partheiisch, denn die Karte hat viele Fehler, besonders in den Theilen, die deutschen Provinzen betreffend, und keinesweges so unbedeutende, als das Memorial meint. Dennoch hat sich Bacler Dalbe ein großes Verdienst durch ihre Herausgabe erworben, und da, wo die französischen Operationen liefen, ist die Karte auch ungleich besser, als in entferntern Gegenden.

Als Italien unter französische Herrschaft trat, wurde zu Mailand ein geographisches Institut errichtet, gewissermaßen ein Filial des Pariser Dépots de la guerre. Als die östreichschen Rechte auf Ober-Italien durch Friedensschlüsse von neuem bestätigt wurden, blieb das Institut, und nur die Mitglieder wurden gewechselt. Im

Jahre 1824 war der Obr.-Lieut. des K. K. östr. G. Q. M. Stabes, Campana, Direktor deſſelben, dem ein angemeſſenes Perſonal von Zeichnern und Kupfer-ſtechern untergeordnet iſt. Das Inſtitut hat frühzeitig einen Ruf ſich erworben, und bis auf dieſen Tag zu behaupten gewußt. Sowohl unter franzöſiſcher als öſt-reichſcher Leitung ſind die vortrefflichſten Karten aus ihm hervorgegangen, unter andern die ſchöne Carta amministrativa del regno d'Italia, welche 1811 neu auf-gelegt und 1813 weſentlich verbeſſert wurde. Nächſtdem der Atlas des adriatiſchen Meeres, eine der größ-ten Unternehmungen neuerer Zeit, und viele andere ſchöne Karten. Im erſten Bande der öſtr. milit. Zeit-ſchrift für 1822, Seite 353, befindet ſich ein Preis-Kourant der in Mailand erſchienenen Karten, der neuer-dings noch durch ein Meiſterſtück topographiſcher Ar-beit (die Umgegend von Mailand) vermehrt wurde *). Kann das milit.-geographiſche Inſtitut zu Mailand ſich an Umfang zwar nicht mit dem Dépot de la guerre zu Paris meſſen, ſo ſteht es an Solidität ſeiner Arbei-ten ihm doch nicht nach, und das öſtreichſche Gouver-nement hat ſich dadurch ein großes Verdienſt um die Ausbildung der Topographie erworben, das ſcharf kon-traſtirt mit ähnlichen Leiſtungen der übrigen Staaten des deutſchen Europa's. Unter andern kam in dieſem Inſtitut die ſchöne ſogenannte Monarchie-Karte in 9 Blatt zu Stande, deren Entwerfung in Wien zweimal vergeblich verſucht worden war. Wieviel Oeſtreich auch für die Topographie ſeiner deutſchen Staaten gethan

*) Alle dieſe Karten ſind ſorgfältig in unſer Verzeichniß aufgenommen worden, wo der Leſer ſie finden wird.

hat, werden wir an einem andern Orte rühmlichst zu erwähnen Gelegenheit finden, und können dort wie hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß es in diesem Zweige der ausübenden militairischen Künste durch Oestreichs herrliche Bemühungen wenigstens nicht an deutschen Vorbildern gefehlt hat.

Im Jahre 1752 gab Palmeus eine Karte von den Inseln Malta und Gozzo in 2 Blatt heraus; sie ist sehr detaillirt, nähert sich in Zeichnung und Stich der französischen Manier, und hat den Ruf großer Genauigkeit. Es giebt mehrere Karten von Malta und den umliegenden Inseln, aber keine ist auch nur mittelmäßig genau, weil keine auf wirklichen Aufnahmen, sondern meistens auf Berichten von Reisenden beruht. Selbst die wahre geographische Lage der Insel blieb lange unbekannt. De Challes, französ. Astronom, machte 1693 die ersten astronom. Beobachtungen auf Malta, woraus la Caille 1761 die geographische Lage der Insel berechnete. Nach den zuverlässigsten Angaben ist die geographische Breite 35° 53′ 4″, die geographische Länge aber 32° 10′ 30″, laut einer Karte, welche dem 3ten Bande der Allgem. geogr. Ephemeriden (1799), aus dem diese Notiz entlehnt wurde, beigegeben ist.

Schon bei der Uebersicht über die Topographie Frankreichs ist davon gesprochen worden, daß Bourcet die See-Alpen bearbeitet hat; wir schenken dieser Arbeit hier abermals eine Erwähnung, indem sie Italiens Topographie theilweise mit angeht. — Bourcet, der sich die höchste Zufriedenheit des Marschalls Belle-Isle erworben hatte (Mitte des 18ten Jahr-

hunderts), nahm die Grafschaft Nizza und einen Theil der Dauphiné auf. Dieses Land ist mit Hochgebirgen und unersteiglichen Felsen bedeckt, und von tiefen Thälern durchschnitten. Ursprünglich wollte Bourcet die horizontale Darstellung des Terrains auf seine Karte anwenden, aber er mußte diese Idee aufgeben und die Relief-Darstellung, sogar ein scharfes gerissenes Profil, wählen, um diese ungeheuren Felsenspitzen deutlich auszudrücken. Es kann ihm dies nicht zum Vorwurf gereichen, da eines Theils damals kein Lehmann existirte, und andern Theils es noch heute sehr problematisch ist, ob dessen gepriesene Manier, die für flache Gegenden und Miniaturgebirge ganz brauchbar seyn mag, auch in den gigantischen Massen der See-Alpen Probe halten würde, und den von uns so oft angedeuteten Satz: daß es an einer allgemeinen Bezeichnungsmanier der Unebenheiten (die aber auch wirklich allgemein, d. h. nicht blos für das sächsische Erzgebirge, anwendbar ist) zur Zeit noch gänzlich fehlt, bestätigt. Soviel ist indessen klar, daß, wenn die Topographen eigensinnig darauf bestehen, Schatten und Licht nicht zu Hülfe rufen zu wollen, das Problem noch lange nicht und vielleicht für kleinere Maßstäbe niemals gelöst werden dürfte. Die freisinnigen Franzosen und Engländer haben diesen Kampf bereits siegreich bestanden, und die Topographie von Italien liefert die Beläge zur Bestätigung des oben angedeuteten Satzes.

Heben wir aus dieser Skizze vom Zustande der Topographie von Italien das Resultat heraus, so wird es dahin ausfallen, daß zwar ein reicher Schatz von Materialien hier vorhanden ist, und selbst von Materialien, die kein anderes Land so werthvoll aufzuweisen hat,

hat, wie z. B. der unübertreffliche Atlas vom adriatischen Meere; daß aber dem Ganzen die Vollständigkeit und die Einheit abgeht, Eigenschaften, die man z. B. für Frankreich nicht vermißt. So ist unter andern der nördliche Theil des Kirchenstaats bis jetzt noch nicht gründlich bearbeitet vorhanden; eine allgemeine Triangulirung, die von den hohen Alpenhörnern bis an die Südspitze von Sizilien reichte, noch nicht vorgenommen, und dürfte schwerlich jemals vorgenommen werden. Wo das Land selbst der Einheit ermangelt, kann sie bebreiflicherweise auch in der Topographie dieses Landes nicht erwartet werden; und wo die Interessen der Einzelnen sich kreuzen, leidet allemal die Großartigkeit — so der Gesinnungen, wie der Handlungen und aller menschlichen Schöpfungen.

---

2. Maßstäbe.

Die Maßstäbe, welche bei dem italienischen Kartenwesen vorkommen, erinnern an die babylonische Sprachverwirrung.

Die Grundlage der meisten ital. Karten ist die ital. Meile (Miglia), deren 60 auf einen mittleren Breitengrad gehen.

Um das Verhältniß derselben zu kennen, muß man auf die französ. Gradmessungen sich stützen.

Der vierte Theil eines Meridians, vom Aequator bis zum Pol, beträgt nach neuesten Messungen 30'784'440 Pariser Fuß. Hieraus entstand der Metre, als der 10millionenste Theil des Quadranten = 3,07844 Par. F., oder 1 Par. F. = 0,32483943 Metres.

Hieraus wird 1 Breitengrad = 342'049,333 Par. F. = 111'111,111 Metres (= 57'008,222 Toisen).

Und 1 italienische Meile = 1851,85 Metr. = 950,137 Toisen = 5700,822 Par. Fuß.

Von der neuen römischen Meile gehen 74,598 auf 1 Breitengrad, folglich ist 1 neue römische Meile = 1489,4639 Metres = 4585,2249 Par. Fuß = 764,204 Tois.

81 neue römische Meilen sind 82 alte, deren 75,522 auf 1 Breitengrad gehen; also die alte römische Meile (in der Via Appia) = 1471,2327 Metres = 4529,304 Par. Fuß = 754,884 Toisen. Dies ist die allgemeine Annahme. Indessen nach den Berechnungen des Paters Christianopoli, und zwar nach Capitolinischen Fußen, die ebenfalls von ihm festgestellt sind, soll sie betragen . . . 1475,3124 Metres
nach d'Anville aber . . . . 1473,6882 „
(Histoire de l'Académ. des inscript.)
nach Gosselin . . . . 1481,4814 „
und nach Cassini de Thury, auf der Via Aurelia von Aix nach Arles gemessen . . . . 1469,8416 „

Die römische Meile, sowohl die neue als die alte, ist 1000 Schritt lang, den Schritt zu 5 Fuß gerechnet.

Die neue römische Meile enthält 6666⅔ röm. architektonische Palmen, und nach den Ingenieurs Sani u. Chiesa: 6670 Palmen.

Die alte römische Meile, oder kapitolinische, in der Via Appia durch Nicolai gemessen, enthält 6585 architektonische Palmen.

Folglich ist 1 Palme = 0,223308 Metres, oder nach Andern = 0,223421 Metr. = 0,6877881 Par. Fuß.

10 architekt. Palmen machen 1 römischen architek. Stab (Canna) oder 2,23308 Metres.

Eine solche Palme hat 12 Zoll (Oncie), 1 Zoll 5 Punkte.

Eine kaufmännische Palme ist = 0,2234 Metres, und 8 solcher Palmen machen 1 kaufmänn. Stab (Canna) oder 1,7872 Metres.

Die französ. Toise = 6 Par. Fuß (= 1,94902758 Metres), der Fuß = 12 Zoll, der Zoll = 12 Linien, die Linie = 10 Atome.

Der Metre hat 10 Dezimetres, dieser 10 Centimetres, dieser 10 Millimetres. 10 Metres geben 1 Decametre, 10 Decametres 1 Hectametre, 10 Hectametres 1 Kilometre, und 10 Kilometres 1 Myriametre.

1 Metre = 4 röm. Palm. 5 Zoll $3\frac{1}{2}\frac{2}{2}\frac{2}{3}\frac{2}{4}\frac{5}{5}$ Punkte.

Aus allen diesen Verhältnissen ergiebt sich:

die röm. archit. Palme	= 0,223421819	Metr.
der röm. Fuß (5000 = 1 neue r. Meile)	= 0,29789278	
der kapitol. Fuß, nach d. Via Appia	= 0,294246539	
derselbe nach Christianopoli ..	= 0,295062482	
derselbe nach Cassini de Thury	= 0,293967 *)	
der Pariser Fuß, wie oben	= 0,32483943	

Das Stadium ist das alte Wege- u. astronomische Maß bei den Griechen. Das olympische Stadium ist der 8te Theil einer alten römischen Meile.

Bei den Karten von Italien kommen folgende Maßstäbe vor, wobei die in Klammern eingeschlossenen Zahlen andeuten, wie viele der benannten Meilen ꝛc. auf einen mittleren Breitengrad gehen:

Myriametres ($11\frac{1}{9}$).
Geogr. Meilen (15) zu 3804 Toisen.
Oestreichsche M. (15) zu 4000 Wiener Klaftern.
See-M. (20).
Schweizer M. (24).
Französ. Lieues (25) zu 2280 Tois. od. 4444 Metres.
Französ. Postmeilen ($28\frac{1}{2}$) zu 2000 Toisen oder 3899 Metres.

---

*) Corresp. v. Zach. Genua, Novbr. 1818. S. 332.

Große Piemontesische M. (44) zu 1296 Toif. (Auch 45 zu 800 Piemont. Trabucchi.)
Gemeine Piemont. M. (50) zu 1140 Toisen u. 2222 Metres.
Neapolitanische M. (50).
Meilen von Ancona ($53\frac{1}{2}$).
" " Ravenna ($57\frac{1}{2}$).
" " Neapel (57,71) ?
" " Bologna (58,18 auch $57\frac{5}{8}$) zu 500 Bologn. Ruthen.
Venetianische M. (58) zn 978 Toisen.
Italienische M. (60) zu 950 Toif. od. 1851,85 Metres, od. 7000 Neapolit. Palmen.
Meilen von Fermo ($65\frac{1}{2}$).
Mailändische M. ($66\frac{2}{3}$, auch 67, auch $67\frac{1}{4}$) zu 849 Toif.
Genuesische M. (67, auch 65).
Meilen von Florenz ($67\frac{1}{2}$).
Toskanische M. ($67\frac{1}{2}$, auch $68\frac{1}{4}$, auch $66\frac{2}{3}$), gewöhnlich zu 849 Toisen.
Neue römische M. (74, auch 74,05, auch 74,1, auch $74\frac{1}{2}$) zu 764 Toisen.
Alte römische M. (75, auch 75,52) zu 755,5 Toisen.
Perugianische M. ($76\frac{1}{4}$).
Meilen von Ferrara ($81\frac{1}{2}$, auch $83\frac{7}{8}$), zu 333,3 Ferrar. Ruthen.
Griechische Marine-M. (86) zu 660 Toif.
Französische (?) ($112\frac{1}{2}$).
Sachts (228), 1 Sacht = 4 griechische Meilen.
Olympische Stadien (600).
Griechische Stadien (d'Artemidoro) 10 = 1 alte röm. M. (750).
Mailändische Trabucchi, von denen 100 = 150 Toisen (38000).
Venetianische Passi (zu 5 Ven. Fuß), von denen 33 = 176,5 Par. Fuß, od. 1 Paß = 5,35 Par. F., und 1 Ven. Fuß = 1,07 Par. Fuß.
Neapolitanische Passi, von denen 37 = 201 Par. F., od. 1 = 5,96 Par. F.
Englische Faden (fathom) zu 5,64 Par. Fuß.
Die Parma'sche Ruthe hält 10 Par. Fuß.
Die Canna auf Malta = 6′ 5″ 4‴ Paris. Maß, und wird in 8 Pans getheilt.

3. Das Verzeichniß selbst.

A. Das Ganze umfassend. *)

1. Chanlaire u. Mentelle. 17 Bl. (Atlas). 7 Rthlr.

Atlas d'Italie etc. Paris, 1798. — Folioheft. Die einzelnen Karten etwa 16" breit, 12" hoch. Verschied. Maßstäbe. — Eine ganz gute Idee. Man hat hier Italien übersichtl. u. im Detail zu einem Ganzen vereint. Der Atlas gehört zu einem größern von ganz Europa nach demselb. System, daher haben auch die einzeln. Bl. fortlaufende Nummern. Der Atlas giebt:

1) Eine physische K. v. ganz Ital., blos oro-hydrographisch. (1 : 3'000'000 od. 15 M. = 1 Dez. Zoll.) Sauber ausgef. Berge in allgem. Zügen in Relief.
2) Italie ancienne (2 Bl.) in latein. Sprache. (1 : 2'250'000 od. 11,25 M.) Nicht ohne Unrichtigkeiten.
3) Italie comparative. Alt- u. Neu-Italien mit einander verglichen in franz. u. latein. Sprache. (1 : 3'200'000 od. 16 M.) Sehr brauchbar.
4) Gen. K. v. Italien. (Wie die vorige.) Blos Hauptorte u. ohne Straßen. Nicht ohne geogr. Fehler.
5) Sardiniens Festland; Gegend zwischen d. Genfer See u. Genua (1 : 1'050'000 od. 5¼ M.) Recht sauber, aber blos oro-hydrogr.
6) Dasselbe mit d. nöthigen Details.
7) Mailand u. Mantua. (1 : 600'000 od. 3 M.) Eine d. vorzüglichst. d. ganzen Atlasses.
8) Republ. Venedig. (1 : 1'000'000 od. 5 M.) Mittelmäßig.
9) Republ. Genua. (1 : 500'000 od. 2½ M.) Ausgez. gut.
10) Parma u. Modena. (1 : 450'000 od. 2¼ M.) Ziemlich.
11) Kirchenstaat. (1 : 1'100'000 od. 5½ M.) Schön, aber voller Schreibfehler.
12) Toscana. (1 : 750'000 od. 3¾ M.) Ebenso.

---

*) Die Karten sind nach Maßstäben geordnet, die kleinsten fangen an. Die Zahl neben dem Autor bezeichnet das Verhältniß zur wahren Größe; die in Klammern eingeschlossenen aber, wie viel Meilen auf einen rheinländ. Dezimalzoll gehen. Die Größe der Karte ist in zwölftheil. rheinl. Zollen ausgedrückt.

13) Neapel. (1:1'400'000 od. 7 M.) Nebst einem Plan d. Umgeg. d. Stadt ohne Mßstb. Ebenso.
14) Sizilien. (1:1'100'000 od. $5\frac{1}{2}$ M.) Vorzüglich.

Sämmtl. sauber u. entsprechend. — Dieser Atlas ist den Milit.-Bibliotheken zu empfehlen. — Eine vollst. Rez: findet sich in d. Allgem. geogr. Ephemer. II. 440.

2. v. Hallberg. 1 Bl. Ohne Mßstb. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Post-Karte von Italien. 1820. — 13″ br., 14″ h. — Nach Posten eingeth., u. zum Handb. f. Reisende nach Ital. v. Heldmann gehörend. Steindruck, ohne Eleganz. Nur d. Hauptstraßen in dürren Linien angebend. Als Karte unbrauchb.

3. Stieler. 1 Bl. 3'800'000. $\frac{1}{4}$ Rthlr.

Italien (zu d. wackeren geogr. Hand-Atlas gehörend). 1823. — 11″ br., $12\frac{1}{2}$″ h. (19 M.) Ein saub., klar gestochenes Gen.-Kärtchen von sehr gefälligem Aeußeren, u. dabei durchaus kein Augenpulver. Mit d. Umgeg. v. Rom u. Neapel. Für d. gewöhnl. Gebrauch als vollst. hinreichend zu empfehlen. Für ihre Sauberk. sehr wohlfeil.

4. Haas. 1 Bl. 3'400'000 (ungef.). $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Nouv. carte de l'Italie. Basel, 1797. — 18″ br., 12″ h. (17 M. ungef.) Mit beweglichen Typen, nach Art d. Buchdrucker-Arbeit, gedruckt. Der Versuch ist zu schätzen, kann aber begreiflicherweise keinen Erfolg haben. Die K. ist Bonaparte gewidmet, und stellt Italien nach dem Frieden von Campo-Formio (1797) vor. Höchstens als Grenz-Karte zu gebrauchen.

5. Klöden. 2 Bl. 3'400'000. $\frac{3}{4}$ Rthlr.

Alt-Italien. Das 1ste Bl. um das Jahr Roms 417, das 2te nach d. Völkerstämmen in d. erst. Hälfte d. dritten Jahrh. d. Stadt. Beide Bl. sind gleich u. nur durch Farben v. einand. unterschied. 11,5″ br., 13″ h. (17 M.) Für d. Studium d. alt. Geschichte v. Interesse. Die Angaben nach Niebuhr. Beide Bl. werden auch einzeln zu 9 Gr. verkauft.

6. Brué. 2 Bl. 3'000'000. à Bl. 1 Rthlr.

Carte générale de l'Italie etc. Paris, 1820. — Jed. Bl. 13″ br., 19″ h. (15 M.) Das eine Bl. stellt Neu-Italien mit d. Königr. Illyrien, das andere Alt-Italien vor. Beide sind äußerst elegant u. mit vorzügl. schöner Schrift ausgeführt, doch ohne Straßen, was auch wohl d. Mßstb. nur auf Kosten d. Deutlichk. erlauben würde. — Das 2te Bl.: Alt-Italien, 1821, enth. noch zwei Spez.-Kärtchen von Rom, als angenehme Zugabe. — Jed. Bl. wird einzeln verkauft.

7. d'Anville. 2 Bl. 2'666'666. 2 Rthlr.

L'Italie. Paris, 1743. — Jed. Bl. 25" br., 16,5" h. (13,3 M.) Bei aller Gewöhnlichk. dies. Gen. K. bietet ihre Klarheit Gelegenheit zu Eintragungen v. Straßen (die ganz darauf fehlen) u. and. milit. Notizen, welche mit d. kleinen Mßstb. verträgl. sind. Die Karte umfaßt ganz Italien mit allen Inseln.

8. Reymann. 6 Bl. 2'400'000. 1½ Rthlr.

Gen. K. v. Italien u. d. angrenz. Ländern. Aus einer größ. K. v. Mittel-Europa, behufs des Bedürfnisses d. Zeit, zusammengesetzt. (22" br., 29" h.) Als Gen. K. ohne große Ansprüche brauchbar. Darstell. klar, Schrift gut, ohne besondere Eleganz. Was d. Werth d. Karte erhöht, ist, daß sie nördl. bis an die Mosel, westl. bis Paris, östl. bis in Gallizien u. Griechenl. hineinreicht, u. südl. sogar einen Theil von Afrika, so zu sagen, detaillirt enthält. Zur Uebersicht ganzer Kriege sehr brauchb. Der Mßstb. ist 12 M. auf 1 Dez.-Z.

9. C. F. Delamarche. 1 Bl. 2'328'000. ⅔ Rthlr.

Carte génér. de l'Italie. Paris, 1798. — 25" br., 19" h. (11,64 M.) Ganz Ital. mit seinen Inseln. Ordin. Gen. K., kaum den Anford. d. Zeitungslesers genügend.

10. Kriegsminist. 1 Bl. 2'307,692. 1¼ Rthlr.

Carta d. Stazioni milit. in Italia e in Dalmazia etc. 1803. u. berichtigt 1806. — 16" br., 14" h. (11,5 M. ungef.) Umfaßt ganz Ital. mit Ausnahme d. Inseln. Eine brauchb. Straßen- u. Wege-K., sobald es nur auf die Entfernungen ankommt.

11. Streit. 1 Bl. 2'300'000. ⅓ Rthlr.

Italien, Istrien u. Dalmatien. Nürnb. 1817. — 20" b., 19½" h. (11,5 M.) Gewöhnl. Gen. K. ohne auffallende Vorzüge od. Mängel. Gebirge etwas roh behandelt, Dem wohlfeilen Preise angemessen.

12. Weiland. 1 Bl. 2'300'000. ⅓ Rthlr.

K. v. Italien. Weimar, 1822. — 18½" br., 21" h. (11,5 M.) Umfaßt ganz Ital. m. allen Ins. Für d. kleinen Mßstb. recht brauchb. u. wohlfeil.

13. Brué. 1 Bl. 2'000'000. 2 Rthlr.

Carte routière de l'Italie. Paris, 1822. — 22" br., 30" h. (10 M.) Umf. ganz Ital. m. seinen Inseln. Höchst elegante Ausführ., m. d. billigen Preise in keinem Verhältn.

Kraftvoller Stich, sehr deutl. Hydrographie, klare Schrift, alles im Einklange, d. Meisterhand eines Bruè würdig. Eine d. brauchbarst. Gen. K. dieses Landes.

14. Geogr. Inst. zu Mail. 2 Bl. 1′900′000. 4 Rthlr.

Post- u. Marsch-K. f. d. östr. u. d. fremd. ital. Provinzen ꝛc. Unter Leitung d. K. K. Gen. Q. M. Stabes. Mailand, 1820. — Jed. Bl. 14″ br., 27″ h. (9,5 M.) Welche Projektion dies. K. z. Grunde liegt, ist nicht klar, da d. Vierecke, mit welchen sie überzogen ist, irrational u. etwas höher als 3 Breitengr. sind. Reicht v. Frankfurt a. M. herunter bis an die Enge v. Messina, u. seitw. von Paris bis Pesth u. Peterwardein. Ausführung höchst sauber, aber ein sogen. Augenpulver. Straßen in 7 Kl. Postzeichen u. Zahlen etwas überfüllend. Man hat keine K. v. Ital., die auf 2 Bl. eine so vollst. Uebersicht gewährte. Darstell. d. Gebirge sehr ansprechend u. gefällig. Titel u. Erklärungen sind auch in ital. Sprache beigedruckt. — Zu dies. K. gehört ein Post- u. Reisebuch in ital. u. deutsch. Sprache (¾ Rthlr., die Karte ohne Buch 3½ Rthlr.), 67 Oktav-Seiten, alle das Reisen m. d. Post betreffende Notizen enthaltend.

15. N. Maire. 1 Bl. 1′893′332. 1¼ Rthlr.

Carte d'Italie. Paris, 1821. — 35,5″ br., 22,5″ h. (9,46 M.) Eine saub. Gen. K. im franz. Styl, u. für den Mßstb. brauchbar. Enth. Ital. mit seinen Inseln, u. außerdem die Pläne v. Rom, Neapel, Mailand, Florenz, Venedig u. Turin, sämmtl. im Maßstb. von 1 : 37′500 (750 Tois. = 1 Dez. Zoll.) Unter jed. Plane steht d. kurze Geschichte d. Stadt. Dadurch erhöht sich d. Interesse dieser saub. K., deren Preis obenein nicht hoch ist.

16. P. C. Picquet (Sohn). 2 Bl. 1′850′000. 2½ Rthlr.

Carte routière phys. et polit. de l'Italie. Paris, 1824. — Jed. Bl. 24″ br., 15″ h. (9,25 M.) Höchst elegante Gen. K. v. ganz Ital. u. seinen Inseln, allen Anforder. an eine Gen. K. entsprechend, wie es sich v. d. Hand eines Picquet erwarten ließ. Nur d. Schrift (v. Hacq) steht ähnl. Prachtwerken dies. Art etwas nach. — Straßen in 3 Klassen mit Postzahlen. — Die K. hat keine Gradeintheilung (!).

17. v. Traux. 4 Bl. 1′800′000. 4 Rthlr.

Carta novissima dell' Italia. Wien, 1822. — Jedes Bl. 20″ br., 15″ h. (9 M.) Reicht nördl. bis Strasburg u. Passau, in Frankr. bis Clermont, östl. bis Bukarest, u. umfaßt außerdem ganz Ital. mit seinen Inseln. Eine nicht ganz unbrauchb. Gen. K., mit vielem Fleiß zusammengetragen.

leider durch allzu kolossale Schrift d. Hauptorte entstellt. Gebirge nach d. bekannten Syst., das d. Gebirgszüge wie Raupen darstellt, ohne allen Ausdruck. Straßen in 2 Kl. mit Postzahlen. Die Erläuter. in ital. u. deutsch. Sprache.

18. Stieler. 1 Bl. 1'600'000. ¼ Rthlr.

Karte v. Italien. Nürnb., 1821. — 19" br., 22" h. (8 M.) Der Vollständigkeit wegen hier aufgeführt. Sehr wohlfeil, aber auch sehr gewöhnlich.

19. Schraembl. 2 Bl. 1'500'000. 1⅓ Rthlr.

Karte von Italien (nach d'Anville). Wien, 1788. — Jed. Bl. 21½" br., 14" h. (7,5 M.) Zwar ordinaire, aber nicht unbrauchbare Gen. K., dafern man v. d. Straßen absieht, die freilich fehlen.

20. Brué. 1 Bl. 1'300'000. 2 Rthlr.

Carte routière de l'Italie etc. Paris, 1822. — 19" br., 26" h. (6,5 M.) Höchst elegante Gen. K. im neuesten Geschmack. Umfaßt ganz Ital. m. seinen Ins., reicht nördl. bis Ulm, u. enth. d. ganze Königr. Illyrien. Verdient beste Empfehlung.

21. Pasquali. 4 Bl. 1'280'000. 9 Rthlr.

L'Italia etc. Venedig, 1806. — Nach Rizzi-Zannoni bearb., u. ganz Ital. m. seinen Ins. umfassend. Jedes Bl. 15" br., 21,5" h. (6,4 M.) Eine etwas überlad. u. durch groteske Schrift fast entstellte Gen. K., die bei dem hohen Preise ihre Bestimmung nicht erfüllt. Ausführ. verdient nur mittelmäßig genannt zu werden.

22. Rizzi Zannoni. 2 Bl. 1'250'000. 8 Rthlr.

Nuova Carta dell' Italia. Neapel, 1802. — Jed. Bl. 33" br., 23" h. (6,25 M.) Umfaßt ganz Ital. m. seinen Inseln. Wurde auf Kosten d. Buchhändl. Molini zu Florenz herausgegeb. Eine ganz vortreffl. Gen. K. v. Original-Werth, u. mit d. Pasqualschen meist übereinkommend. Gebirge in besserer Reliefmanier, vorzügl. gute Hydrographie. Schrift ohne Eleganz u. nicht überall deutlich.

23. Sanson. 4 Bl. 1'234'500. 2 Rthlr.

L'Italie et les isles etc. (Italien mit Sizilen, Sardinien, Korsika 2c.) Paris, ohne Jahrz. — Jed. Bl. 22" br., 17,5" h. (6,17 M.) Umfaßt ganz Ital., Sardin., Korsika, einen Theil v. Sizilien 2c. — Völlig veralt. Gen. K. Berge im dürftigst. Relief. Der Autor rechnet 24 gemeine franz. Meilen auf den Breitengrad u. 48 englische. Beides ist

eine durchaus fremde und, wie es uns scheint, willkührliche Annahme.

24. Orgiazzi. 2 Bl. 1'176'500. 7 Rthlr.

Carte statist., polit. et minér. de l'Italie etc. Paris, 1816. — Jed. Bl. 35" br., 21" h. (5,88 M.) Umfaßt ganz Ital. mit seinen Ins. Höchst elegante, treffl. Gen. K., aber auf d. besten Augen berechnet. Schrift von Pelicier, sehr fein, doch ohne Lupe kaum zu lesen. Straßen in 4 Kl. mit Postzahlen. Mit Signaturen überfüllt, was dem Mßst. nicht angemessen ist. Auf d. einen Bl. befindet sich auch noch eine K. d. Jonischen Inseln u. Morea, nach Barbier du Bocage, im Mßstb. von 1 : 1'600'000 od. 8 M. = 1 Dez. Zoll, in eben so eleganter Ausführ. Die Gebirgsdarstellung auf dies. ganzen K. ist sehr ansprechend, geht aber für die Größe d. Mßstbs. zu sehr ins Detail. Eine Note sagt, die K. sey nach Bacler Dalbe's großer K. in 54 Bl. reduzirt u. mittelst Manuskript-Karten verbessert, die physische u. mineral. Parthie nach den besten Autoren: Targioni Tozetti u. a. m., eingetragen. Die Mühsamkeit der Redaktion ist lobenswerth.

25. Geogr. Inst. zu Weimar. 4 Bl. 1'176'500. 3 Rthlr.

Gen. K. v. Italien. Weimar, 1821. (Lithographirt.) — Jed. Bl. 17,5" br., 21" h. (5,88 M.) Eine bloße Kopie d. Orgiazzi'schen K. (vorige Nr.), aber m. Weglassung der K. von Morea. Daß die Kartenfabr. so irrationale Mßstb. wählen, verdient Rüge. Hier stimmen sie ohnehin nicht genau m. d. Gradeintheil. Die Lithogr. in Norddeutschl. ist noch nicht so weit, um so große K. in so kleinem Mßstb. brauchbar liefern zu können, u. die vorliegende macht keine Ausnahme. Die Gebirgszüge sind nicht zu erkennen, die Schrift nicht zu lesen, selbst mit Hülfe einer Lupe, das Gepräge d. Ganzen heißt: Verworrenheit. Diese wird vermehrt durch Angabe der Bergwerke u. Steingruben. Man sollte nicht Alles zugleich u. deshalb im Ganzen so wenig liefern wollen. Kann d. Milit. nicht empfohlen werden.

26. J. Heymann. 4 Bl. 1'087'000. 4½ Rthlr.

Italia etc. Wien, 1821. — Jed. Bl. 21" br., 19,5" h. (5,43 M.) Der eigentl. Zweck dies. K. ist, eine Postkarte zu seyn; er wird aber durch eine gewisse Unklarh. d. Darstell. verfehlt. Die Gebirge in Relief überziehen das Ganze wie mit einem Flor u. machen die Schrift unleserl. Dies ist sehr Schade, da der Umfang der K. sonst gut gewählt ist. Sie reicht westl. bis Toulon, östl. bis Belgrad, nördl. bis Gmünd (bei Villach), südl. bis an d. barbar. Küsten. Postentfern.

mit Zeichen angeg., Stich roh, Schrift etwas derb. Wurde 1806 zu Triest auf Kost. d. Aut. gest.

27. Bei Faden. 4 Bl. 1'000'000. 4 Rthlr.

Italy etc. London, 1800. — Jed. Bl. 20½" br., 23½" h. (5 M.) Der Autor vermißt sich hoch u. theuer, die K. nicht etwa aus einer alten kleinern vergrößert, sondern nach d. besten Quellen, die er auch nennt u. die wirklich gut sind, zusammengetr. zu haben. Sie umfaßt ganz Ital. mit d. Inseln, ist mit engl. Eleganz ausgef. u. dennoch wegen höchst mangelh. überfüllter Darstellung d. Gebirge im elenden Relief, nicht brauchb. zu nennen, weshalb hier in kein näheres Detail eingegangen wird. Zum Uebersl. ist d. Schrift anglisirt.

28. P. G. Chanlaire. 12 Bl. 917'400. 6 Rthlr.

Carte génér. de l'Italie. Paris, ohne Jahrz. (1801). — Jed. Bl. 25" br., 14" h. (4,5 M. ungef.) Diese, ganz Ital. mit den benachbarten Inseln umfassende K. soll eine Fortsetzung d. groß. K. v. Frankr. u. d. Niederl. v. Capitaine u. Chanlaire seyn. (S. Frankr. A. Nr. 32.) Sie ist in demselb. Styl gehalten wie jene u. für d. Milit. ohne besondern Werth. Als Gen. K. zu groß, als Spez. K. zu klein, erfüllt sie nicht d. Forderungen. Die Ausführung ist weder saub. noch korrekt. Hauptvortheil: das Ganze dieses Reichs zusammenhängend mit Frankr. in einerlei Mßstb. zu haben. Orographie auffallend dürftig. In den Mßstb. hat sich eine Verwirrung eingeschlichen. Frankreich v. Chanlaire hat den Mßstb. von 1:908'000, die gegenwärtige K. nach d. Mßstb. 1:917'000 ungef., u. nach d. Breitengr. 1:965'000. Welcher v. den dreien d. richtige seyn soll, ist schwer zu ermitteln.

29. Matteo Grevter. 12 Bl. 550'000 (ungef.) 12 Rthlr.

Italia. Rom, 1695. — Jed. Bl. 20" br., 15" h. (2¼ M. ungef.) Ein schätzbarer Beitrag für ein Kunstkabinet, weil es den Zustand d. damaligen Kupferstecherkunst, so wie den topogr. Geschmack d. Zeitalters bezeichnet. Mit Figuren u. Schnörkel geschmückt, mit Göttern, schwimmenden Fischen u. sonst. Allegorien verziert.

30. Bouchard. 6 Bl. 1 Suppl. 450'000. 4⅔ Rthlr.

Carta del teatro della guerra in Italia etc. Wien, 1799. — Jed. Bl. 27,5" br., 19,2" h. (2,25 M.) Umfaßt ganz Ital. bis Neapel, auch ⅔ v. d. Ins. Corsica. Völlig veraltet, durch neuere K. entbehrl. Berge in Relief. Wird blos d. Vollst. wegen hier aufgeführt.

31. Bacler Dalbe. 54 Bl. 259/200. 85 Rthlr.

Carte gén. du théatre de la guerre en Italie et de les Alpes (1792 — 1798). — Mßstb. 3facher Cassini.

Der Autor war Artill.-Hauptm. u. Chef d. topogr. Bür. b. d. Armee v. Bonaparte, währ. d. ital. Feldzüge, folgl. im Besitz d. damals besten Quellen. Er gab 1798 die erste Hälfte seiner K. in 30 Bl. zu Mailand heraus. Jed. Bl. 25″ br., 18,5″ h. (1,296 M. = 1 Dez. Zoll.) — Reicht nördl. bis Colmar, München rc., östl. bis Wien, westl. bis Grenoble, südl. bis Toulon, Rom u. Fondi. Giebt auch die Ins. Corsica. Ein Bl. enth. d. Titel, ein anderes einen Abriß d. Geschichte d. ital. Kriege in jenem Zeitraum in franz. Sprache; das 25ste Bl. Alt- u. Neu-Griechenl. (1:1′400′000 od. 7 M. = 1 Dez. Zoll), schräg orient.; die alten Namen durch Rundschrift v. d. neuern geschied. — Der Autor giebt die Quellen an, unter denen freilich manche trübe (z. B. Deutschl. v. Jäger), woher erklärl., daß seine K. sehr ungleichen Werth haben muß. Dennoch ist d. Ausführ. fleißig u. lobenswerth, Gebirgsdarstellung ansprechend m. Schatten u. Licht, Details gut u. genügend, d. Stich zieml. gleichförmig u. fast wie aus einem Guß. Schrift gut, aber ohne Eleganz. — Der geschichtl. Abriß ist unvollst., damals fehlten genauere Angab., auch durch d. Revolut. Kalender beschwerl., u. panegyr. f. Bonaparte. — Die Positionen d. Oestr. u. Franzosen sind eingetragen u. kolorirt. Dies macht d. K. für das Stud. d. Kriegsgeschichte sehr wichtig.

Die zweite Hälfte enhält Unter-Ital. m. allen Ins. in 24 Bl. Paris, 1802. Mßstb. n. Einricht. ganz wie d. erste Hälfte. Fängt an, wo jene endet, so daß Rom auf beiden Hälften sich befindet, u. geht bis an d. Südspitze v. Sizilien herunter. — Ausführung noch besser, als bei d. ersten Hälfte, kraftvoller Stich, klare Hydrogr. u. Schrift. — Das 23ste Bl. enthält d. Geschichte d. Eroberung v. Neapel durch Championnet (1799) mit einer klein. Operat.-K. 1:1′000′000 (5 M.). — Sardinien nimmt $2\frac{1}{2}$ Bl. ein. — Wie schon bemerkt, d. Werth ist sehr ungleich, nachdem d. Material. waren, doch bleibt d. Vorzug, ein Ganzes v. Italien in dies. Ausdehnung u. Mßstb. zu besitzen. — Auch in der zweiten Hälfte sind d. Positionen eingetragen u. kolorirt.

Die erste Hälfte kostet 45 Rthlr., die zweite 40 Rthlr., das Ganze 85 Rthlr.

Ein vollst. Rez. dies. K. findet sich in d. Allgem. geogr. Ephem. IV. 135; V. 106.

(Schluß folgt im nächsten Hefte.)

VII.

Miszellen.

Erderschütterungen im Jahre 1823.

Den 30. Jan. Norrkelji (Schweden). Zwei Erdstöße.

Den 13. Jan., zwischen 11 Uhr und Mitternacht. Insel Aland. Heftiger Erdstoß, von unterirdischem Geräusch begleitet.

Den 9. Febr., um 6 Uhr 50 Minuten des Abends. Buchareſt. Heftige Erdstöße.

Den 10. Febr., zwischen 6 und 7 Uhr Abends. Jassy. Heftige Erdstöße.

Den 27. Febr. Foggia, San-Severino ꝛc. Starke Erdstöße.

Den 2. März. Madras. Ein Erdstoß, der gleichzeitig auf Ceylon empfunden ward.

Den 5. März. Palermo. Starker Erdstoß.

Den 27. März. Starke Erderschütterung auf der Insel Favignano bei Trapani in Sizilien. Ein Theil der alten Festung ist umgestürzt; 22 Personen sind dabei umgekommen.

Den 31. März. Messina. Unterschiedliche Erdstöße.

Den 28. April. Um 5 Uhr 45 M. des Morgens. Martinique. Ein einzelner Erdstoß.

Den 28. Aug. Eine Erdstrecke von 207 Arpens, in dem Kirchspiel Champlain (Canada), begann plötzlich sich zu bewegen, und durchlief mit Schnelligkeit 360 Metres, wobei sie Hecken, Bäume, Häuser ꝛc. in der Bewegung umwarf. Dieser Erscheinung, welche einige Personen einer Erderschütterung beimessen, ging ein bedeutendes Geräusch voran. Ein starker erstickender Harz- und Schwefelgeruch erfüllte dabei plötzlich die Atmosphäre.

Den 12. Sept., gegen Mitternacht. Kloster St. Bernard. Großes Geräusch; ziemlich starker Erdstoß.

Den 21. Novbr., 9½ Uhr Abends. Freiburg im Breisgau; Kenzingen; Strasburg; Schlettstadt. Ziemlich starke Erdstöße von Westen nach Osten, von einem dumpfen Geräusch begleitet, einem starken Windstoße ähnlich.

Den 24. Nov., 6 Uhr 5 Min. Abends. Stockholm, Dalekarlien ꝛc. Schwacher Erdstoß, von einem dumpfen Geräusch vorangegangen, das aus der Luft herabzukommen schien.

Den 13. Dezbr., 3 Uhr Morgens. Belley, im Ain-Departement. Ziemlich starke Erdstöße, die einige Sekunden dauerten und von Osten nach Westen zu gehen schienen. Eine Detonation, wie aus mehreren großen Geschützen, ging ihnen voran. Ein Einwohner aus Benonces, der ganz früh aus diesem Dorfe gegangen war, berichtet, daß, als er um 3 Uhr Morgens auf dem Gipfel des Berges war, der ganze Himmel in Feuer zu stehen schien, und zwar einen Augenblick vor dem Knall, obwohl später kein Lichtzeichen am Horizonte sichtbar war.

Einige Personen aus Belley wollen in der nämlichen Nacht um 1 Uhr einen ersten Erdstoß empfunden haben.

Stoffe.

19. Eine Armee A. ist befehligt, eine feindliche Festung zu belagern, und gleichzeitig zur Deckung der Belagerung eine Stellung einzunehmen.

Eine andere Armee B. ist befehligt, den Entsatz der belagerten Festung gründlich und vollständig zu bewirken.

Welches sind die allgemeinen und eben deshalb für alle Hauptfälle gültigen Grundsätze für das Verfahren beider Armeen, nämlich:

für die Armee B., den befohlenen Entsatz zu bewirken;

für die Armee A., das Unternehmen der Entsatz-Armee zu vereiteln?

Durch zwei oder mehrere Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu belegen, welche:

1) Das Gelingen der Unternehmung zum Entsatze durch eine Armee B.,

2) das Scheitern dieser Unternehmung durch eine Armee A.

zeigen.

Bemerkungen über die beigefügten Operations-Karten.

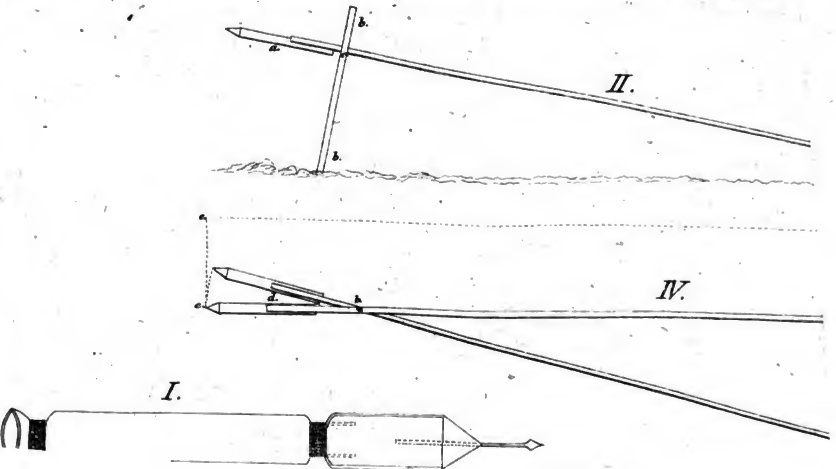
(Die zweite wird mit dem nächsten Hefte ausgegeben.)

Beide, die Geschichte des spanisch-französischen Krieges erläuternde, Karten von den West- und Ost-Pyrenäen sind ein Versuch, der die Nachsicht des geehrten Lesers in Anspruch nimmt.

Wenn den Erzählungen kriegsgeschichtlicher Begebenheiten so häufig der Vorzug entzogen wird, die Darstellung durch eine Karte des Kriegsschauplatzes zu begleiten, so liegt — aufrichtig gesagt — die Schuld meistens in einer Scheu vor den großen Unkosten, die damit verknüpft sind. Diese Unkosten, und namentlich die, welche der Kupferstecher verursacht, vermehren sich aber auf eine sehr bedeutende Weise durch das sogenannte Terrain, worunter gewöhnlich die Unebenheiten der Erdoberfläche verstanden werden. Wir haben daher den Versuch gemacht, blos die Hydrographie, die Straßen und nur diejenigen Orte in diese beiden Karten aufzunehmen, welche kriegsgeschichtliche Wichtigkeit während des Feldzugs erhalten haben, dagegen den Hauptgebirgszug der Pyrenäen durch eine flüchtige Verwaschung mit Sepia anzudeuten, und glauben dadurch den geehrten Lesern einen größern Dienst erzeigt zu haben, als wenn wir — die Unkosten einer vollendeten Darstellung scheuend — die Erzählung mit gar keiner Karte begleitet hätten. Dadurch, und nur dadurch ist es möglich geworden, und wird in der Folge noch öfter möglich werden, unsere Aufsätze mit Karten begleiten zu können. Eine wohlwollende Kritik wird dabei den guten Willen mit in die Rechnung ziehen. Es sollte uns schmerzen, zu erfahren, daß unsere gute Absicht verkannt würde, da beide hier gelieferten Karten keinen weitern Anspruch machen, als ein skizzirtes Bild des Kriegsschauplatzes zu geben, und den Leser beim Durchlesen des Aufsatzes der Mühe zu überheben, eine Karte zur Hand zu nehmen, des Falls nicht zu gedenken, daß mancher Leser eine solche Karte vielleicht nicht zur Hand hat.

So möge denn dieser Versuch einer nachsichtigen Aufnahme sich zu erfreuen haben!

Die Redaktion.


D. C. B. A. A. B. C. D.
II.
IV.
I.


Lindous
Burguette
Thal Roncevaux
Iraci Fl.
Aoiz

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Zweites Heft.

Mit einer Operations-Karte und einer Kupfertafel.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1825.

Es giebt Menschen voll kolossaler Ueberreste, gleich der Erde selber; in ihren tiefen, erkalteten Herzen liegen versteinerte Blumenbilder einer schönern Zeit; sie gleichen nordischen Steinen, auf welchen Abdrücke indischer Blumen stehen.

Jean Paul.

I.

Beiträge zur neusten Militair-Geschichte Asiens.

II. China.

(Fortsetzung.)

Von der Macht des Kaisers, und von der Staatsverwaltung.

Kein Monarch der Erde besitzt mehr unumschränkte Gewalt, als der chinesische Kaiser; er allein ist der Allmächtigste und Allgewaltigste seines Reichs, er allein ist der Arbitre des Lebens und Vermögens seiner Unterthanen. Jedoch macht er nur Gebrauch von der letzteren Macht, um allgemeine Sicherheit zu erhalten. Jedes von den Gerichtshöfen gefällte Todesurtheil hat erst nach der kaiserlichen Bestätigung Kraft.

Das Nämliche gilt von allen übrigen Zivil- und Militair-Verordnungen. Nach der Bestätigung treten sie aber augenblicklich in Wirksamkeit. Die vom Throne ausgehenden Verfügungen sind fürs ganze Reich heilige Orakel. Sie werden ohne Einwürfe dem Volke publizirt. Das Volk hegt stets den Glauben, daß der Monarch als Vater seines Volks nach dem Rechten und Besten handelt. Diese absolute Macht des Kaisers in

China scheint so alt zu seyn, als das Reich selbst. Es ist eins seiner ersten Grundgesetze.

Wenn man die Würde eines Monarchen nach der Ausdehnung und Bevölkerung seines Reichs, nach den Armeen, welche er in Bewegung zu setzen vermag, nach seinen unerhörten Reichthümern, seinem glänzenden Hofstaat, so wie nach der Menge tributairer Fürsten und Vasallen, worunter sich selbst Könige befinden, schätzt, so giebt es wohl schwerlich Monarchen, welche dem Beherrscher von China den Rang streitig machen könnten. Und doch sind die Kaiser in allen Handlungen sehr einfach und bescheiden.

Der chinesische Monarch verfügt allein über alle Chargen des Reichs. Er ernennt Vize-Könige und Gouverneurs, versetzt und entsetzt sie nach Gutbefinden. Keine Stelle ist erblich oder erkauft. Nur Talente und Verdienste erwerben Stellen. Da auch der Adel oder ein Rang mit der Stelle erworben wird, so hat der Sohn keine Ansprüche auf den Rang seines Vaters zu machen.

In moralischer Hinsicht sind die Chinesen nicht mehr das, was sie früher waren, und beim ersten Blick sieht man, daß sie ein sklavisches, jedoch betriebsames und handeltreibendes, mit allen daraus entspringenden Tugenden und Lastern begabtes Volk sind. Bis zur Unterjochung durch die Mandschu hatte das Aeußere der Regierung bei dem absolutesten Despotismus einen patriarchalischen Anschein; als jedoch die Despoten die militairische Disziplin vernachlässigten, so brachten ununterbrochene Revolutionen das Reich unter fremde Herrschaft. Seit dieser Zeit regiert die tatarische Knute, in Gemeinschaft mit der früheren väterlichen Ruthe, Land und Volk. Die einzige Institution, welche einiger-

maßen dem zu großen Despotismus der Kaiser Schranken setzen kann, ist das Recht zu Vorstellungen, welche die Mandarinen und Gerichtshöfe dem Kaiser über sein Verfahren machen können; es steht ihm aber auch frei, sie zu verwerfen.

Der von der ersten Gemahlin und anerkannten Kaiserin erstgeborne Sohn ist Thronerbe. Hat die Kaiserin und erste Gemahlin keine Söhne, so folgt der Erstgeborne einer anderen Kaiserin. Jedoch hat der Kaiser das Recht, wenn es das Glück des Volks erheischt, eine andere Wahl zu treffen, selbst unter fremden und nicht aus fürstlichem Geblüt entsprossenen Familien.

Die kaiserlichen Prinzen haben weder Macht, noch Kredit, und weniger Gewalt, als der letzte der Mandarinen. Es giebt acht Klassen von Mandarinen der Wissenschaften. Aus der ersten werden die Minister, ersten Präsidenten der kaiserlichen Obergerichtshöfe, und Oberbefehlshaber der Milizen gewählt.

Aus der zweiten nimmt man Vize-Könige und Präsidenten der Provinzial-Obergerichtshöfe. Die dritte und vierte haben das Post- und kaiserliche Domainenwesen unter sich.

Die fünfte hat die Inspektion der Truppen, die sechste das Straßen- und Brückenwesen, die siebente den Wasserbau, und die achte Klasse die Hafen- und Meeresgestade. Mit einem Worte, den Mandarinen der Wissenschaften (Mandarins lettrés) ist die ganze Administration des Reichs anvertraut.

Die Gewalt der Mandarinen ist sehr ausgedehnt, und die Ehrfurcht des Volks für sie eben so groß, als gegen den Kaiser. Weniger Hochachtung und Auszeichnung genießen die Kriegsmandarinen, denn nie gelangt

ein Kriegsmandarin zu einer Staatscharge oder sonstigem Amte der Staatsverwaltung. Wie wir gesehen haben, ist selbst die Inspektion der Truppen Zivil-Mandarinen anvertraut.

Um jedoch zu irgend einem militairischen Grad zu gelangen, gehören wissenschaftliche Bildung und Examen. Wer das Examen als Doktor der Kriegswissenschaft gemacht hat, ist Kandidat zu irgend einer Offizierstelle, oder Mandarinat. Um zu dieser Ausbildung zu gelangen, befinden sich in jeder Hauptstadt einer Provinz Kriegsschulen für angehende Kriegsmandarinen.

Die Kriegsmandarinen haben ihre eignen Gerichtshöfe.

Der Obergerichtshof ist in Peking, und theilt sich in 5 Departements:

das erste für die Offiziere der Arriergarde,
das zweite " " " des linken Flügels,
das dritte " " " des rechten Flügels,
das vierte " " " des Zentrums (Corps de bataille),
das fünfte " " " der Avantgarde.

Diese Gerichtshöfe sind dem Kriegsministerio unmittelbar unterworfen.

An der Spitze dieses Ministerii steht einer der mächtigsten Männer des Reichs. Seine Autorität erstreckt sich auf alle Offiziere und Soldaten des Heers.

Dieser Minister könnte leicht dem Herrscher gefährlich werden; aber die chinesische Politik hat, um dieses zu verhindern, ein gutes Mittel erdacht, nämlich dem Minister einen Zivil-Mandarin zum Assessor zugesellt, welcher den Titel und die Funktion eines Ober-Intendanten des Heers führt. Bei jeder Verhandlung

oder Maßregel muß der Minister zwei vom Kaiser ernannte Inspektoren zu Rathe ziehen. Dies ist aber noch nicht alles: sind die vier Personen des Kriegsraths über einen Punkt nicht einig, so wird die Sache zur Entscheidung dem 4ten Ober-Zivil-Gerichtshof übergeben. Wunderbar erscheint es, daß Kriegssachen einem Zivil-Gericht übertragen werden; so weit treibt es aber die Eifersucht der Gewalt.

Der erste Kriegsmandarin kommt einem General en Chef gleich. Er hat eine Anzahl Mandarinen verschiedener Grade unter sich, als: General-Lieutenants, General-Majors, Obersten ꝛc. bis zum Sekonde-Lieutenant, welche seinen Generalstab bilden.

Man zählt 30,000 Kriegsmandarinen in China. Ihre Zahl ist größer, al die der Mandarinen der Wissenschaften. Aber die Gunst und Macht, welche letztere in China genießen und ausüben, macht, daß sie als der erste Staatskörper betrachtet werden. Daraus ist das Fortschreiten in den Wissenschaften, und die Erschlaffung des Kriegswesens erklärlich. Die Schwäche des letzteren hat die Unterjochung China's durch die Mandschu herbeigeführt, und, da die jetzige Dynastie an diesem doppelten Zweige der chinesischen Konstitution nichts geändert hat; so sieht man bis heutigen Tages noch, wie viel eine Handvoll Rebellen einer chinesischen Armee zu schaffen machen.

Die verschiedenen Staatschargen, welche von den Zivil- oder der Litteratur beflissenen Mandarinen besetzt werden, sind, nach dem kaiserlichen Almanach zu Peking, folgende:

	Ober-Mandarinen, vom Kaiser ernannt.	Unter-Mandarinen od. Büreau-Offizianten.
1) General-Gouverneurs 1ster Klasse	11	110
2) dito dito 2ter Klasse	15	150
3) General-Schatzmeister	19	—
4) General-Lieutenants des Kriminal-Gerichts	18	180
5) Gerichts-Inspektoren der Wissenschaften	17	170
6) Kommissarien, unter deren speziellen Aufsicht alle Stadt-Kommandanten stehen	93	930
7) An der Spitze der Büreaus der Schatzmeister, die Adjunkte mit einbegriffen	38	380
Das Kriminalgericht zählt, außer den Assessoren für allemeine Angelegenheiten	14	140
dito um die Gefängnisse zu inspiz.	18	180
dito für juristische Informat. . . .	27	270
8) General-Proviantmeister, welche den Kommissarien Rechenschaft über den Zustand der Proviant-Magazine geben müssen	11	110
9) General-Wasser- u. Schleusen-Insp.	14	140
10) General-Postmeister	4	40
11) Gouverneurs der Städte 1ster Ordnung	179	1790
Unter diesen stehen:		
a) Mandarinen 1ster Klasse	204	2040
dito 2ter dito	176	1760
dito 3ter dito	220	2200
dito 4ter dito, welche die Aufsicht über die Gefängnisse führen	73	730
b) General-Inspekteur der Douanen	10	100
Latus	1161	11420

	Ober-Mandarinen, vom Kaiser ernannt.	Unter-Mandarinen od. Büreau-Offizianten.
Transport	1161	11420
c) Gen.-Zoll-Inspektoren der Städte	12	120
d) Gen.-Inspektoren der öffentlichen Vorrathsböden	5	50
e) Gen.-Inspektoren der Schulen u. des Unterrichts	186	1860
12) Gouverneurs d. Städte 2ter Ordnung	211	2110
Unter diesen stehen:		
a) Mandarinen 1ster Klasse	64	640
dito 2ter dito	90	900
dito 3ter dito	224	2240
b) Inspektoren für die öffentlichen Vorrathsböden	4	40
c) Inspektoren der Douanen	4	40
d) Zoll-Inspektoren der Städte . .	4	40
e) Schul-Inspektoren	217	2170
13) Gouverneurs d. Städte 3ter Ordnung	1299	12990
Unter diesen stehen:		
a) Mandarinen 1ster Klasse	418	4180
dito 2ter dito } Für Wissenschaften und Schulen	1100	11000
dito 3ter dito	1520	15200
dito 4ter dito	108	1080
dito 5ter dito } Ober-Bürgermeister der Dörfer	960	9600
dito 6ter dito	1297	12970
b) Städte-Zoll-Inspektoren	7	70
c) Inspektoren für die öffentlichen Vorrathsböden	8	80
d) Post-Inspektoren	55	550
e) Schleusen- u. Wasserbau-Inspektoren	44	440
Summa	8998	89790

Die jährliche permanente Anzahl der Kandidaten beträgt nach dem politischen Almanach, der in Peking gedruckt wird, ... 494,020

Sämmtliche Mandarinen, so wie die Kandidaten, sind aller Kosten und Steuern entbunden.

Von den Finanzen.

Die Finanzen China's sind bedeutend. Die Abgaben, welche das Volk entrichtet, bestehen theils in Erzeugnissen des Landes, theils in baarem Gelde.

Grund und Kopfsteuer, so wie die Salzsteuer und Douanen, werden baar bezahlt; außerdem aber entrichten die Bewohner Steuern an Getreide, Reis, Seide ꝛc. Die Domainen des Kaisers, sowohl in China, als in der Tatarei, sind unerhört und vermehren den Schatz beträchtlich. Die unzählbaren Heerden der Pferdezucht werden ebenfalls zu den kaiserlichen Domainen-Einkünften gezählt; ferner: die Perlenfischerei und Jagd, der Tribut, die außerordentlichen Steuern, die Konfiskations-Gelder, die Geschenke der Fürsten und Statthalter des Reichs; endlich die bedeutenden Bergwerke und Abgaben der fremden Schiffe in Kanton. Alles zusammengenommen berechtigt den Kaiser, sich als einen der reichsten Fürsten zu betrachten. Zum Beweis von dem unerhörten Reichthum des Reichs kann der Umstand dienen, daß 1809 beim Jahresschluß im Finanz-Tribunal allein ein Ueberschuß von 962,500,000 Franken dem öffentlichen Schatze verblieb, ohne des besondern Schatzes des Kaisers zu gedenken.

Nach den zuverlässigsten Quellen und dem kaiserlichen chinesischen Reichs-Almanach balancirt die Einnahme und Ausgabe, wie folgt:

Einnahme:

	Franken.
Kopfsteuer	212,706,000
Grundsteuer	206,955,000
Reis und Getreide . . .	206,955,000
Salz und Douanen . .	48,047,000
Handel in Kanton . . .	10,000,000
Seide, Leinwand, Firniß, Porzellan, und Chinsen-Wurzel	90,000,000
Gewerbesteuer und Abgaben der Kaufleute . .	80,000,000
Domainen des Kaisers und Geschenke	160,000,000
Perlenfischerei und Bergwerke	112,000,000

Summe der Einnahme . . . . . 1,126,663,000 Fr.

Ausgabe:

Hofstaat	100,000,000
Zivil-Mandarinen (Minister u. erste Beamte)	36,645,000
Straßen-, Brücken- und Kanalbau	60,000,000
Vorrathsböden	20,000,000
Schulen	10,000,000
Armee und Festungen .	712,240,000
Marine	100,000,000

Summe der Ausgabe . . . . . . 1,038,885,000 Fr.

Bleibt Ueberschuß . . . 87,778,000 Fr.

Von der Kriegsmacht.

Die Kriegsmacht China's ist bedeutend, und zählt 1,800,000 Mann, wovon 800,000 Kavalleristen. Diese große Anzahl Soldaten erinnert an das, was man von den Heeren des Ninus und der Semiramis, so wie von denen des Xerxes und Darius erzählt. Doch wird dieses zahlreiche Kriegsheer für China weniger auffallend erscheinen, wenn die Größe und Bevölkerung dieses weitschichtigen Reichs in Betracht gezogen wird. Was man aber nicht an den alten assyrischen und persischen Armeen rühmen konnte, läßt sich mit Recht von den chinesischen Truppen sagen, nämlich: daß sie sehr gut gekleidet, bezahlt, und selbst bei ihrer Fechtart auch sehr gut bewaffnet sind. Dagegen bemerkt man weit weniger Disziplin bei ihnen, als in den europäischen Heeren, und auch weniger militairischen Geist; ohne Zweifel haben sie auch weniger Muth. Uebrigens haben die chinesischen Truppen seit der letzten tatarischen Invasion wenig Gelegenheit gehabt, sich kriegerisch zu bilden. Innere Empörungen könnten zwar dazu Gelegenheit geben; dieses kann jedoch nur bei dem Theile des Heers statt finden, welcher sich auf dem Schauplatz der Empörung befindet, denn selten läßt man die ganze Armee gegen den Feind marschiren.

Die Tataren *) selbst sind nicht mehr das kriegeri-

*) Tataren muß gesprochen und geschrieben werden, und nicht Tartaren, welcher letztere Ausdruck durch ein Wortspiel des heiligen Ludwigs in die Welt gekommen ist, der, als man die Ankunft der Tataren im Westen von Europa befürchtete, zu seiner Mutter sagte: „Erigat nos, mater, coe-

sche Volk, welches sie ehemals waren. Die von den Chinesen erhaltene Erziehung und Bildung haben dies sonst so kriegerische Volk verweichlicht. Da man ferner im Ganzen wenig Achtung für den Militairstand in China hat, so sind nur Wenige, die ihn ergreifen, und dann nur, wenn sie durchaus nichs besseres anzufangen wissen. Mit einem Worte, dem Militairstand fehlt die beste Kraft, nämlich die Aufmuntrung.

Die Soldaten in China haben den Rang unter dem Bürger. Der Staat hat die Sorge für den anständigen Unterhalt des Soldaten und seiner Familie übernommen. Der Kavallerist hat 6 Unzen Silber (12 Thlr. preuß.) monatlich, wovon die eine Hälfte in Gelde, die andere in Reis bezahlt wird; der Infanterist erhält nur 4 Unzen Silber (8 Thlr.), wovon die Zahlung ebenfalls halb in Gelde und halb in Reis geschieht. Der Kaiser stellt die Pferde für die Kavallerie, und jeder Kavallerist erhält täglich 2 Maß kleiner Bohnen für des Pferdes Nahrung. Alle 3 Monate wird mit dem Soldaten Abrechnung gehalten; läßt er diese Zeit vorübergehen, ohne seinen Rückstand zu fordern, so hat er keine Ansprüche mehr geltend zu machen.

Während des Krieges werden die Soldaten für Al-

---

leste solatium, quia, si perveniant ipsi, vel nos, ipsos quos vocamus *Tartaros* ad suas *tartareas* sedes unde exierunt retrudemus, vel ipsi nos omnes ad coelum advehent." — Herr Langlès hat sich zwar alle Mühe gegeben, die Franzosen zur Ausmerzung des R aus *Tartares* zu bringen, aber mit wenigem Glücke; denn das Siècle de Louis XIV. hat so geschrieben, und nun wagt es kaum ein Setzer, den Namen dieses Volkes richtig zu setzen. — Uebrigens nennen die Tataren sich selbst Ta-ta. de L'Or.

les entschädigt, und ihre Weiber erhalten in der Heimath einen Theil des Männersoldes.

Die besten Soldaten werden aus den drei nördlichsten Provinzen des Reichs gezogen; die Soldaten der übrigen Provinzen verlassen die Heimath fast nie, sie leben ruhig im Kreise ihrer Familie. Selten bedürfen sie der Erinnerung, daß sie Soldaten sind; es müßte denn seyn, um eine Empörung zu dämpfen, den Gouverneur zu begleiten, oder die monatliche Revüe zu passiren, welche dann gewöhnlich mit einer allgemeinen Waffenbesichtigung verbunden ist. Findet man die Waffen rostig oder schadhaft, so wird der betreffende Soldat augenblicklich bestraft. Die Chinesen erhalten 30 bis 40 Stockschläge, und die Tataren eben so viel Peitschenhiebe. Niemand vom Militair, weder Offiziere noch Gemeine, hat das Recht, außer Dienst Waffen zu tragen; nichts darf sie vom Bürger unterscheiden, er müßte denn ein besonderes Zeichen einer Würde an sich tragen.

Die Truppen bestehen aus folgenden Waffenarten*):

a. Infanterie:

1) Garde-Infanterie	140,000 M.
2) Ein Korps Füselier Mandschu	10,000 „
3) Linien-Infanterie (Miao-tsiang-ping)	400,000 „
4) Bogenschützen zu Fuß (Kung-tsien-ping)	180,000 „
5) Infanterie, mit Säbeln und Schilden bewaffnet (Teng-pai-ping)	96,000 „
Latus	826,000 M.

*) Diese Notiz, so wie die über den Generalstab, ist aus dem Militair-Almanach entnommen, der 4mal des Jahrs in Peking gedruckt wird. de L'Or.

	Transport	826,000 M.
6)	Infanterie, mit Lanzen bewaffnet (Tschang-tao-ping)	80,000 =
7)	Infanterie für die Sicherheit der Straßen	20,000 =
8)	Artillerie	30,000 =
9)	Pioniere	10,000 =
10)	Marine-Soldaten	34,000 =
	Summe der Infanterie ...	1,000,000 M.

b. Kavallerie:

1)	Garde-Kavallerie (Kriegs-Tiger) ..	120,000 M.
2)	Chinesische Kavallerie } gleich gekleidet	180,000 =
3)	Tatarische = } und bewaffnet	300,000 =
4)	Tatarische Bogenschützen und andere Horden	170,000 =
5)	Kavallerie, welche zu Kourieren im ganzen Reiche gebraucht wird	30,000 =
	Summe der Kavallerie	800,000 M.

c. Der Generalstab besteht aus:

1)	den Generals en Chef und Kommandeurs der Truppen einer Provinz mit dem Titel Ty-tu	19
2)	General-Kapitains	24
3)	General-Lieutenants	24
Stabsoffiziere mit dem Titel:	Tson-ping ..	65
	Fu-tsiang ...	118
	Tsan-tsiang ..	163
	Yeu-ky	374
	Scheu-pei ..	828
	Tu-ße	420
	Tsien-tson ..	1,617
	Pa-tson ...	3,459
	Latus	7,111

	Transport	7,111
Offiziere, welche in unbefestigten und offenen Städten befehlen:		
Offiziere mit dem Titel:	Scheu-pei	52
	Tsien-tson	250
	Scheu-pei, für Bewachung der Pässe .	52
Summe der Stabsoffiziere, welche vom Kaiser ernannt sind, die chinesische Armee zu kommandiren		7,465
Adjutanten, Subaltern-Offiziere und Büreau-Offizianten..................		74,170
Summe sämmtlicher Offiziere und Büreau-Offizianten		81,587

Die jährlichen Ausgaben für die Armee sind folgende:

	Franken.
7465 Stabsoffiziere kosten	16,008,375
19,535 Subaltern-Offiziere und Kandidaten, ohne Büreau-Offizianten	20,851,625
1,000,000 Mann Infanterie	290,000,000
800,000 dito Kavallerie	308,000,000
Die jährliche Remonte für die Kavallerie.	4,630,000
Uniformen für sämmtliche Truppen....	30,260,000
Waffen	6,315,000
Artillerie und Festungen	36,175,000
Marine	100,000,000
Summe der Ausgaben ...	812,240,000

Das Kostüm sämmtlicher Offiziere ist sehr reich und glänzend; die Soldaten selbst sind stets nett und reinlich gekleidet.

Die

Die tatarischen (ausgenommen die Bogenschützen) und chinesischen Reiter tragen eiserne Helme, die einem Trichter ähnlich sehen (Fig. 1.) und von a bis b 7 Zoll Höhe haben, durch ein rothes wollenes Büschel gekrönt und mit Messing verziert sind. Der Hals des Reiters wird durch einen von Tuch gesteppten und mit Eisenblech gefütterten Halskoller geschützt, welcher beinahe das ganze Gesicht bedeckt, und sich an den Helm anschließt. Das Panzerhemde und die Hosen des Reiters (Fig. 2.) sind von violettem halbseidenen Zeuge, mit Stücken Eisenblech wattirt und mit 1500 Stück gelben Nägeln versehen, die Zeichnungen, so wie ein Tigerkopf vor der Brust sind sämmtlich in Gold gestickt. Das Ganze ist mit schwarzem Zeuge eingefaßt. Panzerhemde und Helm kosten 7 Thaler.

Die Helme der Offiziere sind von polirtem Stahl mit goldenen Verzierungen; auch ist das Büschel weit höher, als bei den Gemeinen. Ihre Uniform ist theils blau, theils purpurfarben mit goldenen Stickereien, und ihre Stiefeln sind von starkem schwarzen Atlas.

Die Feldmützen (Fig. 3.) bestehen ebenfalls aus schwarzem Atlas.

Ein Theil der tatarischen Reiterei trägt statt der Helme bloße Feldmützen; dies sind Bogenschützen und mit Säbeln bewaffnete Reiter.

Die Füseliere tragen einen Helm wie die Kavallerie, nur daß er leichter ist.

Das Panzerhemd und die Hosen der Infanterie (Fig. 4.) sind violet, mit Baumwolle wattirt, und durch und durch mit 570 messingenen Nägeln beschlagen. Panzerhemd und Helm kosten 3 Thaler.

Die Gewehre sind leicht und gut. Zum Gewehrlauf werden 17 Pfd. Eisen bis auf 8 Pfd. verarbeitet.

Die Gewehre werden lakirt, der Lauf schwarz und der Schaft gelb. Ein jedes Gewehr kostet dem Staat ungefähr 2 Thaler.

Jeder Füselier trägt eine Patrontasche und ein Pulverhorn, worin feines Pulver zum Aufschütten befindlich ist, und außerdem noch ein kleines Beil.

Auf dem Marsch werden die Gewehr ein mit Oel getränkten Gewehrmänteln von gelber Leinewand getragen.

Die Kugeln werden in die Gewehrläufe vermittelst eines hölzernen Hammers eingetrieben.

Die Bogenschützen tragen Feldmützen und haben keine Helme, auch ist ihre Kleidung leichter, als die der übrigen Infanterie.

Die Bogen sind sehr stark; ihre Spannung erfordert eine Kraft von 100 Pfund. Die Pfeile sind von Rohr, und mit eisernen Spitzen versehen, die einen dreieckigen Widerhaken haben.

Die mit Säbel und Schild bewaffneten Infanteristen sind ganz so gekleidet, wie die Füseliere. Das Schild ist von Rohr und mit Eisenblech gefüttert.

Die mit Lanzen bewaffnete Infanterie ist ganz wie die vorige gekleidet.

Jede 5 Mann haben ein Zelt (Fig. 5.) von grauer Leinewand, welches in Oel getränkt und mit grüner Leinewand gefüttert ist. Das ganze Zelt kostet 20 Thaler. Besondere Träger tragen der Kompagnie die Zelte nach, und Pioniere müssen beim Aufschlagen zugegen seyn. Zwei Mann versehen täglich den Dienst in einem Zelte. Vor jedem Zelte hängt des Nachts eine Laterne, deren Gestell von Draht, und mit geöltem Papier von

derselben Farbe des Banners, unter dem die Bewohner der Zelte stehen, überzogen ist.

Jede Kompagnie führt zwei Wassertragen (Fig. 6.) bei sich.

Die Regimentsfahne ist von grünem Atlas mit rother Einfassung; das oben befestigte Band ist 3 Ellen lang, mit Gold broschirt und mit 2 goldenen Quasten an den Enden versehen. In der Mitte der Fahne befindet sich ein in Gold gestickter Drache. Die Krönung besteht aus Zierrathen von vergoldetem Messingblech. Außer dieser Fahne hat noch jede Kompagnie eine besondere, welche man Banner nennt. Eine Legion oder Division besitzt eine Divisionsfahne, so wie ein Armee-Korps eine Generalfahne.

Die ganze Kriegsmacht besteht aus Linientruppen, Milizen und unregelmäßigen Korps. Sämmtliche Chinesen gehören zur Miliz, und die Tataren zur Linie, so wie die übrigen Horden zu den unregelmäßigen Truppen.

Die regimentirten Tataren, so wie die chinesische Miliz, theilen sich in Legionen von 10,000 Mann, und in Regimenter von 10 Bannern, jeder zu 100 Mann. Die übrigen Völkerschaften haben Korps von 6 Bannern oder 176 Kompagnien, jede Kompagnie zu 150 Mann. Uebrigens bilden sämmtliche chinesische Milizen einer Provinz ein Armee-Korps für sich, so wie die tatarischen Völker in derselben Provinz ein anderes bilden.

Die Remontirung der Kavallerie geschieht theils durch Ankauf aus den kaiserlichen Stutereien, theils durch Lieferungen. Drei Stuten einer Privatstuterei müssen alle drei Jahre dem Staate ein Pferd liefern.

Die musikalischen Instrumente der Chinesen sind: Trommeln, Trompeten und Hörner.

Der Marsch der Chinesen ist sehr geräuschvoll; jedoch geschehen alle ihre Evolutionen mit vieler Ordnung. Die chinesischen Soldaten sind im Ganzen genommen gute Schützen, und führen den Säbel vorzüglich gut.

Die chinesischen Garnisonen sind ganz von den unseren verschieden, denn erstens bleiben öfters dieselben Truppen 10 bis 20 Jahre hintereinander in einer Garnison stehen, und zweitens sind die Soldaten in der Garnison gänzlich von den Bürgern geschieden. Sie wohnen in einer Art von Kasernen, welche ein eigenes Stadtviertel bilden, und worin jeder Soldat mit seiner Familie ein eigenes Häuschen bewohnt, das von einer 7 Fuß hohen Mauer umgeben ist, und innerhalb welcher sich ein kleiner Hof mit einem Gärtchen befindet.

Die Mandschu-Soldaten stehen gewöhnlich in den Grenzfestungen der Tatarei. Es sind die auserwähltesten und Lieblingstruppen der jetzigen Kaiser, weil man auf ihren Muth, so wie auf ihre Treue rechnen kann. Daher wird auch nichts vernachlässigt, um sie gut zu disziplniren und die kriegerischen Eigenschaften in ihnen zu erhalten, durch welche sich die tatarische Nation von jeher auszeichnete.

Der größte Theil der tatarischen Militairfamilien bewohnt unermeßliche Kasernen, welche sich in den Vorstädten und Umgebungen von Peking befinden. Jede Familie hat ein eigenes Zimmer; die Offiziere liegen in eignen Häusern, deren Größe sich nach dem Grade des Bewohners richtet, im Innern der Ringmauer der Kasernen. Selbst öffentliche Schulen findet man in den Kasernen, worin die tatarische Jugend eine zweckmäßige und gute Erziehung erhält. Diese Kasernen sind für die Handhabung der Polizei von sehr großem Nutzen.

Die Tataren bekleiden den größten Theil der Militairchargen, in Folge einer sehr weisen, von der jetzigen Dynastie gebrauchten Vorsicht, um ihre Eroberungen zu erhalten. Dieses Verfahren ist aber auch nothwendig, wenn man bedenkt, daß die Tataren den Chinesen an militairischen Eigenschaften weit überlegen sind.

Ein Jahr im Kriege wird dem Soldaten für zwei Dienstjahre angerechnet. Ueber jede rühmliche That der Soldaten führt man, behufs ihrer Beförderung, genaue Register. Bleiben sie in der Schlacht, ohne die Belohnung geerntet zu haben, so geht diese auf die Wittwen, Söhne oder Brüder über.

Weder der Vater einer ansehnlich starken Familie, noch der einzige Sohn, oder der Sohn einer alten Wittwe können zum Militairdienst gezwungen werden, der Staat müßte denn in großer Gefahr seyn. Jeder Soldat, der ins Feld zieht, erhält einiges Geld vorgeschossen; auch bekommt er doppeltes Gehalt, eins für sich, das andere für seine Familie, welches ihr bis zur Rückkunft des Soldaten verbleibt. Kein dem Staat geleisteter Dienst bleibt unbelohnt. Da aber der Krieg selten von langer Dauer ist, so scheint die Achtung für die Soldaten aufzuhören, sobald sie nicht mehr vor dem Feinde stehen. In solchen kritischen Augenblicken geschieht es auch, daß die Regierung mit Ehrenbezeugungen und Belohnungen verschwenderisch umgeht. Alle Handlungen und kriegerische Thaten der Offiziere und Soldaten werden durch öffentliche Blätter dem Publikum mitgetheilt.

(Schluß folgt.)

II.

Spanisch-französischer Krieg (1793 bis 1795).

(Fortsetzung.)

4. Krieg in Roussillon und in Katalonien (1793) *).

Der Vertheidigungskrieg des Don Ventura Caro in Guipuscoa und Navarra ist erzählt worden. Es soll nunmehr von dem Kriege gesprochen werden, den Don Antonio Ricardos in Roussillon gleichzeitig mit jenem geführt hat. Vorher aber werden einige Worte über den Kriegsschauplatz nicht an unrechter Stelle seyn.

Vom mittelländischen Meere an, französischer Seits bis zu dem Thal von Lüchon, und spanischer Seits bis zu dem Thal Aran, führt das Grenzgebirge den Namen Ost-Pyrenäen. Der Abschnitt von Montlouis bis zum Meere ist davon der niedrigste und gangbarste. Sanft erhebt sich der Boden auf französischer Seite von den Thälern des Tet und Tech. Zwischen den Mündungen beider Flüsse liegt eine mit wellenförmigen Höhenzügen durchstrichene Ebene, die zu einer Menge militairischer Aufstellungen Gelegenheit giebt.

*) Hierbei eine Operationskarte (Ost-Pyrenäen).

Nach der einzeln vortretenden Masse des Canygou-Gebirges, so wie nach dem Hauptrücken, lagern sich höhere, abgerundete Gebirgsmassen vor, welche den höheren Aufsätzen und steilen Kämmen des Schlußrükkens zur Grundlage dienen. Diese Grundlagen sind durch Sturzbäche in schroffen Abgründen zerrissen, deren Zahl so bedeutend ist, daß immer nur kurze Strekken zu vertheidigen sind, um die Wege zu sperren, die nur längs den Höhen selbst sich hinauf winden können. Durch Anbau und Verkehr hat sich die Zahl dieser Wege sehr vermehrt, die jedoch durch Wald und oft zwischen Felsen sich hinkrümmend leicht gesperrt werden können. Nicht schwierig ist es jedoch, einige dieser Wege für militairische Operationen zu bahnen, wenn dazu Zeit vorhanden ist.

Fahrbar ohne Vorbereitung sind:

1) Die Straße von Perpignan nach Rosas, über Collioure, Port Vendres, Bagnols und Quirch.
2) Die Chaussee von Perpignan nach Figueras über le Boulou, unter Bellegarde weg.
3) Die Straße von le Boulou nach Camprodon im Thal des Tech.
4) Die Straße von Perpignan im Thal des Tet nach Puycerda.

Forts von mehr oder minderer Stärke sperren alle diese Straßen, sind aber sämmtlich durch schon vorhandene, oder leicht noch zu bahnende Wege zu umgehen. Die Vertheidigung des Grenzgebirges selbst ist daher, wie bei allen Gebirgsrücken, nur auf eine kurze Zeit beschränkt. Die entscheidenderen Schläge werden in den mit Hügelreihen durchzogenen Ebenen des unteren Roussillons oder des Ampurdans (Flußgebiet der Muga) fallen. Geben Siege hier kein politisches Resultat, so

wird in Frankreich ein Operationskrieg in Abschnitten, bei ernstem Widerstande in Katalonien, aber jedesmal ein von Festungen unterstützter verwickelter innerer Gebirgskrieg entstehen.

Die wesentlichen Verschiedenheiten zwischen einem Operationskriege im wellenförmigen Terrain und einem Kriege an einem Gebirgsrücken, und dem Gebirgskriege in einem weitläuftigen verwickelten Gebirgslande können demnach hier, bei den Feldzügen von 1793 bis 1795, neben einander in lehrreiche Betrachtung gezogen werden. Es ist dies um so mehr der Fall, da beide Armeen — schwach an Zahl — die Absicht hatten, den Krieg in die Länge zu ziehen, ihn dabei aber doch wo möglich in das feindliche Land zu spielen. Kriegsunkundige Truppen und Anführer machten hier ihre praktische Schule.

Der östliche Theil von Frankreich an den Pyrenäen wird durch die Forts Collioure, Port-Vendres und St. Elme, ferner durch Bellegarde, Fort des Bains, Prats de Miollo (Mollo) und Montlouis in erster Linie gedeckt. Perpignan und Ville-Franche bilden die zweite Linie. Fort Salces kann zur dritten Linie gerechnet werden. Spanischer Seits liegen hier Seu-Urgel, die Forts von Camprodon und Castelfolit als vorgeschobene Posten; die Festungen Figueras und Rosas in erster, Gerona und Hostalrich in zweiter Linie; endlich Barcellona als Haupt-Waffenplatz.

Don Ricardos war ein Mann, der die Kriegsfähigkeit seiner Truppen richtig aufzufassen und in einem Lagerkrieg in altrömischem Styl ausgezeichnet zu handhaben wußte. — Der Spanier aus dem Gebirge ist nicht fügsam und resignirt genug, um in starken Korps

nur dem Befehl und der Einsicht eines Einzigen sich unterzuordnen; er will in kleinen Trupps, durch das Terrain oder die Kunst unterstützt, für seinen persönlichen Ruhm fechten. Die offene Feldschlacht ist nicht sein Element, wohl aber fühlt er sich zu dem beweglichen Gebirgskrieg und zu einzelner kühner That fähig und berufen.

Don Ricardos scheint überhaupt sehr richtige Begriffe vom Kriege und seinen Verhältnissen insbesondere gehabt zu haben, und man muß bedauern, daß der Tod schon Anfangs 1794 ihn ereilte. So glänzend indessen seine Erfolge in diesem Feldzuge waren, so unglücklich war die Armee unter dem Grafen de la Union, der ihm im Kommando folgte.

Der einzige für Geschütz völlig brauchbare Gemeinschaftspunkt, den Spanien auf diesem Theile der Grenze mit Frankreich hat, liegt auf der großen Straße, welche durch das Fort Bellegarde gesperrt wird. Ihm gegenüber, auf spanischem Gebiet und drei Meilen davon, liegt die starke Festung Figueras, auch wohl San Fernando genannt *). Beide Punkte stehen nur durch tiefe und beschwerliche Defileen mit einander in Verbindung.— Die große Straße führt durch die beiden Einschnitte, Col de Panisas und Col de Portus (nicht mit Col Porteil zu verwechseln, der westlich von Bellegarde liegt) genannt, und wird von den Batterien des Forts Bellegarde beherrscht. Dieses Fort ist von der spanischen Seite aus eigentlich gar nicht anzugreifen, weil auf dieser Seite der Felsen, auf dem es liegt, ganz schroff aus

*) S. Fernando heißt die Festung, die Stadt Figueras ist offen.

beträchtlicher Höhe absetzt, und die vorgeschobenen Werke äußerst glücklich durch das Korps de la Place unterstützt werden.

Rechts von Bellegarde verlängern sich die Pyrenäen bis an das Meer, und decken die spanische Ebene vom Lampourdan. Der Uebergang zum Col Bagnols wird durch das Fort St. Elme vertheidigt, das vor den Forts Port-Vendres und Collioure vorgeschoben liegt.

Die Pyrenäen-Kette gegen Westen kann ohne den Besitz der Städte Prats de Mollo *) und Arles, der Forts Bains und Ceret am Tech nicht überschritten werden. Westlich stützt sich diese Kette an die Festung Mont-Louis. Die zweite Linie fängt — wie schon im Eingange bemerkt — bei Perpignan an, geht über die Punkte Millas, Ille, Prades, Ville-Franche am Tet, und schließt sich ebenfalls an Mont-Louis an. Die genannten Orte am Tet waren zwar nicht regelmäßig befestigt, aber doch gegen einen Anlauf haltbar. Perpignan, Port-Vendres, Collioure und Mont-Louis hatten regelmäßige Festungswerke. Bei Thuir war zur Deckung von Perpignan ein festes Lager angelegt, und von der französischen Ost-Pyrenäen-Armee unter dem General Flers bezogen worden.

Dem Don Ricardos standen, wie wir wissen, nur 3500 M. Linientruppen zu Gebote (die übrigen Truppen waren Milizen), als er den Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten erhielt. Er urtheilte sehr richtig, daß mit einer so kleinen Macht die gewöhnlichen

*) Nach der Karte von Nantiat „Miollo“ genannt.

Regeln des Krieges nicht wohl zu befolgen wären. Zu schwach, die oben genannten Plätze zu maskiren oder zu nehmen, um sich eine Basis zur Offensive zu sichern, beschloß er, die Terrainvortheile zu benutzen, welche die Grenzen Kataloniens gegen die französischen Thäler des Tech und Tet gaben, in der sichern Hoffnung auf Verstärkungen, seine Kräfte zusammenzuhalten, die Grenze auf einem einzigen Punkte zu sprengen und von da aus die andern Punkte in den Rücken zu nehmen; dadurch den Feind zu verwirren, seine Gemeinschaft mit dem Innern des Landes abzuschneiden, und auf diese Art die festen Grenzplätze fast ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bringen.

Um diesen Plan sicher und ohne Besorgniß für seine Flanken ausführen zu können, ließ Don Antonio die Defileen östlich von Bellegarde besetzen, wozu die katalonischen Milizen verwendet wurden. Der rechte Flügel stützte sich an den Col von Bagnols, den linken Flügel deckte Don Augustin Lancaster mit Miliz- und einigen Linientruppen. Das Fort Bellegarde wurde maskirt, und mit dem Ueberrest seiner Truppen warf sich Don Antonio von S. Lorenzo de la Muga aus auf S. Lorenzo de Cerda und Serrelongue, so wie über Mazanet nach Illas, mitten durch die Pyrenäen, um von da aus die erste Vertheidigungslinie des Roussillons in den Rücken zu nehmen. Diese Bewegung wurde vom 15. bis 17. April ausgeführt, und S. Lorenzo de Cerda nach hartnäckiger Gegenwehr durch die Avantgarde unter dem General Escofet genommen. Gleichzeitig ging die katalonische Miliz von Camprodon gegen Prats de Mollo und umschloß das oberhalb dieses Ortes liegende Fort la Garde. Tags darauf wurden die

Stellungen, welche die Stadt Arles deckten, in drei Kolonnen angegriffen und von den Franzosen fast ohne Kampf verlassen. Trotz dem, daß Ricardos sich durch Besatzungen in S. Lorenzo und Arles und ein Blokade-Detaschement vor Fort les Bains schwächen mußte, erkannte er doch die Nothwendigkeit, die Stadt Ceret zu nehmen, ehe noch der Feind zur Besinnung kam. Ceret wurde daher den 20. April mit Sturm genommen, wobei die Franzosen viele Leute verloren, und unter andern 200 M. in den angeschwollenen Fluthen des Tet umkamen. — Es scheint, als haben die Spanier diese Gefechte ohne Geschütz geliefert, denn Don Antonio ließ erst einen Fahrweg von Junquera durch den Col de Panisas oder Porteil auf Illas und Ceret eröffnen, um das Geschütz nachkommen zu lassen. In drei Tagen war dieser Weg durch zweitausend Menschen zu Stande gebracht; die Spanier bezogen ein Lager bei le Boulou am Tech, dicht an der großen Straße nach Perpignan, und verschanzten sich, um Verstärkungen zu erwarten. Als diese angelangt waren, zählte Don Antonio 10,000 Mann und glaubte sich jetzt stark genug, die errungenen Vortheile zu verfolgen, um in die Ebene von Roussillon vordringen zu können; denn zu weiter aussehenden Operationen fehlten ihm Truppen und Geschütz.

Unterdessen hatte Don Augustin Lancaster den Col von Rigard forçirt, sich in der Ebene der französischen Cerdagne bis Puycerda ausgebreitet, und deckte dadurch die linke Flanke des Hauptkorps.

Von Ceret aus wurden Batterien gegen das Fort Bellegarde errichtet; allein die ungünstige Witterung in den ersten Tagen des Mais hemmte alle Fortschritte der Spanier, und die Franzosen gewannen Zeit, sich in

der Stellung von Thuir festzusetzen. Diese Stellung, 1½ Meilen westlich von Perpignan, deckte die Zugänge zu diesem Platz und basirte die Möglichkeit, den vorwärts gelegenen bedrohten Posten zu Hülfe zu kommen. Don Antonio, jetzt in der Stellung von Boulou nach und nach bis auf 20,000 M. verstärkt, beschloß, die Stellung von Thuir anzugreifen, gleichzeitig aber Elne und Argeles, östlich der großen Straße, zu nehmen, um die französische Gemeinschaft mit Collioure und Port-Vendres zu unterbrechen.

Den 19. Mai rückte er mit 12,000 M. in vier Kolonnen gegen Thuir vor. General Flers hatte unterdessen die französische Ost-Pyrenäen-Armee nach und nach bei Perpignan gesammelt, und, 16,000 M. stark, zwischen Mas-Deu und Thuir drei feste Stellungen bezogen, die sich einander die Hand bieten sollten. Bei Annäherung der Spanier gingen die Franzosen zum Selbstangriff über und den Spaniern in die linke Flanke. Don Antonio verlor die Fassung nicht, sondern führte im Angesicht des Feindes ein Manöver aus, das mit dem Flügelwechseln übereinkommt und von den Franzosen Ordre de bataille inverse genannt wird, d. h. die linke Flügel-Division des Herzogs von Ossuna kam dadurch auf dem rechten, und die rechte Flügel-Division des Don Juan de Courten kam auf dem linken Flügel zu stehen. Das Zentrum unter Don Garceran de Vilalba behielt seine anfängliche Richtung *).

*) Höchst wahrscheinlich geschah dies sehr gewagte Manöver aus persönlichen Rücksichten, indem Don Antonio zum Don Juan de Courten das meiste Vertrauen haben mochte, und ihn deshalb zur Sicherung seiner linke Flanke verwendete.

Das Artilleriefeuer fing Morgens 5 Uhr an. In der Front war der französischen Stellung nicht beizukommen; Don Ricardos versuchte in Person einen Kavallerieangriff auf dem linken Flügel bei Mas-Deu, aber vergeblich; indessen wurde der Feind doch erschüttert, und der Herzog von Ossuna drang in das französische Lager ein. Eine spanische Batterie von 14 Stücken war sehr wirksam, und die Franzosen räumten zuletzt alle drei Stellungen, mit Zurücklassung ihres Geschützes. Die Spanier waren zu ermattet, um sie verfolgen zu können. Sie zogen die eroberten Kanonen mit den Händen mit sich fort, plünderten das französische Lager, zerstörten, was sie nicht mit sich fortschleppen konnten, und gingen in ihre Stellung bei Boulou zurück. Man nannte das Gefecht: die Schlacht von Mas-Deu. So günstig es auch im Ganzen für die Spanier ausgefallen war, so hatte Don Antonio sich doch dabei überzeugt, daß die Franzosen ihm an Kopfzahl gleich, ihre Stellung im Ganzen aber der seinigen durch die kleinen festen Küstenplätze auf dem linken Flügel überlegen sey. Gegen diese wendete er nun seine Aufmerksamkeit. Don Antonio traf zuerst Vorbereitungen zur Belagerung von Bellegarde, Collioure und Port-Vendres, und versicherte sich der rückwärtigen Defileen zur Gemeinschaft mit Katalonien.

Bellegarde ist ein unregelmäßiges Fünfeck, mit einem vorgeschobenen Fort, wird aber von nahe gelegenen Bergen, die jedoch von der spanischen Seite her unersteiglich sind, eingeschlossen. Die Besatzung bestand aus 1200 Mann.

Schon am 3. Juni kapitulirte Fort les Bains; die Besatzung von 400 Mann wurde kriegsgefangen. Der

Kommandant von Bellegarde lehnte dagegen die Aufforderung, sich zu ergeben, trotzig ab. Den 5. Juni ergab sich Fort la Garde unter den nämlichen Bedingungen, wie Fort les Bains.

Die Schlacht von Mas-Deu hätte den Schrecken nach Perpignan getragen, und der leicht ergriffene Franzose überließ sich einem an's Lächerliche grenzenden Entsetzen. Die Soldaten liefen wie aufgescheuchtes Wild umher, und ein Bataillon Nationalgarden mußte entwaffnet werden, weil es nicht gegen Spanien fechten wollte. Den 23. Mai hatten die Spanier Besitz von Argeles genommen, wodurch die französische Verbindung der Küstenplätze mit Perpignan unterbrochen wurde. Argeles schwur dem Könige von Spanien Treue; diesem Beispiele folgten Elne und Cornella, so wie die umliegenden Dörfer.

An der Erhaltung von Bellegarde mußte den Franzosen viel liegen, und sie versuchten List und Gewalt, das Fort mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Jener begegneten die Spanier durch Abbrennung des Dorfes Bains, dessen Einwohner sich feindlich bezeigt hatten, und der Gewalt setzten sie wieder Gewalt entgegen. Es kam den 27. Mai und 6. Juni zu blutigen Gefechten, in welchen die Franzosen den Kürzeren zogen, ihren Zweck verfehlten und obenein die Zufuhren einbüßten, die sie nach Bellegarde schaffen wollten.

Don Ricardos war jetzt Herr der Ebene zwischen Perpignan und den Pyrenäen, mit Ausnahme des Forts Bellegarde und der Küstenforts. Das erstere wurde jetzt von drei Seiten beschossen, Don Juan Manuel de Cagigal leitete den Angriff; fast täglich machte die Garnison kleine Ausfälle, selbst in Ueberein-

stimmung mit der Besatzung von Collioure, die von der See aus verstärkt worden war; allein schon am 22. Juni stellte das Fort das Feuer ein, und den 23. sollte eine Breschbatterie errichtet werden. Der Kommandant kam dem Sturme durch eine Kapitulation zuvor, und am 25. Juni wehte die spanische Fahne auf den Mauern von Bellegarde. Die französische Besatzung — bis auf 900 M. geschmolzen — wurde kriegsgefangen nach Barcellona abgeführt. Das Fort hatte 53 Tage lang die Belagerung ausgehalten, und durch das spanische Feuer außerordentlich gelitten; von den 44 Kanonen des Platzes waren 32 demontirt worden. Die Vertheidigung verdient ehrenvoll genannt zu werden. Durch die Wegnahme dieses Forts gelangten die Spanier zum vollständigen Besitz des Tech-Thales.

Nach der Uebergabe von Bellegarde erließ Don Antonio eine Proklamation an seine Truppen, die mit den Worten anfing: „Soldaten, Ihr sollt das Unglück ehren!" und sie zur Mäßigung und Schonung des Landes ermunterte. Die Folge dieser lobenswerthen Maßregel war, daß der größte Theil der Bewohner der französischen Pyrenäen sich für die Bourbons erklärte.

Ueber seine rückwärtige Gemeinschaft beruhigt, war Don Antonio nur darauf bedacht, die gemachten Eroberungen weiter auszudehnen, sich am mittleren Tet festzusetzen, um das Gros der Franzosen auf Perpignan zusammenzudrücken und zugleich von ihrem rechten Flügel am oberen Tet abzudrängen, sodann sich in den Besitz von Perpignan zu setzen, das für die ferneren Operationen allerdings eine vortreffliche Basis abgab, und einen Hauptübergang über den Tet in sich verschließt.

Die

Die Franzosen machten den Versuch, sich fester bei Thuir zu verschanzen, um von dort aus auf die Flanke der vorrückenden Spanier zu wirken, allein Don Antonio kam ihnen zuvor, ließ am 29. Juni Thuir durch den spanischen General Grafen de la Union nehmen, und lieferte dem Feinde am 1. Juli ein zweites Treffen bei Mas-Deu, das für beide Theile unentschieden blieb. Eine ganze spanische Division unter dem General Crespo war dabei selbstständig bei Argeles aufgestellt, um den feindlichen linken Flügel zu isoliren, der von der See aus bis auf 4000 M. in einem Lager vor den Küstenplätzen verstärkt worden war. Die Franzosen befürchteten am Abend des 1. Juli, es am andern Morgen mit der ganzen spanischen Macht zu thun zu bekommen, und zogen sich in der Nacht ab. Am nämlichen Tage fiel ein kleines Gefecht bei Millas am Tet vor.

Um die Laufgräben gegen Fort Collioure mit größerer Sicherheit eröffnen zu können, war es nothwendig, den Posten von Puig-Oriol, ½ Meile südwestlich von Collioure, wo die Franzosen eine starke Batterie etablirt hatten, zu nehmen. Dieser Posten lag auf einer steilen Höhe. Die Nacht vom 29. zum 30. Juni war zur Ausführung dieses Angriffs bestimmt, und schon war die spanische Avantgarde im Rücken der französischen Batterien angelangt, als die Spitze unvorsichtigerweise Feuer auf die französischen Schildwachen gab. Dadurch wurde der Streich verrathen, und Don Joachim Oquendo, der den Angriff befehligte, mußte sich — nicht ohne Verlust — zurückziehen.

Don Antonio beschäftigte sich jetzt damit, seiner Stellung bei Mas-Deu mehr Festigkeit zu geben; er

schob seine Avantgarde bis Ponteilla vor, und ließ den Aquadukt vor Ille und Corbere, der das Wasser nach Perpignan leitet, durchstechen. Die französische Avantgarde stand bei Canoche. Den 7. Juli griff der Feind die spanische Avantgarde mit 4000 Mann an. Diese lockte die Franzosen durch einen verstellten Rückzug in einen Hinterhalt; eine Division spanischer Kavallerie fiel über sie her, und jagte sie mit großem Verlust bis Canoche zurück, das in der Verwirrung mit verloren ging. Dadurch waren die Spanier der Festung Perpignan um vieles näher gekommen, und die Franzosen mußten ihr Lager fast unter den Kanonen des Platzes aufschlagen. Sie bezogen hier drei verschiedene Läger. Das zur Rechten stützte sich vor Orles an den Tet; das zur Linken war hinter dem Calavana-Fluß bei Cabestany etablirt; das mittlere war verschanzt und lag auf der großen Straße nach Spanien. In diesen Stellungen sandte General Flers Eilboten über Eilboten nach Paris, und bat um Verstärkungen aus dem Innern von Frankreich. Sehr naiv sagte ein Deputirter im Nationalkonvent: „Es ist leicht, der Spanier zu spotten, aber weniger leicht, sie zu besiegen. Mit Euren rhetorischen Floskeln ist uns an den Pyrenäen wenig geholfen. Die Spanier haben zwei Arme, haben Waffen, Kanonen und Pulver; ihre Kugeln sind so gut von Blei, wie die unsrigen.“

Don Ricardos, der jederzeit seine Lage richtig übersah, war von der Nothwendigkeit überzeugt, seinen Gegner über den Haufen werfen zu müssen, ehe er die zu erwartenden Verstärkungen an sich gezogen hatte und die Offensive ergreifen konnte. Nicht stark genug, ihn in der Front anzugreifen, oder sich auf kombinirte Ma-

növer einzulassen, wählte er den Weg, die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen andern Punkt zu leiten.

Er hatte durch Spione erfahren, daß die Franzosen beabsichtigten, den 14. Juli, als Jahrestag der Föderation, durch einen allgemeinen Angriff zu feiern. Sie wollten auf Argeles gehen, sich mit der Besatzung von Collioure die Hand reichen, und zugleich einen falschen Angriff auf Thuir und Mas-Deu unternehmen. Don Antonio beschloß, diesen Plan durch eine Vorwärtsbewegung gegen Ponteilla und Canoche zu durchkreuzen, was vollkommen gelang. Die französischen Generale mußten den beabsichtigten Angriff aufgeben, was in der Armee große Unzufriedenheit erregte. Die Truppen schrieen über Verrath und stießen laute Beschuldigungen aus, daß sie von ihren Generalen verkauft wären. — Don Antonio verlegte den 14. Juli sein Hauptquartier nach Truillas.

Am 17. Juli kam es zu einem Treffen, und zwar in der Gegend des Lagers de l'Union, das den ganzen Tag über dauerte, ohne besondere Resultate herbeizuführen; beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Zum Vortheil der Franzosen kann es wohl nicht ausgefallen seyn, da nach demselben die Spanier sich links bis Ville-Franche und Prades ausdehnten, und hier ein Observationskorps aufstellten. — Am nämlichen Tage (17. Juli) machte die Besatzung von Collioure einen Ausfall, den General Crespo, von Argeles aus, zurückwies.

Bei der spanischen Armee waren Ende Juli einige Verstärkungen angekommen, und Don Antonio sah sich dadurch in den Stand gesetzt, seinen Operationen immer mehr Ausdehnung zu geben.

Es wird hier der Ort seyn, das Verhältniß der

Pyrenäen und das der Festung Mont-Louis zu der gegenwärtigen Stellung bei der Armeen näher zu beleuchten. Die strategische Wichtigkeit von Mont-Louis (damals Mont-Libre genannt) lehrt ein Blick auf die Karte. Sie steht mit Perpignan durch eine brauchbare Straße im Tech-Thale über Ville-Franche in Verbindung. Gelang es den Spaniern, sich hier festzusetzen, so waren beide Festungen, welche 9 Meilen auseinander liegen, isolirt. Allein hier stellen die Pyrenäen große Schwierigkeiten entgegen. Der Hauptrücken streicht südlich von Mont-Louis über Bellegarde bis an das Meer. An den Quellen des Tech löst sich ein Nebenzweig ab, der die Thäler von Arles und Ville-Franche trennt, und dessen Formation merkwürdig ist. Großentheils aus ungeheuren Felsen des Canygou-Gebirges zusammengesetzt, die sich östlich in der Mitte zu einer Höhe von 10,000 Fuß über das Meer erheben, schließt sich das Gebirge zwischen Ville-Franche und Prades dicht an den Tet. Die Spanier konnten daher diesen Fluß nicht eher mit Sicherheit überschreiten, bis sie für ihre linke Flanke nichts mehr zu befürchten hatten, und namentlich bis Ville-Franche genommen war.

Don Antonio detaschirte zu dem Ende den General Crespo mit 6 Bataillonen nach Ville-Franche, der am 3. August den Ort beschießen und dann auffordern ließ. Um Mitternacht ergaben sich Stadt und Fort, und die Besatzung wurde kriegsgefangen. Dies Ereigniß entschied zum Theil das Schicksal des Generals Flers, der wenige Tage später von den Volksrepräsentanten abgesetzt, nach Paris geführt und (22. Juli 1794) unter die Guillotine geliefert ward. General Barbantane übernahm das Kommando.

Außer einigen Gefechten am oberen Tet und einem ziemlich lebhaften Treffen bei Millas am 10. August, fiel bis zum 16. nichts von Bedeutung vor, und beide Armeen behaupteten ihre Stellungen, die spanische bei Mas-Deu, Truillas und Thuir, die französische vor Perpignan. Kleine Neckereien fanden fast täglich statt, in welchen jedoch nie mehr, als einige hundert Mann engagirt waren.

Dagegen belästigten die Franzosen den linken Flügel und selbst den Rücken der Spanier von Olette und Mont-Louis aus, die beide noch in ihren Händen waren. Don Antonio beschloß daher, sich näher an den Tet zu ziehen und den Landstrich zwischen diesem Fluß und den Pyrenäen vom Feinde zu reinigen, so wie ihn gänzlich vom rechten Tet-Ufer zu vertreiben, um dann die Belagerung von Perpignan mit mehr Muße unternehmen zu können. Der Angriff war auf den 29. August bestimmt, allein allerhand Zufälligkeiten und ein starkes Gewitter, das den Tet sehr anschwellte, verzögerten ihn bis auf den Nachmittag des 30sten. Der Marquis Las-Amarillas mußte mit 6000 M. zwischen St. Félice und Solella über den Tet setzen und den General Lemoine (4000 M. stark) aus dem Lager von Corneilla, Millas gegenüber, vertreiben, was vollkommen gelang, und wobei die spanische Kavallerie sich beinahe der ganzen französischen Artillerie bemächtigte. Von der Seite der Cerdagne warf Don Joseph Crespo den Feind von der Höhe von Mong de Forcereal. — Weniger glücklich waren die Spanier unter Don Diego de la Pegna auf ihrem äußersten linken Flügel. Der französische General Dagobert, der das Korps in der Cerdagne kommandirte, hatte näm-

lich die Garnison von Mont-Louis mit einem Aufgebot der französischen Cerdagne vereinigt, den General Pegna am 28. August bei la Perche geschlagen, ihn, mit Zurücklassung seines ganzen Geschützes, über Puycerda und Belver verfolgt, und bis gegen Urgel gejagt. Er stand im Begriff, Abtheilungen nach Ribos und Camprodon zu entsenden, als Don Antonio 3000 M. unter dem General Don Raphael Vasco der feindlichen Unternehmung in den Rücken schickte, und das von 2000 Franzosen besetzte Lager von Olette (3. Sept.) durch einen raschen Anfall wegnehmen ließ. Dagobert kehrte auf diese Nachricht um, setzte in der Nacht zum 4. Sept. seinen Marsch sehr angestrengt fort, und überraschte mit 2000 M. die fouragirenden Spanier, welche feldflüchtig wurden und ihre 14 Geschütze einbüßten. Nach der Behauptung Einiger, soll dieser verfehlte Streifzug dem General Dagobert später das Oberkommando verschafft haben. Dieser Echecq hatte später für die Spanier sehr nachtheilige Folgen, wenn gleich Don Antonio sich dadurch in seinem Hauptplane nicht irre machen ließ.

Nachdem General Lemoine am 31. August nach kurzem Gefecht die Stellung von Corneilla (Millas gegenüber) verlassen hatte, zog er sich über den Gly auf Salces, an die Grenze von Roussillon zurück, um die Gemeinschaft mit Languedoc offen zu behalten. Den Franzosen waren jetzt in Roussillon nichts als die Läger vor Perpignan und eine Stellung bei Peyrestortes übrig geblieben, welche Rivesaltes und den Gly-Fluß deckte.

Der Marquis Las-Amarillas erhielt Befehl, den Feind vor Rivesaltes festzuhalten, um ihn über Estagels umgehen zu können, und am 3. Sept. sollte

die Stellung von Peyrestortes angegriffen werden; unvorhergesehene Zufälle verzögerten aber diesen Angriff. Um durchaus in seinem Manöver nicht genirt zu seyn, wollte Don Antonio den Feind gleichzeitig vor Mont-Louis beschäftigen, und die Läger vor Perpignan angreifen lassen. Zu dem Ende eröffnete der Brigadier Don Joseph Bailly am Abend des 3. Sept. einen Angriff auf das Lager von Orles bei Perpignan, bemächtigte sich einer Hauptbatterie, vernagelte die Kanonen und machte den General Fregëville zum Gefangenen. Brigadier Don Joseph Iturrigaray warf den Feind aus dem Lager von Cabestany, und richtete den größten Theil der Vertheidiger zu Grunde, während das verschanzte Lager des Zentrums maskirt wurde, um den Feind zu verhindern, den andern beiden Lägern zu Hülfe zu eilen.

Der Angriff auf das Lager von Peyrestortes konnte — man weiß nicht warum? — erst am Abend des 8. Septbrs. vor sich gehen. Nur dem außerordentlichen Muthe der spanischen Truppen ist es zuzuschreiben, daß es ihnen gelang, den Feind nach heftigem Widerstande daraus zu vertreiben, und theils nach Perpignan (das Zentrum unter Davoust), theils über den Gly in die Flucht zu jagen, worauf der französische General Barbantane sogleich abgesetzt ward, und Dagobert das Kommando erhielt. Allein am andern Morgen kehrten die Franzosen, von Saltes aus verstärkt, zurück, und zwangen den Marquis Las-Amarillas, nicht nur Peyrestortes zu verlassen, sondern sich sogar bis auf die Stellung von Mas-Deu zurückzuziehen; doch blieben die Spanier noch Herren der Gegend zwischen Tet und Gly, bis ein ähnlicher Unfall den spanischen General

Courten am 17. Septbr. bei Vernet betraf, der sich hier 17 Stunden lang mit 5000 Mann gegen 24,000 Franzosen unter Davoust geschlagen haben soll, und sich zuletzt auf Truillas zurückziehen mußte. General Courten war nämlich von Peyrestortes gegen Vernet vorgegangen, hatte diesen Posten mit Tagesanbruch umfassend angegriffen und genommen; allein Davoust rückte mit 8000 M. aus Perpignan zur Unterstützung vor, ein Theil der spanischen Kavallerie ergriff die Flucht und riß mehrere Infanterie-Bataillone mit sich fort. Vergebens versuchte Courten, die Verfolgung des Feindes durch einige wieder gesammelte Kavallerie-Abtheilungen aufzuhalten; falsche Befehle vermehrten die Verwirrung, und der Rückzug nach Truillas war die Folge dieses für die Spanier so unglücklichen Tages. Auch im Conflant, bei Ville-Franche, waren die Spanier schon über den Tet zurückgeworfen worden, als Don Antonio die Vorsicht hatte, den Grafen de la Union mit einer starken Division seinen bedrängten Abtheilungen noch zur rechten Zeit zu Hülfe zu schicken, ohne welche Maßregel seine Stellungen von Mas-Deu und Truillas nothwendig in der linken Flanke gefährdet gewesen seyn würden. Diese verschiedenen Gefechte kosteten übrigens den Spaniern viele Todte, Verwundete und Gefangene, so wie einen großen Theil ihres Materials. Unter andern hatten sie in dem Gefecht von Peyrestortes 2000 M., 46 Kanonen und 7 Fahnen und Standarten eingebüßt. Was das Schwert verschont hatte, fiel durch Krankheit, so daß die Spanier in allem bis auf 14,000 M. zusammengeschmolzen waren.

Ein Versuch Dagoberts auf die Stellungen von Mas-Deu und Truillas, am 16. Sept., war fehlge-

schlagen, nichts destoweniger sah er sich durch die übrigen errungenen Vortheile ermuntert, sich die Spanier vor Perpignan vom Halse zu schaffen, und über den Tech zurückzuwerfen, während ihnen wo möglich der Rückzug abgeschnitten werden sollte, und wodurch das Schicksal des Feldzuges in den Ost-Pyrenäen und vielleicht für ganz Spanien entschieden worden wäre.

Am 22. Septbr. Morgens 7 Uhr erschienen die Franzosen vor der vortheilhaften und verschanzten spanischen Stellung von Mas-Deu, in der Stärke von 24,000 M. (nach Jomini nur 18,000). Das Lager von Truillas bot für einen Angriff den meisten Vortheil. Der linke Flügel desselben sollte durch eine Umgehung alarmirt, der rechte aber von seinen Verbindungen mit den Pyrenäen abgedrängt, das Ganze aufgerollt und nach dem Tet oder dem unwegsamen Canygou-Gebirge geworfen werden. Dies waren die Grundzüge der französischen Disposition. Der Angriff sollte demnach in 3 Kolonnen geschehen: die rechte unter dem General Goguet, die mittlere unter Dagoberts persönlicher Anführung, die linke unter Davoust. Diese Kolonne kam zuerst ins Gefecht, während Dagobert sich gerade auf Truillas dirigirte, und Goguet den Spaniern in den Rücken ging. Der Angriff geschah mit der den Franzosen eigenen Lebhaftigkeit; der Widerstand der Spanier war rühmlich, der Kampf äußerst blutig Nur der Kaltblütigkeit des Don Antonio und seiner persönlichen Tapferkeit haben die Spanier es zu verdanken, daß die ganze wohleingeleitete Unternehmung der Franzosen scheiterte. Die Kolonne von Goguet ward durch eine Abtheilung spanischer Kavallerie unter dem Baron Kessel abgewiesen und in die wal-

dige Berggegend von St. Colombe (hinter Thuir) zerstreut, wobei eine spanische Batterie von 12 schweren Geschützen sich auszeichnete. Don Antonio führte einen Theil der Kavallerie (die Regimenter Karabiniers und Pavia) in Person der Zentralkolonne unter Dagobert entgegen, und hielt ihre Entwickelung auf. Der Sage nach soll der Theil des Schlachtfeldes, wo er focht, dergestalt mit Leichen übersäet gewesen seyn, daß der Gang der Kavallerie förmlich dadurch aufgehalten wurde. — Drei zur Deckung des Aufmarsches gegen Truillas vorgeschobene französische Bataillone wurden von dem Kavallerie-Brigadier Godoy *) umfaßt, und verlangten zu kapituliren; als aber der französische Feldherr Feuer auf sie geben ließ, warfen sie die Gewehre weg, und was nicht niedergehauen wurde, ging zu den Spaniern über. Vier französische Linien- und zwei Regimenter Nationalgarden, der Kern der Ost-Pyrenäen-Armee, wurden bei diesem Gefecht fast ganz aufgerieben.

Vom Angriff abstehend, versuchte General Dagobert, sich mehr rechts zu schieben, um wenigstens die Verbindung mit der versprengten Kolonne Goguet's wieder aufzunehmen. Aber diese war durch den spanischen General la Union verfolgt und rechts vom Tet am Canygou-Gebirge aufwärts getrieben worden, und konnte erst über Olette sich wieder mit den übrigen französischen Truppen in Verhältniß setzen, der größte Theil aber desertirte.

Auf dem rechten Flügel der spanischen Stellung, gegenüber von Truillas, waren die Franzosen unter Da-

*) Bruder des späteren Friedensfürsten.

vouſt anfangs glücklicher geweſen, und nur mit Mühe vertheidigten ſich noch die Generale Courten und Crespo. Da erſchien Don Antonio an der Spitze von vier Kavallerie-Regimentern des linken Flügels, detaſchirte zwei davon dem Feinde in die rechte und die beiden andern in ſeine linke Flanke, und entſchied das Schickſal des Tages zu Gunſten der Spanier. So beſtätigte die ſpaniſche Kavallerie von neuem die alte Wahrheit, daß dieſe Waffe — ſelbſt bei unvollkommenem Material — ganz die Eigenſchaft in ſich verſchließt, große Reſultate zu erringen, wenn ſie nur eines tüchtigen Führers ſich zu erfreuen hat. — Die Franzoſen waren auf allen Punkten geſchlagen, und ſammelten ſich erſt in einer Stellung, die aber ohne Vorbereitung faſt nicht zu forçiren war.

Der Sieg hatte ſich demnach für die Spanier entſchieden, aber vollſtändig konnte er nur dann genannt werden, wenn der Feind von den Höhen vertrieben war, die er noch inne hatte. Es war 4 Uhr Nachmittags. Der Graf de la Union und General Courten erhielten Befehl, dieſe Höhen, koſte es was es wolle, zu erſtürmen. Das Gefecht war mörderiſch und endigte damit, daß die Franzoſen die Hälfte ihrer Kanonen in die Abgründe ſtürzten, die Pulverwagen in die Luft ſprengten und ſich zurückzogen. Die Nacht machte der Verfolgung ein Ende, und der blutige Tag ward mit dem Namen der Schlacht von Truillas bezeichnet, die größte in dieſem ganzen Feldzuge. Die Franzoſen hatten, nach ihren eignen Angaben, über 6000, die Spanier, durch ihre Stellung begünſtigt, nur 1500 M. verloren. — Dem General Dagobert koſtete dieſer Tag das Oberkommando, das einſtweilen von Davouſt über-

nommen wurde. Dieser konzentrirte die Trümmer der Armee am Tet in einer den spanischen linken Flügel beunruhigenden Stellung.

Der gesunkene Muth der Franzosen war durch 15,000 Mann frische Truppen, die in der Nacht nach dem Gefechte (vom 22. zum 23. Sept.) zu ihnen stießen, neu belebt worden, und am Morgen des 23sten deuteten sie durch eine Bewegung gegen die linke Flanke der Spanier ihre Absicht an, die Scharte vom vorigen Tage auszuwetzen. Don Antonio hielt nicht es für rathsam, den Angriff mit seinen geschwächten und ermatteten Truppen abzuwarten, und ließ seine schwere Artillerie theils nach Boulou, theis nach Bellegarde abfahren. General Vives deckte den Abmarsch aus dem Lager von Truillas durch ein Arriergardengefecht.

Don Antonio Ricardos hatte den Sieg vom 22. Sept. allzu theuer erkaufen müssen, und sah keine Möglichkeit vor Augen, ohne beträchtliche Verstärkungen sich in seiner vorgeschobenen Stellung behaupten oder die Offensive von neuem ergreifen zu können. Ueberdies war Ville-Franche von den Franzosen wieder genommen worden, und neue Verstärkungen aus dem Innern von Frankreich befanden sich im Anmarsch. Der spanische General entschied sich daher, in das Lager von Boulou am Tech zurückzugehen, um zugleich der Erreichung seines nächsten Zweckes: Belagerung der Küsten Forts, näher zu seyn. Den 24. Sept. trat ein Theil seiner Truppen den Rückzug an, den 26sten wurde der übrige Theil mit Verlust aus Thuir geworfen, behauptete indessen das Lager von Truillas noch bis zum 30sten, und brachte an

diesem Tage den Rückzug in das Lager von Boulou in bester Ordnung, mit 100 Stück Geschütz und allen Trains, glücklich zu Stande, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden.

Das Lager von Boulou scheint sehr zweckmäßig gewählt gewesen zu seyn. Der rechte Flügel lehnte sich an den Tech, der linke deckte die Straße von Boulou nach Ceret; die Front lief hinter dem steilen Thale des Valmagne — eines Nebenflusses des Techs — fort, und war durch Verschanzungen verstärkt. Auf dem rechten Flügel befand sich ein detaschirtes Lager am rechten Ufer des Techs. Diese Stellung sollte die Franzosen bei Argeles — das ihnen wieder geräumt worden war — im Schach halten, und hier wollten die Spanier ihre Verstärkungen aus dem Innern abwarten, während die ganze Linie der Pyrenäen in ihrer Gewalt blieb. Don Antonio behauptete sich vom 30. Sept. beinahe einen ganzen Monat in der Stellung von Boulou, in welcher Zeit weiter nichts von Bedeutung vorfiel, als daß es den Franzosen gelang, die Forts Collioure und Port-Vendres zu entsetzen.

Den 2. Oktbr. erschienen sie vor dem Lager von Boulou. Der Tech war nur klein, eine französische Abtheilung setzte durch eine Fuhrt, um den Don Eugenio Navarro, der gegen Argeles vorgeschoben stand, abzuschneiden, was fehlschlug. Am folgenden Tage, den 3ten, wiederholte der Feind den Angriff, wurde aber, wie am vorigen Tage, abgewiesen. Am 4. Oktbr. ordnete Davoust eine Diversion gegen den linken Flügel und den Rücken der Spanier, von der Cerdagne aus, an; 5000 M. Infanterie und 2 Eskadr. Kavallerie mit 4 Geschützen erschienen über Sept-Casas (Secassas)

vor den Thoren der spanischen Stadt Camprodon, im Rücken der Pyrenäen. Die Franzosen forderten die Stadt, nur durch die Einwohner und einige Milizen vertheidigt, trotzig auf, und verlangten Geisseln. Aber der Alkade Guttierez gab die lakonische Antwort: „Statt der Geisseln werde ich Euch Kugeln schicken, und die Thore mit französischen Leichen barrikadiren!" — Indessen mußten die Einwohner nach hartnäckigem Widerstande die Stadt räumen, nahmen jedoch ihre Weiber und Kinder mit sich hinaus. Verstärkt durch das Landvolk, kehrten sie aber in Zeit von wenigen Stunden zurück, und warfen die Franzosen wieder zur Stadt hinaus. Obgleich das Eigenthum der Bürger größtentheils dem Feinde in die Hände gefallen war, so hatte doch die Wiedernahme der Stadt die Folge, daß die Franzosen die weitere Operation aufgeben mußten. Es ist die Frage, ob im Jahre 1793 Don Manuel Guttierez unter den Bürgermeistern Deutschlands einen würdigen Nebenbuhler als Vorgänger Nettelbecks gefunden haben würde? — Der König von Spanien verlieh dem tapfern Alkaden das Ordenskreuz Karls III. als Auszeichnung, und bewilligte dem Vikar der Stadt, Don Martín Cufi, der rühmlichen Antheil an dem Kampfe hatte, eine Pension. Eine andere französische Abtheilung, unter dem General Poinçot, hatte die Bestimmung erhalten, über Ribos nach Ripoll vorzugehen. Allein die tapfern Katalans fielen über sie her und jagten sie nach Mont-Louis. — Alle diese einzelnen Unternehmungen scheinen keinen andern Zweck gehabt zu haben, als die ungeübten französischen Soldaten auszubilden und, die Spanier in partiellen Gefechten aufzureiben.

Diese fuhren fort, ihre Stellungen zu verschanzen, und wiesen einige Ausfälle der Franzosen aus Fort Collioure ab. Davoust verfolgte seinen Plan, den Gegner durch ununterbrochene Neckereien mürbe zu machen, und dadurch vielleicht ihn zu nöthigen, über die Pyrenäen zurückzugehen. Täglich wurden die Spanier in ihrem Lager alarmirt, und durften die Waffen nicht mehr aus der Hand legen. Dies ermattete sie auf der einen Seite, und erzeugte Krankheiten auf der andern, die Tausende dahin rafften. In den 14 Tagen, welche die Spanier im Lager von Boulou zubrachten, hatten sie drei Hauptangriffe abzuschlagen, und eilf kleinere Gefechte zu bestehen, waren indessen durch 8000 M. frischer Truppen aus dem Innern verstärkt worden.

Einer der heftigsten Angriffe geschah in der Nacht vom 14. zum 15. Oktbr., zuerst gegen den spanischen rechten Flügel, wo Don Courten kommandirte; sodann von der Seite von Ceret aus, wo ihnen Don Antonio eine Abtheilung Kavallerie unter dem Baron Kessel entgegen warf. Der Hauptangriff sollte aber auf den linken Flügel des Lagers statt finden, und zwar gegen die spanische Batterie auf dem Plateau del Rey. Sie wurde durch 4 Bataillone Provinzial-Grenadiere, im Ganzen 1500 M., unter Don Francisco Taranco vertheidigt. Siebenmal schlug dieser tapfere Offizier den verzweifelten Angriff der Franzosen ab, und warf sie mehreremale zwischen den Kanonen wieder heraus. Als er keine Munition mehr hatte, vertheidigte er den Posten noch $1\frac{1}{2}$ Stunden lang mit den blanken Waffen, und wich endlich der Uebermacht, nachdem ihm nur noch 600 M. übrig geblieben waren, und 900 den Heldentod gefunden hatten. Don Antonio ließ nunmehr ein

Bataillon von 300 M. Wallonen-Garde gegen die Batterie anrücken, das sich mit dem Ausrufe: „Es lebe der König!“ in den Feind stürzte. Man schlug sich in der Finsterniß Mann gegen Mann, und die Wallonen blieben Sieger. Zum Andenken an dieses merkwürdige Gefecht erhielt die Batterie fortan den Namen Batteria de la sangre, die Blut-Batterie.

Auf den andern Punkten der Stellung hatten die Spanier die Vorsicht gebraucht, große Holzhaufen und Pechfaschinen anzuzünden, um im Hellen zu fechten, und sich unter einander zu erkennen; dies hielt die Franzosen ab, handgemein mit ihnen zu werden, und das Gefecht blieb bei einem bloßen Kugelwechsel.

Der mißlungene Versuch brachte Davoust um das Oberkommando, das nun der General Thurreau übernahm, um es kurze Zeit darauf in die Hände des Generals Doppet legen zu müssen.

Vom 15. bis zum 19. Oktbr. beschossen die Franzosen das Lager fast ununterbrochen mit schwerem Geschütz. Vom 20. bis 24. stellten sie das Feuer ein, und in der Nacht vom 25. zum 26. gelang es ihnen, die Wachsamkeit des spanischen rechten Flügels zu täuschen. Sie hatten die Absicht, diesen Flügel in den Gebirgen zu umgehen, und den Spaniern alle Gemeinschaft mit Katalonien abzuschneiden. Alle'n man beging französischer Seits den Fehler, weder die Front des spanischen Lagers zu beschäftigen, noch eine Diversion gegen den linken spanischen Flügel oder auf der Seite von Camprodon zu unternehmen. Der französische Angriff schob sich zwar am 27. Oktbr. bis Espolla vor, während ein zweiter über den Col de Bagnols vorging; doch gelang es den Spaniern, die Republikaner auf beiden Punkten zurückzu-

wei-

weisen. Sie erschienen hierauf den 30. Okt. mit 10,000 Mann vor Espolla. Don Ildefonsa Arias leistete kräftigen Widerstand; seine Kavallerie machte, trotz des sehr ungünstigen Bodens, mehrere glückliche Chargen, und hemmte die Fortschritte des Feindes für den Augenblick, bis die Spanier Verstärkung bekamen und den Feind vollständig in die Flucht schlugen. In diesem Gefecht wetteiferten die Bauern des Lampourdans, es den Linientruppen an Tapferkeit gleich zu thun.

Der Ausgang des Gefechts von Espolla rettete die spanische Armee vom offenbaren Untergange; sie würde sich in einer verzweifelten Lage befunden haben, wenn es dem Feinde gelang, die Straße nach Figueras zu gewinnen. Ihr wäre nur das letzte Mittel übrig geblieben, sich durchzuschlagen, offenbar das äußerste im Offensivkriege, den Don Antonio doch nur ungern aus den Augen verlieren durfte.

Auf dem linken Flügel schlug man sich mit Erbitterung um den Besitz von Ceret, das der Marquis von Truxillo vertheidigte. Die Waage schwankte eine Zeit lang, und sank zuletzt zu Gunsten der Spanier. Die Franzosen standen von ihrem Plan ab, und zogen sich in ihre alten Stellungen zurück.

Indessen hatte der ganze Feldzug doch eine veränderte Richtung angenommen. Die Idee der Offensive trat spanischer Seits mehr und mehr in den Hintergrund; die gehofften Verstärkungen wollten nicht anlangen, und Don Antonio hatte alle Hände voll zu thun, sich in einer prekären Defensive zu behaupten. Noch waren die Franzosen im Besitz des Cols von

Bagnols auf dem spanischen rechten Flügel; einer ihrer Posten stand sogar auf dem spanischen Abhange des Gebirges bei Soler, und von hier aus war das Lampourdan bedroht. Don Antonio bewährte sich auch in dieser kritischen Lage als ein tüchtiger General, und wählte — nachdem am 10. Novbr. endlich die längst erwarteten 6 Regimenter Portugiesen bei Rosas gelandet waren — von allen ihm noch offenstehenden Wegen unbedingt den besten, nämlich den des Selbstangriffs, ein Weg, der, kräftig verfolgt, so oft schon die Theorien einer sogenannten strategischen Defensive zu Schanden gemacht und ihre Verehrer heim geleuchtet hat. Gelang der Angriff, so sah Don Antonio seine Winterquartiere gesichert, und seine Truppen, unter denen bösartige Krankheiten zu wüthen fortfuhren, konnten endlich der bedürftigen Ruhe genießen.

Die Disposition zu diesem Angriff folgt hier, und wir gehen absichtlich in ihre Details ein, weil die Kriegsgeschichte sich nur ein Verdienst erwerben kann, wenn sie die herzhaften und ungewöhnlichen Entschlüsse der Feldherren so nahe beleuchtet, als es ihr möglich ist, während gewöhnlichen oder nur halbwilligen Dispositionen Ehre genug zu Theil wird, wenn ihrer flüchtige Erwähnung geschieht.

Der Graf de la Union kommandirte zu Ceret. Er wurde durch 10 Bataillone verstärkt, und erhielt Befehl, auf dem großen Wege nach Arles vorzugehen, den der Feind bereits besetzt hatte, und sich auf den Höhen von Paulada und Montalba, am linken Tech-Ufer, zu etabliren. Zu seiner Unterstützung sollte der Graf Mollina mit 4 Bataillonen Milizen, die von Prats-de-Mollo herangezogen waren, bereit seyn.

Auf dem rechten Flügel sollten zwei Kolonnen aus dem Lager von Espolla vorbrechen, die eine derselben den Feind bei Soler abschneiden; die andere, unter Arias, den Col de Bagnols, den 3000 Franzosen in einer eben nicht besonders gut gewählten Stellung vertheidigten, angreifen und nehmen; dann sollten beide sich vereinigen, sich auf den Posten von Abeille, auf dem französischen Abhange der Pyrenäen, werfen, und den Feind in den Rücken nehmen, der bei Montesquiou Front gegen Don Courten machte. Dieser General sollte dagegen die genannte Bewegung durch einen Frontangriff unterstützen. Endlich sollte die spanische Flotte durch einen Angriff des Hafens bei Bagnols in die allgemeine Operation mit eingreifen.

Gelang dieser allgemeine Angriff, dessen einfache Disposition nur zu loben ist, so mußten Port-Vendres, der Hafen von Bagnols und die Stadt Argeles fallen, und dem französischen Korps, welches Lampourdan bedrohte, blieb nur übrig, Zuflucht in Collioure zu suchen.

Den Elementen gefiel es indessen nicht, das kühne Unternehmen der Spanier zu begünstigen. Die Fregatte Preziosa ging in einem heftigen Sturme unter, mehrere andere Kriegsfahrzeuge scheiterten in der Brandung; ein sechstägiger anhaltender Regen trieb die Flüsse über ihr Bett hinaus, der Tech wurde zum reißenden Strome und riß die Gemeinschaftsbrücke zwischen Boulou und Bellegarde mit sich hinweg. Der Weg von Rosas nach Figueras stand so tief unter Wasser, daß nicht einmal die Brief-Ordonnanzen darauf fortkommen konnten, vielweniger die Zufuhren, und in Rosas war ein Magazin! Die Wege in der Nähe von Ceret waren ebenfalls unbrauchbar geworden, und alle Brücken über den Tech

zerstört, so daß die ganze Gemeinschaft aufhörte. Die Armee war ohne Zelte, denn der Sturm hatte sie davongeführt, das Wasser stand in den Erdhütten. Fourage und Lebensmittel fehlten, weil alle Zufuhr stockte. Nur die Brücke von Ceret war noch übrig, als die einzige Gemeinschaft des Lagers mit Spanien, und diese lag unter dem Enfilirfeuer der französischen Batterien.

Don Antonio bewies in dieser unglücklichen Epoche die Standhaftigkeit des Helden, wenn gleich er den Plan zum Angriff aufgeben mußte, und nur daran zu denken hatte, seine Soldaten vom Hungertode zu retten und seine Kavallerie zu erhalten, die ihre Pferde mit Oliven- und Eichblättern fütterte. — Dennoch glaubte er, das nämliche Unwetter, das auch den Gegner nicht verschonte, nutzen zu müssen, um sich wenigstens bei Ceret Luft zu machen, und die Franzosen aus ihren Batterien zu vertreiben. Der Graf de la Union sollte den Angriff am 26. Novbr. unternehmen, allein der starke Regen am vorhergehenden Tage bewog Don Antonio, den Befehl zurückzunehmen. Die Ordonnanzen konnten indessen, der Wasserfluthen wegen, nicht durchkommen; der Graf de la Union setzte sich in Marsch, da er keine Kontreordre bekommen hatte, und überließ den Portugiesen die einstweilige Besetzung der Redute von Ceret. Die Franzosen benutzten die Abwesenheit des Grafen, und nahmen am 26. Novbr. früh 7 Uhr diese Redute mit Sturm, wobei General Thurreau in Person zugegen war. Sie trieben ihre Vortheile sogar bis an die ebenfalls von Portugiesen besetzten Brückenverschanzungen. Wäre ihnen die Wegnahme der Brücke geglückt, so war es um die spanische Armee eschehen, doch der Genius des Tages wollte es nicht

dahin kommen lassen. Der portugiesische General Forbes bat es sich vom Grafen de la Union — der mittlerweile wieder herbeigeeilt war — als eine Vergünstigung aus, die verlorne Redute mit den nämlichen Truppen zurück erobern zu dürfen, die sie so schimpflich verlassen hatten, doch der Graf mochte das Schicksal der Armee so unzuverlässigen Händen nicht anvertrauen, und befahl den Sturm durch spanische Garden. Die Franzosen wurden hinausgeworfen und gingen in ihre Stellung zurück. Der Graf, damit nicht zufrieden, ließ die portugiesischen Kolonnen eintreten, und marschirte gerade gegen den Feind. Die erste französische Batterie wurde erobert, und bald darauf die zweite und dritte; endlich verloren die Franzosen auch den wichtigen Posten der Hermitage von St. Ferriol, der den Spaniern in Ceret so ungemein beschwerlich gewesen war. Die französische Artillerie blieb zum Theil in den Händen der Sieger. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Portugiesen in der letzten Hälfte des Gefechts die Schmach vollständig gut machten, die sie in der ersten Hälfte auf sich gehäuft hatten.

Das Gefecht von Ceret verbesserte die Lage der spanischen Armee um ein Großes, und sie fing nach und nach an, sich zu erholen.

Die Ursachen sind nicht bekannt, warum Don Antonio es jetzt vorzog, den früher beschlossenen allgemeinen Angriff in mehrere partielle zu verwandeln. Der erste derselben wurde auf dem rechten Flügel der Spanier gegen die französische Stellung von Villelongue gerichtet; General-Lieutenant Courten unternahm ihn — aus der Requesens (einem waldigen Gebirge zwischen Bellegarde, Collioure und Espolla) hervorbrechend —

in vier Kolonnen am 7. Dezbr. mit dem glänzendsten Erfolge. Die Spanier adoptirten hier, wie bei mehreren andern Gelegenheiten, die Manier, am Vorabend des Angriffstages einige schwere Batterien vorzuschieben, die theils zur Einleitung des Kampfes dienen, theils im Unglücksfalle den Rückzug sichern sollten; eine Manier, die Nachahmung verdient, wenn gleich sie in dem vorliegenden Falle ihren Ursprung größtentheils in der Schwerfälligkeit des spanischen Geschützwesens finden mochte. Ihre Truppen schlugen sich bei Villelongue mit außerordentlicher Tapferkeit; sie eroberten 34 Kanonen, 9 Wurfgeschütze, 22 Pulverwagen, 2 Fahnen und eine große Menge von Munition *). Den besten Theil des Erfolges muß man auf Rechnung der guten Anstalten des Don Courten setzen, dessen Thätigkeit ihn bald zu neuen Siegen trieb **).

Don Courten ließ in den Stellungen von Villelongue und la Trompette nur einige leichte Truppen und Kavallerie zurück, ging mit dem Rest seiner Division am 11. Dezbr. über Espolla queer durch das Gebirge, langte aber, wegen fast übermenschlicher Schwierigkeiten, erst am Abend um 10 Uhr des folgenden Tages in Espolla an, nicht ohne eine bedeutende Masse von Nachzüglern, und mußte hier einen Ruhetag machen. Hier-

---

*) Nach andern Angaben nur 26 Geschütze und 2000 weggeworfene französische Gewehre.

**) Bei der französischen Armee hatte das unglückliche Gefecht vom 26. Novbr. die Folge gehabt, daß General Thurreau des Befehls entsetzt und dieser dem General Doppet übertragen wurde, obgleich derselbe bis dahin noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich einen militairischen Ruhm zu erwerben.

auf griff General Courten am 14. Dezbr. den Col de Bagnols und den zur Linken liegenden Col del Tourne in 6 Kolonnen an. So gefährlich es ist, sich in einem verwickelten Terrain in viele Kolonnen zu zersplittern, so lief die Sache doch diesmal gut ab, die Kolonnen trafen pünktlich ein, fanden aber den Feind unter den Waffen. Es bedurfte der persönlichen Gegenwart Don Courten's auf mehreren Punkten des Gefechts, den Angriff im Gange zu erhalten, doch wurden die Spanier, nach zweistündigem heftigen Widerstande des Feindes, Meister der Höhen von Bagnols und der Batterien (20 Kanonen), die sie vertheidigten. Als diese einmal genommen waren, ließ der Sieg sich durch Eroberung des Fleckens Bagnols leicht vervollständigen. Die Franzosen räumten diesen Platz, und die Spanier bekamen dadurch eine sichere Gewährleistung für die Eroberung von Port-Vendres.

Am 17. Dezbr. fiel auch Argeles den Spaniern unter Don Joseph Iturragary in die Hände.

Diese verschiedenen Gefechte gaben die beste Einleitung zur Wegnahme der Forts von St. Elme, Collioure und Port-Vendres ab, wozu die Spanier überdies durch ihre Siege bei Ceret und Villelongue aufgemuntert worden waren. Don Antonio säumte keinen Augenblick, seinen Vortheil zu verfolgen, und beauftragte den General Don Gregorio de la Cuesta mit der Wegnahme der Forts, während der Marquis Las Amarillas das französische Zentrum bei Bagnuls-les-Aspres angreifen sollte.

Die drei Forts: St. Elme, Collioure und Port-Vendres liegen in einem rechtwinkligen Dreiecke, St. Elme am Winkel selbst, gegen die spanische Grenze zu.

Eine vorgeschobene Verschanzung, die sich mit dem sogenannten Teufelsthurme an das Meer schließt, deckte die Zugänge zu den Forts, die obenein durch vortheilhaft angelegte Batterien vertheidigt wurden.

General Cuesta rekognoszirte diese feindliche Linie am 19. Dezbr., und fand auf dem rechten Flügel den schicklichsten Angriffspunkt; er beschloß jedoch, den Angriff selbst noch auszusetzen, weil der Regen in der vorangegangenen Nacht den Boden sehr verdorben hatte. Allein Don Ricardos sendete ihm Befehl zur Beschleunigung der Operation, um je eher je lieber Truppen für das Zentrum disponibel zu bekommen, und la Cuesta gehorchte unverzüglich. Am Morgen des 20. Dezbr. setzte er sich in drei Kolonnen in Marsch. Der Boden war sehr aufgeweicht, der Soldat watete im Koth, und nur mit Mühe brachte man das Geschütz fort. — Dennoch gelang der Angriff vollkommen. Der Feind ließ sein Geschütz im Stich und floh nach den Forts. Der französische Kommandant von St. Elme, Namens Dufour, wird beschuldigt, er habe auf die zurückeilenden eignen Truppen Feuer geben lassen, und dann das Fort den Spaniern überliefert; andern Nachrichten zufolge soll la Cuesta den Sturm auf St. Elme nicht für rathsam gehalten und schon den Befehl zur Abrufung der Truppen ausgesprochen haben, als ihr Muth ihm zuvor kam und sie die Pallisaden übersteigen ließ, worauf das Fort kapitulirte. Port-Vendres eröffnete dagegen ein Feuer auf die Spanier, das diese nicht auszuhalten vermochten; sie schoben sich daher mehr rechts, formirten sich auf dem Mole von Port-Vendres, fanden aber den Feind schon im vollen Rückzuge auf Collioure, und bekamen dadurch das Fort leichten

Kaufs in ihre Gewalt. Auch Collioure wäre noch an diesem Tage gefallen, hätte die Nacht nicht dem Kampfe ein Ende gemacht.

In der Stadt Collioure herrschte die größte Verwirrung. Die Bürger drangen auf Uebergabe, die Soldaten auf Vertheidigung. Die Spanier unter Solano sendeten ihnen einige Kanonenkugeln zu, was die Gährung vermehrte. Solano, von der Lage der Dinge unterrichtet, beschloß, den Augenblick zu nutzen. Ein Parlamentair mußte den Platz auffordern, und drei Bataillone, denen angezündete Pechfackeln vorgetragen wurden, folgten ihm auf dem Fuße. Dieser Anblick, den die rabenschwarze Dezembernacht noch grausenhafter machte, trug nicht wenig dazu bei, die Verwirrung in der Stadt zu vergrößern. Von Widerstand war nicht mehr die Rede, der Gouverneur kapitulirte am 23sten, und die Garnison wurde kriegsgefangen.

Mit Einschluß des Sieges vom 20sten, hatten die Spanier in diesen 19 Stunden über 100 Kanonen erobert und drei Forts in ihre Gewalt gebracht, die den ganzen Feldzug hindurch den entschlossensten Widerstand geleistet hatten. In Collioure fanden sie 88 Geschütze, ein wohl versehenes Arsenal, beträchtliche Vorräthe und einen der besten Häfen, worin sich mehrere mit Mehl und Fourage beladene Fahrzeuge befanden.

Als General Doppet seinen linken Flügel so hart bedroht sah, beschloß er, von der Mitte aus sich durch eine Diversion Luft zu machen, und den Spaniern auf die Gemeinschaft zu fallen. Eine Abtheilung von 8000 Mann brach am 19. Dezbr. in der Richtung auf Villelongue vor, warf ein portugiesisches Bataillon über den Haufen, gelangte bis an den Fuß der spanischen Ver-

schanzungen, und würde unfehlbar seinen Zweck erreicht haben, hätte nicht die persönliche Gegenwart des Don Ricardos dem Gefecht eine andere Wendung gegeben. Don Ildefonso Arrias führte Unterstützungstruppen herbei, und die Franzosen mußten ihren Plan aufgeben und sich zurückziehen.

Don Antonio vergalt den Versuch, seine Linie zu sprengen, durch einen kräftigen Ausfall aus dem Lager von Boulou am 22. Dezbr., schickte eine Kavallerie-Abtheilung über den Tech, die den Franzosen ein Konvoy wegnahm, und warf den Feind über Bagnuls les Aspres hinaus bis fast unter die Kanonen von Perpignan. Hier übernahm Davoust das Kommando über die französische Armee, weil Doppet, von einem hitzigen Fieber befallen, sich nach Perpignan hatte bringen lassen müssen. Die Armee befand sich in dem erbärmlichsten Zustande, und Davoust meldete dem Konvent, daß er eigentlich nur über 8000 M. auf diesem Punkte zu gebieten habe.

Dieses Gefecht endigte den Feldzug auf eine für die Spanier eben so glückliche als ehrenvolle Weise, und den Namen des Don Antonio Ricardos nennt die Geschichte mit Achtung.

Mit wenig mehr als einer Handvoll Truppen hatte dieser General den Feldzug eröffnet, und die Pyrenäen überschritten. Kaum waren ihm die benöthigten Verstärkungen zugegangen, so trug er den Krieg in die Ebenen des Roussillons, widerstand rühmlich den Angriffen eines überlegenen Feindes, schlug die blutige Schlacht von Truillas, und behauptete sich mit erschöpften und

zum Theil entblößten Truppen muthvoll im Lager von Boulou. So wie sich nur der Schimmer einer Aussicht zu einer erfolgreichen Offensive ihm zeigte, ergriff er diese ohne Zaudern, nahm seinem Gegner drei starke Forts weg und trieb ihn unter die Kanonen von Perpignan, während derselbe schon wähnte, sichere Winterquartiere in Katalonien beziehen zu können. Er hatte dadurch die Lage der französischen Ost-Pyrenäen-Armee höchst kritisch gemacht, und würde sie — hätten mehr Kräfte ihm zu Gebote gestanden — in eine verzweifelte verwandelt haben.

Nach dem letzten Gefecht von Villelongue, das sich mit dem Rückzuge der Franzosen nach Perpignan endigte, bezogen die Spanier Winterquartiere in einer Linie, die sich von Collioure bis an den Tet ausdehnte, so daß das Gros hinter dem Tech blieb, die Vorposten zwischen diesem Flusse und dem Tet, den französischen gegenüber, zu stehen kamen. Als Resultat muß bemerkt werden, daß man in der Mitte des Feldzuges dem Hauptobjekt: Eroberung des Roussillons, näher war als am Ende desselben; ferner, daß die Belagerung von Perpignan im August leichter ausführbar war, als jetzt im Winter, wiewohl nicht zu bezweifeln steht, daß Don Antonio sie auch jetzt noch unternommen haben würde, hätte man ihn mit den nöthigen Mitteln dazu ausgerüstet. Der Vorwurf der Unterlassung trifft also weniger den General, als das Kabinet von Madrid. Don Ricardos behielt dessenungeachtet das Verdienst, mit wenigen Mitteln viel gethan zu haben, während andere Chefs der Verbündeten auf andern Punkten des Kriegsschauplatzes sich im umgekehrten Falle befanden.

Bald nach seinem letzten Siege wurde Don An-

tonio Ricardos nach Madrid berufen und starb hier den 13. März 1794 *), zu früh für sein Vaterland und für seinen Ruhm. Seine Stelle an der Spitze der Armee von Roussillon sollte durch den Gen.-Lieut. Grafen O-Reilly ersetzt werden. Derselbe ging auch zur Armee ab, verfiel aber unterwegs in eine Krankheit, und starb noch vor seiner Ankunft.

Louis de Marcillac giebt eine kurze und treffende Charakterzeichnung unseres Helden, nach welcher Ricardos Kriegsgenie hatte, und vor allem den Nationalcharakter seiner Truppen zu beurtheilen und von ihrer Tapferkeit den besten Nutzen zu ziehen verstand. Er war vertraut mit den Gebrechen der Armee-Organisation, und wußte ihren Folgen vorzubeugen. Seine ganze Operationsweise giebt ihm einen Rang unter den Kriegshelden des Jahrhunderts. Er hat viel gethan. Mit mehr Streitkräften ausgerüstet, würde er unbedingt noch ungleich mehr gethan haben. Seine Manier wich von der der übrigen Generale, die gegen die Franzosen fochten, ab; er ging mit großen Ideen um, deren Objekt ein Landstrich, nicht aber eine einzelne Stellung war. — Konnte er, nachdem er den Durchgang durch die Pyrenäen erzwungen hatte, zwei Divisionen nach Salces und Estagēles marschiren, Perpignan, Port-Vendres und Collioure maskiren lassen, so würde er in kurzer Zeit ganz Roussillon unterworfen und Languedoc bedroht haben.

*) Nach Jomini den 6. März, nach den Posseltschen Annalen den 19. März.

(Die Fortsetzung dieses Krieges folgt.)

III.

Beitrag zur Geschichte des schwedischen Krieges in den Jahren 1808 und 1809.

(Fortsetzung.)

Finnisches Heer.

Nachdem der General en Chef den 1. März im Hauptquartier zu Tavastehus angekommen war, und der sich überall ausbreitende Feind durch seine Bewegungen den Rückzug bald gänzlich unmöglich zu machen drohte, wodurch das Heer verloren, und der nördliche Weg nach Schweden offen gewesen wäre, beschloß der General, welcher, hinsichtlich der überlegenen Stärke des Feindes, denselben nicht mit Hoffnung des Erfolgs angreifen zu können glaubte, und nachdem, zu Folge der Instruktion, alle bei dem Heere überflüssige Artillerie, Gewehre, Munitions- und Proviantvorräthe vorher zurückgeschickt worden waren, den Rückmarsch nach Oesterbotten anzutreten, um sich, in Vereinigung mit dem dort zu errichtenden Landsturm und mit der dazu stoßenden Savalox-Brigade, mit gesammter Kraft dem Vordringen des Feindes entgegen zu setzen, bis Verstärkung von Schweden ankommen würde.

Das Heer brach daher den 7. März in zwei Kolonnen auf; fast volle sechs Wochen dauerte der Rückzug, unter den größten Beschwerden und unter der beständigen Verfolgung eines überlegenen Feindes. Bei Tammerfors, Haistilla, Ulfsby, Sundby, Ypperi, Viret und Pykäjoki fielen heftige und die schwedische Tapferkeit ehrende Arriergarde-Gefechte vor. Bei dem letztgenannten Orte wurde der Generaladjutant des Heeres, Oberst Graf G. Löwenhjelm, als er an der Spitze der Reiterei einen Angriff auf den Feind machte, schwer verwundet und gefangen, worauf der Generaladjutant Oberst C. Adlercreutz dessen Stelle übernahm.

Es scheint die Absicht des Feindes gewesen zu seyn, mit dem durch Savalox eingedrungenen Korps den Rückzug des Heeres nach Vasa abzuschneiden, aber durch den Widerstand der vom Brigadier Obersten Graf J. A. Cronsted befehligten Truppen von Savalox, den 10. März bei Läppervirta und den 14. März bei Kuopio aufgehalten, kam der Feind dort um zwei Tage zu spät an.

Den 17. April langte endlich das Heer zu Brahestadt an, nachdem kurz vorher die Verbindung mit der Savalox-Brigade hergestellt worden war.

Den 18. griff der Feind bei Sikajoki neuerdings an, aber die schwedischen Truppen errangen, unter des Generaladjutanten Adlercreutz Anführung, den vollständigsten Sieg, welcher dem weitern Vordringen des Feindes ein Ziel setzte, und die heldenmüthigen Aufopferungen des finnischen Heeres, während dieses langen und mühseligen Rückzuges, belohnte *).

---

*) Zusatz Nr. 2.

Bald darauf folgte diesem Ereignisse (den 27. April) der Sieg bei Revolax, unter des Brigadiers Grafen Cronsted's, und den 2. Mai der bei Pulkila, unter des Brigadiers Sandel's Befehlen.

Das Heer rückte mit der Hauptstärke von Brahestad vor, und mit dem linken Flügel bis Kuopio, wo die Vorhut des Brigadiers Sandel den 12. Mai einrückte, die Brigade stellte sich bei Toivola auf.

In dieser Stellung mußte das Heer das Vorrükken der Jahreszeit abwarten, weil in diesem tief liegenden Lande, welches die österbottensche Küste bildet, durch die Ueberschwemmungen alle Möglichkeit der Operationen aufhört, bis die Frühlingswasser vorüber sind und das Land austrocknet; welche Zeit benutzt wurde, um das Heer zu organisiren und die nöthigen Anstalten zum künftigen Sommerfeldzuge zu treffen. Die Brigade in Savalox setzte jedoch mit Erfolg den Postenkrieg fort.

Diese beruhigenden Nachrichten, welche vom finnischen Heere einliefen, wurden jedoch durch einen schmerzlichen Verlust verbittert, als den 3. Mai Abends ein Kourier von Sveaborg eintraf, welcher die Kapitulation überbrachte, der zu Folge die Festung dem Feinde übergeben werden mußte *). Aus den beigefügten Meldungen ersah man, daß die Festung den 2. März vom Feinde eingeschlossen, und vom 17ten desselben Monats an beschossen worden war; den 7. April wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, der zu Folge die Festung mit der Flotte und allen Vorräthen den 3. Mai übergeben werden sollte, wenn nicht vor 12 Uhr Mittags eine

*) Zusatz Nr. 3.

Hülfssendung von wenigstens 5 Linienschiffen angekommen und im Hafen eingelaufen seyn würde.

Der Kourier war von Sveaborg bis ins Hauptquartier des finnischen Heers zu Lumijoki 19 Tage aufgehalten worden. Ein anderer Kourier, welcher zugleich von der Festung abgeschickt wurde und den südlichen Weg einschlagen sollte, begegnete solchen Hindernissen, daß er endlich genöthigt wurde, ebenfalls den nördlichen Weg zu nehmen, und traf daher erst den 5. Mai in Stockholm ein.

Süd-Heer.

Sogleich bei Empfang der Nachricht von dem Einrücken französischer Truppen in die dänischen Staaten wurde der Befehl nach Götheborg ausgefertigt, die dort liegenden kleinen englischen Fahrzeuge aufzuforden, sofort auszulaufen und den Uebergang jener Truppen nach Seeland zu verhindern.

Durch des Landhöfdings und Oberkommandanten Freiherrn Carpelans eifrige Bemühungen wurden auch bald, wiewohl mit unsäglicher Mühe, einige Fahrzeuge ausgesägt, die bei Zeiten in dem Belt ankamen, wodurch der Uebergang hintertrieben wurde.

Bereits in der Mitte des März war das französische Heer auf den Uebergangspunkten an der jütischen und fünenschen Küste angekommen, als aber der Adjutant des Generals en Chef mit der Nachricht hiervon von Fünen nach Seeland abgehen wollte, kreuzte bereits eine englische Korvette vor dem Hafen, wodurch er genöthigt wurde, einen andern Weg, über die Inseln, zu nehmen, unterdessen mehrere englische Fahrzeuge ankamen. Den 22. März langten die englischen Linienschiffe

Sta-

Stately, Nassau und Vanguarde von Götheborg in den Belten an. Das dänische Schiff, Prinz Christian, welches eiligst im Hafen von Kopenhagen ausgesägt worden war, um den Uebergang der Truppen nach Seeland zu decken, wurde den 22sten Abends am Eingange des Belts von den englischen Schiffen angegriffen, und da es auf Grund stieß, genommen, die Besatzung gefangen, und das Schiff, weil es nicht los zu machen war, verbrannt.

Die kleinern englischen Fahrzeuge blokirten hierauf die Hafen von Nyborg und Corsör, während die Linienschiffe die offene See rein hielten.

Den 26. März wurde in Karlskrona die Eskadre eingemustert, welche unter des Kontre-Admirals Freiherrn Rud. Cederström's Befehl auslaufen sollte, um die Verbindung zwischen der deutschen Küste und den dänischen Inseln abzuschneiden und die südlichen Küsten zu decken.

Nachdem Tag und Nacht gearbeitet worden war, um die Fahrzeuge flott zu machen, segelte die Eskadre den 29sten ab, und erhielt sich, trotz der größten Schwierigkeiten, welche die Jahreszeit herbeiführte, stets in der See, ihrer Bestimmung gemäß, nach allen Richtungen kreuzend; unterdessen kamen immer mehr englische Schiffe, zu der für die Ostsee bestimmten Flotte des Admirals Saumarez gehörig, im Sund und in den Belten an, so daß bereits Mitte Aprils alle Gefahr vor einer feindlichen Landung verschwunden war.

Der Generalbefehlshaber des Süd-Heers hatte unterdessen bei Ausbruch des Kriegs die zur Vertheidigung von Schoonen bestimmten Truppen zusammengezogen, und alle Maßregeln ergriffen, welche erforderlich gewesen

wären, wenn nicht die Anstalten zur See die drohende Gefahr so bald verscheucht hätten; als dies der Fall war, wurden die Truppen in weitläufige Kantonnirungsquartiere verlegt, um Ruhe zu genießen und die Hülfsquellen des Landes zu sparen.

West-Heer.

Obwohl das West-Heer sogleich nach Empfang der dänischen Kriegserklärung den Befehl erhielt, in Norwegen einzudringen, so konnte dies doch nicht so schnell ausgeführt werden, theils weil die Truppen von entlegenen Orten zur Grenze zu marschiren hatten, theils weil alle Vorbereitungen fehlten, welche im Voraus genommen werden mußten.

In der Mitte Aprils geschah der Einfall des rechten Flügels unter den Befehlen des Generals en Chef selbst.

Den 14. April rückte die zweite Brigade unter dem Oberstlieutenant Lagerbring von Skillingmark über Krokfors in Norwegen ein, und besetzte den 15ten Haneborg und den 17ten die Blakiers-Schanze. Den 14ten war auch eine Entsendung gemacht worden, um wo möglich bei Nyaby am Glommen eine Stellung zu nehmen; da sie aber bei Starbokilen auf eine feindliche, bedeutend überlegene Abtheilung stieß, wurde sie gezwungen, sich nach einem heftigen Feuer zurückzuziehen, wobei der Befehlshaber, Lieutenant der Leibgarde Baron J. Cederström, schwer verwundet ward.

Den 15ten brach die dritte Brigade, unter des Obersten Baron G. T. Cederström's Befehl, über Dalens-, Hans- und Vangs-Zoll ein, und drang bis Oervattn vor.

Den 16ten rückte die erste Brigade, unter dem Oberst Graf Lejonstedt, über Magnor und Finsterud vor, und entsendete eine Kolonne, unter dem Major Freiherrn Karl Cederström, welche den Winterweg über Helgeboda und weiter marschiren sollte, um die Position von Lier zu umgehen.

Den 17ten wurde der Aklanger Berg passirt und die Aklanger Schanze besetzt, die vom Feinde verlassen war.

Den 18ten wurde die Position von Lier angegriffen, wo der Feind mit bedeutender Stärke, hinter Verschanzungen und Verhauen, starken Widerstand leistete; die äußerste Redoute wurde, unter Anführung des Oberadjutanten Freiherrn Karl Ankarsvärd und des Majors Hard, vom upländischen Regimente gestürmt und in dem Augenblick erobert, als die Spitze der Kolonne des Majors Cederström im Rücken des Feindes ankam, welcher sich nun eiligst über den Glommen zurückzog.

So war also der rechte Flügel Meister aller Pässe von Kongsvinger bis Oerjebro.

Der linke Flügel, dem, nach den Meldungen des Generalmajors von Vegesack, Alles fehlte, was zu einem Angriff nöthig war, beschäftigte sich mit dessen Herbeischaffung, als der General in eine schwere Krankheit verfiel, während welcher der Oberst Freiherr Bunge den Befehl übernahm.

Um während des Einfalls des rechten Flügels die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, wurde vom linken eine Rekognoszirung vorgenommen, wobei den 16. April der Bjärkebäcks-Paß vom Oberadjutanten Grafen C. Löwenhjelm eingenommen und besetzt wurde. Als

der General wieder hergestellt und die hauptsächlichsten Bedürfnisse herbeigeschafft waren, rückte auch der linke Flügel in Norwegen ein.

Die erste Kolonne drang den 1. Mai über Nöstemark nach Skottsberg, zwischen dem Aspersee und Oerevattn; die zweite Kolonne den 3. Mai über Jakobsrud nach Prestbacka und Torgalsrud, und die dritte Kolonne über Wassbön nach Bärby vor. Der Feind zog sich allenthalben nach leichtem Widerstande zurück, nur bei Prestbacka wurde er nach einem kurzen Gefecht aus seiner Stellung geworfen; demnach war die Festung Friedrichshall auf die Entfernung einer Meile eingeschlossen.

Als der General en Chef die Meldung vom Einrücken des linken Flügels in Norwegen erhielt, befehligte er den Oberst Brandström, mit einem Infanterie-Bataillon uud 300 Jägern in Aremarken einzurücken, welches auch den 4. Mai geschah, und wodurch die Verbindung zwischen den beiden Flügeln in Norwegen hergestellt wurde.

Als sich der Feind von seiner ersten Bestürzung über den schnellen Einfall des rechten Flügels erholt hatte, und der südliche Theil seiner Linie nicht mit derselben Heftigkeit angefallen wurde, ging er seiner Seits zum Angriff über. Den 19. April wurde ein Theil der zweiten Brigade bei Urskog angegriffen, die Blackier-Schanze wieder genommen und die Brigade genöthigt, den 20. das Hauptquartier nach Korksfor zu verlegen; den 20sten wurden die Posten von der dritten Brigade unter dem Major Grafen Lewenhaupt vom Regiment Södermanland bei den Landmühlen nach einem heftigen Gefecht zurückgedrängt. Den 24sten drang der Oberst Gahn mit einer Abtheilung von 500 Mann von Med-

skog aus über die Grenze, um die rechte Seite der ersten Brigade zu decken, stieß aber auf eine überlegene feindliche Stärke, wurde nach einem hartnäckigen Gefecht umringt, und mit einem Reste von 60 Mann, welcher sich vergebens durchzuschlagen suchte, gefangen genommen.

Den 28sten griff der Feind mit 27 bewaffneten Fahrzeugen die bei Strömstad unter dem Hauptmann Norrberg aufgestellte, aus vier Kanonierschaluppen und einem Mörser bestehende Abtheilung (der Schärenflotte) an, mußte sich aber nach einem scharfen Gefecht zurückziehen, wobei zwei feindliche Fahrzeuge sanken, eines in die Luft flog und zwei aus der Linie bogsirt werden mußten.

Den 1. Mai griff der Feind die erste Brigade, besonders den rechten Flügel derselben, welcher den Rükken der Position von Lier deckte, heftig an, die Stellung wurde aber durch tapfern Widerstand behauptet.

Den 5. Mai wurde die dritte Brigade von überlegener Macht angegriffen, und nach zwei ehrenvollen Gefechten bei Opsal und Joval, wobei der Feind zweimal mit gefälltem Bajonett angefallen wurde, sah sich der rechte Flügel gezwungen, bis Slupstadt zurückzugehen.

Den 7. Mai griff der Feind die Mitte der dritten Brigade beim Oerjepaß mit der größten Heftigkeit an; die äußersten Posten, welche anfänglich umringt worden waren, schlugen sich mit Tapferkeit durch, und nachdem Alles vereint war, wurde die Brücke im Angesicht des Feindes verbrannt.

Den 18. Mai wurde die erste Brigade, welche die Position von Lier besetzt hielt, und zugleich der bei Mö-

bäck stehende rechte Flügel angegriffen. Nach einem heftigen Gefecht, welches gegen 5 Stunden dauerte, während dem der Feind die von den Hauptleuten Ström und Lagerlöf vertheidigte Flesche bei Möbäck dreimal vergeblich stürmte, zog er sich zurück, und die Schweden behaupteten die Position.

Den 27. Mai griff der Feind die nach Bergström entsendete Abtheilung der vierten Brigade, unter Oberst Brandström's Befehlen, an, und suchte mit vier Mörsern die Magazine anzuzünden. Die Schweden setzten über den Fluß, vertrieben den Feind, und eroberten einen metallenen Mörser, worauf die Stellung wieder eingenommen wurde.

Die Nordabtheilung, welche ihre Unternehmungen denen des West-Heers anpassen mußte, hatte vom General en Chef die Weisung erhalten, nur durch Entsendungen die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen und ihn zu verhindern, Truppen zur Verstärkung der südlichen Grenze abzusenden; worauf den 1. April 4 Kompagnien zu Bräcke in Norwegen einrückten, nnd nachdem die Postirung aufgehoben worden war, in ihre frühere Stellung zurückkehrten; so wie auch den 1. Mai eine andere Entsendung über die Grenze ging, den feindlichen Posten bei Suul aufhob, und dann wieder in ihre Quartiere zurückkehrte.

Während diese Kriegsbewegungen an den Grenzen vorfielen, erregten zwei Begebenheiten im Osten besondere Aufmerksamkeit.

Den 22. April landete der russische Admiral Bodisco mit ungefähr 2000 Mann auf Gothland und besetzte die Insel. Nach erhaltener Meldung wurden sogleich die Befehle an das Südheer abgesendet, daß ein Korps unter dem Obersten Baron Fletwood, aus einem Bataillon vom Regiment Sr. Majestät, einem Bataillon vom Regiment Kalmar, einem von dem von Jönköping und einem von dem von Kronsberg bestehend, mit der nöthigen Artillerie sogleich nach Karlskrona abgehen sollte, um dort eingeschifft zu werden. Den 11. Mai segelte die Eskadre unter dem Befehl des Kontre-Admirals Baron Cederström ab; den 14ten landeten die Truppen bei Sandvikshamn auf Gothland, und den 16ten wurde die Kapitulation geschlossen, nach welcher das russische Korps die Insel übergeben und sich verbinden mußte, während eines Jahrs nicht gegen Schweden zu dienen.

Den 18. Mai segelten die Russen ab; von den schwedischen Truppen blieb nur das Bataillon von Jönköping zurück, um in Verbindung mit dem zu errichtenden Landsturm das Land zu vertheidigen, die übrigen Truppen kehrten mit der Eskadre den 20. Mai zurück, und wurden wieder mit dem Südheer vereint.

Als das Eis aufzugehen anfing, befanden sich die auf Aland und den umliegenden Inseln stationirten russischen Truppen in einer kritischen Lage; daher wurden jene auch fast gänzlich geräumt, aber doch bald wieder besetzt. Unterdessen langte eine Rekognoszirungs-Abtheilung der Schärenflotte unter dem Lieutenant Arrhén von Kapfelmann in diesem Fahrwasser an, schloß die auf der Insel Kumling befindlichen Russen ein, und landete daselbst, von den Bauern von Aland unterstützt,

während der Lieutenant O. Cronstedt Brändö einnahm. Der Feind, 400 Mann stark, wurde nach einem lebhaften Gefechte gezwungen, den 9. Mai das Gewehr zu strecken.

Eben so wurden die auf Aland zurückgelassenen russischen Truppen, ungefähr 130 Mann, von den Bauern auf Aland, unter Anführung des Adjunkten Magister Gumerus und des Länsmans (Distrikts-Exekutor) Arrhén, gefangen genommen.

Aland wurde hierauf von schwedischen Truppen besetzt.

Bereits beim ersten Ausbruch des Kriegs ließ der König durch seinen Gesandten in London Vorstellungen hinsichtlich der Unterstützung von Hülfstruppen machen, um durch eine kräftige Diversion zur Eroberung Norwegens beizutragen. Der englische Minister äußerte zwar bei mündlichen Berathungen hierüber, daß bei den gegenwärtigen Umständen ein Angriff auf Norwegen nicht wohl mit Erfolg zu unternehmen sey; als aber der schwedische Gesandte auf Befehl des Königs sein Verlangen erneuerte, erbot sich die englische Regierung, ein Korps von 10,000 Mann nach Schweden zu senden, jedoch unter der Bedingniß, es zurückrufen zu können, wenn es Se. Großbrittannische Majestät anderwärts nöthig haben würden, daß es während des Aufenthalts in Schweden unter seinen eignen Anführern, getrennt vom schwedischen Heere, handeln, und nahe an den Küsten bleiben sollte, um die Verbindung mit der Flotte zu behalten.

Der schwedische Gesandte erwiederte, daß er des Königs seines Herrn Ansichten über diese Bedingnisse

nicht vorher bestimmen könne; da aber die Zeit zu kostbar war, um Verhaltungsbefehle abzuwarten, und da die englischen Minister erklärten, nur unter diesem Vorbehalte Truppen abzusenden, so nahm er kein Bedenken zu versprechen, daß, wenn das genannte Korps sogleich nach Götheborg abgesendet würde, um dort eine Uebereinkunft in obiger Beziehung abzuwarten, dasselbe auf das gastfreieste aufgenommen werden sollte.

Hierauf ließ die englische Regierung sogleich die Hülfstruppen unter des General-Lieutenants Moore Befehlen abgehen, welche in der Mitte des Mai auf der Rhede von Götheborg ankamen, worauf der General-Quartiermeister Oberstlieutenant Murray nach Stockholm ging, um über die mit dieser Hülfssendung verknüpften Bedingnisse zu unterhandeln, und über den künftigen Operationsplan überein zu kommen.

Nachdem Se. Majestät des Oberstlieutenants Murray Gedanken über die Operationen, welche unternommen werden könnten, angehört hatte, wobei derselbe jeden Angriff auf Norwegen und Seeland widerrieth, obschon er den letztern für die englischen Truppen noch am zweckmäßigsten fand, wurde er, da die Instruktionen des General Moore hinsichtlich des Oberbefehls nicht mit den Wünschen Sr. Majestät übereinstimmten, nach Götheborg und von da nach England abgesendet, um weitere Vorschriften für das Verhalten des Generals einzuholen.

Der Oberbefehlshaber in Götheborg hatte indessen von Sr. Majestät den Befehl erhalten, die englischen Truppen bis auf Weiteres nicht ausschiffen zu lassen, damit sie um so schneller bereit seyn könnten, zu ihrer Bestimmung abzugehen, wenn diese festgesetzt seyn würde;

auch erklärten Se. Majestät es nicht für zulässig, fremde Truppen in Ihr Land aufzunehmen, ohne den höchsten Befehl über dieselben auf eine bestimmtere Art, als es der Fall sey, anerkannt zu wissen.

Nachdem die englischen Truppen und Gewehre für die Landwehr angekommen waren, glaubte ich meinen Vorschlag zur Verstärkung des finnischen Heeres erneuern zu müssen, und hielt dies für um so viel wichtiger, als in diesem Augenblick mit einiger Sicherheit auf die Befreiung Finnlands gezählt werden konnte; da nun Sr. Majestät so bedeutende Streitkräfte zu Gebot standen, indem, außer 10,000 Mann englischer Truppen, 14,000 Mann Reserven und 30,000 Mann Landwehr bereit waren, die Heere Sr. Majestät zu verstärken, und obwohl die letztern neu formirt waren, so konnten sie doch wenigstens auf den Theilen der Grenze verwendet werden, wo vertheidigungsweise gehandelt wurde, um dort die regulirten Truppen abzulösen, welche dafür bei thätigen Unternehmungen gebraucht werden konnten.

Da, wie es schien, auf die englischen Truppen zu keinen angriffsweisen Unternehmungen gerechnet werden konnte, und der Ausgang des Einbruchs in Norwegen zeigte, daß bei einem erneuerten Angriff die damit beauftragten Truppen auf einen solchen Grad verstärkt werden müßten, daß Finnland sich wieder selbst überlassen bleiben würde, so glaubte ich, es würde zu einem sicherern Resultate führen, das finnische Heer, welches bereits den Fuß erhoben hatte, um dies Land wieder zu erobern, kräftig zu unterstützen, und unterdessen die englischen und neu errichteten Truppen zum Schutz der

übrigen Grenzen zu verwenden, und schlug daher in einem unterthänigsten Memoire vom 19. Mai vor, daß 30 Bataillone eingetheilter Infanterie und Reserven nach der beigefügten Eintheilung von dem Süd-, West- und Nordheer sogleich aufbrechen, sich in gelegenen Orten einschiffen, zu einem hinter dem finnischen Heere liegenden Hafen abgehen und unter des Feldmarschalls Klingspor Befehl gestellt werden sollten, wogegen 40 Landwehrbataillone zum Süd-, West- und Nordheer abgehen könnten, um dort mit den zurückbleibenden ältern Truppen und den Engländern gemeinschaftlich verwendet zu werden.

Ich sah hierbei die Bemerkung voraus, welche gemacht werden könnte, daß nämlich diese bedeutende Macht, welche ich zur Verstärkung des finnischen Heeres bestimmte, vortheilhafter zu verwenden seyn würde, wenn sie als ein eignes Heer im Süden Finnlands lande und den Weg am Strande hin nähme; dies würde ich auch unterthänigst vorgeschlagen haben, wenn die Festung Sveaborg und ihre Eskadre noch in unsern Händen gewesen wäre, aber nun waren die Umstände ganz anders. Die Eskadre von Abo war verbrannt, die von Sveaborg hatte die feindliche Schärenflotte verstärkt; die Schlacht von Svenskſund hatte die Russen ihre Schärenflotte zu vermehren gelehrt. Unter diesen Umständen war man, wenn auch die schwedischen und englischen (großen) Kriegsschiffe das Meer rein halten konnten, nicht sicher, zur See unumschränkter Meister zu bleiben.

Eine Diversion längs der Küste zeigte daher mehrere Bedenklichkeiten, und setzte voraus, daß die schwedische Schärenflotte die russische besiege, bevor man mit

Vorsicht eine Landung unternehmen durfte; unterdessen konnte auch, wenn das russische Heer Verstärkung erhielt, das finnische Heer geschlagen werden; auch war, meiner Meinung nach, der Abstand der beiden Heerestheile zu groß, sie vermochten weder ihre angriffsweisen Bewegungen in Einklang zu bringen, noch im Unglück einander zu unterstützen; der Feind hingegen, wenn er thätig und unternehmend war, konnte sich vielleicht mit denselben Truppen auf das eine und dann auf das andere dieser getrennten Heerestheile werfen.

Dagegen war, nach meiner unterthänigsten Meinung, nach der damaligen Lage der Dinge eine Diversion von Savalox gegen den Kymen, nachdem die dort stehenden Truppen verstärkt wurden, sowohl von größerer Wichtigkeit als Sicherheit, indem dadurch der Rückzug des Feindes ins eigene Land bedroht, uns selbst aber nie abgeschnitten werden konnte, weil der Weg nach Uleaborg und die sichere Verbindung mit dem Hauptheere immer offen blieb.

Bei dem Vortrage hierüber bemerkten Se. Majestät, daß so viele Truppen aus Schweden zu ziehen nur unter zwei Umständen nicht schädlich seyn könne, und setzten voraus, daß der Feind während des Sommers besiegt und Finnland zu räumen gezwungen, und sodann der Friede sogleich abgeschlossen würde; der erste Umstand, glaubten Se. Majestät, würde allem Anscheine nach erreicht werden können, aber hinsichtlich des zweiten bemerkten Se. Majestät, daß der Feind von seinen Forderungen zur Aufhebung der Verbindung mit England deswegen nicht abstehen würde, was aber mit der Ehre und Denkart Sr. Majestät durchaus unvereinbarlich sey.

Se. Majestät hofften überdies, daß sich die gegenwärtige unangenehme Lage bald verändern dürfte, weil die Begebenheiten in Spanien, aus denen Frankreich Vortheile ziehe, die seine Macht und seinen Einfluß noch mehr ausdehnen, nothwendig die Aufmerksamkeit und den Verdruß der übrigen europäischen Mächte wecken werde, wodurch ohne Zweifel eine solche Veränderung in den europäischen Verbindungen eintreten müsse, daß die nun zufälligen Feinde bald in Sr. Majestät einen standhaften Freund ihrer wahren Interessen suchen und sich mit Schweden und England gegen des gemeinsamen Feindes Eroberungssucht vereinen würden; daß alle eingelaufenen Nachrichten volle Ursache zu dieser Vermuthung geben, denn nach denselben solle Oestreich bereits in der größten Eile eine neue Aushebung bewerkstelligt haben, wodurch sich der Stand des gewöhnlichen Heeres auf 600,000 Mann erhöht, und überdies solle im ganzen Lande der Landsturm eingerichtet werden; der König von Preußen solle beschlossen haben, bis auf weiteres noch in Königsberg zu residiren, Frankreich habe Westpreußen und Schlesien zu räumen geweigert, und bei Berlin solle ein Lager von 40,000 Mann gebildet und in den französischen Zeughäusern dieser Stadt stark gearbeitet werden; der Kaiser von Rußland habe mit größter Betrübniß erfahren, was sich in Spanien zugetragen habe u. s. w.

Se. Majestät betrachteten es daher für nothwendig, alle Operationen und Kriegsrüstungen so einzurichten, daß das Reich vertheidigt werden könne, bis, nach Vermuthen, Rußland und Dänemark von ihren Forderungen abstehen und sich Schweden und England nähern würden; da sich aber dieser Zeitpunkt, ungeachtet der

vorhandenen Vermuthungen, nicht mit Sicherheit voraussehen lasse, so glaubten Se. Majestät, aus Vorsicht nicht zulassen zu können, daß so viele regulirte Truppen aus Schweden gezogen würden, weil, im Fall sich die vermuthete Wendung im politischen System über den Winter verziehen sollte, diese Truppen zu Hause gebraucht, aber vielleicht in der späten Jahreszeit nicht mehr übergeführt werden könnten, wenn es erforderlich wäre.

Ferner erklärten Se. Majestät, beschlossen zu haben, die angekommenen englischen Truppen zu einem Angriffe entweder auf Norwegen oder Seeland benutzen zu wollen, wobei Se. Majestät als unentbehrlich ansahen, daß wenigstens ein großer Theil der in meinem Plane zur Verstärkung des finnischen Heeres bestimmten Truppen verwendet werden müsse.

Se. Majestät äußerten übrigens, es für eine heilige Pflicht anzusehen, das tapfere finnische Heer nicht ohne Unterstützung zu lassen, und es in den Stand setzen zu wollen, seine bereits errungenen Vortheile zu benutzen, um Sr. Majestät getreue Unterthanen zu befreien, die eine so ausgezeichnete Anhänglichkeit an König und Vaterland bezeugten; daß aber dieser Zweck, nach den letzten in Finnland und auf Aland vorgefallenen Ereignissen und nach näheren Aufschlüssen, mit einer geringern Macht und mit andern Anordnungen erreicht werden könne, worüber mir Se. Majestät Ihren gnädigsten Willen und Absichten mittheilen würden.

Es hatten nämlich verschiedene Personen aus Finnland, sowohl von der Bauerschaft als andere, bei Sr. Majestät Gehör gefunden und erklärt, daß sie von ihren Mitbürgern zu Hause beauftragt wären, ihre unwandel-

bare Treue und Ergebenheit zu versichern, und daß sie bei der ersten Annäherung schwedischer Truppen bereit seyen, sich mit ihnen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu vereinen; später kamen finnische Flüchtlinge, sowohl von den Küsten, als aus dem Innern des Landes, welche dieselbe Versicherung wiederholten.

Der General en Chef hatte zugleich gemeldet, daß sich die Bauerschaft in Carelen erboten habe, 2000 Mann unter Waffen zu stellen, wenn ihnen Gewehre und Munition zugestellt würden, und daß die Bauern in Savalox die feindlichen Posten bei Idensalmi vertrieben und das dortige Magazin genommen hätten. Eben so verjagten die Bauern des Kirchspiels von Nerpe eine dort stehende feindliche Abtheilung.

Dies, in Uebereinstimmung mit dem in diese Zeit fallenden Aufstand auf Aland, scheint bei Sr. Majestät die Ueberzeugung veranlaßt zu haben, daß bei der Befreiung Finnlands in so bedeutendem Maße auf die Mitwirkung der Landeseinwohner zu zählen sey, daß nur schwedische Truppen auf der finnischen Küste landen dürften, um den Geist der Bauerschaft zu wecken und derselben Vereinigungspunkte zu geben, wonach sich das ganze Land erheben, und die Fortschritte des finnischen Heeres erleichtert und befördert werden würden, ohne eine so bedeutende Anzahl von den Truppen zu erfordern, welche für die Operationen nach Norwegen oder Seeland bestimmt waren.

Daher befahlen Se. Majestät, daß ein Korps von ungefähr 1000 Mann, unter dem Befehl des General-Adjutanten Oberst Bergenstrale, von der Nordabtheilung nach Finnland abgehen, und hinter dem russischen Heere bei Vasa, und ein anderes Korps, unter dem

Generalmajor Baron von Vegesack, in der Nähe von Abo landen solle, während sich bewaffnete Fahrzeuge an der Küste bei Kaskö zeigen würden, um die Unternehmungen der Bauern zu unterstützen. Ich hielt es hierbei für meine Pflicht, die geringe Stärke dieser Korps zu einem so gefährlichen Unternehmen, wie isolirte Landungen sind, darzustellen, so wie auch, daß auf Volksaufstände wenig zu bauen sey, theils weil oft die unbedeutendsten und wenigst berechneten Umstände den Ausbruch verhindern, theils weil sie gegen eine bedeutende regulirte Macht selten mit Erfolg statt finden können, und die Einwohner den traurigsten Folgen ausgesetzt sind, wenn sie misglücken; daß der russische Oberbefehlshaber sogleich nach dem Aufstande in Aland das ganze Land entwaffnen lassen würde, daß daher den Bauern Gewehre und Munition fehlen würden, bis sie dieselben durch die schwedischen Truppen erhielten, daß also diese Truppen vorher die Stärke besitzen müßten, die feindlichen Truppen, welche ihnen begegnen würden, zu schlagen, und endlich, daß es, wie ich bereits in meinem unterthänigsten Memorial angegeben hätte, vortheilhafter scheine, diese Truppen zur Verstärkung des finnischen Heeres zu verwenden.

Se. Majestät fanden es aber, hinsichtlich Ihrer Pläne auf Norwegen oder Seeland, nicht thunlich, diese Korps von den andern Heeren zu verstärken, und hielten ihre Sendung unmittelbar zum finnischen Heere nicht für hinreichend, ihren Zweck zu erfüllen, welcher darin bestehen sollte, die Mitwirkung der Einwohner herbeizuführen.

Die Expeditionen wurden daher ausgeführt.

Der

Der General-Adjutant Oberst Bergenstrale landete den 24. Juni beim Dorfe Oester Haukmo in der Nähe von Vasa, und General Vegesack bei Lemo in den Schären von Abo, aber beide Expeditionen stießen nach der Landung auf einen überlegnen Feind, und misglückten nach heftigen Gefechten.

Das Korps des General-Majors Freiherrn v. Vegesack wurde wieder an Bord zu gehen genöthigt, und kehrte nach Aland zurück, aber der General-Adjutant Bergenstrale wurde, nach einem heftigen Gefechte in den Gassen von Vasa, mit dem größten Theile seines Korps gefangen genommen, worauf die Stadt geplündert wurde. Diejenigen Truppen, welche der Niederlage von Vasa entkommen waren, segelten hierauf zum finnischen Heere.

Von den Befehlshabern der bewaffneten Fahrzeuge, welche in der Nähe von Kaskö kreuzen sollten, wurde gemeldet, daß die Bauern in der Nähe aufgestanden seyen, die dort aufgestellten feindlichen Abtheilungen verjagt, und seit sie von den Fahrzeugen einige Drehbassen, Gewehre und Munition erhielten, bei der Finby-Brücke im Kirchspiel von Nerpe Stellung genommen hätten, wo sie sich auch bis zu der Ende Juli erfolgten Ankunft des Bataillons unter Hauptmann Gyllenbögel von Aland behaupteten.

Während diese Unternehmungen auf die finnische Küste geschahen, schienen alle Anstalten einen Angriff auf Seeland vorzubereiten. Se. Majestät äußerten schon einige Zeit vorher, als die französischen Truppen nicht zu den Inseln übersetzen konnten, die Ueberzeugung ge-

wonnen zu haben, daß Seeland nicht nur leichter zu erobern, sondern im gegenwärtigen Augenblick auch wichtiger sey, als Norwegen; und obwohl der Oberstlieutenant Murray dem Könige erklärt hatte, daß dem Angriff auf Norwegen und Seeland die größten Schwierigkeiten entgegenständen, und hauptsächlich für Beibehaltung der Vertheidigungsweise stimmte, so schien er doch eine Unternehmung auf Seeland mit weniger Ungelegenheiten verknüpft zu betrachten, weil die englischen Truppen mehr gewohnt seyen in ebenen Ländern zu fechten, wozu auch ihr Troß und ihre Artillerie besser eingerichtet sey, als zum Kriege im Gebirgslande. Diese Aeußerung traf mit der Ueberzeugung Sr. Majestät von der Wichtigkeit Seelands zusammen, und die Vermuthung, daß die englische Flotte bei dieser Unternehmung bedeutender mitwirken würde, scheint den Beschluß, welchen Se. Majestät nach der Abreise des Oberstlieutenants Murray bestimmt faßten, hervorgebracht zu haben, die Operationen gegen Seeland zu wenden.

Das Westheer mußte sich deswegen über die Grenze zurückziehen und eine vertheidigungsweise Stellung einnehmen, um einen Theil dieser Truppen zur Unternehmung benutzen zu können, weswegen auch das Leibregiment den Befehl erhielt, zum Südheer abzugehen.

Unterdessen war der General-Lieutenant Moore, Befehlshaber der englischen Hülfstruppen, in Stockholm angelangt.

Se. Majestät machten dem General den Vorschlag, an der Unternehmung auf Seeland Theil zu nehmen, dieser stellte aber alle mit einer solchen Unternehmung verbundenen Schwierigkeiten und die Unmöglichkeit dar, mit der verwendbaren Stärke und dem vorhandenen

Belagerungstroß Seeland und Kopenhagen zu erobern, da der Feind während des Winters Gelegenheit gehabt habe, seine Macht dort zu sammeln, und daß endlich nach seiner Instruktion eine Unternehmung auf Seeland ganz außer aller Frage stände.

Se. Majestät schlugen ihm hierauf vor, eine Landung im finnischen Meerbusen, auf welcher Stelle er es von Pythis bis Wiborg passend finde, zu unternehmen, um die Vereinigung mit den in Savolox stehenden Truppen zu suchen, und so dem russischen Hauptheere den Rückzug abzuschneiden; aber General Moore erklärte, daß er mit dieser Unternehmung seinen Zweck nicht erreichen zu können glaube, weil er von den Truppen Sr. Majestät zu entfernt seyn würde, um seine Bewegungen mit den ihrigen in Einklang zu bringen oder etwas zu ihrem Vortheil zu bewirken, und so isolirt stehen würde, daß der Verlust des ganzen englischen Korps daraus folgen könnte.

Nun schlugen Se. Majestät vor, zur Eroberung von Norwegen mitzuwirken, aber auch hierbei sah General Moore so große Schwierigkeiten, daß er jede Unternehmung dorthin abrieth, und für seinen Theil glaubte, daß ein wohl berechnetes Vertheidigungssystem den gegenwärtigen Umständen am angemessensten sey.

Er erklärte endlich, zu erkennen geben zu müssen, daß, wenn seine Truppen, welche seit ihrer Ankunft auf der Rhede von Götheborg ununterbrochen am Bord der Flotte lägen, nicht Erlaubniß erhalten würden, nach der bei ihrer Absendung gegebenen Versicherung, sogleich ans Land gesetzt zu werden, um, bis die Vorbereitungen zu den künftigen Operationen getroffen seyen, die nöthige Ruhe und Erfrischung zu genießen, er zufolge seiner

Instruktion genöthigt wäre, mit ihnen sogleich nach England zurückzusegeln.

Hierauf beriefen Se. Majestät den 23. Juni den General Moore und Oberstlieutenant Murray zu einem Zusammentritt, wobei auch die General-Adjutanten des Heeres und der Flotte, nebst den Kabinetssekretären, zugegen waren, und wobei Se. Majestät Ihre weitere Meinung über das ausdrückten, was in den früheren Berathungen geäußert wurde, und was der General Moore in einem Schreiben an den englischen Minister hinsichtlich der Operationen und der Landsetzung der Truppen angeführt hatte u. s. w., und wonach Se. Majestät den General fragten, ob es seine bestimmte Absicht sey, wieder nach England zurückzukehren?

Der General erwiederte, daß, wenn es Se. Majestät ausdrücklich befehle, er die fernern Befehle seiner Regierung in Götheborg abwarten würde; wonach der König erklärte, daß dies sein Wunsch und sein Wille sey, und hinzusetzte, daß, wenn der General, ohne eine förmliche Landsetzung zu verlangen, Bequemlichkeiten für die Truppen wünsche, Se. Majestät dieselben mit Vergnügen bewilligen würden.

Nach der Audienz stellte ich Sr. Majestät unterthänigst die Nothwendigkeit vor, die englischen Truppen ans Land gehen zu lassen, bis die fernern Befehle aus London ankommen würden, weil sonst ohne Zweifel Krankheiten entstehen müßten, wodurch die Stärke des Korps für den Dienst Sr. Majestät bedeutend vermindert werden würde, und daß auch dadurch eine nachtheilige Spannung zwischen den beiderseitigen Regierungen entstehen könnte; auch schienen alle Bedenklichkeiten gehoben, da Se. Großbrittanische Majestät, hinsichtlich des

Oberbefehls der Truppen während ihrer Anwesenheit in Schweden, eine Erklärung gegeben hätten, welche, wie ich vermuthe, mit den Wünschen Sr. Majestät übereinstimme.

Obwohl der König unwiderruflich bei seinem Beschlusse blieb, sowohl wegen Zeitgewinn, als wegen mehrerer ökonomischen Gründe, die Truppen nicht ans Land setzen zu lassen, so befahlen Se. Majestät doch, daß ich mich sogleich zum General Moore begeben solle, um zu wiederholen, was Se. Majestät bei der Audienz mündlich geäußert hatten, daß, wenn der General einige Bequemlichkeiten für die Truppen wünsche, Se. Majestät dieselben gestatten wolle, und um Zeit zu gewinnen, ich sogleich vom General einholen solle, was in dieser Sache geschehen könne.

Als ich meinen Auftrag erfüllt hatte, antwortete mir General Moore, daß er die Gnade Sr. Majestät erkenne, aber daß er, bei näherer Betrachtung seiner Instruktion, dieselbe bereits überschritten habe, indem er versprach, mit den Truppen zu bleiben, wobei er mir den Paragraph der Instruktion vorwies, der ihm unbedingt vorschrieb, wenn nicht alle Schwierigkeiten hinsichtlich der Landung der Truppen gehoben würden, sogleich mit denselben nach England zurückzukehren, welches Sr. Majestät vorzustellen, mir der General zumuthete.

Ich antwortete hierauf, daß, nachdem ich den mir gegebenen gnädigsten Auftrag erfüllt habe, mein Geschäft zu Ende sey, und daß der General entweder unmittelbar beim Könige oder durch den Minister Sr. Großbrittannischen Majestät vorstellen solle, was er anzeigen zu müssen glaube; wonach ich den General durch alle

Gründe, welche ich in Eile auffinden konnte, von seinem Vorsatz abzubringen versuchte; er erwiederte aber, daß er als Soldat seiner Regierung gehorchen müsse, jedoch mit den Vorbereitungen zur Abreise nicht eilen wolle, in der Hoffnung, daß unterdessen die gewünschte Antwort eintreffen werde.

Den folgenden Tag zeigte der General dem englischen Gesandten an, daß er, zufolge seiner Instruktion, mit den Truppen nach England zurückkehren werde, welches sogleich in einer Note der schwedischen Regierung mitgetheilt wurde.

Hierauf ließen Se. Majestät durch den befehlshabenden General-Adjutanten der Besatzung von Stockholm dem General Moore bedeuten, nicht eher die Hauptstadt zu verlassen, als bis er von Sr. Majestät die Erlaubniß oder von dem Könige, seinem Herrn, den Befehl erhalten würde, nach England zurückzukehren.

Nachdem der englische Gesandte vergebens die ernstlichsten Erinnerungen dagegen gemacht hatte, reiste der General Moore heimlich von Stockholm nach Göthe-borg ab, und segelte Anfangs Juli nach England zurück.

Se. Majestät schienen indessen, obwohl auf keine Mitwirkung der englischen Truppen zu zählen war, dennoch die Absicht gehabt zu haben, die Unternehmung auf Seeland auszuführen, denn Se. Majestät ordneten ein Komité an, bestehend aus dem General-Lieutenant Mannerskant, Vize-Admiral Freiherrn Rajalin, General-Feldzeugmeister Helvig, Oberadjutant Suremain und mir, um sich über einen Entwurf eines Angriffs auf Kopenhagen durch eine Landung auf Amager

zu äußern, welcher Entwurf von der eignen Hand des Königs geschrieben war. Obwohl hierauf Se. Majestät nach Aland abreisten, erhielt das Komité dennoch den Befehl, sein Bedenken Sr. Majestät zu übersenden, was auch kurz darauf geschah, indem dasselbe unterthänigst die Unmöglichkeit einer solchen Unternehmung zu zeigen suchte, theils hinsichtlich der zu einer Belagerung mangelnden Bedürfnisse, theils wegen der Schwierigkeit für ein Heer von kaum 16,000 Mann, eine Festung zu belagern, da sich auf Seeland 26,000 Mann dänischer Truppen befanden, ohne die den ganzen Sommer hindurch geübte Landwehr.

Der König hatte beschlossen, eine Reise zur Schärenflotte ins alandsche Fahrwasser zu machen, um, näher an Ort und Stelle, Nachrichten über die feindliche Land- und Seemacht einzuziehen, und nach ihrer Stellung in Süd-Finnland einen Beschluß zu fassen, wie das finnische Heer am zweckmäßigsten unterstützt werden könne, wozu erneuerte Ansuche gemacht wurden, da, nach den eingelaufenen Nachrichten, der Feind besonders in Savalox bedeutende Verstärkungen erhalten hatte.

Den 30. Juni gingen Se. Majestät an Bord der Jacht Amadis zur Flotte ab, wonach Ew. Königliche Hoheit der Generalbefehl über alle Truppen in Schweden übertragen und ich gnädigst zum General-Adjutanten für die Expedition bei Ew. Königlichen Hoheit ernannt wurde.

Während der Zeit, als sich der König bei der Flotte und auf Aland befand, erhielt ich keine weitere Kenntniß von den militairischen Planen und Absichten Sr.

Majestät, als durch das, was nach einander in dessen Befehlen und Schreiben geäußert wurde.

Sowohl wegen der von den Kriegsvorfällen einlaufenden Berichte, als auch nachdem der König, bei der Flotte angekommen, das unterthänigste Bedenken des Komité's über den Angriff auf Kopenhagen erhalten hatte, wurde diese Unternehmung aufgegeben; wogegen nun der König mit den nach Aland befehligten Truppen, durch Landungen im südlichen Finnland, Diversionen zu Gunsten des finnischen Heeres bewirken wollte, welches wieder die Angriffsweise ergriffen hatte, und mit glänzenden Fortschritten südlich vordrang.

Die Stärke und Formirung der nach Aland befehligten, nachher „süd-finnisches Heer" genannten Truppen, wurde aber nicht auf einmal festgesetzt, sondern, zufolge der von dem nördlichen und südlichen Heere einlaufenden Nachrichten, nach und nach bestimmt, wie dies aus dem an den Generalbefehl in Schweden ergangenen Befehle Sr. Majestät über die Absendung der Truppen nach Aland hervorgeht *). Diese Formation

*) Der Generalbefehl in Schweden erhielt nach und nach folgende Befehle:

Den 1. Juli: Zwei Schwadronen Leibgarde zu Pferde und eine 6pfündige Batterie sollen nach Aland abgehen.

Den 3. Juli: Das Regiment Kronsberg vom Südheer soll in Eilmärschen nach Karlskrona abgehen, um sich dort einzuschiffen und auf der Rhede bei Hangö mit der Kriegsflotte zusammenzustoßen, wo weitere Befehle erfolgen würden.

Den 6. Juli: Die Kommando's der Garderegimenter sollen auf 300 Mann verstärkt werden; die Oestgötha-Landwehrbrigade soll aufbrechen und nach dem Hafen abgehen, welcher Aland am nächsten ist, um übergeschifft zu werden.

scheint jedoch auf zwei Hauptepochen hinzudeuten. Die ersten Truppen wurden hauptsächlich zwischen dem 1. und

---

Den 10. Juli: Die Regimenter Upland und Westmanland, und ein Bataillon vom Regiment Helsing sollen in Eilmärschen vom Westheer zur upländischen Küste abgehen, um eiligst nach Aland übergeschifft zu werden; eben so eine 6pfündige und eine 8pfündige Haubitzbatterie. Diese Truppen sollen vom Südheer ersetzt werden.

Den 2. August: Die Bataillone der Leibgrenadiergarde und deren zwei Reservebataillone, nebst einer 6pfündigen Batterie sollen schleunigst vom Südheer abgehen und eingeschifft werden, um zur Hangö-Spitze abzugehen, wo sie weitere Befehle erhalten würden.

Den 9. August: Die Leibgrenadiere und eine Batterie sollen nach Aland abgehen, statt nach der Hangö-Spitze, so wie auch die Reservebataillone der Regimenter Upland, Kronsberg, Helsing und Westmanland nach Grislehamn abgehen sollen.

Den 10. August; Das Reservebataillon vom Helsing-Regimente (welches in Gefle lag) soll nicht nach Grislehamn abgehen, sondern sich im nächsten Hafen einschiffen und nach Björneborg absegeln, um dort weitere Befehle zu erwarten.

Den 14. August: Die in Schoonen befindlichen Abtheilungen der Regimenter der Königin und von Engelbrecht sollen nach Aland abgehen.

Den 16. August: Die Leibgrenadiere sollen die Eilmärsche nicht fortsetzen, sondern nach den nächsten Ostseehäfen abgehen und sich dort einschiffen. Zu ihrer Sicherheit soll vom englischen Admiral eine Eskorte verlangt werden.

Den 19. August: Die Leibgrenadiere mit der 6pfündigen Batterie sollen bis auf Weiteres in Schweden bleiben.

Den 28. August: Vier Infanterie-Regimenter mit ihren Reservebataillonen sollen nach Gefle abgehen, und dort, wie sie nach und nach ankommen, eingeschifft werden und nach den nächsten sichern finnischen Häfen absegeln. Zufolge dessen wurden die Leibgrenadiere mit der 6pfündigen Batterie,

10. Juli dahin befehligt, was eine Folge des Vorrükkens des nord-finnischen Heeres gewesen seyn dürfte, welches der König mit einem Einfalle in Süd-Finnland unterstützen wollte.

Die letzteren Verstärkungen wurden zu Ende Augusts nach Aland befehligt, und scheinen eine Folge der einlaufenden Nachrichten von den Unfällen des finnischen Heeres zu seyn.

Nachdem der König in den alandschen Schären angekommen war und den Korpostrom übersetzt hatte, um sich zur Schärenflotte zu begeben, kam er den 3. Juli nach Pitkluoto, wo die Eskadre, aus 8 Galeeren und 20 Kanonenschaluppen bestehend, aufgestellt war; eine Division war in den Jungfrusund verlegt.

Der Kontre-Admiral Hjelmstjerna hatte nach einem Gefechte am 30. Juni die feindliche, aus 21 Ka-

---

das Södermanland- und das Westgöthadal-Regiment mit ihren Reservebataillonen befehligt, in Eilmärschen nach Gefle abzugehen, wo sie zwischen dem 15. und 23. Septbr. eintrafen, und sogleich an Bord gingen.

Den 7. September: Die nach Gefle befehligten Truppen sollen in den Häfen der finnischen Küste landen, wo sie sich am besten mit den beiden Abtheilungen des süd-finnischen Heeres vereinigen können, worüber die an der Küste aufgestellten Kreuzer, welche am nördlichen Ende der alandschen Schären aufzusuchen sind, Nachricht zu geben haben.

Den 19. September: Der Rest der Garderegimenter soll von Stockholm nach Aland abgehen, und die Bürgerschaft die Wachen versehen.

Dies stellt im Auszuge und in Kürze die Formation des süd-finnischen Heeres dar. Mit den Operationen desselben hatte der Generalbefehl in Schweden nichts zu schaffen.

(Zugelegte Note.)

nonenschaluppen bestehende Eskadre von Rimitokrampen verjagt und bis in den Bockholmssund zurückgedrängt, wonach der Admiral die Stellung bei Pitkluoto einnahm, um das Auslaufen der feindlichen Eskadre nach Estaljerden zu verhindern.

Den 4. Juli befahlen Se. Majestät, mit einer Division Kanonenschaluppen unter dem Kapitän Wirsénis die feindliche Stellung im Bockholmssund zu untersuchen; der übrige Theil der Flotte sollte die Unternehmung nur unterstützen, mußte aber bald in die Linie einrücken, als der Feind Miene machte, mit seiner ganzen Stärke die Division anzugreifen.

Der König, in Begleitung Seines diensthuenden General-Adjutanten der Flotten, begab sich in einer Schaluppe zur Eskadre, um selbst auf dem Platze zu befehligen. Das Treffen begann Abends 6 Uhr auf der ganzen Linie; die Schweden rückten vor, der feindliche linke Flügel wurde genöthigt, sich unter die auf Bockholm angelegten Batterien von Kanonen und Wurfgeschützen zurückzuziehen, und da bei der russischen Mitte eine starke Bewegung unter den Schaluppen bemerkt wurde, die sich theils aus der Linie zogen, theils vorrückten, so wurde der schwedischen Flotte befohlen, näher an den Feind zu rücken, welcher hierauf auf Rundsala starke Strandbatterien eröffnete, und sich in den Bockholmssund zurückzog, wobei er von der schwedischen Flotte, bis es die Dunkelheit hinderte, verfolgt wurde, und worauf die Eskadre die Stellung vor dem Bockholmssund einnahm und der König sich auf der Jacht Amadis wieder nach Pitkluoto zurück begab.

Den 8. Juli segelte der König durch Rimito-Ejerden und Pergasport nach Jungfrusund, woselbst er den

11ten ankam, um die dort liegende Kanonenschaluppen-Division und die ebenfalls dort befindliche Abtheilung der Kriegsflotte in Augenschein zu nehmen.

Nach dem Aufenthalt einiger Tage reiste der König von Jungfrusund nach Aland zurück, wo er den 23. Juli ans Land stieg und sein Hauptquartier in Grälsby nahm.

Als die Nachricht einlief, daß eine russische Schäreneskadre von ungefähr 40 Segeln, von Hangö kommend, hinter der Kimito-Insel liege, verließen die Kanonenschaluppen den 12. Juli den Jungfrusund, und nahmen eine andere Stellung am nördlichen Ende jener Insel, um die Vereinigung der oben genannten russischen Eskadre mit der von Abo ausgelaufenen um so sicherer zu verhindern.

Den 21. Juli Morgens griff der Feind mit seiner ganzen Stärke und von einer Batterie auf der Kimito-Insel unterstützt, die Kanonenschaluppen im Tandholms-sund an; nach einem tapfern Widerstande unter des Divisionschefs Kapitain Sölfverarms Befehlen, wurden sie gezwungen, sich auf die Rhede von Sagu Sandö zurückzuziehen.

Eine Division Kanonenschaluppen wurde sogleich zur Verstärkung der Division dahin abgeschickt, und der Oberstlieutenant Jönsson erhielt nun den Befehl über diese Brigade.

Der Kontre-Admiral Hjelmstjerna ging ebenfalls denselben Tag mit der Haupteskadre zwischen Lillax und Lemlax durch den Sund, und weiter gegen Pannern in die Nähe von Torfsund, wo die Eskadre bei dem Hafen von Holmö und Gränö, eine halbe Meile von Sagu Sandö, ankerte.

Es war von der größten Wichtigkeit, den Theil der im Kimito-Strom liegenden feindlichen Schärenflotte wo möglich zu zerstören, um sodann die Aufmerksamkeit allein auf die von Abo und Nystad kommenden Eskadren richten zu können, die nothwendig eingesperrt werden mußten, wenn sie nicht die vorhabenden Landungen hindern oder in den Rücken nehmen sollten; da aber der Feind zur Deckung seiner Stellung starke Batterien auf Kimito aufwarf, so wurde beschlossen, auf der Insel zu landen und die Batterien zu nehmen, wonach die russische Flotte von der schwedischen mit aller Macht angegriffen werden sollte.

Zu diesem Zwecke ging den 1. August Oberst Graf Palen mit 1000 Mann Landungstruppen ab; die Landung konnte aber, vom Gegenwinde aufgehalten, erst den 2. August Morgens bei Skogby in der nördlichen Bucht von Kimito statt finden; sie geschah unbemerkt, und die Truppen rückten bis auf ungefähr 1000 Ellen von dem im Rücken der Batterien und im Angesicht von Sandö-Strom liegenden Vesterkärrs Hof vor.

Der russische General en Chef Graf Buxhöfden, welcher mit einem zahlreichen Generalstabe so eben auf diesem Punkte angekommen war, vermuthlich um bei der vorhabenden Unternehmung der russischen Flotte gegenwärtig zu seyn, mußte eiligst mit seinem Stabe zu Pferde entfliehen und alle seine Effekten zurücklassen. Als hierauf die Nachricht einlief, daß der Auslauf bei Sandö bereits von der russischen Flotte erzwungen worden sey, und demnach der Angriff ohne weitern Zweck und die Transportflotte der Wegnahme ausgesetzt war, ging das Korps wieder an Bord und kehrte nach Korpström und von da nach Aland zurück.

Der Feind, bemüht, sich eiligst mit der Abo-Eskadre zu vereinen, um so verstärkt im alandschen Fahrwasser vorzudringen, und die Ausführung der Vorbereitungen zu hindern, die auf Aland bemerkt wurden, hatte nämlich seiner Seits beschlossen, das Auslaufen aus dem Kimito-Strom zu erzwingen.

Die russische Eskadre, 40 Segel stark, von den Batterien auf dem Lande von Kimito und Sagu unterstützt, begann daher den 2. August Morgens 3 Uhr den Angriff auf die schwedische, aus 12 Kanonenschaluppen bestehende Brigade, die von einer Batterie auf dem Röfverholm unterstützt wurde.

Nach einem scharfen Gefechte, und nachdem der Oberstlieutenant Jönsson schwer verwundet worden war (worauf er bald starb), wurde die Brigade zum Rückzug durch den Sandö-Strom gezwungen, wo die Haupteskadre zu ihr stieß, die sogleich beim Anfange des Gefechts die Anker gelichtet hatte, aber bei dem schwierigen Wetter und Gegenwinde nicht früher vorkommen konnte

Das Gefecht wurde hierauf bis 12 Uhr Nachts fortgesetzt, ohne daß der Feind den Sandö Auslauf erzwingen konnte. Als aber der Sturm zunahm, und die Eskadre auf der offnen Bucht voll Klippen und Untiefen lag, auch stündlich zu erwarten war, von der feindlichen Flotte von Abo in den Rücken genommen zu werden, sah sich die Eskadre genöthigt, über die Bucht nach Halmö zurückzuweichen, und ging hierauf den 19. August nach den Sma Sattungaren ab.

In Beziehung auf die Schlacht von Kimito-Strom erhielt ich von Sr. Majestät folgendes eigenhändige Handschreiben:

Hauptquartier Grålsby, den 6. August 1808.

Aus des Kontre-Admirals Hjelmstjerna Rapport, welchen ich Sr. Königlichen Hoheit geschickt habe, werden Sie ersehen, daß wider alles Vermuthen die russischen Kanonenböte beim Kimito-Strom durchgedrungen sind; die Vereinigung der russischen Flotten von Abo und Kimito, welche nun statt finden kann, giebt der russischen Schärenflotte eine bedeutende Stärke. Ich befehle daher der Verwaltung des Seewesens, 50 Kanonenböte bauen zu lassen, die nicht nur am leichtesten und bald fertig seyn können, sondern auch weniger kosten und weniger Bemannung brauchen *).

Die gegenwärtige Stellung der beiderseitigen Flotten erfordert nun eine doppelte Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung von Stockholm und der Schären, was Sie Sr. Königlichen Hoheit dem Herzog anzeigen werden **). Ich erwarte bald den Entwurf zu den Anstalten zu bekommen, welche zur Vertheidigung der Schären von Stockholm nöthig sind, und die mit Ihrem gewohnten Eifer betrieben werden müssen. Ihr wohlgewogener

Gustav Adolph.

In Folge meiner unterthänigsten Anzeige hiervon geruhten Ew. Königliche Hoheit mir zu befehlen, in Uebereinstimmung mit dem Admiral Freiherrn Lagerbjelke und dem General-Lieutenant Chef der Befesti-

*) Den 5. Oktbr. gingen 20 dieser Böte und eine Mörserschaluppe, unter Major Bruncrona, von Stockholm zur Flotte ab.

**) Zusatz Nr. 4.

gungen **Mannerskant**, einen Plan zur Vertheidigung des Einlaufs zur Hauptstadt und der Schären von Stockholm zu entwerfen, der sodann, von Ew. Königlichen Hoheit geprüft und bestätigt, dem Könige übersendet wurde, wonach Se. Majestät die Ausführung derjenigen Theile befahlen, welche bei den gegenwärtigen Umständen am unentbehrlichsten schienen.

Als Se. Majestät Nachricht erhielten, daß eine Anzahl feindlicher Kanonenschaluppen von Nystad abgehen solle, um sich mit der Abo-Eskadre zu vereinen, befehligten Se. Majestät den Oberstlieutenant **Brant**, mit einer Kanonenschaluppen-Brigade diese Vereinigung zu verhindern. Den 30. August wurde der Feind, 44 Kanonenschaluppen stark, beim Grönviksund angetroffen, mußte nach einem scharfen Treffen und bedeutendem Verlust den Schweden den Sieg überlassen, und wurde bis in den Einlauf des Palva-Sund verfolgt, worauf die schwedische Eskadre ihre Stellung beim Grönviksund einnahm.

Eine große Menge finnischer Reservemannschaften und Bauern war unterdessen zu Aland angekommen, und verlangten zur Vertheidigung des Vaterlandes verwendet zu werden; sie wurden unter des Stabsadjutanten Hauptmanns **Gyllenbögel** Befehlen in ein Bataillon von fast 1000 Mann formirt, und den 21. Juli vom Könige gemustert, worauf sie an Bord und zur Verstärkung des finnischen Heeres abgingen.

Den 30. Juli landete dieses Bataillon bei Kaskö, nahm den 2. August die Stellung an der Finby-Brücke im Nerpe-Kirchspiel, und eröffnete hierauf die Verbindung mit dem finnischen Heere.

Den 1. August befahlen Se. Majestät, daß die auf

Aland

Aland versammelten Truppen den Namen „Süd-Finnisches Heer," und die unter dem Feldmarschall Klingspor den des „Nord-Finnischen Heeres" annehmen sollen.

Das süd-finnische Heer wurde hierauf in zwei Abtheilungen geschieden; die erste, unter dem General-Major Vegesack, bestand aus den Regimentern Upland, Westmanland, dem Bataillon des Regiments Helsing und dessen Reservebataillon, nebst einer 6pfündigen Batterie.

Die andere Abtheilung, unter dem General-Major Grafen Lantingshausen, bestand aus zwei Schwadronen Leibgarde zu Pferde, drei Bataillonen der Garde-Regimenter, dem Regiment Kronsberg und den Reservebataillonen der Regimenter Upland, Kronsberg und Westmanland, nebst einer 6pfündigen und einer 8pfündigen Haubitz-Batterie.

Die drei Bataillone Oestgötha-Landwehr, unter dem Obersten Skjöldebrand, welche ebenfalls einen Theil dieses Heeres ausmachen sollten, wurden Mitte August nach Sundvall befehligt, um dem zu Anfang dieses Monats unternommenen Einfall der Dänen in Jemtland und Herjedalen zu begegnen.

Die erste Abtheilung, unter dem General-Major Vegesack, schiffte sich Mitte August ein, um bei Björneberg zu landen und nach Tamerfors vorzudringen; da dies aber wegen Stürme und Mangel an Lotsen unmöglich war, so stieg der General den 28. August bei Christianstadt an's Land, vereinte sich mit den dort befindlichen Truppen des nord-finnischen Heeres, und drang bis Lappfjerd vor, in der Absicht, zur Erfüllung seiner erhaltenen Bestimmung nach Björneberg zu marschiren; als das nord-finnische Heer von dem mit bedeutender

Macht verstärkten Feind angegriffen und zum Rückzug genöthigt wurde, was den General Vegesack zwang, um nicht von allen Seiten abgeschnitten zu werden, den Bewegungen dieses Heeres zu folgen.

Als die erste Abtheilung des süd-finnischen Heeres abgegangen war, wurde mit Absendung der andern gezögert, weil ein Theil der dazu gehörigen Truppen noch nicht auf Aland angekommen war; nachdem aber wiederholte Berichte von der übeln Wendung der Dinge und dem Rückzug des Heeres, als eine Folge der eingetroffenen Verstärkungen des Feindes, einliefen, dürfte dies die traurige Uebereilung herbeigeführt haben, mit welcher die Absendung der zweiten Abtheilung geschah, ohne die Ankunft der letzten aus Schweden berufenen 12 Bataillone abzuwarten, die sich in Eilmärschen nach Gefle begaben, wo die Transportschiffe bereit lagen.

Der General-Major Lantingshausen mußte sich mit der kaum 2600 Mann starken Abtheilung einschiffen, segelte den 9. Septbr. von Bomarsund ab, und kam den 10ten nach Djurmo, wo er den Befehl erhielt, nach Lokalax abzugehen und dort zu landen; aber üble Witterung und Gegenwinde hinderten die Transportflotte, bis zum 15. Septbr. Delet zu passiren, worauf die Landung den 17ten bei der Varampå-Spitze statt fand, und das Korps denselben Tag noch bis zur Lokalax-Kapelle vordrang.

Den 18ten wurde die Abtheilung vom Feinde angegriffen, das Gefecht dauerte mit der größten Heftigkeit von Morgens 6 bis Abends 5 Uhr, als der Feind mit der erhaltenen Verstärkung den linken Flügel umging, und die Schweden zum Rückzug und wieder an Bord zu gehen zwang.

Die Kanonenschaluppen-Brigade des Oberstlieutenants **Brant** ging, um die Landung zu decken, den 10ten vom Hafen von Fiskö nach Löpertö, den 11ten nach Grönviksund, und rückte den 15ten bis Palvasund vor, wurde aber den 16ten angegriffen und nach einem heftigen Gefechte gezwungen, sich nach Grönviksund zurückzuziehen.

Der Befehl über die zweite Abtheilung wurde nach der misglückten Landung dem diensthuenden Oberadjutanten der Abtheilung, Oberstlieutenant **Lagerbring**, übergeben, welcher den Befehl erhielt, neuerdings zu landen, welches auch den 26. Septbr. bei Helsing geschah, und worauf bis Järvenpå vorgerückt wurde. Den 27sten setzte sich die Abtheilung wieder in Marsch, stieß aber gleich außer den Vorposten auf den Feind, mit dem sich ein heftiges Gefecht entspann, und der, trotz des ausdauerndsten Widerstandes, zum Rückzug bis Viais gezwungen wurde.

Denselben Abend kam der Oberst Baron **Boye** an, welcher den Befehl der Abtheilung übernahm, die den 28sten weiter vorrückte. Die Hauptstärke griff an diesem Tage den Feind in der Front an, während ein entsendetes Korps, unter dem Oberstlieutenant **Lagerbring**, dessen rechte Flanke umgehen sollte. Um 10 Uhr begann das Gefecht auf allen Punkten; der Feind, von Gefangenen und Bauern auf 12,000 Mann angegeben, griff mit der größten Heftigkeit an, aber mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit wurde ihm begegnet, und er selbst einigemal zurückgedrängt, bis endlich das entsendete Korps, im linken Flügel umgangen, und ungeachtet mehrerer Bajonetangriffe zurückgedrängt, bis auf 230 Mann zusammenschmolz, während auch der rechte Flügel des

Hauptkorps umgangen und zum Rückzug genöthigt wurde, worauf der Feind so heftig verfolgte, daß, ungeachtet der Tapferkeit der Truppen und der eifrigsten Anstrengung und Ausdauer der Befehlshaber, dieselben unter dem Feuer des Feindes an Bord gehen mußten; wonach die Transportflotte abging und bei Lehmähkurkosund ankerte.

Den folgenden Tag erhielt die Abtheilung den Befehl, nach Aland abzugehen und mit den dort befindlichen Truppen die Benennung „Abtheilung von Aland" anzunehmen, worüber den 3. Oktbr. der General-Adjutant Oberst L. Peyron den Befehl erhielt.

Die letzten aus Schweden befehligten 12 Bataillone, nämlich die Leibgrenadier-Brigade unter dem Obersten A. F. Skjöldebrand (4 Bataillone Leibgrenadiere und ihre 2 Reservebataillone) und die Brigade des Obersten Grafen Otto Cronstedt (2 Bataillone vom Regiment Södermanland, 2 vom Reg. Westgötha-Dal mit ihren Reservebataillonen), kamen unterdessen in Gefle an.

Den 21. Sept. schifften sich die Leibgrenadiere, und den 25sten die drei Bataillone des Westgötha-Dal-Regiments ein, um, nach dem Befehle Sr. Majestät, an die nördliche Spitze von Aland zu segeln, und dort von den Kreuzern die Nachricht von dem für sie bestimmten Landungsplatze zu erhalten.

Nachdem die Transportflotte unter Stürmen und Seenebeln bis zum 30sten vergebens in diesem Fahrwasser umhergeirrt war, ohne Kreuzer zu treffen, welche entweder durch Stürme von ihren Posten vertrieben, oder auch vielleicht aus Vergessenheit gar nicht davon unterrichtet waren, wurde sie durch bedeutende Seeschäden genöthigt, vom Unwetter zerstreut, in den Oeregrund einzulaufen.

Der Oberst Skjöldebrand hatte zwar vorher, da die Kreuzer nicht gefunden wurden, ohne Befehl auf der nächsten finnischen Küste zu landen versucht, mußte aber bei wachsendem Sturme und wegen Mangel an Lootsen in die See zurückkehren, und die Transportflotte auf der schwedischen Küste zu retten suchen.

Um die bei Helsing anbefohlene Landung in der Nähe leiten zu können, war der König mit seinem Stabe den 24. Septbr. von Grälsby nach Granboda gegangen, und von da, am Bord der Jacht Amadis, nach Sma Sattungaren gesegelt, wo ein Theil der Schärenflotte unter dem Kontre-Admiral Hjelmstjerna stand; den 27sten kam er zu der Kanonenschaluppen-Brigade im Grönviksſund, und den 28sten in den Lehmákurkosund, wo man der von der misglückten Landung nach Helsinge zurückkehrenden Transportflotte begegnete, worauf der König den folgenden Tag wieder nach Grönviksſund, den 3. Oktbr. nach Sma Sattungaren und von hier in den Hafen von Granboda auf Aland segelte, wo Se. Majestät den 8. Oktbr. ans Land stiegen, und das Hauptquartier in Lemlands Pfarrhofe aufschlugen.

Den 4. Oktbr. ging der Kontre-Admiral Hjelmstjerna mit dem Rest der Flotte in den Grönviksſund ab, um die dortige Brigade zu verstärken, welche von einer russischen Eskadre bedroht wurde, welche man zu 100 Segel angab; aber bald darauf lief die Nachricht ein, daß sich der Feind zum Theil nach Pargasport und Hangö, zum Theil nach Abo zurückziehe; wonach für diese Gegend die Operationen zu Lande wie zu Wasser endeten, obwohl der König noch einige Zeit auf Aland verweilte.

(Schluß folgt.)

IV.

Beitrag zur Geschichte und näheren Kenntniß der Kriegsraketen.

(Schluß.)

Die Verfertigung einer Kriegsrakete an sich hat für einen nur einigermaßen erfahrnen Laboranten keine Schwierigkeit. Denn wenn der Kaliber und die Weite, welche unter einem gewissen Richtungswinkel erreicht werden soll, bestimmt sind, so besteht die Aufgabe nur darin, die Stärke des treibenden Satzes, die Länge und den untern Durchmesser der Bohrung, mit dem Gewicht der Hülse und dem Widerstande, welchen dieselbe leisten kann, zu proportioniren. Gleich einer unbestimmten algebraischen Aufgabe, sind hier viele verschiedene Auflösungen möglich, und es kommt, wie dort, nur darauf an, durch Versuche den Werth der unbekannten Größen in ein gegenseitig richtiges Verhältniß zu setzen.

Von viel höherer Wichtigkeit, aber auch ungleich schwieriger, ist die Ergründung der Mittel, durch welche man der Bewegung im Bogen abgeschossener Raketen so viel Zuverlässigkeit ertheilt, um sie mit Nutzen im Kriege anwenden zu können. Hier werden einzelne Versuche nur einseitige, höchst beschränkte Resultate geben, so lange man nicht mehr Sorgfalt auf die Erforschung

der Bewegungstheorie im Bogen abgeschossener Raketen verwendet; denn wie ist es möglich, das Uebel zu heilen, wenn man dessen Ursache nicht kennt? Bevor daher der aufgestellte Satz selbst betrachtet wird, folgen hier Ansichten über einige Theile der Theorie.

Die ältere, zuerst von Nollet aufgestellte und jetzt vorzüglich noch in Frankreich herrschende Meinung, daß die Bewegung der Raketen durch den Widerstand der Luft gegen das nach der Entzündung des Treibesatzes aus der Hülse hervorströmende Gas verursacht werde, ist in neueren Zeiten mehrfach widerlegt worden. Erwägt man nun, wieviel das aus dem Treibesatze, als Pulverähnliche Mengung, entwickelte Gas dichter ist, wie die atmosphärische Luft, und welchen geringen Widerstand dieselbe daher leistet, so zeigt sich, daß dieses nicht die Hauptursache zur Bewegung der Rakete seyn kann. Praktisch scheint dies auch dadurch bestätigt zu werden, daß die Geschwindigkeit der Raketen abnimmt, je größer der untere Durchmesser der Bohrung gemacht wird, obgleich sich hierbei die Oberfläche der Widerstand leistenden Luftsäule vergrößert. Ansprechender ist daher die andere Ansicht, daß die Bewegung der Raketen, wie der Rücklauf eines Geschützes, durch das Bestreben des entwickelten Gases entsteht, sich nach allen Seiten gleichförmig auszudehnen. Der hierdurch auf die Hülse hervorgebrachte Druck hebt sich überall gegenseitig auf, ausgenommen dem Brandloche gegenüber, in welcher Richtung denn auch die Rakete fortgetrieben wird. Folgende Erfahrung scheint für diese letztere Meinung zu sprechen. Stellt man einen Zoll vom Brandloche einer Rakete, a Fig. II., rechtwinklich gegen den Stab, ein Brett b auf, welches mit einem Loche versehen ist, wo der Stab

genau hineinpaßt, und zündet nun die Rakete, so zerspringt dieselbe, ohne nur die geringste Bewegung vorwärts zu machen. Nach der Lufttheorie müßte der hier angebrachte künstliche Stützpunkt das Steigen der Rakete beschleunigen; da sie sich aber gar nicht bewegt, so scheint jene Ansicht allerdings dadurch noch zweideutiger zu werden. Nach der Rücklaufstheorie ist diese Erscheinung in sofern leichter zu erklären, als hier eine gewisse, mit dem Gewicht der Rakete im Verhältniß stehende Menge Gas entbunden seyn muß, um dieselbe in Bewegung zu setzen. Findet aber das ausströmende Gas in c einen festen Widerstand, bevor dies geschehen ist, so wirkt es ähnlich wie in einem eingeschlossenen Raume und zersprengt die Hülse.

Auch über die Art der Geschwindigkeit, womit sich die Rakete bewegt, sind die Meinungen wenigstens nicht ganz einstimmig. Einige behaupten, die Rakete empfange im ersten Augenblick den zur Zurücklegung ihrer Bahn nöthigen Impuls, und die Bewegung sey daher gleichförmig. Die Mehrzahl dagegen stimmt für eine beschleunigte Geschwindigkeit. Daß diese wenigstens anfangs statt findet, geht daraus hervor, daß Raketen, deren Durchmesser des Brandloches, in Bezug auf die Länge der Bohrung, etwas zu klein ist, nicht auf dem Gestelle zerspringen, sondern nachdem sie sich schon zu bewegen angefangen haben. Bei vier- und fünfzölligen Raketen ist die Vermehrung der Geschwindigkeit während der ersten Zeit ihrer Bewegung augenscheinlich.

Das Folgende ist ein Versuch, diese Ansichten theoretisch zu begründen. Schon früher ist der Satz aufgestellt worden, daß das Gas, welches aus einer ungefähr ¼ Zoll starken Kruste des Treibesatzes zunächst der Seele

entwickelt wird, hinreichend ist, die Rakete in Bewegung zu setzen. Man kann sich hiervon annäherungsweise leicht überzeugen, wenn man in eine Raketenhülse einen hohlen hölzernen Zilinder einsetzt, dessen innerer Durchmesser nur $\frac{1}{2}$ Zoll größer ist, als der untere Durchmesser der Seele, und nun die Rakete wie gewöhnlich schlägt. — Fig. III. stelle z. B. die Durchschnittsfläche einer nach Bem's Angaben konstruirten $2\frac{1}{2}$zölligen Rakete dar, so ist nach dieser Erfahrung der Theil des Treibesatzes AaA BbB hinreichend, die Rakete zu bewegen. Betrachtet man nun die Verbrennung des noch übrigen Satzes in, den ersten gleichen, Zeiträumen, so wird derselbe am Schluß des zweiten bis CcC, am Schluß des dritten bis DdD verzehrt seyn. Der Pulverentzündungstheorie gemäß ist ab = bc = cd ꝛc.; gleiches Verhältniß findet jedoch nicht am Brandloche statt, weil hier die Verbrennung durch die Heftigkeit des von oben herab kommenden Feuerstrahls vermehrt wird, und es ist daher BC ꝛc. = $\frac{1}{4}$AB angenommen *).

Nach diesen Annahmen verbrennen

im	1sten	Zeitraum	8,61	Kubikzoll	des	Treibesatzes,
ꝛ	2ten	ꝛ	15,94	ꝛ	ꝛ	ꝛ
ꝛ	3ten	ꝛ	21,04	ꝛ	ꝛ	ꝛ
ꝛ	4ten	ꝛ	12,57	ꝛ	ꝛ	ꝛ
ꝛ	5ten	ꝛ	3,37	ꝛ	ꝛ	ꝛ
ꝛ	6ten	ꝛ	1,59	ꝛ	ꝛ	ꝛ
ꝛ	7ten	ꝛ	1,45	ꝛ	ꝛ	ꝛ

*) Ob man diese Differenz überhaupt annimmt, oder wie groß, darauf kommt hier wenig an; auch sollen alle folgenden Zahlen, obgleich sorgfältig für das angenommene Beispiel berechnet, nur als Erläuterung der Ansicht im Allgemeinen, keineswegs aber als spezielle Bestimmung dienen.

Da die Menge des entwickelten Gases mit dem verbrannten Treibesatz im Verhältniß stehen muß, so kann man schließen, daß die Bewegung der Rakete wenigstens bis zum Schluß des dritten Zeitraums beschleunigt seyn muß, und daß dieselbe alsdann erst die größte Geschwindigkeit erlangt.

Wenn aber im ersten Zeitraum das aus 8,61" K. Z. Satz entwickelte Gas erforderlich war, um das eigene Gewicht der Rakete und den Widerstand der Luft zu überwinden, so sieht man ferner aus obiger Berechnung deutlich, daß die im Bogen geworfene Rakete schon im fünften Zeitraum den Kulminationspunkt ihrer Flugbahn erreichen müßte, wenn sie nicht bereits früher eine bedeutende Geschwindigkeit erlangt hätte. Daher findet dies auch wahrscheinlich erst im sechsten Zeitraume statt, wo dann der noch unverbrannte Theil der Zehrung und der immer weiter rückwärts fallende Schwerpunkt zum schnelleren Sinken der Rakete beitragen. Der Umstand, daß der niedersteigende Ast der Raketenbahn stets auffallend kürzer ist, als bei andern unter gleichem Winkel abgeschossenen Projektilen, und daß der Richtungswinkel, unter welchem die Raketen die größte Entfernung erreichen, mit der Größe des Kalibers zunimmt, dürfte obige Ansicht einigermaßen unterstützen. Es scheint daher, als bestände die Bahn im Bogen geworfener Raketen aus drei wesentlich verschiedenen krummen Linien, welche durch die ungleichmäßige Bewegung dieses Geschosses erzeugt werden, und zwar die erste, so lange die Geschwindigkeit der Rakete beschleunigt ist; die zweite, während der Treibesatz nur in Vereinigung mit der bereits erlangten Geschwindigkeit das Sinken verhindert, und die dritte endlich, wenn der Widerstand der Luft und

die Schwerkraft der Rakete das Uebergewicht erhalten. Ohne jedoch diese Muthmaßungen weiter zu verfolgen, kann nach dem Vorhergesagten ziemlich zuverlässig behauptet werden, daß die Raketenbahn keine Parabole, sondern eine unregelmäßige krumme Linie sey, wofür noch überdies die durch das Verbrennen des Treibesatzes in jedem Augenblicke veränderte Lage des Schwerpunktes spricht.

Diese Ansichten, verbunden mit den Resultaten, welche aus einer Reihe zum Privatstudium unternommener Versuche erlangt wurden, sollen nun auf die Haupttheile der Rakete angewendet werden, und können so vielleicht als ein Beitrag zur Beantwortung der Frage dienen, in wiefern die Raketen der Verbesserung fähig sind.

1) Länge der Hülse. Jemehr dieselbe beschränkt wird, um so kürzer kann der Stab gemacht werden (siehe Nr. 5.) und um so weniger Zufälligkeiten ist man bei Verbrennung der geringeren Menge Treibesatz unterworfen. Hauptsächlich aber wird sich dadurch die Lage des Schwerpunktes während des Fluges weniger verändern, welches gewiß unter die sehr wesentlichen Verbesserungen zu rechnen ist. Zwar wird sich auch die größte Wurfweite vermindern, da indeß 5 Kaliber lange $2\frac{1}{2}$zöllige Raketen noch eine Weite von 2000 bis 2500 Schritt erreichen, so dürfte dieser Nachtheil keine große Berücksichtigung verdienen.

2) Die Seele (auch Bohrung genannt) hat gewöhnlich die Gestalt eines oben abgerundeten abgestutzten Kegels, dessen Mantelfläche die Menge des sich im ersten Zeitraume entbindenden Gases bestimmt. Ist dieselbe zu groß, so wird sich mehr Gas entwickeln, als durch das Brandloch ausströmen kann, und die Hülse

wird zersprengt; ist sie dagegen zu klein, so entwickelt sich die zur Bewegung der Rakete nöthige Menge Gas zu langsam, und die Rakete bleibt sehr lange auf dem Gestelle liegen. Daher erscheint auch Gassendi's Angabe, man habe in Frankreich die Erfahrung gemacht, daß es am vortheilhaftesten sey, der Seele die Gestalt eines ganzen Kegels zu geben, sehr unwahrscheinlich, denn aus dem Gesagten geht hervor, daß man alsdann entweder die Hülse bedeutend länger machen muß, oder daß sich die Rakete erst später zu bewegen anfängt.

3) Das Brandloch, dessen Durchmesser gewöhnlich $\frac{1}{5}$ Kaliber beträgt, hat auf die Bewegung det Raketen denselben Einfluß, welchen kugel- oder birnförmige Kammern auf den Rücklauf der Geschütze äußern. Die Konstruktion der Raketen wird aber dadurch auf der andern Seite ungemein erschwert, weil dieselben nothwendig zerspringen müssen, wenn die Länge der Seele und die Stärke des Treibesatzes nicht ganz sorgfältig zu dem Durchmesser des Brandloches proportionirt sind. Bei einzölligen, ganz gleich konstruirten Raketen, mit und ohne Brandloch, verhielten sich, genauen Versuchen zufolge, die Wurfweiten wie 394,16 : 289,76, also beinah wie 4 : 3, und wendet man bei letztern einen raschern Satz an, was hier ohne den geringsten Nachtheil geschehen kann, so läßt sich dieses Verhältniß ohne alle Mühe bis auf 8 : 7 bringen. Bestätigt sich diese Erfahrung in gleichem Maße auch bei den größern Kalibern, so dürfte es vortheilhafter seyn, den Stoßboden (die untere Fläche, worin sich das Brandloch befindet) bei den Kriegsraketen zu verbannen.

4) Die Zehrung. In Bezug auf deren Länge ist es nicht gelungen, zu einem zuverlässigen Resultate

zu gelangen, indeß scheint es, als ob 1 Kaliber zweckmäßigerweise nicht überschritten werden dürfte. Für den gewöhnlichen Gebrauch dürfte es sogar vortheilhaft seyn, dieselbe noch kürzer zu machen, wenn man nicht genöthigt wäre, auch auf große Elevationswinkel Rücksicht zu nehmen.

5) Der Treibesatz. Daß von dessen gleichförmigem Verbrennen sehr viel abhängt, bedarf, nach der aufgestellten Theorie, wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung. Zwei Gegenstände können jedoch in dieser Beziehung nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

a) Die Bestandtheile des Treibesatzes müssen möglichst sorgfältig gemengt seyn. Da aber jede Mengung um so inniger wird, aus je weniger Bestandtheilen sie zusammengesetzt ist, so folgt hieraus, daß man sich bei den Raketensätzen des Mehlpulvers nicht bedienen darf, sondern dieselben ganz einfach aus Salpeter, Schwefel und Kohle zusammensetzen muß. Mehlpulver kann hier eben so wenig einen besondern Einfluß äußern, als Messing bei der Zusammensetzung des Stückmetalls, und wenn die alten Laboranten dennoch behaupten, Mehlpulver gebe einem Raketensatze mehr Stärke, als wenn man in gleichem Verhältniß Salpeter, Schwefel und Kohle zusetze, so liegt dies nur in dem ganz schlechten Verfahren bei dem Mischen jener Sätze. Wollte man sich endlich entschließen, die Raketensätze wie das Pulver auf den Werken der Pulvermühlen zu bereiten, so würde man sich sehr bald von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. Daß alsdann der Satz geändert werden müßte, versteht sich wohl von selbst.

b) Der Satz in der Hülse muß so fest und gleichförmig als möglich geschlagen seyn. Dieses mit der Hand bewerkstelligen zu wollen, ist so anerkannt unausführbar, daß man sich hierzu beinah allgemein einer Art Ramm-Maschine bedient. Vortheilhafter dürfte es aber wohl seyn, wenn man eine Wasserpresse anwendete, deren Kraftäußerung **wenigstens** eben so groß, aber viel gleichförmiger zu regeln ist, und deshalb auch weniger zerstörend auf die Hülse wirken würde.

6) **Der Stab**, dies nothwendige Uebel der Raketen, trägt wohl am häufigsten zu der oft stattfindenden unregelmäßigen Bewegung derselben bei. Bedeutend schiefe Stäbe veranlassen Seitenabweichungen, krumme Stäbe dagegen machen, daß sich die Raketen in einer Art von Spirallinie bewegen. Ein zu kurzer Stab verursacht, daß die Rakete flattert, und ist derselbe, zur Herstellung des Gleichgewichts, hinten mit Blei ausgegossen, so wird die Bewegung noch unregelmäßiger; ist dagegen der Stab zu lang oder zu schwer, so bewegt sich die Rakete faul, oder zerspringt sogar, wenn das Verhältniß zu sehr überschritten ist. —

Das Hauptübel aber ist die Wirkung des Windes auf den Stab. Obgleich man zwar durch Berechnungen zu beweisen versucht hat, daß dies unmöglich sey, so zeigt doch die Erfahrung leider immer noch das Gegentheil, was auch ganz natürlich ist, da der Stab, vermöge seiner Länge, als Hebelsarm wirkt, und daher die Hülse von der Bahn **gegen** den Wind abdrängt *). Diese

*) Bei starkem Winde habe ich die Raketen nie anders, als gegen den Wind abweichen sehen, bei sehr unbe-

Abweichung wird am größten, wenn der Wind ec Fig. IV. rechtwinklich auf die Rakete stößt, und es bedarf alsdann keines Sturmwindes, um eine 3zöllige Rakete auf 1800 Schritt 250 bis 300 Schritt von ihrer Bahn abzudrängen. Dieses würde jedoch nur dann zu vermeiden seyn, wenn man die Rakete so proportioniren könnte, daß der Wind, während ihrer ganzen Flugzeit, auf den Theil des Stabes bc rückwärts des Schwerpunktes b, und auf den andern Theil bd mit der Hülse gleiche Wirkung äußerte. Allein dieses ist unausführbar, wegen der veränderlichen Lage des Schwerpunktes, und weil alsdann der Stab viel zu kurz seyn würde. Es geht indessen hieraus hervor, wie wichtig es ist, die Länge der Stäbe wenigstens soviel als möglich zu beschränken, und daß dieselbe nicht nach dem Kaliber der Rakete, sondern nach der Länge der Hülse proportionirt werden muß. Es ist zweckmäßig, die Stäbe beinah bis an das Ende gleich stark und vierkantig zu machen, weil sie im letztern Falle weniger Fläche darbieten, als wenn sie rund sind.

Man hat behauptet, die von Dupin (Voyages dans la Grande Bretagne T. II. C. 6.) angerühmte Zuverlässigkeit der neuesten Congrevschen Raketen rühre von der Befestigung des Stabes in der Verlängerung der Axe der Hülse her. Daß dies wenigstens nicht in Bezug auf die durch den Wind hervorgebrachten Abweichungen statt finden kann, geht aus dem oben Gesagten deutlich hervor, und wurde auch durch Versuche mit

---

deutendem Luftzuge tritt zuweilen das Gegentheil ein, weil alsdann andere Unregelmäßigkeiten die Oberhand gewinnen können.

1zölligen Raketen bestätigt, wo diese Befestigungsart nicht die geringste Schwierigkeit hat.

Vielfache Versuche, den Stab auf andere Art zu ersetzen, blieben bisher ohne hinlänglichen Erfolg. Montgéry behauptet, man könne den Stab durch 4 an der Hülse angebrachte Flügel ersetzen. Ueber diesen Gegenstand wurden indeß schon früher mehrere Versuche angestellt, welche zeigten, daß die auf diese Art gefertigten Raketen wohl gerade aufstiegen, aber, unter einem schiefen Winkel gerichtet, sich stets ganz unregelmäßig bewegten. Dagegen schlägt Montgéry noch vor, die ganze Oberfläche der Hülse mit einer Menge nicht sehr tiefer Züge zu versehen. Ob diese Vorrichtung die Bewegung der Rakete erleichtert, kann nur durch Versuche festgestellt werden, daß sie aber den Stab nicht ersetzen kann, ist gewiß. In Nord-Amerika soll man den Stab der Raketen dadurch entbehrlich gemacht haben, daß man den Feuerstrahl auf eine solche Art aus der Hülse ausströmen läßt, daß der letzteren dadurch eine drehende Bewegung um die Richtungslinie mitgetheilt wird *).

7) Wenn, der aufgestellten Theorie gemäß, die Bewegung der Raketen und der Rücklauf der Geschütze gleiche Ursachen haben, so darf man wohl mit Recht auch von der einen Erscheinung weiter auf die andere schließen. Wird daher der Rücklauf des Geschützes durch die auf mehreren Punkten stattfindende Friktion vermindert, so ist hieraus der Schluß zu ziehen, daß man sich bemühen muß, die Friktion der Raketen auf dem Gestelle möglichst zu verringern. Alle sehr lange Rinnen oder Röh-

*) Montgéry, Renseignement donné par le ministre de la guerre et par le directeur du génie à Washington.

Röhren (tube directeur), deren man sich neuerlichst bedient hat, um den Raketen mehr Zuverlässigkeit zu geben, sind daher verwerflich.

Die Kriegsraketen haben vorzüglich unter den Soldaten zahlreiche Gegner gefunden, wozu besonders die meisten Franzosen gehören, denn selbst Dupin, der ihnen, Bd. II. Kap. 6. seiner Voyages dans la Grande Bretagne, eine feurige Lobrede hält, hat später den Spieß umgekehrt. Ein Vorwurf, welchen man allgemein den Kriegsraketen macht, ist der große Kostenaufwand, welchen sie veranlassen sollen. Nach einer sehr genauen Berechnung kostet eine 4pfündige Brandrakete 3 Thlr. 2 Sgr., und eine 4pfündige Granatrakete 1 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf. Bei einer 7pfündigen Haubitze dagegen kostet ein Granatwurf 1 Thlr. 17 Sgr. 4 Pf., eine Brandkugel 4 Thlr. 12 Sgr. 2 Pf. Die 7pfündige Haubitze selbst kostet 868 Thlr., und rechnet man, daß dieselbe im Durchschnitt 2000 Würfe aushält, so kommt auf jeden Wurf 10 Sgr. 4 Pf., so daß der 7pfündige Granatwurf 2 Thlr. 3 Sgr. 8 Pf., der Brandkugelwurf 4 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf. kostet. Zwar ist hier auf das Raketengestelle keine Rücksicht genommen, allein dasselbe ist sehr einfach, und wird reichlich durch die verringerte Bespannung gedeckt. Außerdem sprechen die meisten Raketenfeinde nur in allgemeinen Ausdrücken, und von allen führt Paixhans (Nouvelle force maritime p. 35.) in wenig Worten noch die meisten Gründe in folgender Stelle an, welche hier mit einigen Anmerkungen versehen ist.

„Bemerkenswerth ist es, daß die Raketen das bewegende Prinzip in sich selbst tragen. Aber diese son-

derbare Eigenthümlichkeit, welche die Rakete zur Herrin ihrer Bewegung macht, wird stets eine zu unregelmäßige Bahn verursachen, als daß man, kurze Distancen ausgenommen, auf zuverlässige Erfolge rechnen könnte." (Diese Eigenthümlichkeit der Raketen kann an sich nie eine Seitenabweichung hervorbringen; allein sie vergrößert dieselben, wenn sie durch andere Ursachen entstehen, bedeutend, im Vergleich mit Projektilen, welche aus Geschützen abgeschossen sind. Gelingt es daher, die Grundursachen zu heben, so fällt dieser Einwurf von selbst weg.) „Die Raketen haben nur eine geringe Geschwindigkeit," (im Vergleich mit Kanonenkugeln allerdings, indeß ist es wahrscheinlich, daß man ihnen mit der Zeit eine größere Geschwindigkeit mitzutheilen im Stande seyn wird. Die Geschwindigkeit der Granaten haben sie schon jetzt), „und nicht viel Masse (spezifisches Gewicht) im Augenblick des Treffens, weil sie alsdann ausgebrannt sind." (Hebt sich von selbst, wenn am vordern Ende der Hülse eine Granate befestigt ist.) „Damit die Raketen auf größere Weiten mit Zuverlässigkeit angewendet werden könnten, würde es erforderlich seyn, daß alle die verschiedenen Bestandtheile, woraus sie zusammengesetzt sind, in Bezug auf das Gewicht, die Gestalt, die Gleichförmigkeit (homogéneité), die Entzündbarkeit ꝛc., mit der strengsten Genauigkeit vollkommen symmetrisch um die Achse der Rakete vertheilt wären." (Hier kann nur die Erfahrung später ein Urtheil sprechen. Es ist nicht zu läugnen, die Unregelmäßigkeiten in der Bahn der Raketen, unter ganz gleichen Verhältnissen, grenzen zuweilen an das Unbegreifliche, und alle sich darauf beziehenden Versuche müssen sehr umfassend seyn, erfordern große Vorsicht und

noch größere Geduld. Trotz dem aber würde es gewiß sehr voreilig seyn, wenn man aus diesem Grunde behaupten wollte, daß die Unregelmäßigkeiten der Raketen nothwendig in so hohem Grade mit ihrer Gestalt verbunden seyn müßten, denn es ist hinlänglich angedeutet worden, wie mannigfaltiger Verbesserungen sie noch fähig sind. Man wird diesem Grundsatze um so mehr beipflichten, wenn man sich erinnert, welcher langen Zeit und vielfachen Veränderungen es bedurfte, ehe aus den ersten Bombarden die Gestalt unserer heutigen Geschütze hervorging. Die Pedanten werden vornehm darüber lächeln, wie man unsere hochgelehrte Generation mit den unwissenden Leuten, welche vor mehreren Jahrhunderten gelebt haben, vergleichen kann. Hält denn aber die Ausbildung der Kriegsraketen in neuester Zeit nicht mit der der ersten Feuergeschütze gleichen Gang? Findet man hier nicht dasselbe geheimnißvolle Dunkel, dieselbe Einseitigkeit, dieselbe Unvollkommenheit? Und führt dieses nicht zu der Ueberzeugung, daß auch hier, wie in manchen andern Fällen, die Lehren der Geschichte nur taube Ohren gefunden haben?) „Es würde ferner nöthig seyn, daß die Luft in einem vollkommen ruhigen Zustande wäre.“ (Dieser Grund spricht am meisten gegen die Raketen. Indeß muß auch hier bemerkt werden, daß man, wenn bei anhaltendem Winde zwei bis drei Raketen zur Probe geworfen sind, ziemlich genau Linie halten kann. Nur wenn der Wind ungleichförmig (stoßweise) ist, dann leisten Raketen auch nicht das Geringste. Montgéry behauptet, daß, wenn sich ein starker Wind in der Richtung der Raketenbahn äußere, die Rakete völlig umgedreht werde, und dahin zurückkehre, wo sie geworfen worden sey (?).

Regen hat keinen bemerkbaren Einfluß auf ihre Bewegung.)

„Und selbst dann, wenn man alle diese unmöglichen Bedingungen erfüllte, so würde dennoch ein gewöhnliches Geschütz größere Genauigkeit, größere Kraft und eben so große Schußweite gewähren."

Dieser Vergleich eines talentvollen Schriftstellers zeigt deutlich, wie wenig man sich überhaupt mit dem Wesen der Raketen vertraut gemacht hat, denn wohl nur den überspanntesten Raketenfreunden, oder dem für seine Erfindungen stets etwas eingenommenen General Congreve konnte es einfallen, zu behaupten, daß sie das Geschütz im Allgemeinen ersetzen sollen. Um jedoch den zwischen beiden Waffen statt findenden wesentlichen Unterschied zu zeigen, soll hier der Vergleich weiter ausgeführt werden.

Für uns Europäer ist es bis jetzt noch sehr schwer, die Wirkung der Raketen genau zu bestimmen, weil sie, wie früher gezeigt wurde, im Feldkriege wenig und stets nur in geringer Menge, im Belagerungskriege aber immer so mit andern Geschossen vermischt angewendet wurden, daß es unmöglich ist, ihre Leistungen zu unterscheiden. In Ostindien, wo man sich ihrer häufiger bedient, auch vielleicht in der Verfertigungsart weiter vorgeschritten ist, scheint es, als ob man im Durchschnitt die Wirkung einer treffenden Rakete mit der einer Geschützkugel gleich setzen könnte, menn man nicht jene berühmte Zorndorfer Kugel als Maßstab annehmen will.

Allein, obgleich die Kriegsrakete gewiß noch vielfacher Verbesserungen fähig ist, so liegt es dennoch sowohl in ihrer Gestalt, als in der großen Menge anderer auf ihre Bahn einwirkenden Dinge, daß sie nie die Genauig-

keit einer Kanonenkugel erlangen wird. Sie eignet sich ferner nicht zum Rikoschettiren; denn obgleich die Rakete in einzelnen Fällen bei 5 bis 6 Aufschlägen in der Richtung bleibt, so weicht sie doch oft bei dem ersten Aufschlag unter einem Winkel von 30 bis 40 Graden von ihrer Bahn ab, oder dringt so tief in die Erde, daß sie stecken bleibt und ausbrennt; zuweilen bricht hierbei auch der Stab, wo dann die Hülse die wunderlichsten Sprünge macht, ohne sich noch besonders vorwärts zu bewegen.

Die Raketen mit Kartätschen leisteten bisher sehr wenig. Und wenn auch hier noch Verbesserungen möglich sind, so liegt es doch in der Natur dieses Geschosses, daß es, durch Raketen fortgeschleudert, nie jene Wirkung erlangen kann, als wenn es aus einem Kanonenrohr abgeschossen ist; weil im erstern Falle ein großer Theil der die Kugeln in Bewegung setzenden Pulverladung verloren geht, und die Kugeln nicht zusammengehalten werden, sondern zum Theil gleich seitwärts der Büchse niederfallen, oder vorn in den Erdboden schlagen. Auch sind dergleichen Kartätschen-Raketen stets nur auf eine Weite mit Nutzen anzuwenden, weil die Zeit, welche der Treibesatz in der Hülse zum Verbrennen braucht, sich stets gleich bleibt. Gelingt es daher auch bei einer andern Weite, die Rakete auf den Punkt zu schleudern, wo sich der vorrückende Feind befindet, so hat er denselben zuverlässig bereits verlassen, sobald die Explosion erfolgt. In wie fern die Kartätschen, nach des Obersten Schrapnel Angabe, diesen Nachtheilen unterworfen sind, kann nicht beurtheilt werden, da hierzu Versuche fehlen.

Ein großer Nachtheil der Rakete ist es endlich, daß

sie bei der geringsten Nachlässigkeit in der Verfertigung, der Verpackung, oder auf dem Transport, leicht vor der Zeit zerspringen, und die eignen Leute verwunden können.

Fügen wir zu diesen Gründen noch die Abhängigkeit der Raketen vom Winde hinzu, so ergiebt sich unbezweifelt, daß sie sich keineswegs dazu eignen, wie die Kanonen unter allen Umständen in größerer Menge, entweder zu einem schnellen Angriff, oder zu einer kräftigen Vertheidigung, auf einem Punkt vereinigt zu werden.

Anders gestaltet sich jedoch der Vergleich mit den Haubitzen. Diese Geschütze gewähren auch nur auf kurze Weiten ein wirksames Kartätschenfeuer, und die Unregelmäßigkeit der Flugbahn der Granaten nähert sich der der Raketen; in beiden Beziehungen ist daher wenig bei einem Tausch verloren. Dagegen leisten, in Bezug auf das Zünden, die Brandraketen viel mehr, als die Granaten und selbst Brandkugeln, und eine drei- bis vierzöllige Leuchtkugelrakete ist von größerer Wirkung, als zwei gleichzeitig aus 7pfündigen Haubitzen geworfene Leuchtkugeln. Bekanntlich trennt sich die Leuchtkugel in der Höhe von der Rakete, fällt vermöge des Fallschirms langsam herab, und erleuchtet so von oben einen Kreis von 350 bis 400 Ellen ganz hell. Ueberdies kann man sie auf die größten Entfernungen werfen.

Die Vorzüge der Raketen im Allgemeinen bestehen darin, daß sie keines Geschützes bedürfen, um fortgeschleudert zu werden. Das Gestelle, dessen man sich hierzu bei den Feldraketen bedient, ist so leicht, daß es im Augenblick des Gebrauchs ohne Anstrengung von einem Manne zu tragen ist. Hierdurch erringt man den

Vortheil, daß man überhaupt nicht von der Gebrechlichkeit des Materiellen abhängig ist, daß man weniger Bedienungsmannschaft und Pferde braucht, und daß eine Raketenbatterie nur wenig Raum in der Marschkolonne einnimmt. Eine Raketierabtheilung kann sich leicht durch die unbedeutendsten Terraingegenstände decken, und bietet, selbst in völlig freiem Felde, dem feindlichen Feuer weniger Zielpunkte dar, als das Geschütz, so daß es wohl zu erwarten steht, sie künftig zuweilen in der Tirailleur-Linie zu sehen.

Obgleich zwar Paixhans fragt: „wo könnte die Artillerie nicht hingelangen?“ so liegt es doch in der Natur der Sache, daß es viele Punkte giebt, wo es unmöglich ist, schnell Geschütze hinzubringen, wo aber einzelne Fußgänger — und weiter erfordern die Feldraketen nichts — leicht und mit Schnelligkeit hingelangen können. Daß sich dergleichen Punkte weniger auf den größern Schlachtfeldern vorfinden, kann man gern eingestehen, um so häufiger und entscheidender sind sie aber im Gebirgskriege. Hier wird es dem Vertheidiger stets leicht seyn, Stellungen zu finden, wo der vordringende Gegner nur eine geringe Truppenzahl und wenig oder gar keine Artillerie zum Angriff entwickeln kann, und in diesen Fällen können die Raketen glänzende Resultate herbeiführen. Es verdient dies um so mehr Berücksichtigung, als die neueste Kriegsgeschichte lehrt, daß man nach dem ersten Kanonenschuß nicht mehr bestimmen kann, auf welchem Punkte, 100 Meilen im Umkreis, sich der Feldzug enden wird.

Betrachten wir nun die Wirkung der Raketen, wie sie jetzt sind, gegen die verschiedenen Waffen, so findet man, daß sie im Allgemeinen der Infanterie stets weni-

ger Schaden zufügen werden, als andere Feuerwaffen, schon aus dem Grunde, weil es in den meisten Fällen den Infanteristen (wenn sie nicht in Massen aufgestellt sind) nicht schwer fallen wird, ihnen auszuweichen. Gegen Kavallerie werden die Raketen erst dann von außerordentlichem Erfolg seyn, wenn man sich entschließen wird, den Indiern nachzuahmen, und dieselben mit Kunstfeuern zu versetzen, durch welche die Pferde scheu gemacht werden. Denn an das eigenthümliche Rauschen der Raketen gewöhnen sie sich schnell, und der Feuerstrahl rückwärts wirkt mehr auf die eignen, als auf die feindlichen Pferde. Der Artillerie aber werden die Raketen bei mehrerer Ausbildung furchtbarer, als irgend ein anderes Geschoß werden, weil dieselben, nächst der Wirkung auf die Pferde, auch so häufig das Auffliegen der Munitionswagen herbeiführen, wie aus den früher angeführten Thatsachen hervorgeht. Sie werden um so schädlicher, da sie sich ohne Gefahr mehr nähern können, als andere Geschütze.

Aus Allem, was bisher gesagt wurde, kann man folgendes Resultat ziehen: Die Raketen können die Kanonen weder bei der Reserve-Artillerie, noch bei den Brigade-Batterien ersetzen. Ob sie die Haubitzen durchaus entbehrlich machen, dies dürfte jetzt wohl noch nicht ganz zuverlässig zu bestimmen seyn; daß aber die bisher den Kanonenbatterien beigegebenen Haubitzen durch Raketen zweckmäßig ersetzt werden können, ja, daß diese sogar hier oft noch mehr Nutzen leisten werden, als die Haubitzen, scheint gewiß. Sie werden die Artillerie zweckmäßig unterstützen, wenn sie das feindliche Geschütz zum Zielpunkt wählen. Außerdem werden sie in der Schlacht nur gegen solche Punkte der feindlichen Linie

mit Nutzen in größerer Menge zu verwenden seyn, wo eine bedeutende Anzahl Truppen auf einem verhältnißmäßig geringen Raume vereinigt ist. Die Kavallerie wird sich der Raketen stets nur sehr vorsichtig bedienen dürfen, weil die Wirkung auf die eignen Pferde leicht eben so groß seyn dürfte, als auf die feindlichen, und weil eine größere Geschwindigkeit, als die reitende Artillerie bereits besitzt, hier ohne weitern Nutzen seyn würde. Am innigsten und zweckmäßigsten aber lassen sich die Raketen mit der Infanterie verbunden denken, denn diese Waffe wird dadurch in den Stand gesetzt werden, der Kavallerie unter allen Verhältnissen zu trotzen. Wie weit hier ihr Gebrauch ausgedehnt werden kann, ist jetzt zwar noch nicht ganz zu übersehen, allein ohne der Phantasie einen großen Spielraum zu lassen, kann man erwarten, daß in einiger Zeit jede kleine Infanterie-Abtheilung, und vielleicht selbst die Vorposten, mit dieser neuen Waffe versorgt seyn werden!

Welche Rolle die Anwendung der Raketen zum Fortschleudern der Geschosse im Belagerungs- und Seekriege spielen wird, kann nur die Zukunft lehren, und liegt außer den Grenzen dieser Zusammenstellung.

H......s.

V.

Auszug aus dem (neuesten) französischen Felddienst-Reglement.

(Fortsetzung.)

Tit. XXIV.

Polizei und Disziplin.

Niemand darf sich ohne Erlaubniß oder Befehl der Landfuhren bedienen. — Keine Erlaubniß kann zur Jagd zwischen den Posten und der Armee berechtigen. Alle Hazardspiele sind bei schwerer Strafe verboten. Wer Hazardspiele hält, wird von der Armee weggejagt. Niemand darf von unbekannten Leuten Pferde kaufen. Pferde der Deserteurs werden ins Hauptquartier gebracht, und, wenn sie zum Dienste brauchbar sind, von der Regierung mit Sattel und Zaum für 100 Franken gekauft.

Waffen und Lederzeug werden der Artillerie und Intendantur übergeben. Pferde, welche ohne Herrn gefunden werden, sollen dem Kommandanten der Gensd'armerie übergeben, und, wenn sich der Besitzer nicht findet, zum Dienste eingestellt werden. Alle gestohlenen Pferde werden zurückgegeben, selbst wenn sie gekauft worden wären. Beutepferde werden den Soldaten mit 80 Franken bezahlt. Die Generale und Beamten, welche Sekretairs, Dolmetscher und andere Geschäftsleute mit

sich haben, reichen dem Kommandanten das Signalement dieser Leute, deren Namen, Geburtsort und Gewerbe ein. Damit sich keine Vagabonden bei der Armee aufhalten, soll jeder, der einen Bedienten hat, diesen mit einem nach der vorgeschriebenen Form ausgestellten Atteste versehen, welches der Kommandant der Gensd'armerie numerirt und registrirt, welcher auch den entlassenen Bedienten einen Abschied ausfertigt, ohne den sie als Deserteurs behandelt werden.

Jeder Kommandeur muß den durch seine unterhabenden Truppen verursachten Schaden bezahlen. — Wer sich im Dienste betrinkt, wird im Tagesbefehl genannt, und im Wiederholungsfalle auch einige Zeit der Ehre, gegen den Feind zu marschiren, für verlustig erklärt.

Kein Soldat darf Mühlen, Wehren oder Schleusen beschädigen, oder den Posthäusern lästig fallen. Diese Etablissements stehen unter dem Schutze der Armee; Posthäuser und Mühlen sind frei von Einquartierung und allen Requisitionen.

Tit. XXV.
Gensd'armerie.

Die Kommandanten der Gensd'armerie wachen über alle polizeilichen Anordnungen, halten genaue Kontrollen der Bedienten und Marketender &c., und sehen auf den Verkauf der Lebensmittel. Ihre Patrouillen erhalten überall die Ordnung, und verhindern das Marodiren. Bei Ankunft des Hauptquartiers in einem Orte mittelt der Kommandant der Gensd'armerie sogleich ein Lokal zum Arreste aus. Er erhält jeden auf Polizei Bezug habenden Befehl des kommandirenden Generals durch den Generalkommandanten der Gensd'armerie im Auszuge.

Tit. XXVI.

Lebensmittel-Empfang (Distribution).

Die Soldaten gehen hierzu in Ordnung, durch Offiziere oder bewaffnete Unteroffiziere und den Fourier ihrer Kompagnie geführt. Von jedem Regiment wird ein Lieutenant dazu kommandirt; die Leute werden in Abtheilungen getheilt, welche an dem Orte, wo die Lebensmittel empfangen werden, aufmarschiren und successive zum Empfang vortreten, worauf sie ihre Plätze wieder einnehmen. Bei jedem Empfang ist ein Unterintendant gegenwärtig, der, in Verbindung mit den Offizieren, etwanige Schwierigkeiten beseitigt. Kommen mehrere Regimenter zugleich zum Empfang, so fängt das älteste an.

Tit. XXVII.

Von den Fouragirungen.

Kein Soldat darf einzeln nach Fourage gehen, und um jeden Vorwand zur Ueberschreitung dieses Verbots zu beseitigen, muß der Chef des Generalstabs die nöthige Fourage anweisen, sobald die Zeit, für welche empfangen worden, abgelaufen ist. Die zum Fouragiren bestimmte Mannschaft wird von zwei Lieutenants von jeder Brigade und einer Korporalschaft bewaffneter Füsiliere von jedem Bataillon begleitet. Der Zahlmeister zählt die Pferde, und weiset die überzähligen zurück. Die Fourageurs marschiren zu zweien oder vieren. Das Terrain, welches ausfouragirt werden soll, wird von Schildwachen eingeschlossen, und jedem Truppentheil nur der durchaus nöthige Raum gegeben, und zwar eher zu klein, als zu groß, weil man eher das Fehlende nachgeben, als das Verstreuen der Fourage verhindern kann.

Die Pferde bleiben außerhalb des auszufouragirenden Terrains; die Mäher sitzen ab und mähen ohne Zeitverlust, und so tief als möglich, worauf schleunig die Bunde gemacht und aufgepackt werden. Der kommandirende Offizier hat immer einen Tambour oder Trompeter bei sich, der das Signal zum Sammeln giebt, worauf sich die Fourageurs zu ihren Pferden begeben. Ein Gleiches thun sie, wenn die Fouragirung angegriffen wird. In diesem Falle deckt sie der Offizier mit der Eskorte. Wenn trocken fouragirt wird, so gehen unter Kommando von Offizieren kleine Detaschements voraus in die Dörfer. Die Offiziere weisen jeder Brigade ꝛc. eine hinreichende Anzahl Häuser an, und stellen vor jedes eine Schildwache, die als Sauvegarde und als Wache für die Fourage dient. Die Unterintendanten werden vom Chef des Generalstabs von den Fouragirungen benachrichtigt, und sind so viel als möglich bei der Vertheilung gegenwärtig. In Abwesenheit des Unterintendanten numerirt der kommandirende Offizier alle Scheunen, vertheilt sie unter die Truppen, und läßt die Namen der Regimenter, Bataillone und Kompagnien, welche darin fouragiren sollen, daran schreiben. Wenn es die Zeit erlaubt, wird die Fourage durch die Einwohner vor das Dorf gebracht. Wenn die Kolonne der Fourageurs ankommt, so gehen ihnen die Offiziere mit Ordonnanzen von ihren Detaschements entgegen, welche ihnen ihre Scheunen anweisen. Die Pferde bleiben vor dem Dorfe, bis die Fourage zusammengebunden ist, worauf die Fourageurs ihre Pferde holen, sie beladen, und ungesäumt ins Lager zurückkehren. — Der kommandirende Offizier läßt sich von der Ortsobrigkeit ein Attest geben, daß keine Unordnungen vorgefallen sind.

An Marschtagen wird die Fourage benutzt, welche sich im neuen Lager befindet. Eine Anzahl von Bedienten geht mit den Fouriers voraus, um den Lagerplatz abzumähen, ehe die Truppen ankommen. Die Fourage, welche sich 100 Toisen vor und 75 Toisen hinter der Front des ersten Treffens findet, gehört dem ersten Treffen, die, welche sich 75 Toisen vor und 100 Toisen hinter der Front des zweiten findet, dem zweiten Treffen. Hierbei ist die größte Oekonomie zu beobachten. Die Bataillonschefs sorgen dafür, daß die Artilleriepferde vor allen andern Fourage bekommen. Wenn die Infanteriepferde auf die Weide geschickt werden, so werden sie durch Eskorten mit den nöthigen Offizieren und Unteroffizieren begleitet und gedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Verzeichniß von den besseren gestochenen Karten von Italien.

(Schluß.)

B. Ober-Italien.

1. Reichard. 1 Bl. 2'240'000. 1 Rthlr.

Ober-Italien, zum Atlas antiqua dieses verdienstvoll. Autors gehörend, u. d. 10te Blatt ausmachend. Nürnberg, 1822. — 24" br., 17" h. (11,2 M.) Der Werth d. Reichardschen K. der alt. Welt ist schon häufig von uns gerühmt worden. Das vorliegende Bl., so wie das v Unter-Italien (D. 1.), schließt sich würdig d. Atlas an, u. verdient beste Empfehlung. Es reicht v. Einfluß d. Mosel in d. Rhein bis Rom, u. östl. bis tief in Ungarn u. die Türkei, näml. bis an d. heutige Widdin an d. Donau.

2. Agrieton. 1 Bl. 2'000'000 (ungef.). ⅔ Rthr.

Post-K. durch (Ober- u. Mittel-) Italien. Wien, ohne Jahrz. — 26" br., 20" h. (10 M. ungef.) Reicht v. Manheim bis Neapel. Ganz ordinair.

3. Stieler. 1 Bl. 1'900'000. ⅓ Rthlr.

Nördl. Ital. (zu des verdienstvollen Autors schönem Hand-Atl. gehörend). 1823. — 13" br., 11" h. (9'5 M.) Reicht v. St. Gotth. bis Rom. Saubre, meist klare Ausführung, u. für gewöhnl. Gebrauch als hinreichend zu empfehlen. Hauptstraßen werden ungern vermißt. Möchte es sich doch d. Autor gefallen lassen, die größ. Flüsse ganz schwarz stechen zu lassen (eine Kleinigkeit als Nachtrag), d. Hydrographie würde ungemein dadurch gewinnen.

4. Ohne Autor. 1 Bl. 1'450'000. ⅚ Rthlr.

Carta di Posta dell' Italia superiore (Postk. v. Ober-Ital.). Wien, ohne Jahrz. — 23½" br., 19" h. (7,25 M.)

Reicht v. Augsb. bis Rom, u. mittelst Supplem. bis Neapel. — Ganz ordinair.

5. Streit. 1 Bl. 1'300'000. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Nord- od. Ober-Ital. Weimar, 1818. — 24" br., 18" h. (6,5 M.) Reicht v. d. Tyroler Alpen bis Terracina. Ordin. Gen. K. m. Weimarscher Orographie.

6. Götze. 1 Bl. 1'300'000. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Ober- u. Mittel-Ital. Weimar, 1806. — 21" br., 18" h. (6,5 M.) Ganz ordinair.

7. G. Caniani. 1 Bl. 1'000'000. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Carta dell' Italia superiore (Ober-Ital.) Nach Bacler Dalbe reduzirt, ohne Jahrz. — 31" br., 20" h. (5 M.) Reicht vom Constanzer See herunter bis in d. Nähe v. Rom, u. seitw. v. Grenoble bis Karlstadt. — Bacler Dalbe's Arbeit ist neuerdings vielen Verbesserungen unterworfen worden, welche diese K. also nicht enthält. Dennoch eine ganz brauchbare Gen. K., wenn anders d. Ausführ., die an Eleganz keinen Anspruch machen kann, dem entspräche. Weder Gebirge, noch Schrift sind musterh., d. Hydrogr. zieml. klar, d. Totaleindruck aber nicht günstig. Straßen in 2 Kl. Französ. Meil. sollen 24 auf 1 Breitengr. gehen; dies ist ein Irrthum.

8. Pinetti. 1 Bl. 1'000'000 (ungef.) $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Carta postale e stradale del Regno d'Italia etc. (Post- u. Straßen-K. v. Königr. Ital.) Ohne Jahrz. — $28\frac{1}{2}$" br., $21\frac{1}{2}$" h. (5 M. ungef.) Eine sonderb. Gradirung, nach welcher Rom 42° 20' nördl. Br. hätte, was allen and. K. widerspricht. Da d. Entfern. in Postzahlen angegeb. sind, hat es zum Glück wenig auf sich. — Klarer Stich, gute Schrift, aber entstellte Orographie. Neuere u. bess. K. haben diese entbehrl. gemacht. Mittelst Suppl. reicht sie bis Neapel.

9. Gestoch. v. Müller. 1 Bl. 1'000'000 (ungef.) $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Kriegstheater od. Grenz-K. zw. Frankr. u. Ital. Wien, ohne Jahrz. — 33" br., $18\frac{1}{4}$" h. (5 M. ungef.) Umfaßt d. Staaten d. Königs v. Sardinien, östr. Lombardei, Republ. Genua, Lucca, Venedig, Parma, Mantua; Trient, Tyrol, Theil d. Schweiz u. v. Frankr. — Es ist angenehm, alle diese Länder hier auf einen Blick überschauen zu können. Wird nicht sonderlich gerühmt. Geogr. Lage mehrerer Orte falsch, Flußnamen fehlen, Berge in Relief ohne Ausdruck. Straßen fehlen. Schrift z. Theil unleserl. (Allgem. geogr. Ephem. V. 581.)

10.

10. Streit. 1 Bl. 950′000. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Königr. Italien, nebst d. illyr. Prov. u. d. 7 Inseln. Weimar, 1811. — $22\frac{1}{2}$″ br., 18″ h. (Ohne Mßstb., etwa $4\frac{3}{4}$ M. = 1 Dez. Zoll.) Zieml. sauber; reicht v. Botzen bis Ascoli. Der Fleiß in d. Bearbeit. ist nicht zu verkennen.

11. Chanlaire. 4 Bl. 908′000. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Carte itinér., indiqu. la marche des armées franç. en Allemagne et en Italie etc. — Schließt sich an d. Capitainesche v. Frankr. an (s. Frankr. A. 32.). Die 4 Bl. liegen übereinand., u. bilden mit jener eine K. v. $61\frac{1}{2}$ Pariser Zoll Br., u. 52 Par. Zoll Höhe. Die beid. unterst. Bl. sind d. besten, d. obern enth. viele Namenverkrüppelungen. Doch liegt auch Livorna um 9′ 10″ zu weit östl. Die K. umfaßt beinahe ganz Deutschl., Böhmen, Baiern, einen großen Theil d. Schweiz, Venedig, u. reicht in Ital. bis Rom. Für Ital. ist d. alte Eintheil. beibehalten. Blos d. Bergrücken angegeb. in Deutschl. fehlen blos Thüringer- u. Harzgebirge. (Allgem. geogr. Ephem. II. 153.)

12. Bordiga u. Arganini. 1 Bl. 900′000. 1 Rthlr.

Carta del Regno d'Italia (Ober-Italien). Ohne Jahrz., wahrscheinl. 1800. — 14,5″ br., 12″ h. (4,5 M.) Ein saubres, recht brauchb. Kärtchen v. Ober-Ital., das bis Florenz reicht. Hauptstr. angegeb., Schrift gut, Gebirge matt skizzirt. Zeigt d. ehemal. Königr. Ital. mit seinen Distrikten u. deren Bevölkerung.

13. Kipferling. 1 Bl. 800′000. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

K. v. d. Königreich Italien ꝛc. Wien, 1807. — $23\frac{1}{2}$″ br., 18″ h. (4 M.) Reicht v. Brixen bis Ancona herunter. Auf eine ungeschickte Weise verdeckt d. Titel einen Theil v. Piemont. Eine brauchb. Gen. K., klar u. deutl. Hauptstraßen ohne nähere Bezeichnung.

14. Mannert. 2 Bl. 600′000 ungef. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Ober-Italien. Nürnberg. Die Jahrz. 1821 ist sehr ungeschickt später eingetr. — Jed. Bl. 23″ br., 19″ h. (3 M. ungef.) Umfaßt Savoyen, Piemont, Lombardei, Parma, Piacenza u. d. Delegationen ꝛc. — Eine ganz brauchbare Gen. K., ohne Ansprüche, aber wohlfeil. Schrift wenigstens lesbar. Macht m. Mittel-Italien (s. C. Nr. 1.) ein Ganzes aus.

15. M. Chauchard. 4 Bl. 550′000. 10 Rthlr.

Carte de la partie septentr. de l'Italie. (Nördl. Ital.) Paris, 1802 (eigentl. 1791). — Jed. Bl. 30″ br., 16,5″ h.

(2,75 M.) Schließt sich an d. Autors große K. v. Deutschl. in 9 Bl. an, u. reicht in Ital. b. a. d. See v. Perugia herunter. — Ist als Material häufig benutzt worden u. enthält viele Details, fast bis zur Ueberfüllung. Ausführ. im Ganzen nur mittelmäßig. Die K. ist durch die Carta amministrativa (B. 17.) entbehrl. geworden. Gebirge in nicht übelm Relief.

16. C. F. Delamarche. 536'000. 2 Bl. 2 Rthlr.

Carte du roy. d'Italie etc. (Ital. nach d. Grenzbestimmung vom 17. März 1805.) Paris, 1805. — Jed. Bl. 18,5" br., 24" h. (2,68 M.) Umfaßt blos Ober-Ital. bis an d. Toskanische. Mßstbe. stimmen nicht m. d. Gradeintheil. u. sind durch beide Bl. geschnitten, was ein Uebelstand zu nennen ist. So wenig Werth diese K. hat, weil nach dem Mßstb. mehr geleistet werden konnte, so hat doch d. Illumin. d. Grenzen geschichtl. Interesse. Man ersieht daraus d. Königr. Ital., die Walliser Republ., die franz. u. östr. Grenze, die etrurische, so wie d. Herzogth. Parma u. Piacenza. Stich gut, Hydrogr. deutlich, Berge in Relief, Hauptstraßen in einerlei Klasse angegeben.

17. (Kriegsminist.) 4 Bl. 500'000. 3⅓ Rthlr.

Carta delle Stazioni milit. etc. (Milit. Stationen-, Schifffahrts- u. Post-K.) 1808. (vermehrt 1810.) — Jed. Bl. 24" br., 18" h. (2,5 M.) Diese schöne K. hat nur einen milit. Zweck. Sie reicht v. Thal d. Drau bis Lucca, u. vom Lago Maggiore bis Triest, enthält nur d. Milit.- u. Poststationen, aber eine Menge and. Notizen, die man sonst auf gewöhnl. K. nicht antrifft. Außerhalb d. Begrenzung sind einzelne Routen bis Wien, Monaco, Lausanne, Turin rc. geführt. Neben den Hauptorten bezeichnen Zahlen, wie viel Truppen untergebracht werden können, so wie Buchstaben die Flußüberg., ob Brücken, Fähren rc. — Aus d. Stationen ist ersichtl., ob sie mit Fuhrwerk zu passiren od. nicht. — Das 1ste Bl. enth. eine Tabelle üb. d. Schifffahrt auf d. großen ital. Seen; d. 3te Bl. eine dergl. üb. d. Milit. Straßen, Schiffbark. d. Flüsse u. Posten; das 4te Bl. mehrere statistische Notizen. Außerd. befindet sich auf diesem Blatt die Küste v. Dalmatien (1 : 1'120'000) v. Fiume bis Cattaro, u. ein saub. Gen. Kärtch. v. Unter-Ital. (1 : 2'727'272) behufs d. Postwege. — Diese K. verdient d. Beifall d. Sachkenners; die Ausführ. ist elegant, d. Darstell. d. Gebirge zwar nur als Skizze, aber in klaren kräft. Zügen m. Schatten u. Licht. Alle Notizen sind in ital. Sprache. Landeseintheil. in 24 Depart. Totalbevölk. 6'496'208 Einwohner.

18. Geogr. Inst. zu Mailand. 9 Bl. 500'000. 14 Rthlr.

Carta delle provincie Illiriche etc. (Illyrische Provinzen). Mailand, 1813. — Zusammengetragen v. Ing. Geogr. Hptm. Pagani, gest. v. Bordiga. Jed. der Hptbl. 20" br., 14" h. (2,5 M.) Ganz nach d. Muster d. Carta amministrativa (folg. Nr.) u. an sie anschließend bearb. Reicht v. Bruck u. Stuhlweißenburg herunter bis an d. adriat. Küste v. Viesti u. bis Croja; seitwärts v. Fiume östl. bis Belgrad. Ein Supplem. Bl. bildet d. Anschluß an d. Carta amministr. — Von dies. schönen K. gilt alles, was v. d. folgend. gesagt worden ist, d. Ausführ. ist fast noch gelungener zu nennen, besond. d. Bl. v. Scutari, das durch meisterh. Gebirgsdarstell. sich auszeichnet. Als ein Fehler muß angesehen werden, daß d. Gradlinien nicht durchgezogen sind, und auf d. Bl., welche keinen Rand haben, ganz fehlen. — Beide K. machen ein treffliches Ganzes aus, als werthvoll. Denkmal d. Fortschritte d. Topographie.

19. Kriegsminist. 6 Bl. 2 Supplem.-Bl. 500'000. 16 Rthlr.

Carta amministrativa del regno d'Italia. 1811. Vermehrt u. verbess. 1815. — Jedes d. 6 Bl. 20" br., 14" h. (2,5 M.) Reicht v. Thal d. Ens u. d. Iser hinunter bis Rom, u. seitw. v. Turin bis Fiume. In jeder Beziehung eine schöne u. f. d. Milit. brauchb. K., mit Details beinahe überfüllt. Darstell. d. Gebirge m. Schatten u. Licht, aber sehr ansprechend. Straßen hätten schärfer geschied. seyn können, doch kann durch Farbengeb. hier leicht nachgeholfen werden. Für d. Stud. d. ital. Kriege besond. zu empfehlen. Die Kursivschrift (kleine Orte) läßt zu wünschen übrig. Einige Bl., wahrscheinl. wo Verbess. vorgenommen wurden, haben etwas gelitten, das 3te Bl. (Apenninen) ist d. gelungenste. — Die K. verbreitet sich auch üb. d. nördl. Hälfte v. Corsica. Auf demselb. Bl. eine sehr vollst. statist. Tab., m. d. Bequartier.-Fähigk. d. Städte. Neben d. Titel eine Rekapitulat. dies. Tabelle. Alles in ital. Sprache.

20. Delamarche. 2 Bl. 500'000. 2 Rthlr.

République cisalpine. Ohne Jahrz. — Jed. Bl. 18,5" br., 24" h. (2,5 M.) Umfaßt Ober-Italien bis Florenz. Brauchb. Gen. K. m. klar. Schrift; Hauptstraßen; Berge in Relief. Der Eintheilung in 20 Depart. wegen nicht ohne Werth.

21. De Bouge. 2 Bl. 500'000 (ungef.). 2 Rthlr.

Staaten des Königs von Sardinien. Wien, 1800. —

Jed. Bl. 25" br., 14" h. (2½ M. ungef.) Reicht v. Genfer See bis Nizza. Das 2te Bl. enth. auch d. Insel Sardinien. — Brauchb. Gen. K. mit zieml. genug. Details. — Gebirge ohne Syst. u. Anschauung. Ausführ. zieml. sauber.

22. Pinetti. 9 Bl. 292'000. 8 Rthlr.

Carta topogr. del Regno d'Italia etc. (Das östreichsche Ital.) Aus Artaria's Fabrik, ohne Jahrz. — Jed. Bl. 18" br., 15" h. (1,46 M.) Reicht nördl. bis in Tyrol (Brixen) u. Kärnthen (Drau-Thal), südl. in Unter-Ital. bis Pisa u. Florenz, östl. bis Villach u. Triest, westl. bis an d. Mont-Gries u. so, daß d. Po bei Casale geschnitten wird. Eine gewöhnl. Spez. K., mit der die gen. Fabrik bald fertig ist. Der Titel stützt sich auf die vortreffl. Material. v. Zach u. Rizzi-Zannoni. Ausführ. dürftig, Gebirge ohne Syst., Hydrogr. zieml. gut, Straßen in 3 Kl. m. Postentf., Schrift deutl., aber ohne Eleganz. Mit wie wenig Sachkenntn. d. Autoren zu Werke gegangen sind, beweisen die Mßstbe., nach welchen 24 franz. Lieues auf 1 Grad gehen sollen, u. hier auch wirkl. gehen. Das ist stark. — Die K. giebt viel Details, u. wird, in Ermangl. einer bessern, erträgl. Dienste leisten. — Zu dies. K. sind 2 Platten (Nr. II. u III.) d. folg. Karte (Nr. 23.) benutzt, d. Grenzen u. d. Tit. ausgeklopft, u. d. Fehlende herangezeichn. worden. Doch gebührt d. Autoren das Verdienst, bei dieser Gelegenheit vieles verbessert zu haben.

23. F. Reisser. 4 Bl. 292'000. 4 Rthlr.

Nuova Carta degli stati della casa d'Austria in Italia etc. (Oestr. Ital. nach d. Fried. v. Lüneville.) Wien, 1805. — Jed. Bl. 18" br., 15" h. (1,46 M.) Enth. eigentl. d. 4 nördl. Bl. d. vorig. K., reicht also südl. nur bis an d. Po. Hat f. d. Grenzländer einerlei Werth m. d. vorigen, ist aber in Ital. selbst viel schlechter; der Stich ist auf einigen Bl. sauberer.

24. Bacler Dalbe. 30 Bl. 260'000. 45 Rthlr.

Ober-Italien. (Siehe A. Nr. 31.)

25. Dheulland u. Julien (D'Anville). 25 Bl. 250'000. 8 Rthlr.

Théatre de la guerre en Italie etc. Paris, 1748. Atlas v. 24 einzelnen K., nebst 1 Uebers. K. — 11,5" br., 8" h. (1,25 M.) Umfaßt blos Ober-Ital. bis zur Riviera v. Genua. Wenn gleich d. Ausführ. veraltet, ist doch die Anlage lobenswerth u. verdient Nachahmung. Vorne befindet sich näml. ein alphabet. Verzeichn. aller Städte, Flüsse,

Berge ꝛc., die mittelst Buchstaben u. Zahlen in der K. leicht aufgefunden werden können. Darstell. d. Gebirge in veralt., aber nicht übl. Halbrelief; groteske Hydrogr.; viel Details.

26. Bei Dezauche. 6 Bl. 250′000. 4 Rthlr.

Savoyen u. Piemont, mit Dauphiné u. Bresse. Paris, 1784. — Jed. Bl. 17½″ br., 24″ h. (1,25 M.) Diese obwohl veralt. Spez. K. ohne Straßen, gewährt d. Vortheil, tief in Frankr. b. an d. Rhone hinein zu reichen, in Ital. ab. bis an d. Sessia u. bis Finale. Berge in grotesk. Relief.

27. Borgonio. 25 Bl. 225′000. 25 Rthlr.

Carta corogr. degli Stati del Re di Sardegna. (Staat. d. Kön. v. Sardinien.) 1683, korrig. 1772. — Jed. Bl. 16″ br., 17″ h. (1,125 M.) Reicht v. d. Durance bis an d. Po bei Cremona u. v. d. Alpen (St. Gotth.) b. an d. Golf v. Genua. Eine äußerst seltne u. interessante K. Die Darstell. d. Gebirge in einem dreisten kühnen Halbrelief. voller Kraft. Viel Detail. Wege zwar angegeb., aber ohne in Kl. getheilt zu seyn. Bei jed. einzel. Distrikt befindet sich d. Wappenschild auf einem schickl. Fleck angebracht; man könnte d. K. daher eine choro-topographisch-heraldische nennen.

28. Boerio. 1 Bl. 155′000. 1 Rthlr.

Dipartim. d'Olona. Venedig, 1802. — 22″ br., 18″ h. (½ M. ungef.) Enth. d. Distrikte Mailand, Pavia, Monza u. Gallarate, zwischen Bergamo u. d. Po, u. zwischen Ticino u. Adda. Ordin. Spez. K.; scheint aber einen Reichthum an Ortschaften zu enth., die freilich fast einerlei Type haben, u. deren statistischer Werth schwer zu erkennen ist. Die wenigen Berge auf d. nördl. Rande sind in Relief.

29. J. C. L. 1 Bl. (Mßst. unbek.) ⅓ Rthlr.

Neue Karte v. d. Kriegsschauplatz in Ober- u Mittel-Ital. ꝛc. Leipz., 1797. — 11⅓″ h., u. 15⅓″ lang. Stich unsaub., größtenth. radirt. In jed. Betracht ein elendes Produkt. (Allgem. geogr. Ephem. II. 249.)

C. Mittel-Italien.

1. Mannert. 1 Bl. 600′000 (ungef.). ⅓ Rthlr.

Mittel-Italien. Nürnb. 1805, berichtigt 1821. — 24″ br., 20″ h. (3 M. ungef.) Eine ganz brauchb. Gen. K., ohne Ansprüche, aber wohlfeil. Schrift wenigstens lesbar.

Enthält Lucca, Toscana u. d. Kirchenstaat. Schließt sich d. nördl. Ital. (B. Nr. 14.) als Ganzes an.

2. Maire. 3 Bl. 380'000. 6 Rthlr.

Nuova Carta geogr. d. Stato ecclesiastico etc. (Kirchenstaat.) Rom, ohne Jahrz., wahrscheinl. Mitte d. vorig. Jahrh. — Jed. Bl. 24" br., 14,5" h. (1,9 M.) Reicht v. Ferrara bis Terracina herunter. Bei d. Mangel brauchb. K. dieses Theils v. Ital., hat d. K. vielen Werth, da sie genüg. Detail enthält, so wie eine Geschichte d. Entstehung d. K., welche d. Solidität d. Arbeit verbürgt. Dem Mßstb. liegt eine Gradmessung zwischen Rom u. Rimini zum Grunde.

3. M. Cassini. 15 Bl. 270'000. 20 Rthlr.

Lo Stato ecclesiastico etc. (Kirchenstaat.) Rom, 1805.— Jed. Bl. 25,5" br., 14" h. (1,35 M.) Spez. K. im veralt. Styl, Berge in einzeln. Relief-Gruppen, blos Hauptstraßen, aber viel Details. Wegen zwei Dinge hat diese sonst nur roh behandelte K. Interesse: 1) auf d. 9ten Bl. befindet sich eine Taf. d. Längen u. Breit. d. Hauptorte (96 an d. Zahl u. alphabet. geordn.); 2) auf d. 12ten Bl. eine Vergleichstafel d. neuen u. ält. Namen v. Städten, Flüssen ꝛc. Außerdem ohne topogr. Werth.

4. B. Olivieri (?). 8 Bl. 250'000. 20 Rthlr.

Carta della Campagna di Roma (die sogen. Romagna). Rom, 1802. — Jed. Bl. 18,5" br., 15,5" h. (1,25 M.) Jedes Bl. enthält einen einzelnen Distrikt, näml.: 1) Rom, 2) Fermo, 3) Sabina, 4) S. Pietro, 5) Umbria, 6) Orvieto u. Perugia, 7) Urbino, 8) Ancona. Keine Gradeintheil., sondern in □ zu 10 ital. Meil., aber nach einerlei Basis, so daß alle 8 Bl. zusammengesetzt werden können, wenn man die Grenzen ausschneidet. Wiewohl diese K. veraltet, auch die Berge in Relief dargestellt sind, so ist sie doch ihrer Details wegen ein brauchb. Material für dies. Theil v. Ital. zu nennen. Stich klar, ohne Eleganz.

5. Ohne Autor. 4 Bl. 218'000. 5 Rthlr.

Nuova carta geogr., che contiene lo stato Romano etc. Florenz, ohne Jahrz. — Jed. Bl. 16,5" br., 22" h. (1,09 M.) Umfaßt d. römischen Staat, so wie Toscana u. Lucca. Reicht nördl. bis an d. Po, südl. bis Terracina u. d. neapol. Grenze. Merkators Projektion. Veraltet, aber viel Details, jedoch nur Hauptstraßen. Berge mit steifen Schwungstrichen m. Schatten u. Licht. Ordin. Stich. Der Autor scheint nur ält. Quellen benutzt zu haben. Mßstbe. fehlen.

6. G. Bordiga. 6 Bl. 205'000. 12 Rthlr.

Carta milit. d. regno d'Etruria etc. (Etrurien u. Lucca.) Dépot de la guerre, 1806. — Jed. Bl. 20" br., 12,5" h. (1,025 M.) Außer d. genannt. Provinzen giebt d. K. noch d. Ins. Elba u. Giglio. Eine brauchb. Spez. K., fast allen Anforder. entsprechend. Gebirge m. Schatten u. Licht u. recht anschaul. dargestellt. Hydrogr. gut, Straßen mangelh. herausgehob. Schrift klar, obwohl etwas mager; sie ist früher gestochen als d. Berge, wodurch d. Deutlichk. gewonnen. Da d. K. franzöſ. Ursprungs ist, so vermißt man nicht d. nöthigen Signaturen, welche d. Brauchbark. d. K. erhöhen. Astronomische Bestimmungen, die topogr. K. d. Diwiſ.-Generals Dombrowski u. milit. Rekognoszir. liegen dies. K. z. Grunde.

7. Ohne Autor. 6 Bl. 200'000. 15 Rthlr.

Nuova carta degli Stati Pontifici meridionali (Kirchenst. südl. Theil). Mailand, 1820. — Jed. Bl. 17,5" br., 18" h. (1 M. = 1 Dez. Zoll.) Die eigentl. K. enthält nur 4 Bl., reicht v. Foligno bis Terracina herunter, u. seitw. v. d. toscan. Grenze bis an d. neapol. — Ausführ. sehr sauber, Gebirge ansprechend u. gefällig in franzöſ. Manier, mit Schatten u. Licht. Hydrogr. u. Schrift tadelfrei. Straßen in 2 Kl., die 2te Kl. punktirt, was sonst nicht zu loben, hier aber, des Totaleindrucks wegen, angemessen ist. Signat. aller Art, auch Schlachtzeichen u. Postzahlen. Eine Menge geschichtl. Notizen u. Zahlenverhältn. erhöhen d. Werth dies. treffl. K. — Auf d. 1sten Bl. ist Rom abgebildet (1 : 65'000) in seinen 4 Epochen u. für jede Enceinte ein besond. Charakter gewählt, auch d. Umfang u. Flächeninhalt für diese 4 Epochen angegeben. — Das 4te Bl. giebt genaueste hydrogr. Notizen über d. Tiberstrom. Das 5te Bl. giebt ein Postkärtchen v. ganz Ober-Ital. in 10mal kleinerm Mßstb. (1 : 2'000'000) u. eine Tabelle d. ausgezeichneten Höhen in Metres üb. d. Meere. — Das 6te Bl. enthält einen Meilenzeiger für 40 Hauptorte, d. zugl. d. Bevölker. angiebt. — Ferner findet man auf dies. Blatte eine Uebers. aller geschichtl. Verhältn. Roms v. seiner Erbauung bis 1814, wo Pius VII. zurückkehrte. Eine vollst. Tabelle aller römischen Maße, vergl. mit den neuen französischen, u. die Tabula Peutigeriana. Alle diese mannichfachen Zusätze geben der Karte einen rühmlichen u. bleibenden Werth, u. rechtfertigen d. Preis. Die ganze Ausführ. ist so elegant als möglich.

D. Unter-Italien.

1. Reichard. 1 Bl. 1'800'000. 1 Rthlr.

Unter-Ital. mit seinen Inseln, zum Atlas antiqua (Bl. XI.) gehörig. Nürnberg, 1823. — 22" br., 17" h. (9 M.) Nebst zwei Kärtchen vom alten Rom in größerm Mßstb. Schon bei Ober-Ital. wurde d. Werth d. Reichardschen Arbeiten würdig erkannt (s. B. Nr. 1.), u. d. Ausführ. d. vorliegenden Blattes steht jenem nicht nach. Beide Bl. sind gleich wichtig für d. Stud. d. alt. Geographie.

2. Ohne Autor. 1 Bl. 1'300'000. 1 Rthlr.

Neapel u. Sizilien. Manheim, 1821. — 23,5" br., 18" h. (6,5 M.) Federzeichnung u. Steindruck, Ausführ. mittelmäßig, Schrift etwas mager, Gebirge nicht ganz ohne System, aber nur halb gelungen. Als Zugabe eine kl. statist. Uebersicht.

3. Götze. 1 Bl. 1'200'000. ½ Rthlr.

Karte v. Königr. Neapel. Weimar, 1820. — 16" br., 21" h. (6 M.) Trotz d. besten Hülfsmittel u. d. Berichtig. nach Bacler Dalbe, eine höchst ordin. Gen. K., wie es auch für d. Preis nicht anders zu erwarten ist.

4. De Laborde. 2 Bl. 1'080'000. 3½ Rthlr.

Umbria, Etruria, Latium, Magna Graecia et Sicilia antiqua. (Alt Unter-Ital.) Paris, 1786. — Jed. Bl. 29" br., 14,5" h. (5,4 M.) Eine saub. ausgef. K., die in Mittel-Ital. bis an d. heutige Livorno heraufreicht. Eine Menge geschichtl. Notizen, neben d. Küstenplätze, Inseln rc. geschrieben, erhöhen d. Werth dies. treffl. K. für d. Stud. d. alt. Geschichte.

5. Colletta. 1 Bl. 1'000'000 (ungef.). 1½ Rthlr

Carta degl' Itinerari milit. da Bologna a tutto il Regno di Napoli. (Marsch-K. v. Bologna bis ins Königr. Neapel.) 1809. — 25,5" br., 26" h. (5 M. ungef.) Aeußerst saub. ausgef., u. ihren Zweck vollkommen erfüllend. Doch folgen d. Straßen (in 3 Kl.) nicht d. Biegungen, sondern sind als gerade Linien, u. mit Nummern d. Entfern. angegeb.

6. Stieler. 2 Bl. 750'000. ⅔ Rthlr.

Neapel u. Sizilien. Nürnb., 1808. — Jedes Bl. 25" br., 19" h. (3,75 M.) Ordin. Gen. K., welche d. Vorzug d. Wohlfeilh., aber auch keinen andern hat. Die Platten haben gelitten, d. Schrift mitunter kaum zu lesen.

7. **Arrowsmith.** 4 Bl. 650,000. 20 Rthlr.

Map of South Italy etc. 1807. — Jed. Bl. 30″ br., 24″ h. (3,25 M.) Umfaßt Unter-Ital. v. Florenz an, u. sämmtl. Inseln. Eine schöne u. brauchb. Gen. K. mit englischer Eleganz verfaßt. Klare Hydrogr., gute Schrift, etwas krause Orogr. Scheint fleißig bearb. zu seyn, u. enth. zieml. viel Details ohne Ueberfüllung.

8. **Rizzi Zannoni.** 6 Bl. 444′444. 18 Rthlr.

Atlante del Regno di Napoli. — Jedes Bl. 22″ br., 15,5″ h. (2,22 M.) Diese K. hat drei Epochen gehabt. Das Original ist von R. Zannoni; unter Joseph Napoleon erhielt es einen neuen Titel mit verändertem Staatswappen. Als die Oestreicher Besitz v. Neapel nahmen (1815), stellten sie d. alten Titel her, brachten aber zugleich wesentl. Verbesser. in d. K. an, so daß d. neuere Ausgabe d. ältern bei weitem vorzuziehen ist. Der östr. Generalstab hat diese K. für sehr brauchb. erklärt. Gleichwohl ist d. Stich etwas matt u. monoton, der Ausdruck in d. Gebirgsdarstell. noch monotoner u. desh. nicht ansprechend. An Detail läßt d. K. wenig zu wünschen übrig. Die Schrift ist nicht d. beste.

9. **Rizzi Zannoni.** 4 Bl. 416′000. 20 Rthlr.

Carta geogr. della Sicilia prima ossio regno di Napoli etc. Paris, 1769. — Jed. Bl. 17″ br., 24″ h. (2,08 M.) Umfaßt blos Neapel diesseits d. Faro. Leider d. Original, auf welches viele and. K. v. Neapel basirt sind. Denn dies ist eben jene famöse Falschmünzer-Arbeit, von der in der Einleitung gesprochen wurde. Aeußerst fleißige Arbeit, viel Details, Berge in nicht üblem Halbrelief, vorzüglich gute Hydrogr. u. klare Schrift.

Eine spätere Ausgabe dieser K. erschien 1771. Sie ist indessen eben so falsch wie d. vorige.

10. **Rizzi Zannoni.** 4 Bl. 416′000. 4 Rthlr.

Nachstich der vorigen, bei Artaria in Wien herausgekommen. Die Kopie ist gelungen, u. im Ganzen leider äußerst treu. Durch Eintragung neuerer Straßen hat dieser Nachstich etwas gewonnen, durch d. 5fach geringeren Preis noch mehr. Der Titel spricht auch v. d. Ins. Malta. Wo wäre sie? Auf den 4 Bl. nicht.

11. **Bacler Dalbe.** 24 Bl. 260′000. 40 Rthlr.

Unter-Italien. (Siehe A. Nr. 31.)

12. **Rizzi Zannoni.** 32 Bl. 115′000 (ungef.). 100 Rthlr.

Atlante geogr. del regno di Napoli etc. Neapel, 1794.

Auf Befehl Ferdinands IV. entworfen, unter Napoleon beendigt u. verbessert 1808. — Jed. Bl. 24,5″ br., 16″ h. (0,57 M. ungef.) Ein bekanntes u. berühmtes Meisterwerk d. wackern Geodäten, d. sich um Unter-Italiens Topographie große Verdienste erworben hat. Wird mit jed. Jahre seltner u. bald hohen archivarischen Werth haben. Ein erschöpfend. Detail, wodurch diese K. zur Grundlage vieler übr. v. Neapel geworden ist. Darstell. d. Berge in einer eigenthüml. sehr anschaul. Manier mit Schatten u. Licht, ohne welche eine Darstell. dies. sonderb. Terrainformationen vielleicht gar nicht mögl. gewesen wäre. — Die übr. Ausstattung d. K. ist gut, bis auf d. Kursiv-Schrift, welche zu wünschen übrig läßt. — Diese schöne K. ist d. eigentl. ächte Orig.-Dokument für alle früh. u. spät. K.-Fabrikationen v. Neapel. (Vgl. d. Einleit.)

E. Einzelne Provinzen ꝛc.

1. Robert. 1 Bl. 1′000′000 (ungef.). $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Großherzogth. Toscana, m. d. Ins. Corsica. Ohne Jahrz. — 21″ br., 18″ h. (5 M. ungef.) Ganz ordin. Gen. K. ohne Straßen.

2. Bei Fortin u. Delamarche. 1 Bl. 950′000. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Kalabrien (nach d. Erdbeben v. 1783.). — 21″ br., 15″ h. (4,75 M.) Enth. Ober- u. Nieder-Kalab., nebst einem Theil v. Sizilien. Ordin. Gen. K. ohne Straßen.

3. Robert. 2 Bl. 750′000. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Lombardei. Ohne Jahrz. — Jedes Bl. 20″ br., 18″ h. (3,75 M.) Ordin. Gen. K.

4. Sprögel. 1 Bl. 750′000. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Sardin. Staaten. Berlin, 1802. Nach d. Angabe d. Abts Denina. — 17″ br., 16″ h. (3,75 M.) Ganz ordin. Gen. K.

5. Jaillot. 1 Bl. 650′000. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Staaten von Venedig. 1781. — 27″ br., 18″ h. (3,25 M.) Ganz ordin. veralt. Gen. K.

6. Sanson. 1 Bl. 550′000. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Piemont. Ohne Jahrz. — 16″ br., 20″ h. (2,75 M.) Ordin. veralt. Gen. K. ohne Straßen.

7. Pagani. 1 Bl. 500'000. 1 Rthlr.

Großherzogth. Toscana. 1773. — 22" br., 21" h. (2,5 M.) Eine veralt. Gen. K. für d. gewöhnl. Gebrauch, aber auch nur für dies. hinreichend.

8. H. Jaillot. 1 Bl. 500'000. ⅔ Rthlr.

Le duché de Milan (Herzogth. Mailand). 1781. — 25,5" br., 19" h. (2,5 M.) Ordin. Gen. K. ohne Straßen. Berge in gewöhnl. Relief. Zieml. genügende Details. Reicht bis an d. Meer v. Genua herunter.

9. Martinet. 1 Bl. 500'000. 1½ Rthlr.

Piemont. 1799. — 18" br., 23" h. (2,5 M.) Saub. u. brauchb. Gen. K. mit viel. Detail. Straßen in einerlei Kl. — Berge in anschaul. Relief.

10. H. Jaillot. 1 Bl. 450'000. ⅔ Rthlr.

Mailand, Piemont, Montferrat, Genua. 1781. — 24" br., 17" h. (2,25 M.) Ordin. Gen. K. ohne Straßen. Berge in gewöhnl. Relief.

11. Dupont. 1 Bl. 450'000. 2 Rthlr.

Carte génér. des marches, positions, combats et batailles de l'armée de réserve etc. (Operat. K. f. d. Feldzug v. 1800.) Turin, 1800. — 23" br., 16" h. (2,25 M.) Umfaßt d. Terrain zwischen d. Penninischen Alpen u. d. Riviera v. Genua, so wie v. Aosta u. Susa bis Cremona. Giebt ein Renvoi d. Operationen, zwei Schlachtordn. d. Reservearmee, u. eine perspektiv., sehr saub. gestoch. Ansicht d. Ueberg. d. Franzosen üb. d. Gr. Bernhard. Ausführ. meisterh., Gebirge nach einem gemischten ab. sehr anschaul. System. Gestochen v. Tardieu, Schrift (vortreffl.) v. Giraldon. Ein wahres Musterbild für ähnl. Arbeiten eines Generalstabes, u. für d. Stud. d. Feldzugs v. 1800 v. großer Wichtigkeit; dabei v. auffallend. geringem Preise. — Der eigentl. Verfertiger dies. schönen K. ist d. rühml. bekannte Lapie, damals als Ing. Geogr. bei d. Reservearmee angestellt.

12. N. de Fer. 12 Bl. 320'000. 10 Rthlr.

La plus grande partie du cours du Po, de l'Adige, de l'Oglio etc. Ohne Jahrz. — Zusammengesetzt 62" br., 34" h. (1,6 M.) Enth. d. ganzen Po-Strom, m. d. bei weitem größten Theile seines Gebiets. Sehr veralt., aber eben deshalb v. groß. Interesse. Der Stich d. einz. Bl. ist sehr ungleich, überhaupt an Schönheit kann diese K. in keiner Art Anspruch machen.

13. Antonio Zatta. (Kl. Atlas.) 6 Rthlr.

Enthält 1) d. Legat. Bologna u. Ferrara, Venedig 1783. — 15″ br., $11\frac{1}{2}$″ h. ($\frac{1}{400000}$), 2) Romagna ($\frac{1}{281000}$), 3) Urbino ($\frac{1}{300000}$), 4) Campagna di Roma ($\frac{1}{290000}$), 5) Umbria ($\frac{1}{381000}$), 6) die Pontinischen Sümpfe m. d. Entwäss. Arb. u. d. Via Appia, v. G. Fabri, 1788 ($\frac{1}{200000}$), zugl. 13 Ansichten v. Pallästen in d. Nähe v. Rom, u. v. d. Stadt Terracina. — Das Ganze veralt., aber viel Detail. — Die Blätter werden einzeln zu 1 Rthlr. verkauft.

14. Longchamps. 1 Bl. 300′000. 1 Rthlr.

Départ. du Mont Blanc (d. ehemal. Savoyen). Paris, 1792. — 18″ br., 23″ h. (1,5 M.) Ordin. Gen. K. ohne Werth.

15. Le Rouge. 2 Bl. 288′000. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Stato di Genova (Genua). Paris, ohne Jahrz. — Jed. Bl. 21″ br., 16″ h. (1,44 M.) Ganz ordin. Spez. K., ohne genüg. Detail. Berge in elend. Relief.

16. De l'Isle. 2 Bl. 275′000. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Piemont & Montferrat. 1789. — Jed. Bl. 24″ br., 18″ h. (1,375 M.) Reicht v. d. Alpen herunter bis an d. adriat. Meer, u. v. d. savoyisch. Grenze bis Savona. Ordin. Spez. K. mit d. Hauptstraßen. Viel Details.

17. Ohne Autor. 1 Bl. 265′000. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Umgegend v. Turin. 1818. — 24″ br., 17,5″ h. (1,325 M.) Reicht v. S. Maurice u. Oleggio am Ticino herunter bis Chateau-Dauphin (Castel Delfino) u. Acqui. Eine recht brauchb. Spez. K. ohne auffall. Schönheit, aber klar u. deutl. Gebirge sehr ansprechend u. mit Kunstgeschmack gehalten.

18. Robert. 1 Bl. 250′000. $\frac{5}{6}$ Rthlr.

Lauf des Po's (v. Pavia bis Ferrara). Ohne Jahrz. — 28″ br., 18″ h. (1,25 M.) Reicht nördl. bis Bergamo u. Vicenza; südl. bis Bologna. Brauchb. Spez. K., obwohl etwas veralt. Berge in Relief.

19. Jaillot. 1 Bl. 250′000. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Provinz Verona. Paris, 1705 (wahrscheinl. 1795). — 27″ br., 18″ h. (1,25 M.) Ganz ordin. Spez. K., u. doch nicht ohne Interesse, weil sie z. B. d. Gegend um Mantua, wie sie noch ganz ein See war, angiebt.

20. G. Boerio. 1 Bl. 240′000. 1 Rthlr.

Dipart. dell' Agogna etc. Venedig, 1802. — 17,5″ br.,

26″ h. (1,2 M.) Reicht v. Brigg bis an d. Po bei Valenza herunter. Eine brauchb., viel Detail enthalt. Spez. K. — Ausführ. klar u. sauber. Berge in Relief. Was nicht zum Depart. selbst gehört, ist blos skizzirt.

21. v. Zach u. v. Liechtenstern. 4 Bl. 240′000. 3 Rthlr.

Il Ducato di Venezia (Herzogth. Venedig). Wurde auf Befehl d. Kaisers in d. Jahren 1801 bis 1805 v. Generalstabe angefertigt. — Jed. Bl. 22″ br., 17,5″ h. (1,2 M.) Eine zwar brauchb. K. v. dies. Landstrich, kommt aber den übr. meisterh. Arb. d. K. K. Generalstabes nicht gleich. Der Kupferstecher ist hinter d. Zeichner weit zurückgeblieb., in d. Gebirgen, nach keinem ansprechenden Syst. fast schwarz dargestellt, ist d. Schrift kaum zu lesen. Die K. reicht v. 46° 40′ b. 44° 43′ herunter, u. v. 28° 10′ b. 31° 38′ d. Länge.

22. R. de Vaugondy. 1 Bl. 230′000. ⅚ Rthlr.

Savoyen. Ohne Jahrz. — 19″ br., 18″ h. (1,65 M.) Veralt. Gen. K. ohne Werth.

23. Raymond. 13 Bl. 200′000. 30 Rthlr.

Carte topogr. milit. des Alpes etc. Paris, 1820. — Umfaßt Piemont, Savoyen, d. Grafsch. Nizza u. Genua, d. Kant. Wallis, d. Mailändische u. einen Theil v. Frankr. — Uebers. Bl. 14″ br., 17″ h. 1 : 1′000′000 (5 M.), als Gen. K. brauchb. Jedes d. übr. 12 Bl. 23,5″ br., 15,5″ h. (1 M. = 1 Dez. Z.) Reicht in Frankr. bis Grenoble u. Draguignan, in Ital. b. Parma, südl. b. an d. Mittelmeer. — Der Autor ist Hauptm. bei d. franz. Ing. Geogr. Korps. Diese K. verdient im Ganzen d. ersten Rang unt. d. neueren, wenn gleich einzelne Bl. noch ausgez. schöner hervortreten. Gebirgsdarstell. in musterh. Vollend. Der Uebergang v. d. Hochgebirge zur Ebene d. Po's besser als auf irg. einer and. K. — Diese K. lehrt, was im Mßstb. v. 1 Dez. Zoll auf d. Meile geleistet werden kann, u. läßt wenig od. nichts zu wünschen übrig. Eins d. schönsten Bl. ist das v. Genf, so wie das v. Simplon. Wollte man wirklich etwas tadeln, so wäre es, daß d. Kursiv-Schrift in d. Hochgebirg. etwas fleischiger gehalten seyn könnte. Straßen, in 2 Kl., klar u. lichtvoll gehalten, wodurch d. K. für d. Milit. sehr brauchb. wird, so wie durch Angabe d. Orte, wo Gefechte statt gef. haben. — Doppelte Gradeintheil. — Im Vergleich m. d. meisterh. Ausführ. ist d. Preis gering, u. wohlfeiler als bei gewöhnl. deutsch. K., die sich denn doch auf keinerlei Weise mit ihr messen können.

24. J. E. S. 1 Bl. 200'000 (ungef.). 1⅙ Rthlr.

Friaul, Görz, Gradiska u. Triest. Wien, ohne Jahrz. — 25,5" br., 22" h. (1 M. ungef.) Reicht v. d. Quelle d. Tagliamento b. an d. adriat. Meer, u. v. Sacile b. Ratmannsdorf. Eine brauchb. Spez. K. ohne auffallende Vorzüge u. Mängel, bis auf eine etwas groteske Hydrogr. — Klare Schrift, dürftige Gebirgsdarstell. ohne System.

25. Caseli Perito. 4 Bl. 200'000 (ungef.). 4 Rthlr.

Bologna etc. (Gebiet). 1726. — Zusammen 28" br., 25½" (4 Bolog. M. = 1 Dez. Zoll.) Eine nur durch ihr Alter merkwürdige K. — Blos hydrographisch.

26. G. Valle. 1 Bl. 180'000. 3 Rthlr.

Il Polesine di Rovigo, il duc. d. Ferrara etc. Venedig, 1793. — Reicht v. d. Etsch u. ihrer Mündung bis an d. Po. — 24" br., 16" h. (0,9 M.) Enthält vortreffl. Details, wenn gleich durch d. Stich d. Deutlichk. nicht gewonnen hat. Wichtig wegen genauer Darstell. d. Lagunen v. Comacchio. Auf eine widernatürl. Weise ist als Zugabe d. südl. Theil d. Gebiets v. Ferrara mitten auf d. K. schräg orientirt geheftet, wodurch ein Theil d. Bolognesischen verdeckt wird. — Als Material sehr brauchbar.

27. G. Boerio. 1 Bl. 180'000. 1 Rthlr.

Dipart. del Mincio etc. Venedig, 1802. — 18" br., 23" h. (0,9 M.) Reicht v. obern Garda-See bis an d. Po bei Guastalla herunter. Was nicht z. Depart. selbst gehört, ist blos skizzirt. Eine brauchb. Spez. K., gut u. saub. ausgeführt, wiewohl sie mehr Details geben könnte, namentl. beim Garda-See, wo unter and. Lumini fehlt, das gerade hier kriegsgeschichtl. Interesse hat. Dennoch wäre zu wünschen, alle Depart. v. Ital. ähnl. bearb. zu sehen.

28. J. Chafrion. 12 Bl. 180'000. 20 Rthlr.

Topogr. de la Liguria (das alte Ligurien, die heutige Riviera v. Genua). 1685. — Zusammen 71½" br., 29" h. (0,9 M.) Vom Autor selbst gestochen. Ein merkwürd. Dokument früherer topogr. Arbeiten.

29. Ohne Autor. 1 Bl. 176'000. 2 Rthlr.

Carta topogr. d. 3 Laghi; Maggiore, di Lugano, e di Como (Umgegend d. Seen: Maggiore, Lugano u. Como). Wien, ohne Jahrz. — 18'5" br., 21,5" h. (⅞ Meil. auf 1 Dez. Zoll.) Reicht nördl. in d. Schweiz bis Bellinzona, südl. in d. Lombard. bis Mailand, östl. b. zur Adda, westl. b. zur Gogna. Zwar in Grade getheilt, diese aber nicht beschrieben.

klarer Stich ohne besondere Schönheit. Hydrogr. schwach, Berge ohne Charakter, Schrift mager ab. deutl. Es scheinen 3 Kl. v. Straßen angenommen, doch ohne sie scharf zu unterscheiden. Zum Verfolgen einzeln. Operat. brauchb., dafern v. Beurtheil. d. Terrainschwierigk. abgesehen wird.

30. P. B. Clarici. 1 Bl. 175'000. 30 Rthlr.

Dioceso Padovano (Weichbild v. Padua). 1720. — $16\frac{1}{4}$" br., $26\frac{1}{4}$" h. (8,75 M.) Reicht b. an d. Etschmünd. Ein merkwürd. Dokument v. groß. archiv. Werth, um so mehr, da d. Platten längst verschollen sind. Mit einer Gesch. d. Topogr. für Padua, statist. Notizen u. d. Dedikation begleitet.

31. G. Boerio. 1 Bl. 170'000. 1 Rthlr.

Dipart. d. basso Po (Unter-Po-Departem.). Venedig, 1802. — 25" br., 18" h. (0,85 M.) Umfaßt d. näml. Raum, wie d. vorige, aber v. ungleich geringerem Werth. Nicht halb so fleißig gearbeit. u. bei weitem weniger Details bietend. Haben beide K. keine Verbind. mit einander, so ist d. Autor vorzuwerfen, nicht d. vorige benutzt zu haben, da sie früher erschienen ist. Hat er sie aber benutzt, so geschah es unvollkommen.

32. Rizzi Zannoni. 1 Bl. 168'000. 8 Rthlr.

Campania, di Scipione Breislak etc. Neapel, 1797. — 19" br., $22\frac{1}{2}$" h. (0,84 M.) Reicht v. Gaeta d. Küste entlang bis Lerno, landeinwärts bis Bojario. Eine mühsame Arbeit mit vielem Detail. Gebirgsdarstell. anschaul., ab. fast zu schroff. Auf d. Vesuv sind d. Lavaströme sämmtl. Ausbrüche im 18. Jahrh. verzeichnet; dies giebt d. K. ein eigenthüml. Interesse. Es waren deren 7, in d. Jahren 1737, 51 (zweimal), 67, 71, 85 u. 94. — Die Schrift ist nicht das beste an d. K. — Enth. auch d. Ins. Ischia, Procida u. Capri.

33. C. S. Perito. 4 Bl. 160'000. 4 Rthlr.

Territor. Bolognese. Bologna, ohne Jahrz. (wahrscheinl. Mitte d. 17. Jahrh.). — Jed. Bl. 18" br., 15" h. (0,8 M. od. 1550 Bologn. Ruth. = 1 Dez. Zoll.) Umfaßt d. alte Geb. v. Bologna, südl. b. an d. Quellen d. Senio u. d. Silla. Ganz alt. Kunstwerk aus d. Frühzeit d. Kupferst.-kunst. Die Berge, in Relief, verkleinern sich, so zu sagen, perspekt. gegen d. Flußbetten. Von groß. archiv. Werth.

34. G. Valle. 2 Bl. 145'000. 3 Rthlr.

Mappa del Padovano etc. (d. Paduanische, ein Theil

v. Ferrara ꝛc.). Venedig, 1801. — Jed. Bl. 16,5" br., 24,5" h. (0,725 M.) Reicht v. Citadella u. d. Münd. d. Livenza herunter bis Ferrara u. die Po-Mündung di Goro. Seitw. v. Porto-Legnago b. an d. adriat. Meer. Bei dies. Mßstb. hätte mehr Detail geliefert werden können. Ausführ. mittelm. Berge in krausem Halbrelief.

35. Dury nach Chaffrion. 4 Bl. 140'000 20 Rthlr.

A topogr. map of the republick of Genua (Republ. Genua, mit engl., franzöſ., ital. u. deutſch. Titel). — Jed. Bl. 30,5" br., 16" h. (0,7 M.) Der Autor rühmt ſich, d. K. 1784 verbeſſ. u. verm. zu haben. Sie iſt eine veralt. Spez. K., ohne eben viel Details zu geben. Darſtell. grotesk. — Auf dem 4ten Bl. auch noch die Inſel Sardinien (1 : 700'000), u. d. Inſ. Corſica (1 : 450'000) in ähnl. Styl.

36. Cordier. 1 Bl. 122'200. 2 Rthlr.

Plan d. l. route du Simplon, commencée p. l. français en 1800, et achevée par eux en 1807. — 18,5" br., 11,75" h. (3000 Metr. = 1 Dez. Zoll.) Bezeichn. d. Straße v. Brigg bis Domo d'Oſſola. Die Darſtell. d. Gebirge iſt ganz vortreffl., überhaupt d. ganze Ausführ. höchſt ſauber, dennoch iſt d. Aufnahme nicht tadelfrei, aber das beſte, was man üb. dieſe intereſſ. Gegend hat. Giebt viel Details, durch Buchſtaben am Rande erläutert, auch ein Profil des Simplons u. d. Alpen, mit Höhenmeſſungen. Neben d. neuen Straße läuft zum Vergleich d. alte.

37. R. de Rouvre. 2 Bl. 120'000. 4 Rthlr.

Depart. del' Adige (Etſch-Depart.). Verona, 1812. — Jed. Bl. 28" br., 18,5" h. (0,6 M.) Reicht v. Riva am Garda-See bis Viadana am Po. Ihrer Details wegen ſehr werthvoll, leider aber wegen höchſt mittelm. Ausführ. dieſer Aetz-Arbeit nicht zu empfehlen. Scheint auf recht gut. Material. zu beruhen. Schrift ſehr dürft., Gebirge in übel verſtandn. Strichmanier ohne allen Ausdruck.

38. Raineri. 1 Bl. 120'000. 6 Rthlr.

Carta topogr. d. prov. di Mantova (Prov. Mantua). 1818. — 36" br., 25" h. (0,6 M.) Reicht v. untern Garda-See bis Guaſtalla. — Eine ſchöne, ſehr brauchb. Spez. K. mit genüg. Details. Eine ſtatiſt. Tab. erhöht d. Werth dieſ. ſaub. K., blos d. Schrift läßt zu wünſchen übrig.

39. Ohne Autor. 1 Bl. 100'000. ⅔ Rthlr.

K. v. Neapel u. d. umliegend. Gegend. Zu Benkowitz Reiſen aus (?) Neapel gehörig. Ohne Jahrz. — 15" br.,

4,5" h. (0,5 M.) Ein bloßer Auszug aus d. Zannonischen v. d. näml. Gegend, dicht bei d. Stadt N. selbst abschneidend; doch ist westl. d. königl. Jagd v. Fusaro, u. östl. d. Vesuv noch mit aufgen. Stich sehr mittelm.

40. Perrot. 1 Bl. 100'000. 1⅓ Rthlr.

Route du Simplon. Paris, 1824. — 13,5" br., 10" h. (0,5 M.) Die neueste u. d. Anschein nach zugl. richtigste topogr. Arbeit üb. diese merkwürd. Straße. Reicht v. Thal d. Rhone bis in das der Toccia, od. v. Brigg b. Domo d'Ossola. — Die Ausführ. ist meisterhaft, u. noch gelungener als in d. frühern Bearbeit. derselb. Gegend. Selbst Raymonds schöne Arbeit d. Mont-Cenis bleibt hinter d. vorlieg. zurück, wenn gleich diese ihr an pittoresker u. eben desh. so deutl. Anschaulichk. weit überlegen ist. Das Perrot'sche Blatt ist höchst elegant, unübertreffl. sauber, ab. weich, d. Raymond'sche kraftvoll, fast hart, ab. charakteristischer, man erkennt auf d. erst. Blick d. Hochgebirge! — Das vorlieg. Bl scheint auf Aufnahmen zu beruhen. Es hat in d. 4 Ecken kleine Supplemente als Zugabe. 1) Ein Kärtchen d. Straße v. Genf n. Mailand, im Mßstb. v. 1 : 2'600'000. 2) Die perspektiv. Ansicht d. Punktes Algaby, wo d. Straße durch d. Felsen gesprengt ist. 3) Das Profil u. 4) d. Beschreib. d. Straße. — Das Bl. ist ein ächtes Kunstwerk; doch muß bemerkt werden, daß d. Hydrogr. u. d. Anbau (Wohnungen) d. Mßstb. störend überschreiten.

41. Rizzi Zannoni. 1 Bl. 100'000. 6 Rthlr.

Littorale di Napoli (Meerbusen u. nächste Umgegend v. N.) — 28,5" br., 16,5" h. (0,5 M.) Ebenfalls eins v. jenen Riesenwerken d. Mittelalters d. Kupferstecherkunst, vor dem d. jüngere Kunst erschrickt. Scheint ein Auszug d. groß. K. v. d. Umgeg. Neapels zu seyn. (S. F. Nr. 7.) Enthält d. Vesuv, d. Südwestspitze d. Gebirges, d. Insel Ischia ꝛc. — Ein Bl. v. seltnem Werthe.

42. Ohne Autor. 9 Bl. 90'000. 40 Rthlr.

Carta topogr. del Milanese e Mantovano (d. Mailändische u. Mantuanische). Ein 10tes Bl. enth. d. Titel. — Jed. Bl. 33" br., 22" h. (0,45 M.) Diese überaus seltne K. ist leider unvollendet geblieben, vielleicht weil man gefürchtet hat, d. allzu fein gestoch. Platten würden einen vervielfältigten Abdruck nicht aushalten. Sie ist d. schönste Grundlage f. topogr. Detail-Arbeiten dies. Provinzen, wenn gleich wir uns m. d. Darstell. d. Gebirge nicht einverstanden erklären können. Die K., so wie sie liegt, hat im Ganzen nur archiv. Werth; nur wenige Bl. sind ganz ausgeführt.

43. C. Parea. 2 Bl. 86'000. 4 Rthlr.

Milano e Pavia (Provinzen Mailand u. Pavia). — Zusammengesetzt 31" br., 35" h. (0,432 M. od. d. Cassinische Mßstb.) Das Terrain zw. Ticino, Adda u. Po bis Lodi. Genüg. Detail bei sehr mittelmäß. Stich. Schrift mitunter undeutl. Enth. auch eine Bevölker.-Liste.

44. Bourcet. 9 Bl. 86'400. 20 Rthlr.

Alpes françaises (carte géom. des) ou du haut Dauphiné; levée sous la direct. de Bourcet, par les ingén. ordin. et les ingén. geogr. de 1749 à 1754. Paris. — Aller Mühe ungeachtet haben wir keine genauere Notiz über diese vortreffl. K. uns verschaffen können. — Im Jahre 1754 erschien auch zu Paris eine Reduktion dieser K. in 2 Bl. (1 : 207'360 od. 5 Linien = 1200 Tois.)

45. Raymond. 1 Bl. 85'000. 4 Rthlr.

Mont-Blanc (Carte phys. et miner. du). — 31" br., 21,5" h. (1700 Tois. = 1 Dez. Zoll.) Reicht v. d. Arve bis an d. Doria, so daß Aosta noch innerhalb fällt. Meridian u. Perpendikulaire sind mitten durch d. höchste Spitze d. M.-Bl. gelegt, die 14'700 Par. F. hoch angegeb. ist. Die Orientir. ist um einige Grade westl. — Die Verdienste Raymonds um d. Topogr. sind rühml. bekannt, u. diese K. ist ein ehrender Beitrag. Er hat sie in d. J. 1797 bis 1799 aufgen., gezeichn. u. auch selbst gestochen (1815 herausgegeb.), wobei d. Berge selbst geätzt zu seyn scheinen. Die Darstell. ist gelungen, wenn gleich sie der d. Mont-Cenis nicht gleich kommt. Uebrige Details, so wie d. Schrift, sind tadelfrei. Der Autor versichert, allen möglichen Fleiß auf d. Aufnahme verwendet zu haben. Er giebt in d. obern rechten Ecke eine Landschaft d. Gebirges; sie ist eine angenehme Zugabe, aber verdeckt einen Theil d. Terrains, was wieder zu bedauern ist. — Die K. enth. viel geognost. Details, u. d. Höhen einiger Berge in Tois. üb. d. Meer. Sie verdient beste Empfehlung, besond. d. Milit. u. d. Geognosten, so wie im Allgemeinen d. Freunde d. Kunst.

46. Beaurain. 1 Bl. 75'000. 2 Rthlr.

Carte de la plus grande partie du duché de Mantoue. Paris, 1734. — 26" br., 21" h. (0,375 M.) Giebt die Stellungen d. Prinz. Eugen u. d. Herzogs v. Vendôme im Feldz. v. 1702 an. Veralt., ab. viel Detail. Wichtig für d. Kriegsgesch. 40° westl. orientirt.

47. G. Casati. 2 Bl. 50'000 (ungef.) 5½ Rthlr.

Carta topogr. della provincia di Lodi e Cremona etc.

1818. — Jed. Bl. 34″ br., 19″ h. (0,25 M. ungef.) Eine vorzügl. K., eigentl. ein Situationsplan jener Provinz mit allem Detail. Ausführ. sehr brav u. selbst elegant. Reicht v. Rivalta an d. Adda b. an d. Po bei Piacenza, u. v. Lambro bis z. Einfl. d. Adda in d. Po. Für d. Stud. d. ital. Feldzüge ein vortreffl. Beitrag.

48. Picquet (Raymond, Derrien). 1 Bl. 50′000 (ungef.). 1½ Rthlr.

Mont-Cenis etc. 1821 (eigentl. 1817). — 13,5″ br., 16,5″ h. (0,25 M.) Reicht v. Lans-le-bourg bis Susa herunter, u. v. Kl. Mont-Cenis bis Rochemeton. Eine vollendetere Gebirgsdarstell. ist so leicht nicht mögl. Hält man d. Bl. einige Fuß vom Auge, so treten d. Formen d. Hochgebirges so klar u. anschaul. hervor, daß man sich getrauen würde, sie nach d. Zeichn. modelliren zu können. Vortreffl. ist d. Ausführ. d. übr. Details, das Bl. daher eins d. empfehlungswerthesten. Es scheint angefertigt, um d. Führung d. neuen Gebirgsstraße v. Lans-le-bourg nach Susa zu zeigen, u. erfüllt seine Bestimm. auf d. vollkommenste, wenn gleich nach d. strengst. Forderungen d. Richtigk. die Aufnahme wohl hin u. wieder in Zweifel gezogen werden dürfte. So z. B. stimmt d. Lage v. Bard, wo sonst ein Fort stand, nicht mit and. glaubwürd. Angaben. Dennoch bleibt d. Bl. eins d. gelungenst. seiner Art. — Ursprüngl. ist es unter einem and. Titel, der d. Hptm. Raymond als Autor nennt, bekannt; Derrien scheint d. Aufnahme besorgt u. Picquet d. Stich übernommen zu haben. Daher kennt es auch mancher unt. d. Namen d. Mont-Cenis v. Raymond. Es ist aber immer dasselbe Bl.

49. Geogr. Inst. z. Mail. 4 Bl. 50′000. 11 Rthlr.

Contorni di Milano (Umgeg. v. Mailand). Gezeichn. u. herausgegeb. durch d. K. K. Gen. Q. M. Stab. Ohne Jahrz. (1823?) — Jed. Bl. 30″ br., 19″ h. (0,25 M.) Eine d. schönst. K., die je d. Kupferpresse verlassen haben. Reicht v. Mittelp. d. Stadt 40′000 Metres westl. u. östl., u. 25′000 M. nördl. u. südl. (also resp. 5¼ u. 3½ deutsche Meil. in d. 4 Richt.) Treffl., kraftv. Stich, musterh. Schrift, d. Ganze wie aus einem Guß. In d. unt. recht. Ecke des 1sten Bl. befindet sich Mailand ungetrennt, dies ist verdienstl. — Da nun wahrscheinl. diese K. auf genauen Aufnahmen beruht, denn an schlechte wendet man solche Pracht nicht, u. alles nur zu wünschende Detail in höchst. Eleganz bietet, so muß dies. ausgezeichn. K. d. Preis höchsten Beifalls mit voll. Recht zuerkannt werden. Mögen doch ähnl. Institute an dieser Leistung ein Beispiel nehmen!

50. Marchetti (Pasquali). 10 Bl. 36'000. 10 Rthlr.

Topogr. del Polesine di Rovigo. Wien, 1786. — Jed. Bl. 19" br., 25" h. (0,18 M.) Eine eben so seltne, als vollst. Spez. K., eigentl. eine Situations-K. dies. Provinz, v. der es so sehr an guten K. fehlt. Ausführ. im Geschmack damal. Zeit mit grenzenlosem Fleiße. Die K. ist ein wichtiges Dokument für d. spezielle Kenntniß v. Venedig ꝛc., durch eine Menge v. Auf- u. Grundrissen, u. and. schätzb. Lokalnotizen berühmt. Sie geht nördl. bis an d. Etsch, westl. bis Castagnaro u. den Tanaro, östl. bis an d. Küste d. adriat. Meeres, u. reicht südl. bis an den Po u. die Mündung des Goro.

51. G. Pinchetti. 1 Bl. 31'000. 2 Rthlr.

Carta milit. d. Genova (Genua u. Umgegend). Neue Ausgabe, verbessert durch Rekognosz. d. franz. Generalstabes v. Jahr 1800. Mailand. — 16,4" br., 19,4" h. (620 Tois.) Die geogr. Breite v. Genua wird hier 44° 24', d. Länge 26° 38' angegeb. (53° westl. orient.). — Reicht 1 bis 1½ Meil. um d. Stadt, folgl. nicht bis zur Bocchetta. Dieser Bl. hat geschichtl. Interesse, da er d. Verschanz. v. J. 1632 u. d. v. 1747, so wie d. Werke v. J. 1800 angiebt. Ausführ. im Ganzen nur mittelm., ab. deutl. Gebirge ohne Syst. in gerissener alt-franz. Manier ohne Schatten u. Licht.

52. Bourcet et Foncet (Villaret). 14 Bl. 28'800. 10 Rthlr.

France, de la Savoie et du Piémont (Carte géom. de la limit. de la). Paris, 1760. — (0,144 M.) Eine genauere Notiz v. dies. K. zu erhalten, war nicht möglich.

53. Bourcet. 1 Bl. 2 Rthlr.

Monts blanc et Maudit (Plan en perspect. des) avec l'etendue et la direct. des glaciers, vus au midi. Paris, l'an VII. (1799). Eine genaue Notiz war nicht zu erhalten.

F. Stadt- und Hafen-Pläne.

1. Kleiner Hand-Atlas von ital. Städten. 5 Rthlr.

Dieser Atlas gehört zur Voyage en Italie, Tome III., u. giebt d. Grundrisse v. mehreren ital. Städten in sehe verschied. Mßstb., v. 1 : 8000 bis zu 1 : 30'000, nebst einigen perspektiv. Ansichten. Er gehört einer frühern Periode an, wahrscheinl. d. Mitte d. 18. Jahrh., u. enthält:

1) Ein kl. Gen. Kärtchen v. Ober-Ital., 12″ br., 11'5″ h. (1 : 1'100'000 od. 5'5 M. = 1 Dez. Zoll.)
2) Die Pläne von Turin, Mailand, Mantua, Piacenza, Parma, Modena (noch Festung), Bologna, Florenz, Rom, Neapel, Venedig, Verona, Brescia u. Genua (mit d. Verschanzungen bis z. Spitze Eperon).
3) 7 Grund- und Aufrisse einiger berühmten Gebäude ꝛc. in Rom.
4) Ein Kärtch. v. Lande Bologna u. Ferrara (1 : 300'000 od. 1,5 M. = 1 Dez Zoll.)

Ausführ. etwas veralt., ab. deutl. u. zieml. sauber. — Da d. meisten ital. Städte noch mit ihren ält. Befestig. dargestellt sind, so ist dies. Atl. für Ingenieur-Bibliotheken von archivar. Werth.

2. De Pezay. (Atlas.)

Cartes geogr., topogr., plans des marches, campemens, villes, sièges, batailles et de toutes les opérations milit., exec. en Italie (1745 et 1746 par le maréchal de Maillebois). Paris, 1775. — Besteht aus 80 Bl. in verschied. Größe u. Mßstb., u. zwar:

1) Eine Gen. K. v. Italien ($\frac{1}{2800000}$); eine v. Mittel-Ital. ($\frac{1}{1800000}$); eine Grenz-K. zwischen Frankr. u. Ital. ($\frac{1}{750000}$); eine K. v. südl. Theil d. Grafschaft Nizza ($\frac{1}{100000}$); d. Lauf d. Po's v. Pavia b. z. Adda-Münd. ($\frac{1}{80000}$).
2) 47 Läger in versch. Mßstb. v. 1 : 15 bis 20'000.
3) 9 Karten v. Märschen, meistens 1 : 30'000.
4) Die Pläne v. 13 Städten, als: Parma, Piacenza, Pavia, Ceva, Pizzighettona, Schloß Mailand, Guastalla, Modena, Mantua, Crema, Lodi, Asti, Genua mit Umgegend (dieser 1 : 10'000, die übrigen noch weit größer u. bis 1 : 7000). Aeußerst genau.
5) Die Pläne von 5 Berennungen u. Beschießungen, als: Tortona 2mal, Valenza, Alessandria, u. Casale (1 : 8 bis 10'000 ungef.).
6) Die Schlachten v. Bassignara u. Piacenza (1 : 20 bis 25'000 ungef.).

Das Ganze ist ein Prachtwerk v. meisterhafter Ausführ., ein Denkmal, dessen sich in ähnlicher Art d. Kriegsgesch. nur wenig zu rühmen hat. Der Stich höchst sauber, kurz alles im trefflichst. Einklange. — Zu dies. Atlas gehört eine Beschreib. d. beid. Feldzüge. — Schrift u. Atlas sind sehr rar.

3. Th. Viero. 1 Bl. 115'000. 1 Rthlr.

La veneta Laguna antica e moderna etc. (Venedig). 1799. — 24″ br., 18″ h. (0,575 M.) Die Stadt in d.

Mitte, reicht d. Plan 5 Meil. rechts u. links, u. 2 M. aufwärts. Schräg orient. — Viel Details, bei gut. Ausführ. ohne Eleganz. — Ein Plänchen stellt d. alte Venedig im Mßstb. v. 1 : 220'000 (1,6 M.) vor, mit schriftl. Erläuter. der einzeln. Orte u. Plätze, die in Relief dargestellt sind.

4. Ohne Autor. 1 Bl. 108'000 (ungef.) $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Carte particul. de Gônes etc. (Genua u. Umgegend). Ohne Jahrz. — 14" br., 13" h. (0,54 M. ungef.) Reicht nördl. bis zur Scrivia, westl. u. östl. etwa $2\frac{1}{2}$ M. Völlig veraltete, indessen nicht üble Darstell. d. Terrainverhältnisse. Desto schlechter ist d. Hydrogr.

5. Piccinino. 1 Bl. Ohne Mßstb. 3 Rthlr.

Umgegend v. Neapel, theils ital., theils franz. Beschr. — 1765. — Zusammengesetzt 26" br., 20" h. Ohne Mßstb., wahrscheinl. zwischen 2 bis 3 Dez. Zoll auf d. Meile (1 : 100 bis 75'000). Ein altes rohes Werk, ab. voll Kraft u. Charakter. Den Vesuv auf eine and. Manier darstellend. Von archiv. Werth, d. durch eine Menge statist. Notizen noch erhöht wird. Schräg orient., näml. 75° westl.

6. Ohne Autor. 1 Bl. 90'000. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Carta topogr. dei contorni di Milano (Umgegend v. Mailand). Ohne Jahrz., doch wahrscheinl. zu d. neuern Arbeiten gehörend, da sie d. Forum Bonaparte's angiebt. — 23" br., 16" h. (0,45 M.) Mailand zieml. in d. Mitte, reicht d. K. 3 bis 4 M. in d. Land hinein, z. B. bis Lodi. — Ausführ. nur mittelmäß., aber zieml. viel Detail.

7. Rizzi Zannoni. 1 Bl. 55'000. 8 Rthlr.

Topogr. dell' Agro Napoletano (Umgegend v. Neapel). 1793. — 30,5" br., 19" h. (0,275 M.) Neapel in der Mitte, reicht d. Plan etwa 3 M. seitwärts u. $2\frac{1}{2}$ aufwärts in d. Land hinein. Eins jener Riesenwerke ält. Kupferstecherkunst, vor welchem d. jüngere Tochter zurückschreckt. Ein Detail, das Alles erschöpft, was d. Mßstb. nur erwarten läßt. Eine vollendetere Darstell. d. Vesuvs ist nicht leicht denkb., u. glücklicher sind geometr. Verhältnisse m. pittoresk. schwerl. je verbunden worden. Das Bl. ist ein ächtes Kunstwerk, das in keiner Kunstsamml. dies. Art fehlen darf. Der hohe Preis ist dadurch gerechtfertigt. — Dennoch hat es seine Schattenseite, näml. d. Schrift, die ohne Lupe nicht zu lesen ist, theils wegen ihrer Kleinh., mehr noch wegen Mangel an Deutlichk.

8. Jomini. 1 Bl. 25'000. 3 Rthlr.

Bataille de Rivoli. (1797.) — 22" br., 21" h. (475

Toiſ. = 1 Dez. Zoll.) Einer d. ſchönſt. u. vollendetſt. Schlachtpläne. Scheint auf ſehr genauen Aufnahmen zu beruhen. Ausführ. in jeder Art meiſterh., vorzügl. d. Darſtell. d. gebirgigen Terrains, das in keiner Art zu wünſchen übrig läßt. Blondeau hat dieſ. Plan geſtochen, d. Autor ihn d. Kaiſer Alexander gewidm. Der Plan gehört zu d. Aut. bekanntem großen Werke: Traité des grandes opérations milit. etc., u. iſt durch eine beigegeb. gedruckte Erläuter. d. Truppenſtellungen begleitet. Eins d. würdigſten Denkmäler franzöſiſcher Kriegsgeſchichte.

9. Ohne Autor. 1 Bl. 25'000. 1½ Rthlr.

Pianta della città di Milano etc. (Mailand mit Umgegend). — 18,5" br., 15,5" h. (8 Dez. Zoll auf die M.) Ein klar geſtochn., ſaub. u. recht brauchb. Plan, ½ bis ¾ M. um d. Stadt, der Empfehlung verdient. Er gehört einer neueren Zeit an, denn das Kaſtell iſt nicht mehr darauf vorhanden.

10. G. Pinchetti. 1 Bl. 23'750. 3 Rthlr.

Mantoue et ses envir. etc. Mailand, ohne Jahrz. — 19,5" br., 21,2" h. (475 Toiſ.) Kommt mit d. nachfolg. (ſ. d. nächſte Nr.) im Weſentl. überein, nur daß er d. Belager. v. J. 1796 darſtellt, u. einen kleinern Mßſtb. hat. Beiden Pl. ſcheinen d. näml. Aufnahm. zum Grunde gelegen zu haben, doch der v. 1799 genauer zu ſeyn. Außer mehreren Verſchiedenh. iſt auffall., daß d. Ober-See 1796 2 Inſ. gehabt hat, die 1799 verſchwunden ſind. Eine Annehmlichk. f. d Leſer beſteht darin, daß d. Erklär. außer in ital., auch in franz. Sprache beigedruckt ſind. Stich ſauber. Für d. Stud. d. Belag.-Krieges wichtig.

11. Pinchetti. 1 Bl. 21'000. 3 Rthlr.

Piano della città di Mantova e suoi contorni (Mantua u. Umgegend). Mailand, 1800. — 20,5" br., 26" h. (420 Toiſ.) Ein ſaub., deutl. Plan d. Belager. v. J. 1799, mit allen Belag.-Arbeiten, Laufgräben, Batterien ꝛc. Reicht nördl. bis Soave u. la Fontana, ſüdl. bis S. Biagio, weſtl. bis an d. Ende d. Ober-Sees, u. öſtl. bis Mouella u. Formigoſa. 15° öſtl. orient. Der Autor hat für d. Topogr. u. Chorogr. eigene Charaktere gewählt, z. B. die Gärten wie Sumpf ſchraff., worin man ſich erſt finden lernen muß. Dennoch iſt dieſ. Pl. f. d. Stud. d. Belag.-Krieges wichtig. Die Erklär. ſind in ital. Sprache. Die eine nennt d. Namen d. Werke, Thore, Brücken ꝛc., d. zweite d. Belag.-Arbeit.

12. Rizzi Zannoni. 4 Bl. 20'000 (ungef.) 6 Rthlr.

La gran carta del Padovano etc. (Umgeg. v. Padua.)

1780. — Jed. Bl. 24" br., 18" h. (0,1 M.) Die nächste Umgeb. d. Stadt in roher Ausführ., aber wegen d. Details nicht ohne Werth.

13. Ohne Autor. 1 Bl. 16'000 (ungef.) ½ Rthlr.

Karte d. Belager. (von) Novi unter Laudon im Jahre 1788. — 8½" br., 6¼" h. (350 Klaft. = 1 Dez. Zoll.) Nur f. d. Ingen. v. einigem Werth, weil sie d. Belag.-Arb. angiebt u. ein Renvoi hat.

14. Ant. Tua. 1 Bl. 8'000. 1⅔ Rthlr.

Pianta della città di Milano (Mailand, Stadtplan). 1819. (d. Jahrz. ist nachträgl. eingestochen.) — Ein sehr brauchb. Plan, 18" in □ (300 Metres = 1 Dez. Zoll.) Straßen, Plätze ꝛc. sind beschrieben, Gebäude, Kirchen ꝛc. am Rande registrirt. In d. linken Ecke befind. sich d. Frontansicht d. Doms, matt ausgeführt. Er ist 450' lang, 270' br., u. 340' in höchster Höhe. Der ganze Plan ist sauber.

15. Ohne Autor. 1 Bl. 8'000 (ungef.). 1½ Rthlr.

Pianta topogr. d. città di Roma. (Stadtpl. 1821.) — 30,5" br., 23,5" h. (900 Par. Fuß = 1 Dez. Z.) Mittelmäßig saub. ausgef. Plan; viel Detail. Mit 16 Grundrissen berühmter Gebäude in größerm Mßstb.

16. P. Petrini. 3 Bl. 6'666. 4 Rthlr.

Pianta ed Alzata della città di Napoli (Grund- u. Aufriß der Stadt Neapel). 1748. — Zusamm. 43½" br., 19" h. (0,33 M.) Die K. ist, wie d. Titel sagt, halb Grund- halb Aufriß, also eine Darstell. nach Art d. Panoramen, u. ihres Alters wegen merkwürd. Der Stich freil. nur roh.

17. Molini. 1 Bl. 6'000 (ungef.) 2 Rthlr.

Florenz (Stadtplan). Ohne Jahrz. — 26" br., 19" h. (1 Dez. Z. beinahe 300 Schritt.) Ein brauchb. Plan, scheint ab. seinem Aeußern nach nicht zu d. neuern Ausgaben zu gehören. Ohne Rand-Erklär., doch sind Straßen, Plätze ꝛc. benannt.

18. v. Rothenburg. 1 Bl. 5'300 (ungef.) 1½ Rthlr.

Pianta di Verona. (Stadtpl. 1823.) — 21" br., 17" h. (200 Metr. ungef.) Ein recht saub. Pl., wahrscheinl. zu Ehren d. berühmt. Kongresses v. J. 1822 angefert. Die Wohnungen d. hohen Souveraine sind besond. angegeb., auch ein kleiner Aufriß d. Amphitheat. d. Arena beigefügt. — Schräg orientirt.

19. F. Klausberger u. J. Heymann. 1 Bl. Ohne Mßstb. 2 Rthlr.

Pianta della città di Trieste etc. (Stadt- u. Hafenplan, ohne Jahrz. u. Mßstb.) — 30″ br., 21″ h. Klausberger hat d. Plan 1806 gezeichn., Heymann ihn herausgegeb. Der Mßstb. ist etwa 1 : 3 bis 4000. Sehr klare Darstell. u. recht brauchb. Mit einem Register d. ausgezeichneten Gebäude, Kirchen ꝛc. 270° westl. orientirt.

20. Ohne Autor. 10 Bl. 4′000 (ungef.) 25 Rthlr.

Pianta di Padova (Stadtpl. v. Padua). Rom, gest. v. Volpato. 1781. — Die 9 Bl. d. Plans sind v. versch. Größe, d. größten $22\frac{1}{2}$″ br., $19\frac{1}{2}$″ h. (38 Pad. Ruth. = 1 Dez. Z.) Das 10te Bl. theils Ansicht d. Hauptgebäude u. Erklär. d. Straßen, wahrscheinl. als Nachtr. v. J. 1784. — Schöner kraftvoll. Stich, fast im niederländ. Geschmack. Eine kolossale Arbeit, die d. Autor viel Ehre macht.

21. Munizip. Administr. 4 Bl. 3′200 (ungef.). 9 Rthlr.

Pianta della città di Milano (Stadtplan). 1814. — Jed. Bl. 25,5″ br., 22″ h. (200 Mail. Braccia = 1 Dez. Zoll.) Einer d. ausführlichst. Stadtpläne mit allen möglichen Details u. vielen schätzenswerthen Lokalnotizen. Recht sauber ausgeführt.

22. Nolli. (Atlas.) 3′200. 20 Rthlr.

Rom (Stadtpl. in einem Atl. v. 18 Bl., v. denen 6 die Titel u. d. Erklärungen, u. 12 d. eigentl. Pl. enthalten. — (500 T. = 1 Dez. Z.) Wie der in d. nächsten Nr. aufgeführte Atlas, ein Riesenwerk u. zugl. Meisterstück v. J. 1748. Eine sogen. Kartouche, Figuren in Lebensgröße, Tempel u. Säulen, füllt allein 2 Bl. aus. Der topogr. Theil d. Arbeit ist bis ins kleinste Detail ausgeführt, u. bei weitem eleganter, als d. Atlas v. Venedig. Für d. Archivar v. sehr großem Werth.

23. Filippo de Gnudi. 9 Bl. 2′800. 10 Rthlr.

Città di Bologna (Stadtpl.). 1702. — Jed. Bl. 12″ □. (27 Bologn. Ruth. = 1 Dez. Z.) Halb Grund- halb Aufriß in radirter Arbeit. Merkwürd. Aktenstück, für Frömmler sehr interess., wegen Heiligenbilder u. and. bibl. Gruppen, d. freil. mitunter etwas karrikirt sind, womit d. K. geziert ist.

24. L. Vghi. (Atlas.) 2′000 (ungef.) 10 Rthlr.

Venedig (Stadtpl. in einem Atlas v. 13 Bl., v. denen 3 d. Titel u. eine Beschreib. d. Geschichte d. Stadt, 2

Bl. 16 Ansichten v. ausgezeichn. Gebäud., u. 8 Bl. d. eigentl. Stadtplan enthalten. Der Mßstb. ist schwer zu ermitteln, da er in Venetian. Schritten ausgedr. ist, aber unbezweifelt sehr groß u. wenigstens 1 : 2000. — Abermals eins v. den frühern riesenhaften Unternehmungen, zu denen schwerlich ein Kupferstecher d. 19. Jahrh. sich entschließen würde. Von großem archivar. Werth, wenn gleich an topogr. Schönh. hinter d. vorigen zurückbleibend.

G. Insel- und Küsten-Karten.

1. Geogr. Inst. zu Mailand. 30 Bl. (Atlas.) 35 Rthlr.

Carta di cabottaggio del Mare adriatico etc. (Atlas d. adriat. Meeres; bearb. u. gest. im K. K. milit. geogr. Inst. zu Mail. unt. Leit. d. K. K. G. Q. Mstr. Stabes.) 1821 bis 1822. — Schon zur Zeit d. Französ. in Ital. wurde d. Anfang zu dies. Meisterwerke gemacht. Die Graduirung geschah unter einem Abweichungswinkel v. 45° westl. m. astron. u. geodät. Genauigk., u. ward m. d. großen östr. Triangul. in Verbind. gebracht. Die Küsten, Klippen 2c. sind Meßtisch-Aufnahmen. Den ersten Grund zu dieser Arbeit legte Beautems-Beaupré, ihm folgte d. östr. G. Q. Mstr. Stab, mit Hülfe d. engl. u. neapolit. u. d. Marine.

Die K. ist zu schön, um nicht d. genaueste Anzeige hier zu verdienen. Sie kommt in Lieferungen heraus; 15 Bl. sind bereits erschienen u. kosten 35 Rthlr.

Das Titelbl. ist, wie alle übrige d. eigentl. Küsten-K., 33″ br. u. 22″ h. — Das nächstfolg. Bl. enthält d. Skelett für d. Küsten-K. (1 : 500′000) u. Notizen üb. d. Einricht. d. K.. Ferner ein alphab. Verzeichn. v. 90 auf d. Küste v. Ital. gemessn. Punkten nach Länge u. Breite, von denen 9 astron.-trigon.-, d. and. 81 geodät. bestimmt sind; so wie 90 auf d. Illyr. Küste gemessen, v. denen 8 astron.-, 4 astro-trigon.-, u. 78 blos trigon. bestimmt sind.

Die eigentl. K. z. Küstenfahrt soll 20 Bl. enthalten im Mßstb. v. 1 : 175′000 (0,875 M.). Von derselben sind bereits erschienen:

I. Theil d. Küste v. d. Piave b. an d. Isonzo, nebst Notizen üb. dieselbe in ital. Sprache. Ferner d. Pläne v. 8 Häfen: Borba; Grado; Primero; Piave vecchio; Cortellazzo; Anfora u. Buso; Lignano u. S. Andrea; Falconera, Palangone u. S. Magarita; sämmtl. 1 : 25′000.

II. Küste v. Venedig bis Commacchio. — Plan v. Venedig (1 : 35'000); Chioggia (ebenso); Rhede von Goro (1 : 70'000).
IV. Po-Arm (Primaro) bis Pesaro. — Kanal-Häfen v. Cesenatico; Rimino; Cervia; Pesaro; sämmtl. 1 : 10'000.
VI. Von Fano bis Civitanova. — Hafen von Portonuovo (1 : 35'000); Fano; Ancona (diese ganz vorzügl. schön); Sinigaglia; sämmtl. 1 : 10'000.
VIII. Münd. d. Tenna bis Pescara.
X. Von Francavilla bis Mozza (Neapol. Küste).
XII. Von Lesina bis z. Münd. d. Ofanto. — Hafen u. Ins. Tremiti (1 : 30'000); Hafen v. Viesto; Manfredonia (beide 1 : 20000).
XIV. Von Barletta bis Monopoli. — Hafen v. Barletta; Trani; Bisceglie; Molfetta; Bari; Mola; sämmtl. 1 : 20'000.
XVI. Küste bei Brindisi u. Taranto. — Hafen u. Rhede v. Brindisi (1 : 40'000).
XVIII. Bucht v. Aulona. Küste v. Otranto u. Gallipoli. — Haf. v. Otranto (1 : 20'000).

In d. Regel ist auf d. Uebers. K. d. Land längs d. Küste in d. Breite v. 1 ital. Meile aufgenommen. Soll z. Wegweiser auf hoher See dienen. — Die 20 Bl. d. eigentl Küsten-K. (1 : 175'000, auf d. 42sten Breitengr. gemessen) geben mehr Details. Kanäle sind sogar bis 20 ital. Meilen landeinwärts aufgenommen.

Ferner: 8 Bl. Samml. v. Ansichten d. Häfen u. merkwürdigsten Punkte auf d. Küste. Von diesen sind 3 Bl. erschienen:

I. 13 Ansichten. II. 14 Ans., unt. ihnen d. Gr. Sasso d'Italia u. d. Monte Majella, einzig schön behandelt. III. 15 Ansichten.

Das Ganze, eine d. größten topogr. Unternehm. seiner Zeit, ist in aller u. jed. Beziehung ein Meisterstück, u. nichts dabei versäumt, was irgend nur, u. sey es d. Kleinste, zur Verschöner. u. Vervollkomm. dies. Prachtwerks beitrag. könnte.

Endlich: Anhang (in Oktav). Spezielle Bemerk. üb. d. Beschiff. d. adriat. Meers (bis jetzt noch nicht erschienen).

2. Orgiazzi. 1'600'000.

Jonische Inseln u. Morea. (S. A. Nr. 24.)

3. Götze. 1 Bl. 680'000. ⅓ Rthlr.

Karte v. Sizilien u. Malta. Weimar, 1801. — Nach d. bewährt. Hülfsm. Gewöhnl. Gen. K. — Enth., außer Malta, auch d. Ins. Gozzo u. Comino.

4. Götze. 1 Bl. 650'000. ⅓ Rthlr.

Karte v. Sardinien. Weimar, 1801. Wie gewöhnl. nach bewährt. Hülfsmitteln. — 9¾" br., 14½" h. (3,25 M.) Ordinairste Gen. K.

5. W. Haas. 1 Bl. 550'000. 1 Rthlr.

Sicilia (nach Jaillot). Mit Typen nach Art d. Buchdrucker-Arb. zusammenges. Basel, 1777. — 22,5" br., 7" h. (2,75 M.) Als Versuch recht ehrenwerth, ohne als Kunstwerk weiter in Betracht zu kommen. Angenommen nun, d. Karten würden dadurch um vieles wohlfeiler u. sehr schnell fertig, was doch d. beiden einzigen Zwecke dies. Manier seyn können, so werden diese doch nur auf Kosten d. Sauberk. u. theilweise auch d. Richtigk. erreicht.

6. De Bouge. 500'000 (ungef.)

Sardinien. (S. B. Nr. 21.)

7. Rizzi Zannoni. 2 Bl. 400'000 (ungef.) 8 Rthlr.

Nuova carta dell' isola e regno di Sardegna etc. (Sardinien m. Hülfe Tommaso's bearb.) 1808. — Jed. Bl. 19" br., 13" h. (2 M. ungef.) Eine schöne wirkl. geschmackvolle Darstell. d. Insel; d. Gebirge in einem eignen reliefartigen, etwas monoton. Styl gehalten. Gute Schrift. Das Ganze gelungen zu nennen.

8. Zannoni. 2 Bl. 400'000 (ungef.) 10 Rthlr.

Sizilien (ohne Titel u. Jahrz.). — Jed. Bl. 34½" br., 26½" h. (7,66 Dez. Z. = 1 Breitengr.) Scheint ein Theil einer größ. K. zu seyn, denn beide Bl. tragen d. Nr. 11 u. 14. Wahrscheinl. eine K. v. Neapel. Die Ins. Sizilien ist vollst. auf beiden Bl. Nächstdem d. Liparischen u. Aeolischen Ins., ferner Malta, Gozzo, Limosa ꝛc. Meisterh. Arb., originelle Behandl., alles ist so überarbeitet, daß nirgends weißes Papier bleibt. Schrift ohne Schönh., ab. klar, gute Hydrogr. Berge in Relief.

9. v. Schmettau. 2 Bl. 300'000. 15 Rthlr.

Nova et accurata Siciliae etc. (Königreich Sizilien.) 1720 u. 1721. — Jed. Bl. 22" br., 34" h. (1,5 M.) Als d. Grundlage f. alle topogr. Bearb. d. Ins. zu betrachten, u. als Original v. seltnem Werth. Darstell. d. Gebirge in zwar veralt., ab. ansprech. Manier. Genüg. Details. Bei d. Mißstb. hat sich ein Irrthum eingeschl.; sie stimmen nicht m. d. Gradeintheil. Die K. ist d. Raums wegen schräg orientirt.

10. Bacler Dalbe. 260'000.

Sardinien, Sizilien, Malta, Gozzo ꝛc., sämmtl. in d. Autors groß. K. v. Ital. enthalten. (S. A. Nr. 31.)

11. Bei Faden. 1½ Bl. 160'000. 3 Rthlr.

Chart of the Road of Leghorn (Rhede v. Livorno). Nach Aufnah. v. J. 1795. d. Kapit. John Knight. London, 1797. — Zusammen 3 Fuß 2 Zoll br., 19½ Zoll h. (0,8 M.) Enthält auch noch 8 kl. Kärtchen (wo gerade Platz ist). Davon eins Stadt u. Hafen v. Livorno, sehr niedlich gestochen, d. 7 and. Ansichten mit Vorschriften für d. Schiffer. — Die große K. reicht etwa 5 M. zu beid. Seiten v. Livorno. Untiefen, Klippen, Sonden ꝛc. sorgfält. angegeb. Dies. K. wird viel Lob ertheilt, wenn gleich sie nicht frei von Fehlern ist. (Allgem. geogr. Ephemer. I. 214.)

12. Picquet. 1 Bl. 100'000. 1½ Rthlr.

Ins. Elba. Paris, 1814. — 18″ br., 13″ h. (0,5 M.) Mit einem Plan v. Porto-Ferrajo in 3fach. Mßstb. u. einer Höhen-Tab. Aeußerst saub. Stich. Darstell. d. Berge höchst gelungen, in d. ansprechendst. franz. Manier. Man sieht d. K. an, daß d. Künstler d. Griffel mit Liebe geführt hat.

13. Dépôt de la guerre. 1 Bl. 50'000. 6 Rthlr.

Carte topogr. de l'Archipel Toscan etc. Paris, 1821. — 26″ br., 16,5″ h. (0,25 M.) Dieses meisterh. ausgeführte Bl. wurde 1802 u. 1803 durch franz. Ing. Geogr. aufgen., u. soll, seinem Titel nach, als Modell d. Topographie dienen; es erfüllt diese Bestimmung auf d. Allervollkommenste, u. wer d. Topogr. auch nur aus d. Gesichtsp. d. Kunst betrachtet, wird dieses prachtvoll gestoch. Bl. (v. Blondeau) in seiner Samml. nicht fehlen lassen. Ob es überhaupt übertroffen werden kann, ist wenigstens sehr problematisch. — Es enthält 1) den Archipel selbst als Uebersicht im Mßstb. von 1:1'000'000. 2) Die Inseln Elba, Capraja, Pianosa, Gorgogna u. Monte Christo. — Wer d. franz. Manier, d. Gebirge darzustellen, noch nicht liebt, dürfte sie durch d. vorliegende Arbeit lieben lernen.

14. De Palmeus. 2 Bl. 35'000. 3 Rthlr.

Inseln Malta u. Gozzo. Paris, 1752. — Beide Bl. 53″ br., 21″ h. (700 Tois. = 1 Dez. Z.) Eine wegen d. Details sehr schätzbare K., zwar veralt., aber äußerst fleißig ausgeführt. Mit nützl. Notizen f. d. Schifffahrt versehen. Schräg orientirt.

15. De Palmeus. 1 Bl. 8'500. 1½ Rthlr.

Malta (Stadtplan). Neue Auflage. 1803. — 25" br., 21" h. (170 Tois. = 1 Dez. Zoll.) Ein ganz treffl. Plan mit allem erschöpf. Detail. Randerklär. bezeichnen diese mit Ziffern. Genaue Darstell. aller Festungswerke, u. deshalb f. d. Ingen. wichtig. Ausführ. gut, ohne auffall. Schönh.

16. De Palmeus. 1 Bl. 1'850. 1½ Rthlr.

Chambray (Stadt u. Fort auf d. Insel Gozzo bei Malta). 1754. — 28½" br., 18" h. (35 Tois.) Veraltet, sehr detaill., mit guten Notizen. Für d. Ingenieur v. großem Interesse.

17. Palmeus. 1 Bl. 4 Rthlr.

A topogr. map of the Islands of Malta & Gozzo. London, 1799. — Schöne Kopie d. Originals. 3½" Fuß lang, 1 Fuß 9 Zoll h. (1" 8''' = 1000 Tois.) Nicht nach geogr. Längen u. Breiten, sondern per rhumbos et distantias orientirt. Gehört zu d. schönsten Kabinetstücken. Dennoch einige Nachlässigkeiten in d. Namen. (Allgem. geogr. Ephemer. I. 583.)

Schlußbemerkungen.

Um demjenigen, der sich mit dem Studium der Kriegsgeschichte beschäftigt, die Auswahl unter den oben verzeichneten Karten zu erleichtern, werden hier einige der brauchbarsten angedeutet. Diese Andeutung beruht indessen auf einer subjektiven Ansicht, und soll blos als ein Fingerzeig dienen, ohne für irgend eine Authorität zu gelten. Wem dies nicht genügt, wähle nach eigenem Gefallen.

Unter den Generalkarten ist der Chanlairesche Atlas (A. 1.) bereits im Text den Militair-Bibliotheken empfohlen worden. Von den übrigen verdienen die Stielersche (Nr. 3.), die Reymannsche (Nr. 8.), beide Bruéschen (Nr. 13. u. 20.) vorzüglich; ferner die Picquet'sche (Nr. 16.), endlich — wie es sich von selbst versteht — die große Karte von Bacler Dalbe (N. 31.) empfohlen zu werden, versteht sich dem, der die Ausgabe von 85 Rthlrn. nicht zu scheuen braucht.

Von den Karten von Ober-Italien glauben wir für den gewöhnlichen Gebrauch die Mannertsche (B. 14.), besonders ihrer Wohlfeilheit wegen, hinreichend; ferner verdie-

nen Empfehlung die Milit. Stationen-Karte (B. 17.), jedoch sich nur für Leser, welche die italienische Sprache verstehen; die beiden im geogr. Instit. zu Mailand herausgegebenen (B. 18. u. 19.), endlich, wie bereits bemerkt, die große Karte von Bacler Dalbe (A. 31.)

Ueber Mittel-Italien können empfohlen werden: die Mannertsche (C. 1.), welche sehr wohlfeil ist; die Maire'sche (C. 2.) und die — freilich etwas theure — vom Kirchenstaate (C. 7.).

Unter den Karten von Unter-Italien verdienen nur die Arbeiten Rizzi Zannoni's volle Aufmerksamkeit, die im Verzeichniß selbst nachzusehen sind. C. 12. erwirbt sich allerdings den ersten Rang, kostet aber auch 100 Rthlr.

Ueber die andern italienischen Karten, welche entweder einzelne Provinzen enthalten, oder Stadt-, Festungs-, Hafen-Karten ꝛc. sind, kann nur auf das Verzeichniß selbst verwiesen werden.

Schließlich bemerken wir, daß sämmtliche in diese Uebersicht aufgenommene Karten zu den beigesetzten Preisen (in Preuß. Kourant) in der großen Kunst- und Landkarten-Handlung von Simon Schropp et Comp. in Berlin zu haben sind, auch auf Verlangen zur Ansicht daselbst vorgelegt werden.

Ferner haben wir dem dringenden Wunsche mehrerer geschätzten Freunde nachgegeben, und den Separat-Abdruck dieser Karten-Verzeichnisse unter dem Titel: Karten-Wegweiser durch Europa, veranlaßt. Er wird Länderweise ausgegeben, und kann entweder durch die Expedition dieser Zeitschrift, oder durch die Kunst- und Kartenhandlung von Simon Schropp et Comp., oder endlich durch jede große Buchhandlung zu nachstehenden Preisen bezogen werden:

Spanien	4	Gr.	Preuß.	Kour.
Frankreich	6	"	"	"
Italien	8	"	"	"

Stoffe.

20. Ueber die verschiedenen Arten, Kriegsgeschichte zu studiren. Untersuchung, weshalb noch keine allgemeine vergleichende Kriegsgeschichte ausgearbeitet worden. Darlegung der Wichtigkeit derselben.

21. Geschichte des Landkartenwesens. Entwicklung der gesteigerten Anforderungen an Karten in dem Maße, wie die Kunst ihrer Verfertigung vorschritt. Wichtigkeit der Karten überhaupt und Nutzen, welcher aus der fleißigen Beschäftigung mit Landkarten für die kriegerische Ausbildung entspringen kann.

22. Ueber die Anwendbarkeit des Nationalkrieges in den verschiedenen Ländern Europas. Geschichtlich entwickelt, mit steter Bezugnahme auf die vorhandenen realen (nicht idealen) Elemente.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 1. Reiterhelm von Eisen.
" 2. Panzerhemde und Hosen des Reiters.
" 3. Feldmütze.
" 4. Panzerhemde eines Infanteristen.
" 5. Zelt für fünf Mann.
" 6. Kompagnie-Wassertrage.
" 7. 8. Feuer-Speere.
" 9. Bambus-Kanone.
" 10. Einzelne Theile derselben.
" 11. Feuer-Pfeile.
" 12. Köcher dazu.
" 13. Dessen Theile.
" 14. Rekognoszirungs-Leiter.
" 15. Manöver-Platz, wobei:
Nr. 1. Kavallerie.
" 2. Füsiliere.
" 3. Bogenschützen.
" 4. mit Lanzen.
" 5. mit Schild und Säbel.
" 6. Artillerie.
" 7. Zelt des Befehlshabers.
" 8. Telegraph.
" 16. Armee, welche ein Treffen eröffnen will; wobei:
Nr. 1—6. die Truppen wie in Fig. 15. bezeichnen.
" 17. Gewöhnliches Lager.
" 18. Verschanztes Lager.
In beiden Figuren bezeichnen Nr. 1—6. die Truppen wie in Fig. 15. u. 16. Außerdem:
Nr. 7. Generalstab.
" 8. Fanal.

Ankündigung.

Zur bevorstehenden Ostermesse erscheint in unterzeichneter Buchhandlung:

L. Blesson: Befestigungskunst für alle Waffen.

I. Band: Feld-Fortifikation.

und als Fortsetzung im Laufe des Jahrs:

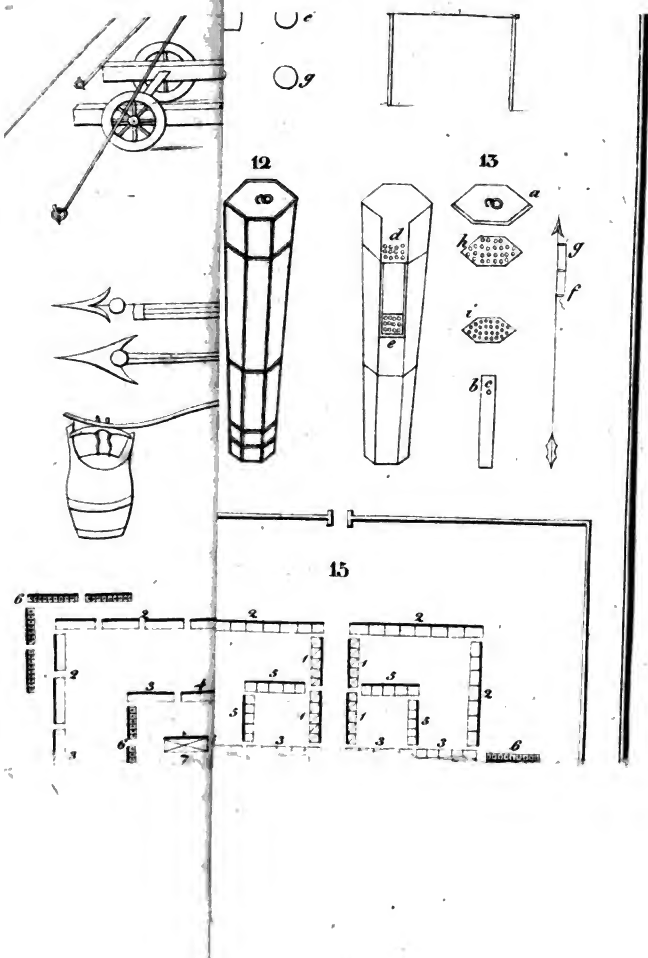
II. Band: Große Fortifikation.

III. Band: Angriff und Vertheidigung fester Plätze.

Der Zweck des Verfassers ist, mit Vermeidung jedes pedantischen Anstrichs, ein allgemein verständliches Lehrbuch zu liefern, in welchem der Nicht-Ingenieur Alles findet, was ihm im Felde von der Befestigungskunst zu wissen nöthig ist. Ein alphabetisches Register macht es zugleich als Wörterbuch brauchbar.

Jeder Band bildet ein Ganzes für sich, und wird einzeln verkauft. Der Preis wird so niedrig als möglich gestellt, und Kriegsschulen oder Lehranstalten, welche sich mit der Expedition dieser Zeitschrift oder mit der Verlagshandlung (Schlesinger in Berlin) in direkte Verbindung setzen, erhalten einen beträchtlichen Rabatt.

Zeitschrift



Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Drittes Heft.

Mit einer Kupfertafel und einer Tabelle.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1825.

Aengstlich zu sinnen, was man hätte thun können, ist das Uebelste, was man thun kann.

Lichtenberg.

I.

Beitrag zur Geschichte des schwedischen Krieges in den Jahren 1808 und 1809.

(Schluß.)

Nachdem sich das nord-finnische Heer in der Mitte des Juni wieder in Bewegung gesetzt hatte, und mit der Hauptstärke bis Gamla Carleby, und mit dem linken Flügel bis Kuopio vorgerückt war, wurde, um die nach Vasa bestimmte Diversion zu begünstigen, den 24. Juni die Position von Ny Carleby angegriffen und genommen; als aber diese Diversion misglückte, und der Feind bedeutende Verstärkungen erhielt, beschloß der General en Chef, in dieser Stellung von Ny Carleby die von Schweden erwarteten Verstärkungen abzuwarten, um sodann mit gesammter Macht etwas Entscheidendes zur Befreiung des Landes zu unternehmen; als aber der Feind, welcher seine Hauptstärke bei Lappo vereint hatte, zugleich durch Perho nach Gamla Carleby in den Rücken des Heeres vordringen zu wollen schien, und in dieser Richtung bereits die Abtheilung des Oberstlieutenants von Fieandt zurückgedrängt hatte, so wurde beschlossen, die feindliche Hauptstellung bei Lappo anzugreifen.

Dies geschah den 14. Juli mit ungefähr 3000 Mann und 16 Geschützen, unter Befehlen des General-Majors

Adlercreutz, wogegen die Stärke des Feindes auf 6000 Mann mit 8 Kanonen angegeben wurde; dennoch endete das Treffen, nach einem heftigen Gefechte, mit einem vollständigen Siege über die Russen, welche sich hierauf bis Salmis zurückzogen.

Den 4. August rückte das Heer bis Alavo und Kauhajoki vor. Den 10ten wurde die zweite Brigade, unter Oberst Döbeln, in Kauhajoki angegriffen, aber die Position, nach einem scharfen Gefechte, behauptet, und der Feind bis Paljakka Mosse verfolgt *).

Die Abtheilung des Hauptmanns Gyllenbögel rückte unterdessen nach Christianstadt und Lappfjerd, und dehnte ihre Vorposten bis Oemossa und Siedby aus, worauf die zweite Brigade bis Lappfjerd und Numjärvi, und des Oberstlieutenants v. Fieandt's Abtheilung bis Lindulax vorrückte.

Als der Feind die bei Alavo stehende Abtheilung zurückdrängte und dort eine bedeutende Stärke vereinte, beschloß der General en Chef, um die Verbindung zu sichern, denselben dort zu vertreiben, weswegen die feindliche Stellung bei Alavo den 17. August von ungefähr 3000 Mann, unter General-Major Adlercreutz, angegriffen wurde. Der 5000 Mann starke Feind ward nach einem hartnäckigen Gefechte besiegt, und zog sich bis Ruoväsi zurück, wonach das finnische Heer die Pässe von Virdois und Etseri mit Abtheilungen besetzte.

Die fünfte Brigade des General-Adjutanten Sandel, welche Anfangs Juni bis Kuopio, Jorois und Varkaus vorgerückt war, wurde durch die bedeutenden Verstärkungen des Feindes genöthigt, sich bis Toivola

*) Zusatz Nr. 5.

zurückzuziehen, welche Position nicht nur bis zum allgemeinen Rückzug des Heeres im September behauptet wurde, sondern die Brigade beunruhigte den Feind durch Entsendungen auf bedeutende Entfernungen in die Flanken und den Rücken, welche die Bedürfnisse wegnahmen, Zufuhren abschnitten und Posten aufhoben.

Eine dieser Entsendungen, unter Major Malms, drang über Joensu und Peljärvi, sogar über die russische Grenze bis Ruskiala vor, in der Absicht die Stadt Sordovalla anzugreifen, wurde aber durch ein von Nyslott in ihren Rücken ausgesendetes russisches Korps zum Rückzug gezwungen.

Die Fortschritte des nord-finnischen Heeres hatten indessen den Feind veranlaßt, sein Heer mit neuen Truppen vom Innern des Landes zu verstärken, und kurz nach der Schlacht von Alavo begannen dieselben auch auf allen Punkten einzutreffen.

Der hiervon unterrichtete Feldmarschall Graf Klingspor meldete in einem besondern Schreiben vom 22. August die nunmehrige höchst traurige Lage des Heeres, welches, ungeachtet der größten Tapferkeit, einer solchen überlegenen Macht des Feindes, welche nun vorzurücken bereit sey, nicht widerstehen könne. Er schilderte die Folgen eines neuen Rückzuges, während welchem das Heer unter Gefechten und Beschwerden gänzlich zusammenschmelzen und die Artillerie und Vorräthe, ungeachtet aller Maßregeln, bei den schlechten Herbstwegen und aus Mangel an Pferden und Futter verloren gehen müßten, so daß, wenn auch die Ueberreste dieses tapfern Heeres die schwedische Grenze erreichen sollten, dieselben doch nicht mehr im Stande seyn würden, den Feind dort aufzuhalten: weswegen er Sr. Majestät unterthä-

nigst anheim stellte, ob Se. Majestät nicht geruhen möchten, Transportschiffe zu schicken, um das Heer mit Artillerie und Vorräthen nach Vesterbotten überzuführen, wo es ausruhen und reorganisirt werden könnte, während der Feind auf einem langen Umwege ermüden und zusammenschmelzen würde.

Se. Majestät aber befahlen: das Heer habe Finnland zu vertheidigen, wie dies die Instruktion des Generals en Chef enthalte; dem Feldmarschall für seine Person ward gestattet, nach Schweden zurückzukehren, wenn es seine Gesundheit erfordere, und der General der Infanterie von Klercker wurde für diesen Fall zum General en Chef ernannt, wonach der Feldmarschall Ende Septembers nach Schweden abreiste, und jener den Befehl übernahm.

Kaum war das oben angeführte Schreiben abgegangen, als der Feind seine Angriffsoperationen begann.

Den 21. August wurde die Abtheilung des Oberstlieutenants v. Fieandt bei Karstula von einer weit überlegenen Macht angegriffen und, nach einem tapfern Widerstande, über Lindulax und Perho bis Oefver Vetil zurückgedrängt, wodurch die linke Seite des Heeres gänzlich entblößt wurde und die im Rücken des Heeres befindlichen Vorräthe in Gefahr geriethen, dem Feinde in die Hände zu fallen.

Das Hauptheer war nun gezwungen, Alavo zu verlassen, und wurde bei Kuortane zusammengezogen.

Den 28. August wurde Numjärvi, und den 29sten Lappfjerd vom Feinde mit der größten Heftigkeit angegriffen, beide Stellungen aber wurden behauptet.

Den 1. September wurde die Hauptstellung des, unter dem General-Major Adlercreutz, aus kaum

3200 Mann bestehenden Heeres von wenigstens 7000 Mann angegriffen. Die Schlacht begann um 11 Uhr Mittags, und dauerte bis 7 Uhr Abends, wo es endlich dem schwedischen Heere glückte, vom Schlachtfelde Meister zu bleiben, und der Feind, unter dem Schutz seiner Batterien, in seine erste Stellung zurückkehrte. Aber in demselben Augenblick kam die Meldung, daß eine bei Mengjärvi zur Deckung der Straße von Lindulax aufgestellte Abtheilung von einem feindlichen 2000 Mann starken Korps angegriffen, und bald nachher, daß sie im vollen Rückzuge und nur noch eine halbe Meile von Kuortane entfernt sey, so wie auch, daß eine feindliche Kolonne von 1000 Mann den Kuortaner See umgehe, um den Weg nach Salmis abzuschneiden, wodurch sich das Heer genöthigt sah, um nicht zwischen drei Feuer zu kommen, in der Nacht bis Salmis zurückzugehen, welche Position den folgenden Tag ebenfalls heftig angegriffen und hartnäckig vertheidigt wurde, bis Abends die Meldung einlief, daß sich der Feind Kauhajoki's bemächtigt habe, wodurch der Weg nach Lappo für ihn offen war.

Das Heer mußte sich daher bei Lappo aufstellen, konnte aber auch hier nicht länger verweilen, weil sich der Feind Gamla Carleby's bemächtigte, und gegen Ny Carleby vorzudringen suchte, weswegen bedeutende Verstärkungen dahin gesendet werden mußten, um die nördliche Verbindung wieder zu eröffnen, wodurch, so wie durch die in der Schlacht bei Kuortane und dem Treffen bei Salmis erlittenen höchst bedeutenden Verluste, das Heer zu schwach ward, um die ausgedehnte Stellung vom Meer bis Lappo beizubehalten.

Das Heer wurde daher, um sich zu vereinen, den

11. Septbr. bei Lillkyro gesammelt, marschirte den 12ten bis Våra und kam den 13ten in der Position von Oravais an. Eine Abtheilung war nach Nederhermå verlegt worden, um den Weg nach Ny Carleby zu decken, wurde aber ebenfalls den 10ten angegriffen und gezwungen, bis Jeppo und endlich bis Jutas zurückzuweichen, wo den 13ten drei zur Verstärkung gesendete Bataillone dazu stießen.

Denselben Tag Nachmittags wurde dieser für die Sicherheit des Heeres so wichtige Punkt, durch dessen Verlust dasselbe abgeschnitten war, angegriffen; nach einem der hartnäckigsten Gefechte wurde die Position vom Oberst Döbeln behauptet, und der Feind zog sich in der Nacht hinter den Fluß beim Nederhermå-Paß zurück.

Der Feind, welcher mit 1500 Mann in Gamla Carleby einrückte, griff den 15ten Abends die unter dem General-Major Gripenberg bei Kronoby stehende Abtheilung an, um auf dem Wege nach Ny Carleby vorzudringen, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen, worauf Gamla Carleby vom Feinde geräumt, Neder-Vetil von schwedischen Truppen besetzt und so dem Heere der Weg wieder eröffnet und gesichert wurde.

Während diese zwei glücklichen Gefechte den Rükken des Heeres sicherten, wurde den 14. Septbr. die Stellung bei Oravais von der Hauptmacht des Feindes angegriffen.

Nach einer sehr blutigen Schlacht glückte es endlich den Schweden, unter den Generalen Adlercreutz und Vegesack, den Feind um 3 Uhr Nachmittags eine halbe Meile zurückzuwerfen; aber nun erhielt derselbe eine so bedeutende Verstärkung, daß die schwedischen

Truppen, ungeachtet erneuerter Proben der Tapferkeit, nach einem vierzehnstündigen unaufhörlichen Kampfe und einem Verlust von ungefähr 40 Offizieren und gegen 1200 theils getödteten, theils verwundeten Unteroffizieren und Soldaten, zum Rückzug gezwungen wurden.

Das Heer zog sich über Ny Carleby hinter den Esse-Fluß zurück, wo Position und das Hauptquartier in Kronoby genommen ward, bis es den 23. Septbr. an der Kauhko-Brücke Stellung nahm und das Hauptquartier nach Lochto verlegt wurde. Den 29. Septbr. wurde ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit mit achttägiger Aufkündigung abgeschlossen; die Heere behielten ihre beiderseitigen Stellungen; die fünfte Brigade die bei Idensalmi Kirche.

Den 19. Oktbr. wurde der Waffenstillstand russischer Seits aufgekündigt, und sobald die bestimmte Zeit abgelaufen war, wurde die fünfte Brigade, unter Befehlen des General-Majors Sandel, den 27. Oktbr. an der Virda-Brücke im Idensalmi Kirchdorf angegriffen, aber der Feind, nach einem heftigen Treffen, zum Rückzug gezwungen und die Stellung bis zum 3. Novbr. behauptet, um welche Zeit sich die Brigade nach Salami zog, von wo aus eine starke Abtheilung, unter Major Dunker, die Unternehmungen des Feindes rekognoszirte und in der Nacht vom 12. Novbr. ein heftiges und ehrenvolles Gefecht bei Svänimäki bestand.

Unterdessen suchte der Feind die Verbindung zwischen dem Korps von Savalox und dem Hauptheer abzuschneiden, wonach dies gezwungen wurde, nach den Gefechten bei Sippo, Kalajoki und Virtä, nach Sikajoki zurückzuweichen, und die fünfte Brigade den Befehl erhielt, sich bis Revolax und Franzila zu ziehen.

Der Feind, gegen 20,000 Mann stark, mit 60 Kanonen, machte nun Anstalten, mit seiner ganzen Macht das schwedische Heer anzugreifen, welches, wenn alle nun vereinten Abtheilungen zusammengerechnet wurden, nicht volle 7000 Mann zählte. Ein starker Winter brach an; die Flotten und Transportschiffe froren in den Schären ein; der Sikajoki-Fluß, welcher die Stellung des Heeres deckte, fror zu, und die Brücke über den Ulea-Fluß, im Rücken des Heeres, wurde vom Eisgang weggerissen; so war das Heer abermals in Gefahr, abgeschnitten zu werden, aber die Vorsehung ließ seine Rettung zu.

Der Feind, welcher noch keine Nachricht von der gefährlichen Lage des Heeres erhalten hatte, ging zu Olkjoki, den 20. Novbr., die Uebereinkunft ein, nach welcher sich die schwedischen Truppen auf die Grenze von Wester- und Oesterbotten zurückziehen und der Waffenstillstand nicht eher aufhören sollte, als 14 Tage nachdem das Heer seine neue Stellung eingenommen haben würde; hierdurch ward Zeit gewonnen, die Artillerie und Vorräthe zu retten, und die Truppen, welche zwischen die Grenze und Tornea verlegt wurden, erhielten nach den unerhörtesten Beschwerden einige Ruhe. Nach Ablauf des Waffenstillstandes wurde eine neue Uebereinkunft getroffen, nach welcher derselbe auf unbestimmte Zeit, mit viertägiger Aufkündigung, fortdauern sollte.

An der Westgrenze, wo Se. Majestät, nachdem das Unternehmen auf Norwegen eingestellt war, die Vertheidigungsweise anbefohlen hatten, dauerte jedoch der Postenkrieg fort, und gab, von guten Anordnun-

gen geleitet, der schwedischen Tapferkeit Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Den 10. Juni griff der Feind die Stellung bei Bärby und die Posten bei Enne und Prestbacka an, welche zwar der Ueberlegenheit überlassen werden mußten, aber den 14ten, unter Befehl des Oberadjutanten Adlersparre, wieder genommen wurden.

Den 29. Juni machte der Feind, unter der Bedeckung von 9 Kanonenschaluppen, eine Landung auf Lerviken, und umging die Posten bei Salbobacken und Svinesund; der Brigadechef Oberst Belfrage griff aber sogleich den Feind an, trieb ihn über den Fluß zurück, und die Truppen nahmen ihre vorige Stellung wieder ein.

Den 19. Juli griff eine Abtheilung, unter Befehl des Oberadjutanten Adlersparre, die feindlichen Posten bei Magnor und Enterud an, welche durch einen völlig geglückten Ueberfall genommen wurden.

Der General en Chef Freiherr Armfelt, welcher glaubte, daß die Befehle des Königs, sich vertheidigungsweise zu halten, einen auf kurze Aufsagezeit geschlossenen Waffenstillstand zulassen würden, wodurch die Truppen einige Ruhe genießen könnten, stellte in dieser Absicht einen, obwohl unbestimmten, Antrag an den feindlichen Generalbefehl in Norwegen und meldete das Resultat dem Könige. Se. Majestät schienen aber diesen Schritt mit Misfallen vernommen zu haben, denn er blieb ohne Folgen, und kurz darauf wurde der General Armfelt des Befehls über das Westheer enthoben, und derselbe, Mitte Augusts, dem Kriegspräsidenten Gen.-Lieutenant Freiherrn v. Cederström übertragen, welcher seit dem Ausbruch des Kriegs beim Südheer befehligt hatte.

Den 10. August fielen ungefähr 1000 Mann norwegische Truppen im Herjedal ein, und rückten bis Ljusdal Bruk vor; 2000 Mann derselben fielen in Jemtland ein, und griffen die Hjerpe-Schanze an, die durch das angestrengteste Bemühen des Hauptmanns Poignant und Lieutenants Krabbe in größter Eile ausgebessert wurde, und worin sich die Grenzposten mit einigen andern Truppen und in der Geschwindigkeit bewaffneten Einwohnern mit 4 Kanonen warfen. Den 16. August wurde die Schanze den ganzen Tag heftig beschossen, aber die Besatzung vertheidigte sich, unter Befehlen des Oberstlieutenants Tideman, mit ausgezeichneter Standhaftigkeit und Tapferkeit, worauf sich der Feind den 17. und 18. August aus Jemtland und Herjedal zurückzog. —

Den 2. Septbr. wurden die feindlichen Posten von Magnor, unter Befehl des Oberadjutanten Adlersparre, angegriffen und überfallen, und den 12ten nahm der Oberst Freiherr Posse eine starke Rekognoszirung nach Bärby vor, welche Position mit Sturm genommen wurde.

Die fortwährenden Versuche des Feindes, die Posten des Heers zu beunruhigen, veranlaßten den General en Chef, unterthänigst anzuzeigen, daß, seiner Meinung nach, diesem zu begegnen das Sicherste sey, eine bedeutende angriffsweise Demonstration vorzunehmen, wodurch der Feind gezwungen würde, seine Entsendungen zurückzurufen und sich an seine Hauptstellungen zu halten; dies schien ihm um so thunlicher, als der Befehlshaber der värmlandischen Truppenabtheilung anzeigte, daß der ihm gegenüberstehende norwegische Befehlshaber seinen linken Flügel bedeutend geschwächt habe, weswe-

gen ein Angriff vielleicht die Vertreibung des ganzen Korps nach sich ziehen könne; da aber der General en Chef sich nicht getraute, gegen den Befehl Sr. Majestät, sich vertheidigungsweise zu halten, diesen Angriff zu unternehmen, so wurde der Vorschlag der gnädigsten Beurtheilung Sr. Majestät unterlegt.

Se. Majestät antworteten hierauf dem General en Chef in einem eigenhändigen Schreiben von Aland, daß die von Sr. Majestät bereits gegebenen Befehle bestimmt und hinreichend seyen; wonach das Unternehmen unterblieb.

Zu Anfang Oktobers wurde von norwegischer Seite ein Antrag zu einem Waffenstillstande auf der Westgrenze gemacht, und nach mehreren darüber gepflogenen Unterhandlungen wurde den 12. Dezember von beiden Generalbefehlen ein Waffenstillstand mit 48stündiger Aufkündigung abgeschlossen.

Im Süden konnten, bedeckt von den schwedischen und englischen Flotten, auf dem festen Lande keine Kriegsereignisse vorfallen, aber die im Sund aufgestellte Eskadre der Schärenflotte hatte mehrmals Gelegenheit, Proben von Wachsamkeit und Tapferkeit abzulegen.

Nachdem die Kriegsflotte in Karlskrona eingelaufen war, um auf längere Zeit die nöthigen Bedürfnisse und Wasser einzunehmen, lief sie den 3. Juni, unter Befehlen des Kontre-Admirals Freiherrn R. Cederström, aus, und segelte nach Hangö im finnischen Meerbusen, wo sie den 11. Juni ankam, eine Division in den Jungfrusund entsendete und im finnischen Meerbusen zu kreuzen fortfuhr.

Den 11. Juli kehrte der Kontre-Admiral Cederström mit Erlaubniß des Königs nach Schweden zu-

rück, und der Kontre-Admiral Naukhoff übernahm den Befehl.

In der Nacht vom 17. auf den 18. August wurde mit den Barkassen und Schaluppen der Kriegsflotte, unter Befehlen des Oberstlieutenants Krusenstjerna, ein Angriff auf die russische Schärenflotte im Jungfrusund gemacht, wobei eine feindliche Hemmenma geentert und nach heftigem Widerstande erobert wurde, welche aber bei dem Nebel auf den Grund stieß und zurückgelassen werden mußte.

Den 22. August verließ die Division den Jungfrusund und vereinte sich auf der Rhede von Oerö mit der Flotte, an welche sich auch der Kontre-Admiral Hood mit den englischen Linienschiffen Centaur und Implacable anschloß, worauf sie, nach erhaltener Nachricht, daß der russische Vize-Admiral Hanikoff an der Hangö-Spitze angekommen sey, den 25sten ausliefen, um denselben aufzusuchen; die russische Flotte zog sich aber gleich zurück, und nachdem sie von den vereinten Flotten 34 Stunden lang gejagt wurde, lief sie den 26sten in Roggersvik oder Baltisch Port ein, wo am Abend von den Engländern ein Linienschiff erobert und zerstört, und der Hafen blokirt wurde.

Den 30. August kam der Vize-Admiral Saumarez mit 4 englischen Linienschiffen, einer Fregatte und mehreren kleinern Fahrzeugen nach Roggersvik, und eine Division von 5 Schiffen und einer Fregatte ging von den vereinten Flotten ab, um Cronstadt zu blokiren.

Da der Feind den Einlauf von Roggersvik mit Strandbatterien und andern Vorrichtungen versperrte, und den Blokirenden Landungstruppen und Brander fehlten, so konnte gegen die feindliche Flotte nichts unter-

unternommen werden, und da bereits die Herbststürme begannen, Mangel an Lebensmitteln und bedeutende Karnkheiten auf der Flotte einrissen, so wurde die Blokade aufgehoben, und die schwedische Flotte ging nach Karlskrona zurück, worauf die russische nach Kronstadt absegelte.

Der König, welcher nach seiner Rückkehr auf Aland noch bis zum November dort verweilte, hatte unterdessen den Entschluß zu erkennen gegeben, daß Aland während des Winters aufs äußerste vertheidigt werden solle.

Mehrere Truppen wurden dahin befehligt, ein allgemeiner Landsturm wurde daselbst errichtet, und die Anlegung von Batterien auf den geeigneten Stellen angeordnet; auch sollten die Einwohner des Kirchspiels von Kumlinge, von Brandö und den nächsten umherliegenden Inseln mit ihrer ganzen Habe nach Aland flüchten und ihre Häuser niederreißen.

Nachdem die sichere Nachricht einlief, daß sich die russische Schärenflotte in ihre Winterposten zurückziehe, reisten Se. Majestät den 1. Novbr. vom Hauptquartier Lemland nach Signildskär ab, und von da auf dem Amadis nach Grislehamn und zu Lande nach Stockholm, wo den 4. Novbr. die Ankunft zu Haga erfolgte.

Nach des Königs Rückkunft zur Hauptstadt hörte der Generalbefehl in Schweden auf, Ew. Königliche Hoheit übernahmen wieder den Befehl über das Küstenheer, und Se. Majestät geruhten den folgenden Tag, mich wieder als dienstthuenden General-Adjutanten anzunehmen.

Das Kriegsdepartement übergab eine ausführliche Zusammenstellung der mannigfaltigen Bedürfnisse des Heers, welche zwar schon vorher nach und nach in den Meldungen angeführt worden waren, nun aber in einer geordneten Darstellung vorgetragen wurden.

Se. Majestät befahlen, daß diese Darstellung dem Finanzausschusse übergeben werden solle, um die zur Abhülfe des Mangels nöthigen Mittel zu untersuchen.

Hinsichtlich dessen, was meiner eignen Bestimmung zugehörte, übergab ich zugleich Folgendes:

Unterthänigstes Promemoria.

1) Da nach der gegenwärtigen Jahrszeit die Schärenflotte bald in ihre Winterposten einrücken dürfte, stelle ich Ew. Majestät unterthänigst die gefährliche Lage vor, in welcher sich die auf Aland liegenden Truppen befinden werden. Die Menge größerer und kleinerer Inseln, welche zwischen Aland und der finnischen Küste liegen, verursachen natürlich, daß diese Schären bei einem starken Winter früher zugehen, als die offene See, welche Aland von der schwedischen Küste trennt. Die dort liegenden Truppen können daher über das Eis von überlegener Macht angegriffen werden, sind aber sodann ohne Rückzug, und können unmöglich bei Zeiten unterstützt werden; und sollte der Feind, größerer Absichten willen, diesen Angriff verzögern, bis sich selbst das Meer belegt (was jedoch nur bei den strengsten Wintern statt finden möchte), so kann Aland des Nachts umgangen, die Truppen können abgeschnitten werden und der Feind kann sich sodann ohne Widerstand der Hauptstadt nähern, bevor die wenigen im Innern des Landes verwendbaren Truppen herbeieilen können.

Auch würden, hinsichtlich der Versorgung der Truppen auf Aland, bedeutende Schwierigkeiten entstehen, wenn die Häfen zu gefrieren anfingen.

Daher schlage ich unterthänigst vor, da es die Jahrszeit noch ohne Gefahr und Verlust gestattet, diese Truppen überzuführen und längs der schwedischen Küste zu verlegen; wenn das Wasser wieder offen ist, ist immer derjenige Meister von Aland, der es zur See ist.

Es ist allerdings betrübt, das Land während dieser Zeit verlassen zu müssen, aber wenn dies verschoben wird, können sowohl Land als Truppen verloren gehen, und da in diesem Falle der Landsturm gemeinsame Sache mit den Truppen machen muß, so ist das Schicksal des Landes um so trauriger, wenn der Feind die Oberhand behält.

2) Ein Gegenstand von besonderer Wichtigkeit, worauf ich die Aufmerksamkeit Ew. Majestät neuerdings hinzulenken wage, ist die Bekleidung der Landwehr.

Erlauben Ew. Majestät, daß ich, zur Entwicklung des Gegenstandes, die früher genommenen Maßregeln anführe.

Gleich bei Errichtung der Landwehr meldete ich unterthänigst den nöthigen Bedarf an Gewehren, Lederwerk und Kleidung: hinsichtlich der letztern geruhten Ew. Majestät dem Kriegsdepartement anzubefehlen, dafür Sorge zu tragen, und da das Kriegsdepartement anzeigte, daß die Mittel dazu fehlten, weil alle Gelder fur den täglichen Bedarf der an den Grenzen stehenden Truppen aufgingen, befahlen Ew. Majestät, daß, bis diese Mittel gefunden seyn würden, sich die Landwehr bei der Versammlung zum Exerziren ihrer eignen Kleider bedienen solle. Als hierauf die Bataillone zusam-

mengezogen und mehrere derselben an die Grenze geschickt wurden, ergab sich neuerdings die Nothwendigkeit, Anstalten zu ihrer Bekleidung zu treffen, weswegen Ew. Königliche Majestät unterm 23. Juni dem Kriegsdepartement befahlen, auf die Bekleidung der zusammengezogenen Landwehr und Reservebataillone Bedacht zu nehmen, und wenn ihre Kleider zerrissen seyn würden, was durch Musterungen zu untersuchen sey, so sollten die Kleidungsgegenstände in dem Maße der unumgänglichen Erforderniß ausgetheilt werden. Zugleich geruhten Ew. Majestät, durch das gnädigste Schreiben vom 28. Juni, die Gemeinden in den Gerichten aufzufordern, die Landwehr durch freiwillige Beiträge zu bekleiden. Da aber dem Kriegsdepartement die Mittel fehlten, und die Berichte der Landshöfdinge auswiesen, daß die freiwilligen Beiträge nicht hinreichend seyen, wagte ich abermals, Ew. Majestät hierüber zu belästigen, und um Mittel für das Kriegsdepartement zur schleunigen Besorgung der Bekleidung zu bitten; worauf Ew. Majestät vom Hauptquartier Grälsby aus zu erwiedern geruhten, daß, wenn das in den Provinzen Gesammelte nicht zur Bekleidung der Landwehr hinreiche, es der Wille Ew. Majestät nicht sey, daß die Krone etwas dazu beitrage, und dem Kriegsdepartement und den übrigen Stellen wurde mitgetheilt, daß, da diese Bekleidung von den Bezirken geschehen müsse, der Kriegsfond nichts beizutragen habe.

Da mehrere Landshöfdinge dagegen unterthänigste Vorstellungen machten, so geruhten Ew. Majestät, vom Hauptquartier Lemlands Pfarrhof, unterm 11. Oktbr., zu erklären, daß diese Bekleidung nicht als eine Auflage zu betrachten sey, sondern die Landshöfdinge hätten die

Bewohner der Berzirke zu fernern Zuschüssen aufzumuntern, und Ew. Majestät erlaubten gnädigst, daß das Kriegsdepartement, auf Verlangen der Landshöfdinge, die Monturgegenstände für den Einkaufspreis abgeben dürfe.

Der an Kleidern am meisten entblößten Landwehr, welche sich am Bord der Flotte befand, geruhten Ew. Majestät aus Ihrer eignen Handkasse 6000 Reichsthaler Banco zur Anschaffung der Kleidungen zu schenken, so wie auch zu befehlen, daß zu diesem Behufe die abgeschafften Mäntel der Garderegimenter, so wie auch auf Aland eine Anzahl Bauernüberröcke gekauft werden sollten.

Da nun aus den Berichten verschiedener Landshöfdinge hervorzugehen scheint, daß, ungeachtet aller Bemühungen, die gemachten Zuschüsse doch nicht hinreichend sind, so bitte ich neuerdings, daß Ew. Majestät gnädigst geruhen möchten, dem Kriegsdepartement anzubefehlen, daß die Landwehr, so wie das übrige Heer, auf Kosten der Krone mit Montur versehen werde, und daß das Kriegsdepartement diese Bekleidung aufs eiligste betreibe, so wie auch zugleich, daß Ew. Majestät geruhen möchten, durch die Beamten, deren Gegenstand es ist, die hierzu nöthigen Mittel ausfindig machen zu lassen, weil das Kriegsdepartement um so viel weniger Mittel zu diesem Zwecke besitzt, als es bereits für eine Schuld von mehr als einer Million Reichsthaler Banco, für Lieferungen, unbezahlte Löhnungen u. s. w., haftet, und die Lieferanten sich zu weigern anfangen, ihre Waaren anders als gegen baare Bezahlung abzugeben, über welches betrübte Verhältniß der unterthänigste Bericht des Kriegsdepartements den besten Aufschluß giebt.

3) Da das Ersetzen der Vakanz-Mannschaften im eingetheilten Heere für das Land sehr drückend seyn müßte, weil dasselbe nicht nur durch die Errichtung der Reserven und Landwehren von jungen Leuten entblößt worden ist, sondern auch die Mittel zu den dadurch gesteigerten Handgeldern fehlen werden, indem die übrigen Kriegsauflagen das Vermögen der Rott- und Rüsthalter mitgenommen haben, so schlage ich unterthänigst vor, zur Ergänzung der gegenwärtigen und künftigen Vakanzen gesunde und taugliche Landwehrsoldaten zu befehligen, jedoch unter der Bedingniß, daß es dieselben nicht verbinde, länger zu dienen, als dies die königliche Kundmachung über die Landwehreinrichtung enthält, und mit der Erlaubniß, daß es jedoch der Landwehrmannschaft unbenommen bleibt, durch freiwillige Uebereinkunft Handgeld zu nehmen.

4) Was aber die Ergänzung der Landwehr betrifft, so glaube ich dieselbe aufs höchste misrathen zu müssen. Die Bereitwilligkeit, welche bei der ersten Errichtung bemerkt wurde, ist leider nicht mehr dieselbe, was man aus den Schwierigkeiten hinsichtlich der Bekleidung derselben hinlänglich ersehen kann. Man glaubte damals, daß durch die kräftigen Rüstungen ein baldiger Friede gewonnen werden würde; die Fortsetzung des Kriegs erfüllt nun dagegen alles mit dem größten Kummer, und die betrübten Folgen, welche die Verzögerung der Bekleidung der Landwehr hatte, gibt den zu Hause Gebliebenen Besorgnisse, die selbst bei den besten künftigen Anstalten schwer zu heben seyn werden.

Ich fürchte daher, daß eine neue Ausschreibung nachtheilige, sogar gefährliche Folgen haben könnte, und wage über dies die bedenkliche Lage der Kriegskasse anzuführen,

der selbst die Mittel fehlen, die gegenwärtig unter Waffen stehende Macht zu unterhalten.

Stockholm, den 7. Novbr. 1808.

G. W. von Tibell.

Der König geruhte, mir hierauf zu erwiedern: daß, Aland betreffend, Se. Majestät bereits vor Ihrer Abreise daselbst den Einwohnern feierlich den Vorsatz zu erkennen gegeben habe, diese Gegend aufs Aeußerste zu vertheidigen, welches bei der Treue und Anhänglichkeit, welche die Einwohner von Aland bei Vertreibung der feindlichen Truppen bewiesen haben, Se. Majestät als eine heilige Pflicht betrachten, und demnach keine Bedenklichkeiten im Stande seyen, diesen Entschluß zu ändern; daß überdies Se. Majestät den Besitz von Aland als nöthig für die Seeoperationen des nächsten Jahrs erachte, welche gleich beim ersten offenen Wasser vorgenommen werden sollen; daß der Kriegsschauplatz so lange als möglich jenseits des Meers erhalten werden müsse; daß Se. Majestät die auf Aland liegenden Truppen für stark genug halte, das Land gegen eine Macht zu vertheidigen, wie sie der Feind, nach dem Vermuthen Sr. Majestät, anwenden könne, und daß endlich der Bedarf für die Truppen sogleich für den ganzen Winter dahin gesendet werden solle, damit das Gefrieren der Häfen nichts hindere.

Was die Bekleidung der Landwehr betraf, erkannten Se. Majestät die Nothwendigkeit dessen, was ich vorgeschlagen hatte, und wollten darüber die gnädigen Befehle ertheilen, wenn alle Landshöfdinge die weitern Zuschüsse angegeben haben und die nöthigen Mittel aufgefunden seyn würden, wozu freilich gegenwärtig kein

Weg offen war, sondern das Resultat der Arbeiten des Finanzausschusses abgewartet werden mußte.

Die provisorische Ergänzung der eingetheilten Regimenter durch Zutheilungen von der Landwehr wurde genehmigt und die Nichtergänzung der Landwehr auf die Art bestimmt, daß die Landwehrbataillone, deren Stärke sich zu sehr vermindert hatte, in eine ungefähr um die Hälfte mindere Zahl zusammengestoßen werden und keine Ergänzung statt finden sollte, bis die Stärke dieser Bataillone durch fernern Abgang unter einen gewissen Stand gekommen seyn würde.

Der in den finnischen Schären gestandene Theil der Schärenflotte kehrte erst Mitte Novembers nach Stockholm zurück und wurde unterwegs von einer starken Kälte und Irrwetter befallen; die am Bord befindliche Landwehr, größtentheils schlecht gekleidet und fast nackt, landete zum Theil mit erfrornen Gliedern und erkrankte fast gänzlich, so daß in einigen Tagen über 2000 Kranke darnieder lagen.

Die Betrübniß war unbeschreiblich, als die Seuche mit der größten Heftigkeit auch die Bewohner der Stadt ergriff und sich im ganzen Lande auszubreiten drohte. Diejenigen, welche aus Menschlichkeit Kranke ins Haus aufnahmen, sahen ihre Familien in wenigen Tagen von der Seuche ergriffen, und die bestürzte Menge fing an für die Pest zu fürchten, wodurch alle Anstalten für Nahrung und Pflege der Unglücklichen erschwert wurden.

Durch den höchst rühmlichen und unermüdlichen Eifer geschickter Aerzte und Beamten glückte es den-

noch, in wenigen Tagen den nöthigen Raum für die Kranken, und über 2000 Krankenbetten in Stockholm, auf Drottnigsholm, bei Marieberg, Liljeholm, Manilla u. s. w. zusammenzubringen, so daß die Kranken aus den Wohnungen entfernt und dadurch die Gefahr der fernern Verbreitung der Seuche vermindert werden konnte.

Während der ersten Monate starben in den Spitälern täglich ungefähr 30 Mann; aber im Januar war das Uebel bereits so gehemmt, daß nur 3 bis 4 Mann täglich starben, und im Februar hörte alle ungewöhnliche Sterblichkeit auf.

Während man mit diesen Sorgen beschäftigt war, fügte sich neuer Kummer bei.

Das finnische Heer, welches vorher größtentheils seinen Unterhalt auf dem Kriegsschauplatze fand, sah sich, seit das Land wieder dem Feinde überlassen werden mußte, im größten Mangel an Lebensmitteln; das Kriegsdepartement erhielt erneuerte Befehle *), dies Heer eiligst mit dem Nöthigen zu versehen, welches diesem auch bisher mit allem möglichen Eifer zu entsprechen suchte, nur aber in die größte Verlegenheit kam, da es, wie

*) Eigenhändiges Schreiben des Königs:

Hauptquartier Lemlands Pfarrhof, den 21. Okt. 1808.

Ich will hiermit dem General-Major von Tibell anbefehlen, mit seinem gewöhnlichen Eifer und mit Thätigkeit dafür zu sorgen, daß das finnische Heer, meinen bereits gegebenen Befehlen gemäß, durch das Kriegsdepartement mit Lebensmitteln versehen werde, woran dasselbe den allergrößten Mangel leiden soll. Euer Wohlgewogner

Gustav Adolph.

Das Kriegsdepartement haftet für die Folgen.

früher schon berührt wurde, zugleich und noch ehe die Häfen zufroren, die alandsche Abtheilung mit allen Wintervorräthen versehen sollte.

Wenn die geringe Anzahl Fahrzeuge, welche zu bekommen war, benutzt wurde, um den Bedarf nach Aland zu führen, so konnten unterdessen die nördlicher liegenden Häfen des finnischen Heers zufrieren, und wenn die Fahrzeuge zuerst dahin gesendet wurden, so waren, allem Anschein nach, vor ihrer Zurückkunft die alandschen Häfen zugefroren. Hierzu kam noch ferner, daß das Kriegsdepartement zur Herbeischaffung dieser Bedürfnisse nur leere Hände und verlornen Kredit hatte, und sich wegen der frühern Anschaffungen in bedeutenden Schulden befand.

Unterstützt von der Wirksamkeit und dem eifrigsten Bemühen des General-Intendanten der alandschen Abtheilung, glückte es jedoch dem Departement, diesen Punkt mit seinen Bedürfnissen zu versehen, so wie auch die guten Anstalten des Generalbefehls und General-Kriegskommissariats des finnischen Heers, durch Rettung der Vorräthe beim Rückzug und durch strengen Haushalt, dem Departement Zeit verschafften, das Nöthige dahin zu befördern, wie es die Mittel gestatteten, welche glücklicherweise durch einen Vorschuß der Hülfsgelder für das folgende Jahr vermehrt wurden, welchen der englische Gesandte, auf eigne Verantwortung und ohne die Genehmigung von seinem Hofe abzuwarten, verabfolgte.

Aber auch diese ökonomischen Sorgen wurden durch andere, von sehr bedenklicher Natur unterbrochen, als den 5. Dezbr. die oben angeführte Meldung, die Lage des finnischen Heers bei Uleaborg betreffend, eintraf, aus

welcher es durch die den 20. Novbr. abgeschlossene Konvention von Olekjoki gerettet wurde, der zu Folge es die Stellung zwischen Tornea und dem Kemi-Fluß einnahm.

Da alles einen ungewöhnlich strengen Winter anzeigte, der die Furcht des Gefrierens des bothnischen Meerbusens veranlaßte, so entstanden die lebhaftesten Sorgen über die Sicherheit des finnischen Heers und die damit verknüpfte Vertheidigung des nördlichen Theils des Reichs; ich übergab daher Folgendes:

Unterthänigstes Promemoria.

Nach den vom finnischen Heere angekommenen unterthänigsten Meldungen hat dasselbe, in Folge der Uebereinkunft von Olekjoki, seine Stellung zwischen der Grenze von Oesterbotten und Tornea, mit dem Hauptquartier in letzterer Stadt eingenommen; da aber alle Ströme und Sümpfe, welche Pässe bilden, nun vermuthlich zugefroren sind, und überdies die Küsten des Meers sich bald belegen werden, was dem Feinde mit Leichtigkeit seine Uebermacht zu benutzen gestattet, um das Heer auf jedem Punkte, wo es sich aufstellt, zu umgehen, so scheint mir diese Stellung an der nördlichen Grenze Westerbottens sehr bedenklich; auch kommen noch andere Umstände von großer Wichtigkeit hinzu, auf welche Ew. Majestät besondere Aufmerksamkeit hinzulenken, meine Pflicht erheischt.

Bei strengen Wintern (und alles scheint einen solchen anzuzeigen) gefriert der nördliche Theil des bothnischen Meerbusens; alle Truppen nördlich von Umea sind daher abgeschnitten, wenn der Feind, während das Heer in der Front bei Tornea angegriffen wird, zugleich eine Expedition über den Meerbusen nach Umea macht; aber

nicht allein dies, selbst wenn die Norweger, vom Vorrücken der Russen unterrichtet, mit überlegener Stärke in Jemtland einbrechen und bis zur Küste vorrücken sollten, so wäre das in Tornea stehende Heer abgeschnitten, weil es gegen den durch Jemtland vordringenden Feind den doppelten Weg zu machen hat, um an den Küstenweg zu gelangen, wohin die diesseitigen Truppen zurückgedrängt seyn können, ohne ihnen Hülfe senden zu können, weil die Vorsicht erfordert, die wenigen umherliegenden Truppen zur Deckung der Hauptstadt zurückzubehalten, im Fall das Meer bei Aland zufrieren sollte, wie es die Witterung zu verkündigen scheint.

Es scheint demnach, daß die zur Vertheidigung von Jemtland und Herjedalen bestimmte Nordabtheilung und das finnische Heer unter einen Oberbefehl zu stellen sey, weil ihre Operationen zusammenstimmen müssen, und die Misfälle des einen Theils unmittelbar die Sicherheit des andern gefährden.

Ich schlage daher unterthänigst vor, daß das finnische Heer und die Nordabtheilung unter einen Generalbefehl gestellt und die finnischen Truppen in die Gegend von Umea verlegt werden, um sowohl den Weg von Westerbotten, als den Meerbusen decken zu können; und nur eine kleine Abtheilung wäre nördlich stehen zu lassen, um Nachrichten über den Feind einzuziehen und während des Waffenstillstandes zu zeigen, daß das Land besetzt ist.

Stockholm, den 6. Dezbr. 1808.

G. W. von Tibell.

Se. Majestät befahlen, daß dieser Gegenstand wieder vorgetragen werden solle, wenn sichere Nachrichten

einlaufen würden, daß die Seeküste zugefroren sey, und als dieß kurz darauf der Fall war, so befahl der König, daß das finnische Heer und die Nordabtheilung unter einem Generalbefehl und dem Namen des Nordheers vereint werden sollten, wovon das finnische Heer die erste Abtheilung, mit dem Hauptquartier in Umea, und die Nordabtheilung die zweite Abtheilung, mit dem Hauptquartier in Sundvall, zu bilden habe. Das Hauptquartier des Nordheers wurde nach Hernösand verlegt, als dem Mittelpunkt der beiden Grenzen, welche bewacht werden mußten.

Der Reichsherr Feldmarschall Graf Klingspor wurde den 21. Januar zum General en Chef des Nordheers und zugleich zum General-Gouverneur in Norrland ernannt, und der General-Major Freiherr Adlercreutz zum General-Adjutanten des Heers.

Hinsichtlich der von mir vorgeschlagenen Zusammenziehung des finnischen Heers um Umea, fanden jedoch Se. Majestät unpassend, eine so bedeutende Landstrecke ohne Noth zu übergeben, und glaubten, daß der Feind ein so gefährliches Unternehmen, auf dem Eise über den Meerbusen zu gehen, nicht wagen könne, weil derselbe von allem Rückzuge abgeschnitten sey, wenn das Eis aufbrechen würde, bevor das finnische Heer überwältigt wäre, und befahlen daher, daß nur eine Brigade nach Umea und eine nach Pitea verlegt werden, die übrigen zwei aber bei Tornea bleiben sollten *).

---

*) Den 18. März wurde der Waffenstillstand von russischer Seite aufgekündigt; den 22sten ging der Feind mit ungefähr 8000 Mann auf dem Eise über den Meerbusen und umringte bei Umea das Korps des General-Majors Grafen

Meine Stellen als dienstthuender General-Adjutant des Heers, als Vize-Präsident des Kriegskollegiums (statt des das Westheer befehligenden Kriegspräsidenten), als Vize-Präsident des Kriegsdepartements, als Chef des topographischen Korps, und als Mitglied des Königlichen Finanzausschusses und der Königlichen Kriegsberathung, nahmen jeden Augenblick meiner Zeit in Anspruch; aber des Königs gnädiges Vertrauen übertrug mir noch eine Stelle.

Nachdem der dienstthuende General-Adjutant der Flotten, Admiral Freiherr Rajalin, nach Gothland abgegangen war, um dort wieder seine Stelle als Landshöfding und den militairischen Oberbefehl auf der Insel zu übernehmen, worauf man einen neuen Angriff fürch-

---

Cronsted, welches kaum 900 Mann unterm Gewehr zählte; es wurde eine Uebereinkunft geschlossen, der zu Folge dieses Korps, eine Abtheilung von 200 Mann in Nordmaling lassend, sich nach Hernösand zurückziehen und ein Waffenstillstand mit 24stündiger Aufkündigung statt finden solle.

Der General-Major Gripenberg, welcher in der Nähe von Tornea stand, zog sich nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes zurück, um sich mit der bei Pitea und Ranea stehenden Brigade zu vereinen, und wurde vom Feinde mit ungefähr 7000 Mann verfolgt. Nachdem der General bei Kalix die Nachricht von der Einnahme von Umea erhielt und längs der Seeküste stets vom Feinde tournirt wurde, kapitulirte er den 25. März, und das ganze Korps ward kriegsgefangen.

Die feindliche Macht bei Umea zog sich den 29. März, in Folge der Unterhandlungen, welche nach der Regierungsveränderung angeknüpft wurden, über den Meerbusen zurück, worauf die schwedischen Truppen wieder in Umea einrückten.

Zugelegte Note des Generals von Tibell.

tete, erklärten Se. Majestät, durch gnädigstes Schreiben vom 5. Dezbr., die erste dieser Stellen bis auf weiteres für beruhend, und befahlen, daß der General-Adjutant des Heers die Befehle des Königs auch an die Flotten zu expediren habe, die übrigen sonst dem General-Adjutanten der Flotten zustehenden Geschäfte aber von dem befehlshabenden Admiral der Kriegsflotte und dem der Schärenflotte besorgt werden sollen.

Ich erbat mir zur höchsten Gnade, mich dieser Stelle zu entheben, da ich vom Seewesen durchaus keine Kenntnisse besitze, und ungeachtet der größten Anstrengung meine Zeit nicht hinreichen könne, so viele ihrer Natur nach so verschiedene und verantwortliche Stellen mit gehöriger Genauigkeit zu versehen; aber der König äußerte, mein Arbeitsvermögen zu kennen, und was meine mangelnden Kenntnisse des Seewesens betreffe, so solle mir ein Oberadjutant der Flotten zur Beihülfe gegeben werden, und da die meisten Befehle und Verordnungen von Sr. Majestät an die Flotten durch die Kriegsexpedition liefen, so wären es blos rein militairische Befehle, welche hier in Frage kommen könnten.

Außer meinem Gehalt vom Staate, hatte ich mir im Uebrigen alle Zulagen, sowohl für meine Stelle als General-Adjutant als den übrigen, unterthänigst verbeten, und mein Stab für die Expedition des Heers bestand während des ganzen Kriegs nur aus dem Oberadjutanten Major Peyron, der mich allein mit unermüdetem Eifer in den Geschäften unterstützte, wobei zuweilen ein Zivilbediensteter, gegen eine geringe Gebühr, zum Reinschreiben benutzt wurde, wenn es die Umstände unumgänglich erforderten; hiermit wurden die so mannigfaltigen Geschäfte, welche drei an den Grenzen

fechtende Heere und die Errichtung der Reserven und Landwehr u. s. w. mit sich führten, besorgt *).

Nach der Zusammenkunft in Erfurt wurden von den dort versammelten Monarchen Anträge hinsichtlich eines allgemeinen Friedens an die englische Regierung gemacht, welche von Sr. Großbritannischen Majestät dem verbündeten Könige von Schweden mitgetheilt wurden, welcher aber durch eine Note vom 12. Dezbr. erklärte, daß Se. Majestät unter keinen Bedingungen mit der Regierung unterhandeln könne, welche in Frankreich während der Revolution entstanden sey.

Der König von Dänemark hatte auf einen Antrag von Seiten Schwedens, hinsichtlich eines besondern Friedens mit Schweden und England, erklärt, nur in Verbindung mit seinen Verbündeten, Frankreich und Rußland, unterhandeln zu können; und die Hoffnungen, daß die Vorfälle in Spanien Rußland vermögen könnten, sich gegen Frankreich zu erklären, waren nunmehr verschwunden, seit der Ausgang der Zusammenkunft in Erfurt zeigte, daß das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen dasselbe blieb. Die Unterhandlungen mit England um Erneuerung des Vertrags wegen der Hülfsgelder wurden angeknüpft, die Fortsetzung des Kriegs schien daher beschlossen, und alle Anstalten, welche getroffen wurden, wiesen dahin.

Den 16. Novbr. ordneten Se. Majestät eine Kriegsberathung an, um die Anstalten zu Lande und zur See anzu-

*) Ohne Beispiel, und doch ein Beispiel!

D. R.

anzugeben, welche zur Vertheidigung des Reichs während des nächsten Feldzugs nöthig seyn würden, und welche Anzahl Truppen hierzu erforderlich sey, wobei überdies auf ein bewegliches Heer von 24,000 Mann Bedacht genommen werden sollte, welches zu jedem Zwecke, den Se. Majestät für gut finden könnten, verwendbar bleibe.

Die Kriegsberathung gab schleunigst die Stärke des Heers an, welche sie für nöthig erachtete, worauf das Kriegsdepartement und die Verwaltung des Seewesens den Befehl erhielten, die Kosten anzugeben, welche der Unterhalt dieser Macht während eines Jahrs erfordere, wofür sich, nach der genauen Auseinandersetzung der Kosten für das Heer und die Flotten, eine Summe von 26 Millionen Reichsthaler Banco ergab, wonach der Finanzausschuß den Befehl erhielt, die zweckmäßigsten Hülfsquellen, zu dieser Summe zu gelangen, anzugeben.

Der Ausschuß gab hierüber den 21. Novbr. sein unterthänigstes Gutachten ab, worin angeführt war: daß, da das bewegliche Kapital Schwedens (indem Finnland nicht in die gegenwärtige Berechnung aufgenommen werden könne) gegen 10 Millionen Reichsthaler Banco betrage, dasselbe, um die oben angegebene Summe zu erhalten, binnen zwölf Monaten zwei und ein halb Mal ganz und gar in die Staatskasse ein- und ausfließen müßte; daß, wenn auch Geld zu bekommen wäre, die übrigen nothwendigsten Bedürfnisse zu erhalten unmöglich sey, deren Bedarf sich nach Berechnungen auf 850,000 Tonnen Getreide aller Art, 4 Millionen Lispfund (ein Lispfund ist 20 gewöhnliche Pfunde) Heu, 2½ Millionen Lispfund Stroh u. s. w. erstrecke; daß das Reich, selbst bei guten Jahren und im gewöhnli-

chen Friedenszustande, vom Auslande Getreide einführen müsse, aber die mit den Fruchtländern abgeschnittene Verbindung auch diesen Ausweg entziehe, und erklärte endlich unterthänigst, daß nicht mehr Geld aufzufinden sey, als höchstens für den Unterhalt der gegenwärtigen Land- und Seetruppen während eines Monats.

Der König befahl hierauf der Kriegsberathung, auszumitteln, wie viel Land- und Seemacht für 15 Millionen Reichsthaler Banco erhalten werden könne, welchem sogleich entsprochen wurde, und worauf ein Finanzausschuß, nur von drei Mitgliedern, den Befehl erhielt, das Beitreiben dieser 15 Millionen durch eine Kriegssteuer zu ermitteln.

Nachdem der Ausschuß durch Berechnungen die Unmöglichkeit zeigte, diese Summe zu erhalten, schloß derselbe sein Gutachten mit folgender unterthänigsten Darstellung der gegenwärtigen Lage des Reichs:

„Die Versorgnisse können nicht vom Gegenstande geschieden werden, daß des Landes gegenwärtiger Zustand, Mangel an Getreide und andern Bedürfnissen; daß die Lasten, welche der Krieg in verschiedenen Gegenden unausweichlich mit sich führte; fehlender Verdienst, da oft Zugvieh und Menschen zur Erfüllung der öffentlichen Leistungen verwendet werden mußten, — einem großen Theile der Einwohner des Reichs die Mittel benehmen, die fragliche Auflage zu bestreiten; daß in manchen Gegenden weder Geld noch Waaren zu finden sind; daß daher dort die Steuer unbezahlt bleibt und durch Zwang beigetrieben werden muß; daß sodann bei jenen, wo Geld und Mittel fehlen, Ländereien, Häuser und anderes verkauft werden müssen, wodurch Unsicherheit

über das, was endlich dadurch herausfällt, und Mangel im berechneten Kriegsbedarf entsteht; daß dieser Mangel so hoch steigen kann, daß die Folgen davon so unberechenbar, als schwer werden, und daß durch eine ernstliche Eintreibung der Kriegssteuer Armuth entstehen; daß Brod und der nöthigste Lebensunterhalt des Volks mangeln können; daß dem Reichsschuldenkontoret die Einkünfte fehlen können, welche diese Anstalt zur Aufrechthaltung des öffentlichen Kredits und zur Bezahlung der unbedingten Forderungen so höchst unentbehrlich braucht; und daß endlich, wenn des Staats gewöhnliche Einkünfte nicht eingehen, dessen Ausgaben nicht bestritten werden können, und keine Mittel zur Bestreitung des Königlichen Haushalts, zur Bezahlung der Beamten und alles dessen, was zum Staate gehört, aufzufinden sind."

„Möchten diese oder noch traurigere Folgen nie eintreffen! Möchte die Vaterlandsliebe, welche jeder redliche Schwede hegt, nie von einer so düstern Aussicht auf die Rettung des Reichs vom Untergange unterdrückt werden, daß alle Hoffnung dazu verschwindet! Des Höchsten mächtige und gnädige Hand sey ausgestreckt über König und Volk, um dem Unglück zu begegnen, welches allgemeine Noth und gänzliche Verarmung mit sich führt."

Stockholm, den 25. Dezbr. 1808.

C. E. Lagerheim. A. af Hakansson. G. W. af Tibell.

Hierauf befahlen Se. Majestät den 28. Dezbr. dem Staatssekretair Freiherrn Rosenblad, in Ueberlegung mit dem Reichsherrn Präsidenten Grafen Ugglas und dem Staatssekretair Lagerbring, einen Entwurf zur Verordnung einer Kriegssteuer von 5 Millionen Reichs-

thalern, theils in Geld, theils in andern Gegenständen, zu verfassen.

Die damit Beauftragten verfaßten den Entwurf, erklärten aber zugleich unterthänigst, daß nach ihrer Ueberzeugung diese Auflage so schwer als drückend und mit dem Bestehen der Steuerpflichtigen unvereinbarlich sey.

Worauf der König den Entwurf in der königlichen Berathung zur Verordnung vorzutragen befahl, wo ebenfalls unterthänigst geäußert wurde, daß diese Auflage so groß sey, daß sie nicht eingehen und also den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, wohl aber die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen könne.

Se. Majestät ließen hierauf der königlichen Berathung erklären, die Steuer müsse eingehen können, wenn sie richtig vertheilt werde, in welcher Hinsicht den Entwurf genau und gehörig zu untersuchen, der Berathung allein obliege; wonach den 7. Januar 1809 die Verordnung einer allgemeinen Kriegssteuer erschien.

Außer diesen Maßregeln, im eignen Lande die nöthigen Hülfsmittel zur Fortsetzung des Kriegs zu erhalten, hoffte auch der König, bei Erneuerung des Vertrags über die Hülfsgelder, von der englischen Regierung eine Vermehrung derselben zu erlangen; da aber Se. Großbritannische Majestät nicht darauf eingingen, blieben die Hülfsgelder, wie sie den 1. März des nämlichen Jahrs bestimmt worden waren.

Bereits im Monat Januar dieses Jahrs waren Meldungen vom Südheer eingelaufen, daß auf Seeland Anstalten getroffen werden, welche einen Uebergang auf Schoonen vermuthen lassen; daß das Eis untersucht und stark genug befunden worden sey, den Uebergang zu

gestatten, und daß die Geschütze mit Zubehör bereits auf Schleifen gestellt seyen; aber unvermuthet ging das Eis auf, und das Unternehmen war daher eingestellt.

Da später, in Mitte Februars, der Winter in dieser Gegend wieder strenger wurde, wurden neue Anstalten zum Uebergang bemerkt, und Proklamationen, welche durch Luftballons von dänischer Seite nach Schoonen geschickt wurden, schienen weitere Unternehmungen und Absichten zu verrathen, als blos eine Diversion; man war daher in täglicher Furcht, die Nachricht zu erhalten, daß das Eis gelegt habe und der Krieg nach Schoonen versetzt sey, was ohne Zweifel das Zeichen zu einem neuen Angriff auf allen Grenzen des Reichs gewesen wäre.

Den 6. März liefen mehrere Meldungen vom General-Major von Döbeln, Befehlshaber auf Aland, ein (welcher Mitte Februar den Befehl daselbst übernommen hatte), daß, zu Folge der erhaltenen Nachrichten, nunmehr mit Sicherheit geschlossen werden könne, daß der Feind bei Abo eine bedeutende Macht sammle, um einen baldigen Angriff auf Aland auszuführen.

Da das Meer so zugefroren war, daß man mit einer 6pfündigen Batterie von Grislehamn auf dem Eise nach Aland abgehen konnte, so wurden nun erneuerte unterthänigste Vorstellungen über das Gefährliche der Lage der auf dieser Insel befindlichen Truppen gemacht, indem denselben jeder Rückzug unmöglich sey, wenn, nach den Befehlen Se. Majestät, das Land zuerst aufs Aeußerste vertheidigt werden solle, wodurch der Feind Zeit gewinne, die Insel von allen Seiten zu umgehen und den Rückzug abzuschneiden. Ich erhielt hierauf folgendes eigenhändige Schreiben Sr. Majestät:

Schloß Haga, den 6. März 1809.

Aland muß vertheidigt werden; dies ist von höchster Wichtigkeit, um den Kriegsschauplatz jenseits des Meers beizubehalten.

Das Küstenheer muß sogleich zusammengezogen werden, um davon die nöthigen Verstärkungen nach Aland zu schicken. Ihr wohlgewogner

Gustav Adolph.

In Beziehung hierauf befahlen Se. Majestät, daß alle zum Küstenheer gehörigen Truppen und das Leibregiment sogleich nach Grislehamn abgehen und längs der Küste verlegt werden sollten *).

---

*) Die alandsche Abtheilung bestand aus ungefähr 5400 Mann (wovon jedoch fast die Hälfte krank war), nebst 2 Batterien fahrender Artillerie und 2 Haubitzen. Den 14. März wurde nach erhaltenen Nachrichten und durch Rekognoszirung erfahren, daß der Feind mit ungefähr 16,000 Mann, 30 Batterie- und 40 Feldgeschützen im Anmarsche sey, um Aland in 5 Kolonnen anzugreifen und zu umringen. Eine dieser Kolonnen nahm den Weg südlich dieser Insel, um zwischen Ekerö und Signildskär den Rückzug abzuschneiden. Die Truppen traten sogleich unter Gewehr, bereit, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. In der Nacht erhielt der General v. Döbeln die Nachricht von der statt gefundenen Regierungsveränderung und den Befehl, zu suchen, einen Waffenstillstand zu erhalten, oder sich nach Grislehamn zurückzuziehen. Die Parlamentairs begegneten der russischen Hauptstärke bei Kumlinge, aber der Marsch des Feindes wurde durch Unterhandlungen bis zum 17ten aufgehalten, wo sich das russische Heer wieder in Bewegung setzte, und General v. Döbeln, als er alles Bemühen, einen Waffenstillstand auf annehmbare Bedingungen zu erhalten, vergebens sah, den Rückzug antrat und den 18ten in Grislehamn eintraf, welches den 19ten geräumt wer-

Kurz darauf traten die Begebenheiten ein, welche die gnädigst anbefohlene Grenze dieses unterthänigsten Berichts bilden.

In der Hoffnung, daß Ew. Königliche Hoheit gnädigst geruhen werden, meine unterthänigste Bitte zu gewähren, hinsichtlich der mir durch die in der verflossenen Zeit geleisteten Dienste zugezogenen Kränklichkeit und der mir obliegenden übrigen Dienstpflichten, die Generaladjutanten-Stelle niederlegen zu dürfen, bitte ich unterthänigst, diesen Bericht, in sofern er meine Amtsverrichtungen betrifft, zugleich als eine kurze Rechenschaft enthaltend, betrachten zu wollen.

Ew. Königliche Hoheit werden bei dessen Beurtheilung die traurigen Umstände dieser Zeit gnädigst erwägen, in welcher ich zu diesem Dienst berufen war.

Mit der Aufrichtigkeit eines rechtschaffenen Unterthans habe ich in meinem Amte stets dasjenige vorgestellt, was ich nach meinem besten Wissen und Gewissen meinem Könige und Vaterlande nützlich zu seyn glaubte, und habe dann mit dem schuldigen Gehorsam eines Soldaten die hohen Befehle ausgeführt, welche mir gegeben wurden.

Stockholm, den 19. März 1809.

G. W. von Tibell.

---

den mußte, da der russische General-Major Kulnef mit seinem Korps daselbst anlangte, während man das Heer auf dem eisbedeckten Meere heranziehen sah. Den folgenden Tag zogen sich jedoch die russischen Truppen wieder nach Aland zurück †).

†) Zusatz Nr. 6.

Zusätze.

Nr. 1.

Die Hauptkorps, auf welche sich die Grenzposten zurückzogen, standen in der Nähe von Lovisa, Artsjö und Nyby.

Den 24sten wurden die bei Forsby nnd Artsjö, und den 28sten die bei Orimattila aufgestellten Truppen angegriffen, nach tapfern Widerstande siegte aber die Uebermacht, und das Heer zog sich nach Tavastehus zurück.

Nr. 2.

Aus einem Aufsatze des Kontre-Admirals Coyet: „Andeutungen zur Geschichte der Schärenflotte:"

— — Dies Unglück wurde durch mehrere zusammentreffende Misfälle vermehrt; Verrätherei übergab Sveaborg samt der Flotte, der ansehnlichen Seeartillerie und allen übrigen Vorräthen in die Gewalt des Feindes, und das in Sveaborg anwesende zahlreiche Offizierkorps der Schärenflotte ward in die Gefangenschaft abgeführt, noch ehe das Eis im Frühjahr aufging. Das hierdurch erleichterte weitere Vordringen des russischen Heers in Finnland führte den gänzlichen Verlust der Eskadre von Abo nach sich, welche, weil es nicht anders gehindert werden konnte, dem Feinde in die Hände zu fallen, auf ihren Stapeln unter den Schuppen in Rauch aufging.

Die Eskadre von Stockholm blieb nun allein noch übrig, um gegen die mit der Eskadre von Sveaborg verstärkte russische Schärenflotte aufzutreten.

Das östliche Fahrwasser von Aland und die westlichen Schären von Finnland waren nun der Kriegsschauplatz für die auf der schwedischen Seite ausgerüstete Schärenflotte, über welche der Kontre-Admiral Hjelmstjerna den Oberbefehl führte, und anfänglich nur aus 22 Kanonenschaluppen bestand, im Laufe des Sommers aber auf 8 Galeeren, 42 Kanonenschaluppen, 2 Haubitzschaluppen, 4 Rekognoszirungsfahrzeuge und 2 auf Aland neugebaute Kanonenböte vermehrt wurde.

Die im Jahr 1808 errichtete Landwehr bildete die Bemannung.

Ueber den im Sund gegen die Dänen verwendeten Theil der Schärenflotte führte der Vize-Admiral Stedingk den Befehl. Eine kleinere Abtheilung Kanonenschaluppen sicherte die Küsten von Bohuslän.

Um den Verlust der finnischen Eskadres so viel möglich zu ersetzen, wurden auf den Werften der Krone sowohl, als auf mehreren Privatwerften neue Bauten angeordnet, und sowohl Kanonenschaluppen, als Kanonenböte und zwei Hemmenma gebaut, welche letztern jedoch während des Kriegs nicht mehr in dienstbaren Stand kamen.

Die zur Vertheidigung der Küste im Jahr 1809 versammelte Flotte, unter den Befehlen des Vize-Admirals Freiherrn Cederström, bestand aus 2 Linienschiffen, 6 Fregatten und 3 Brigs von der Kriegsflotte, nebst 164 Galeeren, Kanonenschaluppen und Kanonenböten von der Schärenflotte, wozu ferner 75 unbewaffnete Fahrzeuge gehörten.

Gegen diese ansehnliche Stärke machte der Feind keine Versuche auf die schwedischen Küsten, weswegen Ende des Sommers die Expedition nach Norrbotten,

unter dem Oberadmiral Freiherrn Puke, statt fand, wodurch die Russen von Westerbotten vertrieben wurden *).

Sonst wurde mit der Schärenflotte in diesem Kriege nichts weiteres vorgenommen.

Die Eskadre von Sveaborg, welche dem Feinde in die Hände fiel, bestand aus:

2 Hemmenma's,
20 Kanonenschaluppen,
51 Kanonenböten,
4 Kanonenbarkassen,
1 Kutter-Brig,
1 Avis-Jacht,
4 Bataillonschefs-Fahrzeugen,
2 Kochschaluppen,
3 Wasserschutten.

Die Eskadre von Abo, welche verbrannt wurde, bestand aus:

24 Kanonenschaluppen,
8 Kanonenböten,
2 Kanonenbarkassen,
2 Bataillonschefs-Fahrzeugen,
3 Kochschaluppen,
1 Krankentransportschiff,
1 Wasserschutte,
1 Munitionsfahrzeuge.

---

*) Die Expedition bestand aus 2 Linienschiffen, 1 Fregatte, 6 Galeeren, einer Mörserschaluppen-Division und 3 Bataillonen Kanonenschaluppen, nebst 6291 Mann Infanterie und Kavallerie, 2 sechspfündigen fahrenden Batterien und 2 Haubitzen

Nr. 3.

— — — Dies Heer, unvermuthet auf mehreren Punkten zu einer Jahrszeit angegriffen, welche in diesem Klima und diesem Lande alle Verbindungen und jeden konzentrirten Widerstand erschwert, war zurückgewichen, um sich einer sichern Basis für seine künftigen Operationen zu nähern.

Die Topographie des Landes gestattet, nach den angegebenen Umständen, eine solche Basis nicht früher, als da, wo sich die Verbindungen von Oesterbotten und Savalox vereinigen, und so war es, nach einem Rückzuge von 6 Wochen, bei 30 Graden Kälte, durch eine Strecke von mehr als 5 Graden geographischer Länge, daß das Heer, unter beständigem Gefechte gegen einen scharf drängenden Feind, und alle Bedürfnisse mitführend, dennoch ohne bedeutenden Verlust, von Anjala über Tavastehus, Brahestadt erreichte. Aber nun geschah es auch, daß des Generals Adlercreutz sicherer Blick und kriegerisches Talent dem stets heftigern Verfolgen des Feindes, und bei dem stärksten Angriff, welchen derselbe seit Anfang des Rückzugs unternommen hatte, seinem Fortschreiten ein Ziel setzte, und eine beschwerliche Vertheidigungsweise in eine glänzende Angriffsweise verwandelte.

Es war den 18. April 1808, bei dem Dorfe und Flusse Sikajoki, wo eines jener Treffen vorfiel, dessen Resultat mehr von dem Genie des Anführers, als dem Zufalle oder der Tapferkeit der Truppen herbeigeführt wurde.

Dort war es, wo das taktische Axiom, daß der, welcher umgeht, zugleich selbst umgangen ist, und daß derjenige, welcher ohne große Ueberlegenheit und große

Vorsicht das erstere wagt, von einem aufmerksamen und geschickten Feinde sicher geschlagen wird; es war dort, wo dies so oft vergessene Axiom von neuem bekräftigt wurde; es war in einem Winkel des bottnischen Meerbusens, wo dasselbe geschah, dasselbe Kriegsgenie gezeigt wurde, wie einst bei Mantinea und in neuerer Zeit, nach größerem Maßstabe, bei Marengo, daß ein überflügeltes Armeekorps, durch das Durchbrechen der feindlichen schwächern oder entblößten Mitte, den Sieg an seine Fahnen knüpfte, und dieser Sieg war es, wodurch des Feindes Fortschritte gehemmt wurden, und das Heer Ruhe, Zeit und Vertrauen zu dem großen Schritt vom Vertheidigungs- zum Angriffskriege gewann.

Nr. 4.

Um den Einlauf zur Hauptstadt und die östliche Küste des Reichs zu bewachen, wurden, nebst andern Maßregeln, während des Kriegs von Landsort bis Gefle, 43 neue telegraphische Stationen angelegt, und unter Befehlen des Freiherrn Edelcrantz ein eignes Korps, aus einem Regiments-Quartiermeister, einem Adjutanten, vier Konstrukteurs, zwei Inspekteurs und gegen 100 Mann Landwehr bestehend, formirt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß während dieses Kriegs die telegraphische Korrespondenz sowohl mit Aland, als mit den neuen Küstenstationen, von des Oberintendanten Edelcrantz eignem Zimmer in Stockholm geleitet wurde.

Durch die auf dem Schiffsholm angelegte Station war die Korrespondenz selbst vom Zimmer des Königs im Schlosse aus möglich, wo ein kleiner Telegraph eingerichtet war.

Nr. 5.

Es war der Oberst von Döbeln, welcher an der Spitze von drei Bataillonen seiner Brigade den Hauptangriff bei Lappo ausführte und mit gefälltem Bajonet den Feind zwang, das Feld zu räumen. Dieser wohl berechnete und mit der ihm eignen Behutsamkeit ausgeführte Angriff trug hauptsächlich zu dem ehrenvollen Siege der Schweden bei.

Er (Döbeln) wurde hierauf nach Kauhajoki befehligt, um die bei Paljoki Mosse geschlagenen und zerstreuten Bataillone zu sammeln, und die erstgenannte Stellung einzunehmen. Den 10ten wurde er mit überlegener Macht angegriffen; der Feind mußte sich aber nach einem 9stündigen Gefechte, mit demontirten Geschützen und zersprengten Bataillonen, bis Tavastkyro zurückziehen.

Nr. 6.

Die Artillerie des gegen 16,000 Mann starken Feindes bestand aus 30 Zwölfpfündern und 40 Feldstücken.

Der Rückzug wurde, ungeachtet des heftigen Nachdrängens des Feindes, mit dem Verlust eines Arriergarde-Bataillons und zweier Haubitzen, bewerkstelligt. Die Kanonenschaluppen und Magazine wurden verbrannt oder zerstört.

II.

Beiträge zur neusten Militair-Geschichte Asiens.

II. China.

(Schluß.)

Geschichte des Schießpulvers und der Feuerwaffen in China.

Ohne Zweifel haben die Chinesen weit früher das Schießpulver gekannt, als die Europäer; die Zeit der Erfindung aber genau zu bestimmen, ist unmöglich. Aus Ueberlieferungen der Geschichte ersieht man, daß sie selbst schon in uralten Zeiten die Feuergewehre kannten; deren Gebrauch aber nach und nach wieder verloren ging, bis die Europäer sie auf den Gebrauch dieser schrecklichen Waffen neuerdings aufmerksam machten.

Im Jahre 1621 schenkten die Portugiesen aus Macao dem Kaiser Hi-tson drei große Artillerie-Stücke, welche sie durch portugiesische Kanoniere zur Bedienung nach Peking begleiten ließen. Man probirte sie in Gegenwart des Hofstaats. Ein Unglücksfall verwandelte aber die Bewunderung in Schrecken. Ein Portugiese und drei Chinesen, welche beim Abfeuern nicht rasch genug zurücktraten, wurden durch den Rücklauf des Stücks getödtet. Es wurde beschlossen, diese Artillerie gegen

die Tataren zu gebrauchen, mit denen man sich damals im Kriege befand. Die plänkernden Tataren erkühnten sich, diese Maschinen in der Nähe untersuchen zu wollen, aber eine wohl angebrachte Salve lehrte sie ihren Vorwitz bereuen. Mehrere wurden getödtet, und die Uebrigen, welche die Flucht ergriffen, in der Folge vorsichtiger. In demselben Jahre bedienten sich die Chinesen der Musketen zur Vertheidigung der Hauptstadt von Licao-tung, welche von den Mandschu belagert wurde, deren Waffen einzig und allein in Bogen und Pfeilen bestanden. Die letzten Kaiser aus der Dynastie der Ming nahmen ihre Zuflucht zu dem Pater Adam Schall, der den Auftrag erhielt, eine Stückgießerei anzulegen, um den überall in das Reich eindringenden Tataren eine gute Artillerie entgegenstellen zu können. Der Pater Verbiest leistete dem Kaiser Kang-hi dieselben Dienste; der, um die Empörung des berühmten Ou-san-koueï zu endigen, dem Pater befahl, 130 Stück Kanonen gießen zu lassen, die jedoch leicht genug seyn sollten, um über die Gebirge der Provinzen von Se-tschuen und Yun-nan transportirt werden zu können.

Einige Jahre nachher (1681) beauftragte derselbe Fürst den Pater Verbiest, von neuem 320 Stück Kanonen von verschiedenem Kaliber gießen zu lassen, um in die Hauptfestungen des Reichs vertheilt zu werden.

Aus diesem geht zwar hervor, daß zur Zeit, als die Europäer allererst Zutritt in China erhielten, die Chinesen selbst nur eine oberflächliche Idee vom Geschütz hatten, und daß sie diese Mordinstrumente in ihren stehenden Heeren vor dieser Zeit nicht kannten. Aber wenn man andern historischen Ueberlieferungen trauen darf,

welche sich noch bis heutigen Tags in chinesischen Handschriften auf der königl. französischen Bibliothek zu Paris befinden; so kannten die Chinesen mehrere Jahrhunderte früher die Feuerwaffen, als das Pulver in Europa erfunden wurde.

Aus diesen Handschriften geht hervor, deß die Chinesen seit 1600 Jahren das Schießpulver kennen. Dieselben Annalen zeigen auch, daß 969 dem Kaiser Tai-tsu, Stifter der Dynastie Son, eine chemische Mischüng überreicht wurde, deren Entzündung Pfeile weit fortschleuderte; und daß man sich 1002, unter seinem Nachfolger Tschin-tson, gefüllter Tuben bediente, welche Feuerkugeln und Pfeile auf 700 bis 1000 Schritt weit fortschleuderten.

Diese Erfindung soll bis weit vor dem 8ten Jahrhundert hinausgehen, und nach dem Schriftsteller Kieu-sun ging sie zu Ende des 10ten Jahrhunderts zu den Tataren über.

Eine Stelle eines andern glaubwürdigen chinesischen Autors, der zugleich Feldherr war, lautet folgendermaßen:

„Da die Säbel und Piken nicht mehr hinlangten, erfand man andere Waffen; vorzugsweise aber bediente man sich der erfundenen Feuerwaffen zur neuesten Kriegführung. Man erfand die zerstörende Kunst, ganze Städte in kurzer Zeit bis auf den Grund zu verbrennen, und dies allein durch einige Funken, mit welchen ganze Körper im Nu und wie vom Blitz getroffen, angezündet wurden. Jedoch muß man gestehen, daß seit der Dynastie Han bis zu der der Ming (vor Anfang der christlichen Zeitrechnung bis zum 16ten Jahrhundert) es wenig Krieger gab, die

Ge-

Gebrauch von den Feuerwaffen zu machen wußten. Kun-ming ist beinahe der Einzige, der sich derselben vortheilhaft bediente. Nach Kun-ming aber wagte es Niemand, das grausame Feuer in Anwendung zu bringen, indem sich keiner einer Gefahr aussetzen wollte, die so nachtheilig für den einen als den andern ausfiel."

Man sieht also, daß die Chinesen seit der christlichen Zeitrechnung die Feuergewehre kannten, weil Kun-ming, welcher ungefähr zu dieser Zeit lebte, davon Gebrauch machte. Dieses bescheinigen alle Schriftsteller; die nicht allein sagen, daß er sich deren bediente; sondern sie erklären bestimmt, „daß er sich deren mit mehr Vortheil bediente, als alle seine Vorgänger." Daraus läßt sich schließen, daß die Feuerwaffen schon vor seiner Zeit gebraucht wurden. Durch dieselben Autoren wissen wir auch, daß ihre brennbare Materie aus Salpeter, Schwefel und Kohle bestand; Grund genug, um anzunehmen, daß die Chinesen Jahrhunderte vor uns das Schießpulver gekannt haben, dessen Gebrauch jedoch durch Zeitumstände wieder außer Acht gelassen wurde, und so für den Augenblick verloren ging.

Derselbe Schriftsteller theilt uns auch die Beschreibung einiger Feuerwaffen mit, welche zur Zeit des berühmten Feldherrn Kun-ming (200 Jahre vor Chr. Geb., unter der Dynastie Han) im Gebrauch waren.

Eine der furchtbarsten Kanonen damaliger Zeit war der To-schen-schon oder große Geist; dieses Stück war 4½ Fuß lang, und wurde aus 1000 Pfd. gereinigtem Eisen gegossen, und in seiner Länge mit 9 eisernen Reifen versehen. Die Laffete bestand aus 2 Wänden, von 9 Fuß Länge, 9 Zoll Breite und 4 Zoll Dicke, und

durch 5 starke, 2 Fuß 4 Zoll lange Querhölzer vereinigt. Die ganze Laffete ruhte auf 3 Rädern, vorne die beiden höhern, und das niedrigste hinten. Nach dieser Kanone kam das sogenannte Bienennest, ein Geschütz, welches, der Form nach, die Mitte zwischen Kanone und Gewehr hielt. Das Furchtbare dieser Waffe war, daß man 100 Kugeln auf einmal damit schoß, und auf 500 Schritte die schrecklichsten (?) Verheerungen anrichtete. Ein Mann trug diese Waffe auf seinen Schultern.

Eine andere Waffe derselben Zeit war der Erd-Donner (Ty-leï). Diese Maschine bestand aus einem großen, hohlen, eisernen Globus, worin ¼ Scheffel Pulver, mit Nägeln und Eisenstücken vermischt, eingeschlagen wurden.

Wo man nun vermuthete, daß der Feind vorbeimarschiren oder ruhen würde, wurden solche Kugeln vielfältig verbreitet, 1 bis 2 Fuß tief in die Erde eingegraben. Geschwefelte Hanffäden dienten als Zünder. Diese wurden an der Oeffnung der Kugel befestigt, und sodann in Bambusröhren unter der Erde bis an den Ort hingeleitet, wo derjenige sich befand, der den Auftrag hatte, das Ganze anzuzünden.

(Es ist zu bemerken, daß die Zünder aller Kugeln durch traversirende Leitungen mit einander verbunden waren, daher es nur des Entzündens eines Endes bedurfte, um die Explosion aller Kugeln zu bewirken.) Dieses Stratagems bediente sich der Feldherr Kun-ming gegen die Tataren oft und glücklich.

Das Ho-Yao, oder verzehrende Feuer, war eine andere Waffe, welche zur See oder auch wohl bei Belagerungen in Anwendung kam. Sie bestand in einem

Papier-Globus, welcher von Außen mit Harz, Oel und gelbem Wachs überzogen, mit einer Mischung von Pulver, Harz und Eisenstückchen gefüllt, mit einem Zünder versehen, und so auf den Feind geworfen wurde.

Eine neuere Begebenheit in der Geschichte der Chinesen beweist, daß sie sich noch 1232 nach Christi Geburt der alten Feuerwaffen bedienten. Eine derselben soll viel Aehnliches mit unserer Bombe gehabt haben, und wurde bei der berühmten Belagerung von Kai-fon-fu von den Mongolen (worin über eine Million Menschen das Leben verloren (?)) gebraucht.

Es sey erlaubt, hier die chinesische Stelle zu zitiren: „Es gab zu jener Zeit in Kai-fon-fu Feuerschlünde, woraus tschin-tien-leï (Donner, welcher den Himmel zittern macht) geworfen wurde. Dies Geschütz bestand aus einem großen eisernen, mit Pulver gefüllten Schröpfkopf. Sobald diese Maschine Feuer faßte, so war der Effekt der Explosion stärker als der Donner, und man konnte den Knall auf 100 Ly (fünf Meilen) hören. War der Zünder bis auf die Mündung dieses Schröpfkopfs hinuntergebrannt, so platzte er, und sein Feuer verheerte in einem Umfang von 2000 Schritt Alles, und Harnische vom stärksten Eisen wurden zerschmettert. Als die Mongolen endlich bis zum Fuße von Kai-fon-fu vorgerückt waren, um die Mauern zu sappiren, und sich wirklich schon so weit eingearbeitet hatten, daß die tödtlichen Schläge (der zu großen Nähe wegen) nicht vermochten, sie zu vertreiben, erfanden die Belagerten ein anderes Mittel, sie aus diesen Logements zu vertreiben. Sie ließen nämlich dieselben Schröpfköpfe, an eisernen Ketten befestigt, bis an den Fuß der Mauer hinunter,

23*

wo die mongolischen Sappeurs sich befanden. Da nun die Länge der Lunte so eingerichtet war, daß die Explosion nicht früher statt finden konnte, als bis sie das Ziel erreicht hatte, so war der Effekt furchtbar; denn es wurde selbst von menschlichen Ueberresten nichts wieder vorgefunden. Außer dieser schrecklichen Waffe besaßen die Belagerten eine andere nicht minder schreckliche, nämlich den Fei-ho-tsian oder fliegenden Feuerspeer (Fig. 7. u. 8.) Sobald die Patrone, welche sich daran befand, Feuer faßte, wurde er über 200 Schritt fortgeschleudert, und verursachte tödtliche Wunden. Dies waren die beiden Waffen, welche die Mongolen am meisten fürchteten."

Die Feuerspeere, welche der chinesische Geschichtsschreiber erwähnt, waren schon 10 Jahrhunderte früher im Gebrauch, weil der Geschichtsschreiber des Kun-ming die Feuerpfeile mit zu der Zahl der Feuerwaffen rechnet, deren dieser geschickte Feldherr sich in seinen Kriegen bediente. Man befestigte nämlich an einen 4 Fuß 2 Zoll langen Pfeil eine 4 Zoll lange, mit Pulver gefüllte Patrone. Diese Patrone wurde durch einen Zünder angezündet, und glich so dem stärksten Gewehrschuß.

Außerdem bediente man sich noch einer Bambus-Kanone, der General ohne Gleichen genannt. Der Vorzug dieser Kanone bestand darin, daß sie die metallenen vollkommen ersetzte, und weit leichter zum Transport war. Fig. 9. ist eine solche Kanone; a. Korpus der Kanone; b. das Aeußere derselben, mit Stricken umwickelt. Fig. 10. zeigt die Zergliederung dieser Kanone; a. Korpus der Kanone, oder Mundstück und lange Feld; b. Zapfenstück; c. Zündpfanne und Zündloch;

d. Deckel; e. Kugel; f. Ladung; g. eiserne Platte, welche man auf die Ladung setzt.

Fig. 11. Feuerpfeile, welche man verborgne Geister nennt; a. 3 Pfeile, welche durch Draht zusammen befestigt sind, so fortgeschleudert werden und 200 Schritte reichen; b. papierne Patrone.

Fig. 12. Feuerpfeilkasten.

Fig. 13. Theile dieses Kastens; a. hölzerner Deckel; b. bewegbares Brettchen, welches die Pulverkammer d. e. bedeckt; c. Zündloch, durch welches man den Zünder zieht; d. e. Pulverkammer; f. hölzerner Pfeil; g. Pulverpatrone; h. i. Bretter mit Löchern versehen, durch welche die Pfeile gesteckt werden.

Fig. 14. Eine 60 Fuß hohe Leiter, um bei Belagerungen über die Mauern der Festungen oder Städte sehen zu können. Der Mast, welcher dazu gebraucht wird, hat im Zopf 12 Zoll im Durchmesser, und ist ganz mit Eisenblech beschlagen. Der Kasten ist bestimmt, Soldaten aufzunehmen, gar oft auch werden aus demselben Feuerkugeln und andere brennbare Stoffe in die Festung geworfen.

Die jetzigen Chinesen haben größtentheils diese alten Waffen abgeschafft und sie durch neuere ersetzt. Ihre Armee besitzt jetzt ein sehr gutes Geschütz, nach europäischer Art gegossen und bedient. Sie haben die Huny-pao, die Fa-koan-pao, die Ta-tsian-kiun-pao, d. h. Kanonen von allem Kaliber; die Si-koa-pao oder Bomben; die Kuo-schian-niao, die Pi-schan-pao, die Mati-pao oder alle Arten Feldstücke und Gewehre.

Die Chinesen nehmen zu ihrem Schießpulver, wie die Europäer, Salpeter, Schwefel und Kohle; aber durch die Vermischung mit andern Substanzen erhalten

sie eine Menge Gattungen von Pulver, welche alle ihren Bestimmungen angemessen sind, nämlich:

1) Pulver, wovon der Rauch gegen den Wind geht, und welches eine außerordentliche Kraft besitzt. Die Komposition dieses Pulvers ist: 4 Theile Salpeter, 1 Theil Schwefel und 1 Theil Kohle, dazu Marsuin-Fett *), zu Pulver kalzinirte Marsuin-Knochen und Kiang **).

2) Pulver, welches ein silberartiges Feuer hervorbringen soll; es muß zu 4 Theilen Salpeter, 1 Theil Kohle und 1 Theil Schwefel noch pulverisirten Kampfer erhalten.

3) Pulver zu einer starken Explosion erhält zu der vorerwähnten Mischung noch Merkur als Beisatz.

4) Pulver zu Feuerkugeln: 4 Theile Salpeter, 1 Theil Kohle, 1 Theil Schwefel und pulverisirter Lack.

5) Pulver, wovon die Entzündung sehr rasch seyn soll, erhält zn 4 Theilen Salpeter, 1 Theil Schwefel und 1 Theil Kohle noch pulverisirten Wolfsmist und Pan-mao * ***).

6) Pulver, welches viel Rauch bewirken soll:

---

*) Marsuin (Marinus-sus), Meerschwein, eine Art Delphin.

**) Kiang scheint natürlicher Alkali zu seyn, und hat sehr viel Aehnliches mit dem ägyptischen Natron. Eine genauere Analyse des Kiang zu geben, bin ich nicht im Stande; nur so viel, daß bei einem Versuch eine Mischung von aufgelöstem Vitriol mit Kiang Glaubersalz gegeben hat.

De L'Or.

***) Die Namen, wobei sich Sternchen befinden, sind mir unbekannt, und habe ich in der Naturgeschichte China's nicht auffinden können.

De L'Or.

1 Pfd. Salpeter, 8 Loth Schwefel, in Menschen-Urin gekocht, sodann 6 Loth Kohle, 2 Loth pulverisirtes Dammhirsch-Gehirn, $\frac{1}{5}$ Loth Tsing-fen*, 8 Loth Pe-schoang* und 1 Pfd. Sche-hoang*.

7) Pulver, welches horizontal und schlängelnd stößt: 4 Loth Salpeter, $\frac{1}{5}$ Loth Schwefel, sodann noch $\frac{1}{10}$ Loth Schwefel, $\frac{1}{5}$ Loth Kohle, $\frac{2}{5}$ Loth feinen Sand; die vier letzten Ingredienzien aber in Oel getränkt.

8) Pulver zum groben Geschütz: 1 Pfd. Salpeter, 12 Loth Schwefel und 12 Loth Kohle.

9) Pulver für gewöhnliche Artillerie: 5 Pfd. Salpeter, 1 Pfd. Schwefel, 1 Pfd. Kohle; zu jeden 3 Pfd. Masse wird 1 Pfd. Spiritus hinzugethan.

10) Pulver zu Stoppinen wird folgendermaßen zubereitet: man nimmt 8 Loth Schwefel, 8 Loth Petsao-schoang*, 1 Pfd. 8 Loth Kohle, 4 Loth Malvenwurzel; dieses alles wird sehr fein gestoßen, sodann die Masse in Salpeterwasser gekocht, wobei einige Brustbeeren, woraus der Kern genommen ist, hinzugefügt werden. Nachdem alles zum Teig zerkocht ist, nimmt man ihn heraus, und zerreibt ihn noch einmal in einem Mörser, worauf man mit der Hand Stoppinen von verschiedener Länge und Dicke knetet. Diese Stoppinen sind jedoch nur für Festungen im Gebrauch.

Die Stoppinen der Feldgeschütze erhalten dieselbe Masse, mit Hinzufügung von Kampfer. Ungedrehter Hanfbindfaden wird sodann darin gewälzt, gedreht und getrocknet. Auch bedient man sich häufig blecherner Zylinder, die mit dieser Masse ausgeschlagen werden. Jedoch muß bei letzterer Art der Stoppinenschlag in starkem Spiritus aufgelöst werden.

Von den Festungen.

In China zählt man über 2000 Waffenplätze, in 6 Klassen getheilt, nämlich 100 der ersten Klasse, mehr denn 500 der zweiten, über 300 der dritten, eben so viel der vierten, 500 der fünften und 500 der letzten Klasse. Hierzu kann man noch 3000 Schlösser, Thürme und Kastells rechnen, welche im ganzen Reiche zerstreut liegen, und durch Garnisonen vertheidigt werden. Diese Thürme und Schlösser stiften den doppelten Nutzen, den Feind in seinen Einfällen aufzuhalten, und Empörungen bei Zeiten zu dämpfen.

Bei der ersten Veranlassung von Aufruhr giebt die auf den Thürmen befindliche Schildwache, durch Ausstekung einer Fahne bei Tage und durch eine brennende Pechfackel des Nachts, das Nothzeichen, worauf die Garnisonen der benachbarten Schlösser den Bedrängten oder Bedrohten zu Hülfe eilen.

Die Festungen, selbst die des ersten Ranges, haben ihre Hauptstärke in ihrer Lage, welche im Ganzen gut gewählt ist. Die Werke bestehen aus einem Erdwall mit Mauerbekleidung, einem mit Wasser gefüllten Graben, dessen Revetements aus Granit bestehen, und aus Thürmen von derselben Steinart. Eine aus Backsteinen erbaute Ringmauer befindet sich innerhalb des Walles.

Die Grenzen des Reichs sind durch die Natur meist gut befestigt. Sechs Provinzen werden durch das Meer begrenzt, welches so niedrig an den Küsten ist, daß kein großes Schiff sich ihnen nähern kann. Unersteigliche Berge schützen das Reich im Westen, und die übrige Grenze wird durch die große Mauer vertheidigt.

Diese Mauer hat eine Länge von beinahe 300 deutschen Meilen, und eine Dicke, daß 6 Reiter in Front

darauf bequem reiten können. Sie ist jedoch seit der Vereinigung der Tatarei mit China beinahe ohne Nutzen.

Obgleich die Tataren, wie schon bemerkt worden, vieles von ihrer militairischen Energie verloren haben, so sind sie dennoch die bravsten Soldaten und die festeste Stütze des Reichs. Jeder Tatar ist geborner Soldat, und sobald er im Stande ist, die Waffen zu tragen, muß er damit umzugehen wissen, und stets bereit seyn, auf das erste Zeichen zu marschiren.

Obgleich man den Zivil-Mandarinen mehr Ehre erzeigt, als allen übrigen, so ziehen dennoch die in China wohnenden Tataren die Waffen vor; sie glauben, daß dieses edle Handwerk ihnen ausschließlich zugehört. Sie werden daher auch stets zur Bewachung der Hauptpässe auf der Grenze gebraucht.

Taktik der Chinesen.

Alle Monat ist Korps-Manöver, welches 8 Tage dauert.

Die Anzahl der Truppen, welcher man sich bedient, um das Exerziren im Ganzen zu üben, übersteigt nie die Zahl von 40 Kompagnien, jede zu 25 Mann, und im Ganzen 40 Pioniere. Man hat diese Zahl für hinreichend befunden, alle Evolutionen und Manöver eines ganzen Armeekorps mit Präzision zu markiren.

Diese 40 Manöver-Kompagnien werden aus allen Waffen des zum Manöver bestimmten Armeekorps zusammengesetzt, jedoch mit dem Befehl, diese Kompagnien alle Monat zu erneuern, damit nach Verlauf von einiger Zeit alle Soldaten des Korps den Manövern beigewohnt haben. Die Zusammensetzung des Manöverkorps ist nun folgende:

6 Kompagnien Kavallerie (Ma-ping).
8 dito Bogenschützen zu Fuß (Kung-tschin-ping).
5 dito mit Säbeln und Schilden bewaffnete Infanterie (Teng-pei-ping).
5 dito mit Lanzen bewaffnete Infant. (Tschang-tao-ping).
12 dito Füsiliere (Niao-tsiang-ping).
4 dito Artillerie (Tapao-ping).
40 Mann Pioniere (Tschang-tsiang-ping).

Alle diese verschiedenen Truppengattungen stehen unter Bannern (Fahnen) von 6 verschiedenen Farben, nämlich: Gelb, Weiß, Grün, Blau, Roth und Schwarz. Unter jeder Farbe steht eine Kompagnie Kavallerie.

3 Komp. Bogenschützen stehen unter d. gelben Banner.
1 " " " " " weißen "
2 " " " " " blauen "
1 " " " " " rothen "
1 " " " " " schwarzen "
1 K. m. Schilden u. Säbeln bewaff. steht unt. d. gelben Bann.
1 " dito " " " blauen "
1 " dito " " " rothen "
1 " dito " " " weißen "
1 " dito " " " schwarzen "

Die 5 Kompagnien mit Lanzen bewaffneter Infanterie stehen in derselben Anzahl, wie die mit Säbeln und Schilden bewaffnete, unter denselben Farben.

3 Komp. Füsiliere stehen unter dem gelben Banner.
3 " " " " " blauen "
3 " " " " " grünen "
1 " " " " " rothen "
1 " " " " " weißen "
1 " " " " " schwarzen "

½	Komp.	Artillerie	steht	unter	dem	blauen	Banner.
1	=	=	=	=	=	weißen	=
½	=	=	=	=	=	rothen	=
1	=	=	=	=	=	schwarzen	=
½	=	=	=	=	=	grünen	=
½	=	=	=	=	=	gelben	=

Die sechs Divisionen eines Korps werden wie folgt zusammengesetzt und markirt:

Gelb: 1 Komp. Kavallerie, 3 Komp. Bogenschützen, 1 Komp. mit Schild und Säbel, 1 Komp. mit Lanzen, 3 Komp. Füsiliere, ½ Komp. Artillerie, 6 Pioniere.

Weiß: 1 Komp. Kavallerie, 1 Komp. Bogenschützen, 1 Komp. mit Schild und Säbel, 1 Komp. mit Lanzen, 1 Komp. Füsiliere, 1 Komp. Artillerie und 5 Pioniere.

Avant-Garde. Grün: 1 Komp. Kavallerie, 3 Komp. Füsiliere, ½ Komp. Artillerie und 3 Pioniere.

Blau: 1 Komp. Kavallerie, 2 Komp. Bogenschützen, 1 Komp. mit Schild und Säbel, 1 Komp. mit Lanzen, 3 Komp. Füsiliere, ½ Komp. Artillerie und 6 Pioniere.

Roth: 1 Komp. Kavallerie, 1 Komp. Bogenschützen, 1 Komp. mit Schild und Säbel, 1 Komp. mit Lanzen, 1 Komp. Füsiliere, ½ Komp. Artillerie und 6 Pioniere.

Arrier-Garde. Schwarz: 1 Komp. Kavallerie, 1 Komp. Bogenschützen, 1 Komp. mit Schild und Säbel, 1 Komp. mit Lanzen, 1 Komp. Füsiliere, 1 Komp. Artillerie und 6 Pioniere.

Generalstab. — 8 Pioniere.

Bei jeder Stadt erster Klasse befindet sich ein Manöverplatz (Fig. 15.), von einer Mauer umgeben und mit 4 Thoren versehen. Auf dem entgegengesetzten Ende, innerhalb des Thors b, steht das Zelt des obersten Befehlshabers (7.), von wo aus er Alles leitet. Neben dem Zelte des Befehlshabers steht ein Thurm (8.), der so hoch ist, daß er von allen versammelten Truppen gesehen werden kann, und auf welchem sich ein Telegraph befindet. Soll das Manöver beginnen, so theilt der Befehlshaber die verschiedenen Befehle zu den zu machenden Evolutionen vermittelst des Telegraphen den verschiedenen Divisions-Kommandeurs und Offizieren mit.

An dem bestimmten Uebungstage versammeln sich sämmtliche Divisionen des Korps bei Tagesanbruch auf dem Platze, und rangiren sich in zwei parallele Linien. Die Kavallerie ist abgesessen; die Infanterie hat das Gewehr beim Fuß. So erwarten die Truppen den Korps-Kommandanten, welcher bei Sonnenaufgang sich einfinden muß. Bei der ersten Nachricht von der Ankunft des Generals wird die Divisionsflagge auf dem Telegraphen ausgehangen, und nun wird den Truppen: stillgestanden! kommandirt, worauf sie sich in vier Quarrees, wie Fig. 15. zeigt, rangiren, die Front wie die starken Striche in der Figur es angeben. Sobald der General am Thore des Platzes angekommen ist, werden drei Artillerie-Salven gegeben, hierauf die Trommeln gerührt, und die Musizi und Trompeter der verschiedenen Truppengattungen lassen sich hören. Der General geht unmittelbar zum Zelte, und läßt die Kommandeurs der verschiedenen Truppenabtheilungen zu sich beordern, um die Divisions-Rapporte in Empfang zu nehmen.

In der Zwischenzeit rangiren sich die Truppen in zwei Treffen.

Nachdem die Kommandeurs entlassen worden, empfängt der General-Adjutant kniend die General-Fahne aus den Händen des Oberbefehlshabers, welche sodann auf dem Thurme des Telegraphen an die Stelle der Divisionsflagge aufgepflanzt wird.

Wie schon gesagt, ertheilt der Befehlshaber die Befehle zu den Armeekorps-Evolutionen den Divisionen durch den Telegraphen. Bei den Divisionen, Regimentern und Kompagnien geschieht alles Exerziren nach Signalen der Tambours und Trompeter. Die Kapitains befehlen nur den Tambours und Trompetern der Kompagnien, worauf diese die Signale zu allen Bewegungen geben.

Der Anfang eines jeden Manövers geschieht durch einen Parade-Vorbeimarsch, worauf gewöhnlich 113 verschiedene Evolutionen und Manöver ausgeführt werden. Diese alle hier zu beschreiben, wäre zu weitläuftig, und nur einige lasse ich hier folgen, um eine Idee davon mitzutheilen: Nachdem das Armeekorps mehrere einzelne Manöver ausgeführt hat, nimmt es die Quarree-Stellung, wie Fig. 15. zeigt, wieder ein; die Pioniere mit den Zelten und der Bagage ihrer Divisionen folgen.

Nachdem jedes Regiment seinen Platz eingenommen hat, wird durch Signale angedeutet, daß die Füsiliere, welche sich auf den vier Hauptfronten des großen Vierecks befinden, feuern sollen, und zwar geschieht dies pelotonweise. Während dieser Zeit werden die Zelte aufgeschlagen, und die Kavallerie rückt aus der Mitte nach den vier Ecken des Quarrees vor. Nach einem gegebenen Signal fangen alle Trompeter der ganzen Kavallerie

an zu blasen; eben so die Musizi der Infanterie, welche sich im Zentrum befinden.

Die Kavallerie, welche gegen die vier Ecken des Quarrees vorgerückt war, defilirt auf folgende Weise: Das erste Glied des rechten und das zweite Glied des linken Flügels machen Front nach Norden; das zweite und dritte Glied des linken Flügels avanciren nach Osten, das zweite und dritte Glied des rechten Flügels avanciren gegen Westen.

Diese Art Stellung bildet ein Lager, welches die Chinesen Tien-yien-ti-kio-tschen nennen, d. h. Stellung der Truppen, welche die Runde des Himmels bilden und die vier Ecken der Erde.

Sobald nach dem gegebenen Signal die Musik aufgehört hat, avanciren von zwei verschiedenen Seiten außerhalb der Ringmauer die Bogenschützen, welche den Feind bilden, gegen das Zelt des Befehlshabers, und mit einem Geschrei überfallen sie den Feind im Lager.

Die Füsiliere, welche dem Zelte am nächsten stehen, empfangen sie mit Gewehrfeuer, worauf die Kavallerie, welche das erste Glied des linken und das erste Glied des rechten Flügels bildet, sich mit Ungestüm und Geschrei auf die Bogenschützen wirft; diese ergreifen die Flucht. Nachdem die Kavallerie sie eine Zeitlang verfolgt hat, kehren sie nach dem Lager wieder zurück, nähern sich abermals, und versuchen die beiden Flanken anzugreifen. Sogleich erhalten die Füsiliere von der rechten und linken Flanke Ordre, sie mit Gewehrfeuer zurückzutreiben, worauf die Kavallerie der Flanken vorrückt. Die beiden Glieder, welche sich links befinden, rücken zum östlichen, und die, welche sich rechts befinden, zum westlichen Thore hinaus. Das erste der bei-

den Glieder, welches zum östlichen Thore ausgerückt ist, rückt in einer nordöstlichen Richtung vor und stellt sich in Schlachtordnung. Das zweite dieser beiden Glieder nimmt die Schlachtordnung in südöstlicher Richtung. Von den beiden Gliedern der Kavallerie, welche zum westlichen Thore ausgerückt sind, nimmt das erste eine nordwestliche Aufstellung, und das zweite eine südwestliche. Die Schützen versuchen mit Macht das südliche Thor des Lagers zu stürmen. Die Füsiliere rücken ihnen entgegen und treiben sie zurück. Nachdem dieses geschehen ist, zieht die ausgerückte Infanterie zu den vier Thoren ins Lager wieder ein. Die außerhalb befindliche Kavallerie sitzt auf ein gegebenes Signal ab, und die Infanterie rückt in die Zelte. Während der Zeit spielt die Musik. Nach beendigter Musik wird Generalmarsch geschlagen. Die Truppen marschiren sämmtlich aus allen vier Thoren zum Lager hinaus. Nachdem wiederum mehrere Evolutionen gemacht worden sind, rücken sie wieder ein, worauf auf ein gegebnes Signal die Zelte abgebrochen werden. Es wird ein Dankgesang angestimmt, und nach dessen Beendigung schickt sich Alles zum Abmarsch an. Die Armee rangirt sich wieder in zwei Treffen, defilirt vor dem Zelte des Generals vorbei, und nach Beendigung des Vorbeimarsches überreicht der General-Adjutant die General-Fahne dem Oberbefehlshaber. Während der Aufstellung und dem Defiliren der Truppen erwarten die Pioniere mit den Zelten und kommandirten Leuten die verschiedenen Truppentheile, wozu sie gehören, und schließen sich ihnen an. Die dazu bestimmten Leute tragen die Zelte in Tragen auf ihrem Rücken, doch so, daß man solche in Reih und Glied nicht bemerken kann. Die Anzahl der Zelte

für das Manöver-Korps ist auf 150 bestimmt. Fünf Mann bewohnen ein Zelt, und zwei Mann versehen täglich den Dienst in einem Zelte.

Auf der Kupfertafel zeigt Fig. 16. eine Armee, welche ein Treffen eröffnen will.

Fig. 17. ein gewöhnliches Lager, und

Fig. 18. ein verschanztes Lager.

Charakter der Chinesen und Tataren.

Um über den ursprünglichen Charakter der ersten Chinesen sicher zu urtheilen, hätte man ihr Zeitgenosse seyn müssen. Der, welchen sie jetzt besitzen, ist ihnen beigebracht worden. Er ist die Frucht einer langen Disziplin und 4000jähriger Gewohnheit. Montaigne hat zwar gesagt, daß die Gewohnheit eine zweite Natur wird; eben so gewiß ist es aber, daß die Gewohnheit die Natur entweder verbessert oder verschlechtert, und bis auf einige eigenthümliche Charakterzüge gänzlich verwischen kann. Will man eine Probe und ein sehr ähnliches Beispiel haben, so darf man nur die meisten Provinzen Frankreichs und Deutschlands durchstreichen, um die verschiedenen Nüancen der Charakterzüge ihrer Einwohner zu bemerken. Die Ursache dieser Verschiedenheit rührt wohl daher, weil diese Provinzen niemals durch Kirchengesetze regiert wurden. Durchwandert man aber China, so findet man Alles nach einem und demselben Modell geformt.

Nachforschungen und Beobachtungen zeigen uns im Ganzen genommen die chinesische Nation als ein sanftes, angenehmes und geschmeidiges Volk, welches die Artigkeit bis zur Gewissenhaftigkeit treibt. Es ist genügsam, ökonomisch, industriös und ausdauernd in der

Ar-

Arbeit. Alle ihre Schritte sind sehr abgemessen und sorgsam kombinirt. Stets bedacht, ihre Klugheit nie aufs Spiel zu setzen, und sich nie etwas zu vergeben, ist ihren Zusagen sehr wenig zu trauen. Sie setzen oft die Ehrlichkeit aus den Augen, um eine scheinbare Ehre zu behaupten. Stets mistrauisch gegen Fremde, suchen sie diese auf die möglichste Weise zu hintergehen; zu sehr eingenommen von sich selbst und auf alles, was sie besitzen, kennen sie weder die Mängel ihrer Bildung, noch geben sie sich die Mühe, Fremdes aufzunehmen. Sie verstehen die Kunst, gut zu regieren, und folgen den alten politischen Gebräuchen. Zu unnützen Kenntnissen haben sie wenig Neigung. Dem Studium moralischer Wissenschaften sind sie mit vielem Fleiß und Erfolg ergeben, denn sie betrachten die Moral als ein dauerndes Monument der Menschheit und als eine ehrwürdige Ueberlieferung des Alterthums, obgleich in manchen ihrer Theile lobenswerth, so wie in andern tadelnswürdig; die jedoch durch 40 Jahrhunderte Dauer für ihre Kraft und Festigkeit bürgt. Die ganze Masse dieses politischen Gebäudes ruhet nur auf einem einzigen Stützpunkt: auf der kindlichen Liebe, woraus die graduirte Ergebenheit hervorgeht, welche sich von einer Familie durch alle Klassen bis zum Throne erhebt.

Im übrigen gleichen die Chinesen allen andern Nationen; sie besitzen Leidenschaften und Eigenthümlichkeiten, denen die Gesetze öfters nicht zu steuern vermögen. Der Chinese ist prozeßsüchtig, und ruinirt sich dadurch, gleich den Einwohnern in allen andern Ländern.

Er liebt das Geld, und was bei uns Wucher genannt wird, wird in China durch das Gesetz als Gebühr und Vergeltung geduldet.

Er ist rachsüchtig, und diese Leidenschaft hat öfters üble Folgen. Da aber Schlägereien streng verboten sind, so rächt sich der Chinese durch Feinheit und List. Kriminalverbrechen sind in China selten, nicht aber die Laster; die Gesetze rügen und bestrafen sie, jedoch nur dann, wenn sie die öffentliche Wohlanständigkeit verletzen.

Will man aber unter den Chinesen Einigkeit, Gutmüthigkeit, Uneigennützigkeit, Gutthätigkeit und andere Tugenden finden, so muß man sie unter den Landbewohnern mehr, als in den Städten suchen. Der chinesische Ackersmann besitzt öfters moralische Eigenschaften, die manchen vornehmen Mann berühmt machen würden. Aus den chinesischen Annalen geht hervor, daß China sehr große und berühmte Männer in allen Klassen des Volks erzeugt hat. Im Ganzen sind endlich die Chinesen als ein Volk zu betrachten, welches sich unter den übrigen Erdbewohnern als ein schätzbares und interessantes Monument aus dem grauen Alterthume erhalten hat, und die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers, in Bezug auf die Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechts, in Anspruch nimmt.

Die Sitten der Eroberer China's, der Tataren, sind von denen der besiegten Nation ziemlich verschieden. Von letzterer haben sie nur Gebräuche angenommen, aber nicht den Charakter. Der Tatar ist gefällig, großmüthig, ein großer Feind der Verstellungskunst, und stets bedacht, seinen Reichthum zu genießen, ohne darauf zu denken, ihn zu vermehren. Er zeigt in allen Geschäften, selbst in denen des Kabinets, einen durchdringenden und schnell fassenden Geist, welcher die Arbeit vermindert, und die Seele aller Geschäfte ist.

China.

	te N… Pl… (…ter und …ter Klasse)	Hauptfestungen 1ster Klasse.	Anmerkungen.
Pe:t	139	Meh= rere zur	In Peking erscheinen, außer der Hofstaats=Zeitung, täglich mehrere Zeitschriften, und auch ein Adreß=Kalender. Die Vorrathsböden sind
			Grenze gegen Tonkin an einem bedeutenden Paß.
Yun:	57	25	Außer den Festungen giebt es noch 13 Forts, welche gegen Tonkin, Laos u. a. m. liegen, und 2 Hauptwaffenplätze. Die beiden Hauptstädte sind Haupt=Depots des Grenz=Kordons, bestehend aus 144,000 M. Die Einwohner sind kriegerisch, dressiren Elephanten zum Kriege, und stellen gute Kavallerie.
Kuei:	4	39	Außerdem noch 4 Hauptwaffenplätze, 40 Forts, welche aber zu den Städten zweiter Ordnung gezählt werden, und zerstreut auf den Bergen liegen, um die wilden Bergbewohner in Ordnung zu halten. Die Besatzungen sämmtlicher Festungen und Forts betragen 106,000 M.
Sum	37	263	

d:

Schim mit Pallisaden von 8 Fuß Höhe umgeben. Die

Kirin Waldungen, wenig Ortschaften, und wird nur von
ersten Befehlshaber sämmtlicher tatarischen Truppen

Tzitsi Mai=ma=tschin und Kiachta befinden sich ebenfalls
terhält auf diesem Posten eine bedeutende Besatzung.

Ein rasches Urtheil hilft ihm in allen Gelegenheiten aus der Noth, und sticht sehr gegen das langsame und bedächtige Handeln des Chinesen ab. Nicht allein, daß der Tatar dem Chinesen in den Waffen überlegen ist, sondern er kann sich auch in jeder andern Hinsicht mit ihm messen.

Louis de L'Or.

Druckfehler in diesem Aufsatze.

S. 83 Z. 18 v. o. steht: Inseln Formosa und Korea; Formosa ist Insel, aber Korea nur Halbinsel.

— 93 — 2 v. u. steht: Gebirgsvolk von Nepot, muß aber heißen Nepol; so muß es auch heißen Nepolitaner und nicht Nepotaner.

III.

Spanisch-französischer Krieg (1793 bis 1795).

(Fortsetzung.)

5. Krieg in Guipuscoa, Navarra und Biscayen (1794).

Wir haben die spanische Armee unter Don Ventura an der Bidassoa verlassen, wo sie jenseits der Grenze nur die Posten von Biriatou und auf dem Berge Louis XIV. inne behalten hatte. Ihr Chef saß im Rathe zu Madrid. Der Winter war fortwährend äußerst gelinde, und erlaubte fast tägliche Scharmützel, die gewissermaßen den beendigten Feldzug mit dem zu eröffnenden verbanden.

Das französische Gouvernement bestand auf eine Offensive an beiden Endpunkten der Pyrenäen, und zu dem Ende führte Dugommier (nach der Eroberung von Toulon) bedeutende Kräfte an regelmäßigen Truppen nach Perpignan. Die West-Pyrenäen-Armee erhielt dagegen Rekruten.

Spanischer Seits war der Eifer zur Fortsetzung des Kriegs, der im vorigen Feldzuge ansehnliche Summen gekostet hatte, sehr erkaltet, und mehr als jemals wurde Don Ventura durch den Befehl seines Hofes auf eine strikte Defensive angewiesen.

Weder ausgezeichnete Kriegsthaten, noch eine besondere Geschicklichkeit in der Kriegführung hat dieser neue Feldzug aufzuweisen. Die erste Hälfte desselben war wenig mehr als ein kleiner Krieg im Großen, die letzte ein großer Krieg im Kleinen. Das Unglück, welches Don Ventura längst vorausgesehen hatte, traf ein. Seine Grenzvertheidigung war ein künstliches Gebäude, in seinen Grundfesten aufgelockert, das auf die Dauer nicht bestehen konnte, und eine Invasion des Feindes mußte über lang oder kurz erfolgen. Daß dieser seine Vortheile so schlecht benutzte, und dadurch die Lage des Gegners aus einer verzweifelten in eine blos prekaire verwandelte, liegt in der Unentschlossenheit der Generale, nicht aber in den guten Anstalten der Spanier begründet. Das größte Unglück, daß sie in diesem Feldzuge betraf, war die Abrufung Don Ventura's von der Armee.

Bei der französischen Armee scheint am Anfange des Feldzuges eine Art Interregnum statt gefunden zu haben, ohne daß die Reihefolge der Generale aus den Berichten ganz klar hervorgeht. Nach den Victoires et Conquêtes II. S. 230. hat General Frégeville eine Zeitlang das Kommando gehabt; ihm folgte Dubouquet, diesem ein ungenannter General, und endlich General Manco. Am 23. Juni sehen wir jedoch (nach Theil III. S. 39.) den General Müller wieder an der Spitze der französischen West-Pyrenäen-Armee, die im Mai 40,000 M., in 4 Divisionen getheilt, zählte.

Bei der täglich wachsenden Ueberlegenheit seiner Gegner fürchtete Don Ventura jeden Augenblick, sie

würden die Offensive ergreifen; und um Zeit zu gewinnen, ließ er die französischen Posten unablässig harzeliren. Diese gaben ihrerseits die Alarmirungen zurück, und so entstanden kleine Vorpostengefechte, die weiter nichts entschieden. Das erste derselben, das Erwähnung verdient, fiel am 6. April 1794 vor, und galt eigentlich den Fabriken von Orbaicete, denen die Franzosen mit 5000 Mann einen Besuch zugedacht hatten, aber von den Bewohnern des Thales Ahescoa, ihren Alkaden an der Spitze, den Fabrikleuten und einigen Linientruppen abgewiesen wurden. Sie hatten gleichzeitig die ganze spanische Linie alarmirt, kehrten jedoch schon Nachmittags in ihr Lager zurück.

Auf einem andern Punkte der Grenze von Navarra hatten die Franzosen Einfälle in das spanische Gebiet versucht, das Dorf Valcarlos in Asche gelegt, mehrere Meierhöfe zerstört und allerhand andern Unfug getrieben. Um sie dafür zu strafen, ließ Don Ventura am 27. April den französischen linken Flügel bei Arreguy durch den Markis St. Simon mit der Legion-Royale von Chotro aus angreifen. Die Legion schlug sich musterhaft und mit großer Erbitterung. Sie gelangte bis an das Fort Arola in den französischen Alduiden, und bis auf halbe Kanonenschußweite von St. Jean-Pied-de-Port. — Don Ventura befahl, alle Meierhöfe im Raume von 6 Lieues anzustecken, und mehrere hundert derselben gingen in Flammen auf, als Repressalien für das niedergebrannte Valcarlos. Dies Gefecht gereicht der Legion-Royale um so mehr zur Ehre, da sie auf den übeln Wegen nicht eine einzige Kanone mit sich führen konnte, und spanischer Seits durchaus nicht unterstützt ward; ja was noch mehr, die

Spanier sahen den Kampf ganz ruhig aus ihren Verschanzungen mit an, ohne auch nur einen Fuß zu rühren. Sie lobten zwar die Legion bei ihrer Rückkehr ungemein, indessen hatte doch eine gewisse Eifersucht zwischen beiden Völkern sich eingeschlichen. Ein französischer Schriftsteller nimmt sich bei dieser Gelegenheit der Emigranten-Korps sehr an, und zieht gewaltig über die Deutschen los, die den Werth dieser Schaaren nicht genug geschätzt haben sollen; ob mit Recht oder Unrecht, gehört hier nicht her.

Bis zum 17. Mai blieb auf beiden Seiten alles ruhig. Jetzt aber tritt eine Epoche ein, wo die Wagschale zum Vortheil der Franzosen zu sinken begann.

General Müller sah sich von den Volksrepräsentanten zu entscheidenden Schritten gedrängt. Sobald er also hinreichende Verstärkungen aus dem Innern erhalten hatte, beschloß er einen ernsthaften Angriff auf das Thal von Bastan, theils um den spanischen Stellungen von Vera in den Rücken zu kommen, theils die Möglichkeit eines Streichs auf Pampluna sich vorzubereiten. Das französische Thal der Alduiden bot dazu, seiner gegen das Thal von Bastan vorspringenden Lage wegen, Gelegenheit. Man hoffte dadurch die spanischen Streitkräfte bei Roncesvalles von denen an der Bidassoa zu trennen, und die Verschanzungen an diesem Fluß zu tourniren. Zu dem Ende sollten zuerst der spanische Posten von Berderiz, der die Alduiden deckte, und die Posten von Ispeguy und von Maya genommen werden. Der 3. Juni *) war zur Ausführung dieses

*) Der revolutionaire Kalender ist hier mehr denn je Ver-

Plans bestimmt. Gleichzeitig ging der französische General Le Franc mit 2000 M. gegen den Col Ispeguy vor, General Lavictoire mit 2300 M. gegen den Col Berderitz. Unter dem General Suzamicy schützten 4000 M., nach dem Thal Roncevalles bis Altobiscar und im Val Carlos vorgeschoben, gegen jede Unternehmung, welche die Spanier im Rücken der Franzosen nach dem Thal der Alduiden etwa ausführen konnten. — General Lavictoire, der sich rühmte, seiner Brigade noch im vorigen Jahre die Uniformen gemacht zu haben, nahm den Col Berderitz, nach herzhafter Gegenwehr der Emigranten-Legion unter St. Simon, und fand dabei seinen Tod.

Auch dem General Le Franc gelang es, beide Verschanzungen am Col Ispeguy zu erobern, und die Spanier bis in die feste Stellung hinter Erazou und Ariscun zurückzuwerfen.

Nur der Col von Maya war vergeblich von den Franzosen angegriffen worden, und verblieb den Spaniern. Ein zweiter Angriff der Franzosen am 5. Juni schlug fehl, und noch befand sich der südliche Theil des Thals von Bastan, so wie der Col von Maya, in spanischen Händen.

Von der Wegnahme des Cols von Maya hing der Besitz des Thals von Bastan ab. Am 6. Juni erschienen die Franzosen, 16,000 M. stark, unter dem General Castelvert vor Maya, konnten aber, aller An-

---

anlassung zu abweichenden Angaben geworden. Nach Einigen sollen dies und die folgenden Gefechte nicht im Juni, sondern im Juli vorgefallen seyn; wir haben indessen Gründe, den Juni für richtiger zu halten.

strengungen ungeachtet, diesen Posten nicht in ihre Gewalt bringen, und die Aufstellung des spanischen Generals **Urrutia** am Fort und Flecken Maya nicht überwältigen. Zwischen Maya, Erazou und Ariscun konzentrirt, behauptete sich **Urrutia**, und rechts von ihm hielt sich der Markis **St. Simon** mit 1600 M. bei Arquinum.

Man muß hier den Anstalten des **Don Ventura** Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die wenigen Linientruppen, die er hatte, wurden das Vehikel seiner Defensive, und wie auf Schaubühnen, wo die Personen immer wieder hinter der Gardine herumgehen, wurden diese Linientruppen stets von den weniger bedrohten Punkten weggenommen und auf die mehr bedrohten hingeführt. Auch die Bauern der nahe gelegenen Dörfer nahmen redlichen Antheil an diesen Kämpfen.

Die Franzosen waren einmal entschlossen, die Grenze um jeden Preis zu durchbrechen, und wandten sich nunmehr gegen Vera (Bera), wo am 16. Juni ein blutiges Gefecht vorfiel. Es gelang indessen den Spaniern — wiewohl nicht ohne Anstrengung — sich auch hier in ihren Stellungen zu behaupten.

Don Ventura sah dem Ungewitter mit fester Stirn entgegen, das sich immer näher um ihn zusammenzog, und das er in Madrid vorausgesagt hatte. Um wenigstens die Invasion der ihm anvertrauten Provinzen so lange als möglich zu verzögern, beschloß er — auf den Muth seiner Truppen bauend — einen herzhaften Selbstangriff, und hoffte dadurch die nach und nach verloren gegangenen Posten, namentlich den von **Croix-des-bouquets** und von **Pointe-du-Diamant** (bei Hermitage), wieder zu gewinnen; 2 Kanonier-

und auf 5000 M. gebracht worden. Mit Tagesanbruch, den 10. Juli, begannen die Franzosen den Angriff auf das Lager von Ariscun, warfen die Legion-Royale aus ihrer Stellung, und drängten sie von Elissondo ab. Neun und vierzig Legionairs, die sie gefangen bekamen, ließen sie todtschießen; der Chef — Markis St. Simon — wurde schwer blessirt, und nur durch treue Anhänglichkeit seiner Leute der Gefangenschaft — die hier mit dem Tode synonym war — entrissen.

Der Eingang in das Thal von Bastan, und zugleich in Spanien selbst, war nunmehr den Franzosen geöffnet. Mit Recht mußte sich Don Urrutia, der bei Vera stand, den Vorwurf machen, nicht durch eine Diversion in die rechte Flanke der Franzosen ihren Fortschritten Einhalt gethan zu haben, wodurch wahrscheinlich das Thal von Bastan für diesesmal noch gerettet gewesen wäre. Es ist unbekannt, ob vielleicht jene oben angedeutete Eifersucht zwischen den Spaniern und der Legion-Royale mit dazu beitrug.

Der Plan des Generals Müller zur Fortsetzung der Operationen von französischer Seite war nunmehr folgender: Auf dem rechten Flügel der Spanier sollten 13 Bataillone und 800 Pferde, mit 8 Geschützen, unter dem General Moncey (zusammen 7 bis 8000 M.), durch das Thal von Bastan gehen, die noch hin und wieder zerstreuten spanischen Posten dort vertreiben, und die Stellungen von Vera und Irun in den Rücken nehmen, um die Spanier zu nöthigen, die Bidassoa zu verlassen, und sie von Pampluna abzuschneiden. — Neun Bataillone unter dem Divisions-General Laborde, jedoch ohne Artillerie und Kavallerie, die in dem Terrain nicht zu brauchen waren, sollten das spanische Zentrum

bei Vera in der Front angreifen; und neun Bataillone, zwei Eskadrons und die ganze Artillerie des rechten Flügels, unter dem General Frégeville, sollten die Linien von Irun sprengen und den Uebergang über die Bidassoa erzwingen. Die Bataillone zählten im Durchschnitt 700 Mann.

Den Franzosen standen zur Ausführung dieses Plans 57,600 M. und eine zahlreiche Artillerie zu Gebote, denen die Spanier nur 22,000 M. (mit Einschluß von nur 8000 M. Linientruppen) entgegenstellen konnten, und diese waren überdies auf einen Landstrich von 40 Lieues vertheilt, wenn man alle Detaschements mit hinzurechnet.

Der französische Schriftsteller Marsillac macht hier dem Grafen Colomera den Vorwurf, nicht seine ganze Macht zusammengezogen zu haben, und von der Mitte aus gerade auf St. Jean-de-Luz marschirt zu seyn, wobei er meint, daß die Franzosen auf einen solchen Streich gar nicht vorbereitet gewesen wären. Einige Seiten früher gesteht er selbst ein, die spanische Macht wäre auf 40 Lieues Terrain vertheilt gewesen, eine Vertheilung, die in der Natur der einmal adoptirten Defensive begründet lag, ohne gerade dem berüchtigten Kordonsystem zu fröhnen. Wie hätte nun wohl Graf Colomera eine Zusammenziehung seiner Truppen bewirken wollen, ohne daß der Feind es gewahr wurde? Auch fehlen in diesem Terrain bekanntlich Chausseen, und die „Marches percipitées“ des Hrn. v. Marsillac verbieten sich von selbst. Endlich mußte Graf Colomera doch einige Truppen in den weitläuftigen Verschanzungen an den Defileen zurücklassen, und wenn es auch nur die Schildwachen waren. Es fragt sich also, mit

wie viel tausend Mann er bei St. Jean-de-Luz angekommen seyn würde, da doch offenbar der französische rechte Flügel erst über den Haufen geworfen werden mußte?

Wir sehen hier den Nachtheil, wenn eine Vertheidigungslinie zu nahe an der Grenze liegt, und mit dem Terrain ein Kleinhandel getrieben wird. Schon bei Eröffnung des Feldzuges 1793 offenbarten sich spanischer Seits keine Defensiv-Ansichten im Großen dadurch, daß dem Don Ventura eine so wunderliche Vertheidigungslinie auf der Grenze angewiesen ward. Die Gebrechen dieser falschen Maßregel kamen jetzt zu Tage, und die Nemesis blieb nicht aus. Wollte man durchaus das französische Gebiet nicht verletzen, so blieb nur übrig, rückwärts der Pyrenäenlinie, also auch hinter der Bidassoa, eine Zentralstellung zu nehmen, von wo aus man über die einzelnen französischen Kolonnen herfallen konnte, wenn sie im Debuschiren begriffen waren. Dazu fehlte es aber an brauchbaren Gemeinschaftswegen, auch hätte man dann die Bidassoa aufgeben und einige spanische Dörfer der Gefahr aussetzen müssen, ausgeplündert zu werden, und beides war gegen den in Madrid entworfenen Plan.

Don Ventura's Vertheidigungssystem von 1793 war so lange recht gut, als die Franzosen nicht hinreichende Kräfte genug beisammen hatten, um sich ohne Basis in Spanien hinein wagen zu können. Jetzt hatten sie diese Kräfte erlangt, und das ganze lockere Vertheidigungsgebäude stürzte zusammen wie ein Kartenhaus. Der Vorschlag des Hrn. v. Marsillac wäre also ein äußerst gewagtes Spiel, und — um die Metapher weiter zu führen — höchstens mit einem Paroli in die Bank zu vergleichen gewesen.

Den 25. Juli entlud sich das Gewitter auf das Haupt des unglücklichen Grafen Colomera.

Die Dispositionen des französischen Generals Müller waren sehr einfach. Die Division Moncey brach in 4 Kolonnen über Berderitz, Ispeguy, den Col Arriete und gegen das Fort Maya in das Thal von Bastan ein; den 3 letzten Kolonnen folgte Geschütz auf beinahe völlig ungebahnten Wegen. Die Spanier wichen auf allen Punkten und verließen sogar Fort Maya, fast ohne einen Schuß zu thun. Eine Abtheilung der Division Laborde hatte sich auf die Höhen von Etchalar dirigirt, und bedrohte die Gemeinschaft der Spanier mit Vera; diese zogen sich deshalb, und zwar ohne großen Verlust, über die Bidassoa, wobei die Legion-Royale die Arriergarde machte. Die eine Hälfte der spanischen Truppen faßte erst bei Almandos, auf der Straße nach Pampluna, Posto, die andere im Thale von Lerin.

Kaum war die Division Moncey in das Thal von Bastan eingedrungen, so begann auch der Angriff auf die spanische Mitte bei Vera von Sarre aus, von der Division Laborde in 3 Kolonnen getheilt; doch kam man erst den 27. Juli früh um 3 Uhr damit zu Stande. Die Generale Laborde und Dessein fanden entschlossenen Widerstand, der spanische General Cagigal vertheidigte die Redouten von Ste. Barbe und Marie-Louise, so wie die übrigen Verschanzungen mit der größten Hartnäckigkeit, und länger als es für die Sicherheit der Truppen räthlich war. Von allen Seiten eingeschlossen, mußte er sich zuletzt ergeben, und wäre beinahe ein Opfer des blinden Republikanismus geworden, der ihn in der ersten Wuth für einen Emigranten ansah. Fast allzu naiv mißt Hr. v. Marsillac die Schuld an

diesem Versehen der schönen Gestalt und den blonden Haaren des jungen spanischen Generals bei, eine Anekdote, welche die „Victoires et Conquêtes“ buchstäblich aufzunehmen, nicht verfehlt haben.

Mit dem Verluste von Vera gingen zugleich die übrigen Posten, namentlich Lesaca, das Thal von Lerin und der aus dem vorigen Feldzuge rühmlich bekannte Posten von Biriatou ebenfalls verloren, und es blieben den Spaniern nur noch die Linien von Irun, woselbst sie, im Ganzen noch 12,000 M. stark, bei St. Martial anlangten.

Die Franzosen waren indessen durch die Gefechte am 25. und 27. Juli ein wenig auseinander gekommen, und konnten vor dem 1. August den Angriff auf die Linien von Irun nicht unternehmen, wobei die Divisionen Moncey und Laborde, von Lesaca aus, mitwirken sollten.

Die Linien von Irun — deren Hauptstützpunkte die verschanzten Posten Haya und St. Martial waren — werden für die festesten der ganzen spanischen Defensivlinie gehalten, allein der größte Theil ihrer Vertheidigungsfähigkeit stürzte zusammen, als die Franzosen ihnen in den Rücken gelangt waren. Einzelne Batterien — zufolge der Terrainbildung amphitheatralisch angelegt — leisteten tapfern Widerstand, allein das Resultat des Tages war ein allgemeiner Rückzug der Spanier, den der Kern ihrer Truppen, die Regimenter Reding, Ultonia, Thuy und 2 Bataillone Wallonen-Garde, rühmlich deckte. Alles Unglück kam an diesem Tage für die Spanier zusammen. Unter andern hatte Graf Colomera befohlen, die Pulvervorräthe in den verlassenen Batterien in die Luft zu sprengen; die Explosion des

einen

einen erfolgte zu früh, und beschädigte die sich abziehenden Truppen. Den Verlust der Spanier an diesem Tage giebt Boulac, außer den Verwundeten und Todten, auf 2000 Gefangene, 200 Kanonen, 5 Fahnen und eine große Menge von Kriegsvorräthen an.

Gewiß hat Don Ventura Caro das spätere Unglück, das die Armee treffen würde, vorausgesehen, denn lange vor seinem Abgange hatte er schon die schöne und feste Stellung von Ernani, auf der Straße von Bayonne nach Vittoria, rekognoszirt und einrichten lassen. In diese Stellung, etwa 2 Meilen hinter der Bidassoa, zogen sich die geschlagenen Spanier zurück *).

Der König ließ den Truppen das Unglück nicht entgelten, das sie betroffen hatte; im Gegentheil, er verlieh den Infanterie-Regimentern, die bei der Arriergarde gewesen waren, Auszeichnungen. Diejenigen aber, die ihre Batterien schimpflich verlassen hatten, wurden, wie billig, zur Rechenschaft gezogen.

So wie die Franzosen die Bidassoa überschritten hatten, setzte sich die dritte Division (und nicht blos

*) Barrère nannte seine Berichte von den Kriegsvorfällen: „eine Karmagnole schneiden." In der Karmagnole über dieses Treffen sagt er: „Die Soldaten der Inquisition warfen die Waffen von sich, und machten durch ihren schönen, freilich ein wenig gezwungenen Rückzug der Republik ein Geschenk von unermeßlichen Magazinen, Zelten für 25,000 M., 2000 Flinten, 200 Kanonen, fast alle von Metall. Dies prächtige Artillerie-Geschenk begleiteten sie mit 2000 Gefangenen, worunter zwei beinah ganz vollständige Regimenter sind." Diese Unverschämtheit erreicht durch den Zusatz: „die Franzosen verloren dabei nur 80 Mann," ihren Gipfel.

300 M., wie die Victoires et Conquêtes irrigerweise meinen), unter General Frégeville, gegen Fuentarabia in Marsch. Der Platz leistete anfänglich mit 800 M. Besatzung einigen Widerstand, ergab sich aber noch am nämlichen Tage (3. Aug.) Abends 6 Uhr; so wie Schloß Figuier, an der Mündung der Bidassoa. Fuentarabia büßte dadurch den bisher gehabten Beinamen der Jungfräulichkeit ein; die Franzosen fanden darin 150 Geschütze und große Kriegsvorräthe.

Die Lage Spaniens fing an höchst kritisch zu werden. Die Grenze war auf einem der Hauptstadt zunächst liegenden Punkte durchbrochen, eine entmuthigte, durch Gefechte und Krankheiten geschwächte Armee die einzige dürftige Schutzwehr von Kastilien. Unter diesen Umständen glaubte der Herzog von Alcudia, an die Nationalehre des spanischen Volks appelliren zu müssen, und erließ unterm 12. August eine Proklamation, die zu lang und weitschweifig abgefaßt war, um eine drastische Wirkung hervorzubringen, als worauf es bei solchen Gelegenheiten doch hauptsächlich ankommt. Auf dem Wege des Raisonnements läßt kein Volk sich gewinnen. Diese Proklamation ist ein merkwürdiges Aktenstück für die Geschichte der Kabinetsschwächen. Sie empfiehlt Ruhe als die erste Bürgerpflicht, muntert die Spanier zum Gehorsam auf, und macht ihnen bekannt, daß ihr Herr durch Verminderung des Königlichen Pomps seine treuen Unterthanen zu belohnen beabsichtige. Hr. v. Marsillac kommentirt diese Proklamation sehr treffend, und schließt mit den Worten: „Hätte Seine Allerchristlichste Majestät sich dagegen selbst an die Grenze begeben, Sie würden alle Waffenfähige der Nation hinter sich hergegezogen haben, und es ist er-

laubt zu bezweifeln, daß die Franzosen diesem neuen Kreuzzuge widerstanden haben würden."

Wenn ein General einmal das Vertrauen zu sich und seiner Manier den Krieg zu führen verloren hat, so folgt gewöhnlich ein Mißgriff dem andern. Graf Colomera, der dem Feinde auf einer dünnen und auseinandergezerrten Defensivlinie zu widerstehen gehofft hatte, hielt sich nicht für fähig, demselben Feinde in der konzentrirten Stellung von Ernani zu begegnen, verließ sie schon am andern Morgen (2. Aug.), und zog sich, nur noch 4000 M. stark, auf Tolosa zurück, wo eine Nebenstraße von Pampluna in die große Madrider einfällt *). In der Strategie ist vielleicht ein Grund zu dieser Bewegung aufzufinden, der Nicht-Stratege wird ihn in dem geschwächten Zustande der Truppen suchen. — Die Franzosen folgten anfänglich den Spaniern nicht, sondern wendeten sich von Irun zuerst nach dem Hafen von Passage, den sie fast ohne Widerstand bekamen, und dann nach St. Sebastian, das 1700 M. Besatzung hatte. Hier zeigten sich die ersten Spuren des republikanischen Giftes; die Alkaden und Einwohner erklärten sich für die Franzosen; und am 4. August wurde St. Sebastian mit seiner Zitadelle und allem öffentlichen Eigenthum dem Feinde übergeben. Außer unermeßlichen Kriegsvorräthen fielen dadurch den Franzosen 49 metallene und 90 eiserne Ge-

*) Die Victoires et Conquêtes erzählen das alles ganz anders, weil sie keine Gelegenheit vorüberlassen, den Kranz ihrer Helden mit einem Blättchen Rauschgold mehr zu zieren. Der besser unterrichtete Leser wird sich weder durch die Phrasen, noch durch den gefälligen Styl solcher Vorträge blenden und täuschen lassen.

schütze in die Hände *). Auf diese Art hatten die Franzosen bereits festen Fuß an der Grenze von Guipuscoa und zum Theil von Navarra gefaßt, ehe sie selbst es kaum ahnen konnten.

Graf Colomera sah wohl ein, daß er unter so ungünstigen Verhältnissen, mit einer zu einem kleinen Korps geschmolzenen Armee nicht vermögend wäre, den stärkern und siegreichen Feind vom fernern Vordringen abzuhalten, und ergriff deshalb die außerordentliche Maßregel, die Provinz Biscayen zu Hülfe zu rufen. Diese Provinz zeigte sich bereitwilliger, als es früher Guipuscoa gegen Don Ventura gethan hatte; es wurde eine allgemeine Aushebung aller Waffenfähigen vom 17ten bis zum 60sten Jahre befohlen, und die benachbarten Provinzen von Kastilien boten freiwillige Beisteuern dar.

Doch die Franzosen warteten dies nicht ab, sondern vereinigten die nach St. Sebastian detaschirt gewesene Division Frégeville mit dem Gros, griffen am 5. August die Spanier vor Tolosa an, und schlugen sie, wobei die spanische Kavallerie, welche die Arriergarde machte (namentlich das Regiment Farnese), durch eine herzhafte Attake den Rückzug ihrer Waffenbrüder rühmlich deckte.

Nach dem Verlust von Tolosa bot Graf Colomera Alles auf, seine numerische Stärke durch Heranziehung von Milizen zu vermehren, und in der That gelang es ihm, sich bald wieder an der Spitze von 22 bis 24,000 Mann zu sehen.

Die Spanier nahmen jetzt folgende Stellungen ein:

---

*) Nach Posselt's Annalen: 1500 Gefangene, 180 Kanonen, 25 Fahrzeuge, und unermeßliche Magazine.

4000 Mann hielten den Posten von Lecumberry, zwischen Tolosa und Pampeluna, besetzt, um die Zugänge zu dieser Festung von dieser Seite zu decken. — 12,000 M., unter dem Herzoge von Ossuna, waren im Thale Ronceveaux vertheilt, hatten das Dorf Roncevalles besetzt, und eine Abtheilung stand sogar ganz rechts bei Ochagavia. — 2000 M. standen in Lans auf der großen Pampeluner Straße, um die Zugänge vom Bastan-Thal her zu decken. In Biscayen befanden sich 4000 M. in Bergara und Gegend, und hatten Posten längs der Deva. Auf einzelnen Gemeinschaftspunkten waren kleine Zwischenposten, meist aus bewaffnetem Landvolk bestehend, etablirt, kurz ein Kordonsystem adoptirt, das dem berühmten Lascyschen nichts nachgab. Die spanische Macht nahm dadurch eine Linie von mehr als 16 deutschen Meilen ein, nämlich von der Deva (Deba) bis an das Roncal-Thal an der Grenze von Arragonien, war also um nichts besseres daran, als da sie noch in den viel unwegsamern Pyrenäen, die den kleinen Krieg offenbar mehr begünstigten, als die flachern Gegenden an den Gebirgsfüßen, und obenein hinter tüchtigen Verschanzungen gestanden hatte.

Die Bewaffnung von Biscayen hatte erwünschten Fortgang gehabt. 8000 M. begaben sich zum Könige, und 24,000 M. deckten ihre Grenze, die von den Franzosen arg heimgesucht wurde. Auch Navarra gab Proben von Anhänglichkeit, und stellte Kontingente. Man darf jedoch nicht übersehen, daß diesen neuen Truppen, bei allem guten Willen, die Kriegszucht gänzlich mangelte. Guipuscoa büßte dagegen seinen Anfall von Freiheitsschwindel auf das bitterste. Diese Provinz hatte den Versuch gemacht, sich für frei und neu-

tral zu erklären, was von den Franzosen sehr übel aufgenommen wurde. Mobile Kolonnen stellten die sogenannte Ordnung her, und mancher Häuptling der neuen Verfassung verblutete unter der Guillotine.

Bei den Franzosen hatte General Müller, dessen ehrliebender Charakter im Widerspruch mit den Gesinnungen der Volksrepräsentanten stand, den Oberbefehl freiwillig niedergelegt, und der Divisions-General Moncey das Kommando übernommen. Die Anstalten der Spanier, welche das Gerücht noch vergrößerte, bewogen diesen General, nichts aufs Ungewisse zu stellen, Tolosa wieder zu verlassen, seine Detaschirungen an sich zu ziehen, und seine Armee in den Stellungen von Ernani und St. Sebastian zu konzentriren. Aber in dem Augenblick der Ausführung langte der Volksrepräsentant Garreau aus Frankreich an, misbilligte den Rückzug, und befahl, sich bei Tolosa zu verschanzen. Die französische Armee zählte jetzt 66 Bataillone, 4 Regimenter Kavallerie und eine angemessene, sehr zahlreiche Artillerie. Es scheint, als habe General Moncey, trotz Garreau's Anwesenheit, den Oberbefehl über die Armee behalten, mit der Einschränkung, dem Willen der Volksrepräsentanten in Allem Folge leisten zu müssen.

Obzwar der rechte Flügel der Franzosen eigentlich ohne Anlehnung war, unternahmen die Spanier doch nichts dagegen, und Garreau gewann Zeit, einen Plan zum allgemeinen Angriff zu entwerfen. Es scheint, als habe dieser darin bestanden, die Spanier auf der großen Straße blos zu beschäftigen, den Hauptschlag aber durch das Thal von Ronceveaux zu führen.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Kriegsgeschichte hier eine große Lücke läßt, und daß aus den Berichten nicht klar hervorgeht, was beide kriegführende Theile in der ganzen Zeit zwischen dem 9. August und der Mitte des Oktobers unternommen haben. Vergleicht man die sparsamen Thatsachen, welche die Berichte liefern, mit dem Verhältniß, das bei dem französischen Armee-Kommando durch die Anwesenheit der Volksrepräsentanten statt fand, so wie mit der Lage der Spanier, denen jeder Zeitgewinn offenbaren Vortheil brachte, so dürfte als Resultat hervorgehen, daß in der genannten Zeit die Franzosen in Guipuscoa und an der Grenze von Biscayen sich mit Plünderungen begnügten, und Gräuel aller Art verübten, wodurch sie das Landvolk aufs höchste gegen sich erbitterten; daß ferner die französischen Befehlshaber, aus lauter Eifer für das Wohlwollen der Volksrepräsentanten und des Nationalkonvents, niemals genug zu thun glaubten, und eben deshalb nicht wußten, was hier eigentlich zu thun sey, und darüber für die gründliche Fortsetzung des Krieges gar nichts geschah.

Spanischer Seits war man mit diesem Verfahren sehr zufrieden, denn es wurde Zeit gewonnen, die Organisation im Innern zu vollenden und die Armee zu verstärken. An der Grenze von Biscayen mögen allerdings in diesen neun Wochen partielle Gefechte zwischen den französischen Vortruppen und dem bewaffneten spanischen Landvolk vorgefallen seyn, doch fehlen darüber nähere Berichte.

So kam die Mitte des Oktobers heran, wo endlich der von Garreau entworfene weitläuftige Plan zur völligen Unterwerfung der Spanier in Ausführung gebracht wurde.

Der erste und Haupttheil dieses Plans bestand darin, die im Thale Ronceveaux unter dem Herzoge von Ossuna stehenden 12,000 Spanier zu umklammern und zu erdrücken.

Zu dem Ende setzte General Moncey am 16. Oktober 14,000 M., unter dem Divisions-General Laborde, von Elissondo und S. Estevan im Bastan-Thale in Bewegung, mit dem Befehl, sich bei Lanz zu vereinigen, dann links ab und quer durch das Gebirge auf Burguette zu marschiren, hier aber mit einem andern Korps von 6000 M., das von Laraun über Ochagavia und Villanova vordringen sollte, sich die Hand zu reichen. Eine dritte Kolonne sollte von St. Jean-Pied-de-Port über Roncevalles gerade auf Burguette vorgehen. Durch dieses künstlich eingeleitete Manöver sollten die Spanier im Thale Ronceveaux förmlich umsponnen, wie bei einem Treibjagen auf der großen Pampeluner Straße zusammengetrieben, und hier gezwungen werden, die Waffen zu strecken; ja vielleicht könne man bei dieser Gelegenheit, und mit Hülfe des nicht ausbleibenden ersten Schreckens, Pampeluna durch einen Handstreich nehmen.

Aber das alte Sprichwort: Allzu scharf macht schartig! bewährte sich auch hier, und der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen, die Garreau von seinem feinen Plane gehegt hatte.

Laborde — bei dessen Division eine aus der Vendee so eben angelangte sogenannte Höllen-Kolonne (colonne infernale) debütirte — brach den 15. Oktbr. um Mitternacht von der obern Bidassoa auf, und nahm am 16ten Lanz nach kurzem Widerstande, machte aber hier halt; warum? ist unbekannt. Den 17ten setzte er sei-

nen Marsch, wie es die Disposition besagte, auf Burguette fort, warf den spanischen General Filanghieri, der mit 4000 M. sich bei Eguy gesetzt hatte, nach hitzigem Gefecht aus Eguy, und mit Verlust von 2 Kanonen sogar bis Viscaret zurück. Vor Viscaret kam die spanische Arriergarde ins Gedränge, General Filanghieri wollte ihr mit einem Theile seines Gros zu Hülfe eilen, wurde aber über den Haufen geworfen, und langte nicht in bester Verfassung in Burguette an, wo der Herzog von Ossuna in Person sich befand. Allein auch die Franzosen waren durch den Kampf in diesem beschwerlichen Terrain sehr ermattet, und Laborde ließ seine Truppen bei Viscaret halt machen, ohne, der Disposition zufolge, dem Herzoge von Ossuna den Rückzug von Burguette auf Pampeluna abzuschneiden.

Die zweite französische Kolonne, unter dem General Marbot, 6000 M. stark, war den 15. Oktbr. zu Laraun angekommen, hatte sich den 16ten in drei kleine Kolonnen zerlegt, und das Gebirge in der Richtung auf Ochagavia überschritten. Dieser Ort war durch den spanischen General Cagigal nur schwach besetzt, und nicht, wie die Victoires etc. meinen, occupé par une forte division ennemie. Dennoch leistete Cagigal entschlossenen Widerstand; man schlug sich in den Straßen des Orts mit Erbitterung, bis endlich die Franzosen den Ort umgingen, und die Spanier sich in die Gebirge zerstreuten. Tags darauf (17. Oktbr.) behielt General Marbot seine Eintheilung in drei kleine Kolonnen bei; zwei davon drangen bis Villanova vor, und poussirten ihre Spitzen sogar bis Burguette; die dritte war rechts ab auf Irriberri und Orbaiceta marschirt, und überrumpelte die hier aufgestellten spanischen Posten. Es ist

nicht zu läugnen, daß, wenn General Laborde, statt am 17ten bei Viscaret stehen zu bleiben, an diesem Tage bis Burguette poussiren konnte, es um den Herzog von Ossuna geschehen gewesen wäre.

Die dritte französische Kolonne, bei der sich der General en Chef Moncey in Person befand, hatte sich bei St. Jean-Pied-de-Port versammelt, aber von dem Fortgange des Gefechts der andern beiden Kolonnen keine bestimmte Nachricht. Der Eifer des Generals setzte indessen die Truppen auf gut Glück in Marsch.

Die Spanier vertheidigten den Kamm des Gebirges in der Front von Roncevalles, und schlugen alle Angriffe des Generals Moncey am 17. Oktbr. standhaft zurück, so daß dieser General zu Umgehungen schreiten mußte. Er detaschirte den General Mauco links ab nach Orbaicete, der hier die Truppen der Marbotschen Kolonne bereits vorfand. Die Victoires etc. erzählen bei dieser Gelegenheit allerhand lächerliche Anekdoten, unter andern eine vom Gouverneur dieser berühmten Eisengießerei, der mit 2400 M. die Aufforderung, sich zu ergeben, abgelehnt, und dann seinen Rückzug auf Burguette en silence bewerkstelligt habe. Das Faktum ist, daß die schwache spanische Abtheilung von Orbaicete sich schon früher auf Burguette abzog, ehe noch General Mauco angekommen war.

Der Herzog von Ossuna sah sich indessen von allen Seiten stark bedrängt, und wiewohl der französische Angriff auf seine Front wenig auf sich hatte, so fand er es doch für rathsam, Roncevalles und Burguette den 17ten Abends zu räumen, und sich auf Aoiz zurückzuziehen, wobei Burguette in Flammen aufging, und zwar, nach französischen Berichten, von den Spaniern

selbst angezündet, was auch, zur Deckung ihres Rückzuges, nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Der Hauptanschlag, den Herzog von Ossuna im Thale von Roncevaux zum Niederlegen der Waffen zu bewegen, war also gescheitert, indessen fiel doch der größere Theil dieses Thals durch den Rückzug des Herzogs in französische Hände. Dieses Thal ist durch die ritterliche Poesie zur Zeit Karls des Großen berühmt geworden. In dem Kloster zu Roncevalles zeigte man die Keule Rolands und die Pantoffeln des Erzbischofs Turpin. Bei der Stadt befand sich eine Pyramide zum Andenken des Sieges der Spanier über Charlemagne; und die Volksrepräsentanten Baudot und Garreau thaten sich nicht wenig darauf zu Gute, die Säule umstürzen zu lassen, und dem Nationalkonvent pomphaften Bericht von ihrer Heldenthat abzustatten.

Auf dem äußersten rechten Flügel der französischen Armee hatten unterdessen folgende Vorgänge statt gefunden:

Am 16. Oktbr. griff der französische General Frégeville die Puerta Gorriti von Tolosa aus an, und setzte sich nach kurzem Gefecht in Besitz des wichtigen Passes von Lecumberry, der von den Spaniern auf eine unverantwortliche Weise dem Feinde wohlfeilen Kaufs überlassen wurde.

Das Resultat der Tage vom 15. bis 18. Oktbr. war für die Franzosen ungeheuer. Sie rühmen sich, den Spaniern einen Schaden von 2500 Todten, Blessirten und Gefangenen beigebracht, 50 bespannte Kanonen und 2 Fahnen genommen, und die schönen Gießereien von Orbaicete und Eguy zerstört zu haben. Wichtiger als

alles dieses für die Fortsetzung des Krieges war spanischer Seits der Verlust ihrer ganzen bisherigen Vertheidigungslinie und der Gemeinschaft zwischen Biscayen und Pampluna, die durch den verloren gegangenen Posten von Lecumberry unterbrochen worden war.

Von diesem Augenblick an sehen wir jedoch die französischen Armeen plötzlich einen Stillstand in ihren Operationen machen, und alles, was noch im Lauf des Feldzugs geschah, war wenig mehr als ein bloßes Manöver zur Sicherung der Winterquartiere.

General Moncey machte den Vorschlag, sogleich den Rückzug gegen die Grenze anzutreten, allein die Volksrepräsentanten bestanden auf dem unsinnigen Projekt der Belagerung von Pampeluna, trotz dem, daß Moncey ihnen durch die vorgerückte Jahreszeit und den gänzlichen Mangel an Belagerungsgeschütz die Unmöglichkeit bewies. Um es indessen mit diesen gefährlichen Schergen der Republik nicht ganz zu verderben, ließ er am 19. Oktbr. die spanischen Posten näher an die Festung heran drängen, wobei (nach Posselt's Annalen) die Spanier 2000 Todte und Blessirte, eben so viel Gefangene und 50 Kanonen (?) verloren haben sollen. Dabei blieb es aber auch; die Spanier gewannen Zeit, sich vor Pampeluna zu verstärken, die Franzosen verloren sie in einem nichts entscheidenden Scharmützelkriege, von ihnen freilich une guerre de postes très habile genannt, wobei sie sich den wildesten Ausschweifungen überließen, und auch den Friedliebendsten dahin brachten, die Waffen gegen sie zu ergreifen.

Das Verhältniß des französischen kommandirenden Generals zu den Volksrepräsentanten muß in der That ein höchst eigenthümliches gewesen seyn, denn wir sehen

den General Moncey, um Garreau zu gefallen, Gefechte liefern, und gleichzeitig beim Wohlfahrtsausschusse die Erlaubniß zum Rückzug aus Navarra nachsuchen, die er auch wirklich erhielt, und wogegen Garreau nichts einwenden durfte.

Die französische Armee war jetzt in 4 große Divisionen getheilt und folgendergestalt dislozirt: Die erste Division, unter Frégeville, bei Lecumberry, auf der kleinen Straße von Tolosa nach Pampeluna; die zweite, unter Marbot, zwischen Lecumberry und Olague, mit Posten bei Latassa und gegen Pampeluna; die dritte, unter Laborde, zwischen Larrosoain (Larrosoano) und Viscaret; die vierte, unter Mauco, im Thale Ronceveaux. —

Den 29. November hatte General Moncey zum Anfange seines Rückzuges aus Navarra bestimmt. „Um denselben" — heißt es in französischen Berichten — „zu erleichtern und ehrenvoll zu machen, verband General Moncey einen Angriff auf Bergara, am 28. Novbr., damit, während sein linker Flügel retrogradirte." — Aber die Spanier hatten sich die ganze Zeit über so überaus ruhig verhalten, daß sich General Moncey dieses Manövers und des dabei unvermeidlichen Verlustes ganz füglich hätte überheben können. — Der spanische linke Flügel wich indessen bis Salinas zurück, die Franzosen plünderten Bergara, und traten dann am 29sten auf allen Punkten ihren Rückzug an. — Vorher, den 25. Novbr., hatte General Marbot die spanischen Posten vor Lecumberry angreifen lassen, um sie für Pampeluna besorgt zu machen, und bei dieser Gelegenheit einen Echecq erlitten; dafür büßten die Spanier wieder an der Deva (28. Novbr.) einiges Material ein.

General Moncey setzte seinen Rückzug ungehindert bis hinter die Bidassoa fort, die Spanier aber nahmen ihre alten Stellungen wieder ein, die sie im Monat Juni inne gehabt hatten, nämlich ihren rechten Flügel in den Alduiden, bei Orbaiceta und Eguy, das Zentrum nördlich des Thals von Ulzema, und der linke Flügel auf dem Col von Arraitz und bei Lecumberry, wodurch sie die Gemeinschaft mit Navarra deckten.

Diese sonderbare Operation der Franzosen beschloß den Feldzug von 1794. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn Don Ventura bei der Armee geblieben wäre, er den feindlichen Einbruch verzögert haben würde, wenn gleich es problematisch bleibt, ob er ihn ganz verhindern konnte. Graf Colomera hat dagegen das Unglück gehabt, das Kommando gerade in einem Augenblick zu übernehmen, wo der Feldzug, so zu sagen, in der Krisis lag. Da er sich auf Pampeluna nicht basiren wollte, und auf der großen Madrider Straße nicht basiren konnte, so war freilich ein Rückzug an die Deba die natürliche Folge, und es hing nur von den Franzosen ab, ihre erschrockenen Gegner über den Ebro zu werfen. Daß die Franzosen die schöne Stellung von Ernani so wohlfeilen Kaufs bekamen, ist den Spaniern um so weniger zu verzeihen, wenn sie wirklich die Absicht hatten, die Einwohner von Biscayen zu Hülfe zu rufen, was offenbar an der vorwärtigen Grenze der Provinz leichter war, als an der rückwärtigen. Daß sie endlich auf Fuentarabia nicht mehr Werth legten, ist eben so wenig zu entschuldigen, als die schimpfliche Uebergabe von St. Sebastian. Einen

Theil der Schuld trägt offenbar der spanische General, der die Wichtigkeit beider Plätze erkennen und danach die Vertheidigungsanstalten treffen mußte.

Die Franzosen begingen ihrer Seits noch größere Fehler, die alle unter einen Hauptfehler sich zusammenfassen lassen, nämlich: Halben Willen gezeigt zu haben, unbedingt das Schlechteste, was man im Kriege thun kann. — Sie waren (nach Marsillac) 57,700 M. stark, als sie in Guipuscoa einbrachen, und wie einseitig haben sie diese Uebermacht benutzt! Dagegen ging ihnen das nothwendigste Material zur Führung einer Belagerung ab, und doch projektirten sie die von Pampeluna, und zerstießen sich den Kopf an den Verschanzungen, welche die Zugänge zu dieser Festung deckten, wozu immer noch Zeit blieb, wenn sie ihren Belagerungstrain in Ordnung hatten. Wollten sie aber Pampeluna wirklich belagern, so ist man wiederum zu der Frage berechtigt, warum sie ganz Navarra, noch dazu ohne andere Veranlassung, als sichere Winterquartiere zu bekommen, räumten?

Da nun die Franzosen auf andern Punkten des Kriegsschauplatzes strategisch nicht übel operirt haben, so führt dies auf die Vermuthung, daß hier — außer den bereits angedeuteten — noch andere unbekannte Triebfedern mit gewirkt haben müssen, deren Stützpunkte nur in der geheimen Geschichte der Revolution aufgesucht werden können. Die Fehler fallen dann weniger den Generalen zur Last, die sie begingen, als denen, die daran Schuld waren, daß jene sie begehen mußten.

(Fortsetzung dieses Krieges folgt.)

IV.

Die Belagerung und Einnahme von Smolensk im Jahre 1611.

(Mit einer Kupfertafel.)

Schon Jahrelang hatte der Kampf gewährt, den einzelne polnische Magnaten zur Unterstützung der nach und nach auftretenden und mit Meryna in Verbindung stehenden Dymiters führten, als auch Siegmund von Polen die Waffen gegen Rußland ergriff. Ein Theil seines Senats und seiner Großen war für, der andere aber gegen die Sache eingenommen, und je nachdem sie eines Jeden Interesse oder Ansichten angemessen war, nahmen sie auch lebhaftern oder geringern Antheil an deren Ausführung. Langwierige Kriege aber und innere Unruhen machten die Kräfte, die der König selbst zu dieser Unternehmung verwenden konnte, höchst unbedeutend, und vergrößerten somit dessen Abhängigkeit von einem stolzen und mächtigen Adel. In einem weitläuftigen Manifeste, das Siegmund dem Kaiser, dem Papste und andern Regenten mittheilen ließ, setzte er die Gründe seines Unternehmens auseinander, und brach dann mit mehr Zuversicht als Vorsicht auf. Mit der Einnahme von Smolensk wollte er den Krieg eröffnen. Geheimen Nachrichten zufolge erwartete dessen Befehlshaber nur das Erscheinen eines Heeres, um diesen wichtigen

tigen Grenzplatz sogleich zu übergeben. In kurzen Tagereisen begab sich der König von Krakau, über Lublin und Wilna, an die Grenze des Reichs. Ueberall, und namentlich in den beiden genannten Städten, forderte er den Adel zur thätigsten Theilnahme an dem Kriege auf. Am 28. Septbr. 1609 traf er selbst an der Spitze seiner Haustruppen, umgeben von einem zahlreichen Gefolge, vor Smolensk ein. Außer den litthauischen Tataren und den Zeporoger Kosacken, fand er hier bereits die Banner von 1200 theils größern, theils geringern Edelleuten vereinigt. Alle waren beritten, aber gleich geschickt zu Fuß und zu Pferde zu fechten. Der berühmte Zotkiewsky, der mit dem Könige eingetroffen, wies den Truppen ihre Läger zwischen den Klöstern der heiligen Dreifaltigkeit, der Erzengel, der Mutter Gottes, und dem spaskischen und boryssochetschischen Kloster an. Die Berichte jener Zeit erwähnen der Zahl der Steiter, die sich hier versammelt fand, nicht, schildern sie jedoch als sehr bedeutend. Belagerungsgeschütz befand sich bei dem Heere nicht, dagegen war es mit einer zahlreichen Feldartillerie versehen. — Am 30sten untersuchte der König in Person, von seinen Senatoren und Magnaten umgeben, die Festungswerke. Er fand sich beim Anblick derselben sehr bitter in seinen Erwartungen getäuscht. Statt des ganz verfallenen Ortes und der entmuthigten Besatzung, die, den frühern Berichten gemäß, nur die Gelegenheit zur Uebergabe erwarte, mußte er die Werke dieser wichtigen Stadt im vortrefflichsten Zustande und die Vertheidiger derselben vom besten Geiste beseelt finden. Der damals sehr bedeutende Ort lag am rechten Ufer des Dneprs; auf dem linken erhob sich die Zitadelle, die heutige Stadt. Da dessen

Einwohner die Unmöglichkeit eingesehen, ihn in seinem ganzem Umfange vertheidigen zu können, so hatten sie die eigentliche Stadt niedergebrannt und sich mit ihren Habseligkeiten in die Zitadelle geflüchtet. Diese war geräumig genug, sie sowohl, als auch die Flüchtlinge des flachen Landes zu fassen. Eine 3 Klafter dicke und 20 Ellen hohe Mauer umgab sie von allen Seiten. 36 runde und mehreckige Thürme von 9 bis 10 Klafter im Durchmesser, und 200 Klafter von einander entfernt, gewährten den Vertheidigern die vollkommenste Sicherheit gegen jeden Angriff. 250 Geschütze, verschiedenen Kalibers und gut bedient, waren ringsum auf der Mauer und auf den Thürmen vertheilt. Innerhalb der Ringmauer selbst waren noch mehrere Viertel befestigt, und ein eigner Wall vertheidigte überdies noch den Hauptcerkow und den niedern Theil der Zitadelle. Dabei war die Stadt reichlich mit Lebensmitteln sowohl, als mit Allem versehen, was zu einer langen hartnäckigen Vertheidigung gehört. Die Chefs des Strelitzen-Korps und der Artillerie, und ein Ausschuß aus der Bürgerschaft bildeten den Vertheidigungsrath. An der Spitze des Ganzen stand Sehin, der Sohn jenes Helden, der einst Polock so muthig gegen Stephan Bathory vertheidigt hatte *). Eine zahlreiche Garnison, theils aus Soldaten, theils aus Bürgern und Landleuten bestehend, und enthusiastisch für ihren Anführer eingenom-

*) Der Name dieses Heldenpaars ist eigentlich Schein. Der Vertheidiger von Polock selbst war ein Deutscher, der unter Iwan eingewandert war. Durch Verstümmelung ist nach und nach Szein und Sehin entstanden, unter welcher Firma beide in der russischen und polnischen Geschichte leben.

men, war bereit, Alles für ihn und ihr Vaterland zu wagen.

Was Siegmund zur Ueberwältigung dieser Hindernisse zusammengebracht, bestand, außer der schon erwähnten königlichen Garde und den Haustruppen der Großen, in einer mäßigen Anzahl Fußvolk, dessen Kern Deutsche, nämlich theils Geworbene, theils auch Truppen, welche die preußischen Stände gestellt, bildeten. Das Belagerungsgeschütz aber erwartete man erst aus Riga. — Trotz dieser geringfügigen Mittel verloren die Hofleute des Königs dennoch nicht die Hoffnung, sehr bald des Ortes mächtig zu werden. Sie waren der einstimmigen Meinung, daß es nur eines Angriffs bedürfe, um sich dieses Hühnerstalles, wie sie den starken Grenzplatz spöttisch nannten, zu bemächtigen. Auf den Rath dieser Herren beschloß denn auch der König, trotz allen Gegenvorstellungen des Hettmanns Zotkiewsky und anderer erfahrener Offiziere, einen plötzlichen Angriff zu wagen. Alle Unterhandlungen, die man schon von der Grenze her mit Sehin gepflogen, wurden demnach schleunig abgebrochen, und der 7. Oktbr. zur Ausführung jenes Vorhabens bestimmt. Zahlreiches Geschütz zerschmetterte das Piatnickische und Kopystnickische Thor, und kühnen Schrittes begannen die Polen den Sturm. Nach einem lebhaften mehrstündigen Feuer mußten Siegmunds Truppen weichen. Eine Stille von einigen Tagen folgte diesem blutigen Auftritte. Die Polen benutzten sie, die Stadt noch enger einzuschließen, und weit und breit in der Umgegend umherzustreifen. Trotz dem blieb es ihnen jedoch unmöglich, die Kommunikation der Belagerten mit Moskau ganz und auf immer zu hemmen. Die Umgebungen des Königs benutzten diese Waffenruhe, ihn

zu einer neuen Unternehmung zu bewegen. Es gelang ihnen auch wirklich, ihn für einen neuen Gewaltangriff zu gewinnen. Dem Maltheser-Ritter Nowodworski, einem Manne von vieler Erfahrung, seltner Einsicht und unerschütterlichem Muthe, ward die Leitung des Unternehmens anvertraut, und der 12. Oktober zur Ausführung anberaumt. — In der Mitternachtsstunde begann der Angriff. Einige Blockhäuser, die Sehin erst neuerdings angelegt hatte, um die Belagerer zu verhindern, sich des Nachts jählings der Mauer zu nähern, wurden im ersten Anlauf überwältigt; eine Art Tambour, der das Thor schützen sollte, widerstand nicht länger, und mittelst einer Petarde, die Nowodworski selbst befestigte und anzündete, ward auch das Abrahmowskische Thor, gegen welches der Angriff gerichtet war, gesprengt. Die Polen drangen muthig vor, und bemächtigten sich sogar einiger Gebäude innerhalb der Ringmauer. Durch einen jener Zufälle jedoch, die im Kriege so oft und so viel entscheiden, geschah es auch hier, daß die Trompeter und Pauker, die dem Rückhalte das Zeichen zum Angriff geben sollten, dies unterließen — das Warum? ist nie ermittelt worden. — Die Russen ermannten sich daher, und warfen die Polen zurück. Mit Tagesanbruch ward von Seiten der letzteren der Angriff aufgegeben. Trotz des anhaltenden Gefechts gaben die Polen ihren Verlust nur auf 30 Mann an. — Eilf Tage herrschte jetzt Ruhe auf beiden Seiten. Am 23. Oktbr. mit Tagesanbruch befahl der König einen neuen Angriff auf das Kopystnickische und Abrahmowskische Thor. Der Kampf war lebhaft, blieb lange unentschieden, aber endlich wurden die Polen zurückgetrieben. Für die Russen war es von Erfolg, daß sie einen gewissen Iwan Dymitrow,

der zu den Polen übergegangen war, und dessen Einfluß bei den Belagerungsarbeiten wegen großer Lokalkenntniß sehr leicht von größter Wichtigkeit seyn konnte, gefangen nahmen. Die Stadt dagegen litt an diesem Tage bedeutend durch das feindliche Feuer. — Am 27sten beschossen die Polen das Dnepr-Thor sehr stark, und erneuerten zugleich ihre Angriffe auf das Pyatnickische Thor und auf die Tulowskische Ausfalls-Pforte. Russische Berichte erwähnen hierbei eines bedeutenden Verlustes der Deutschen. — Des andern Tages begannen die Polen ein lebhaftes Feuer von jenseit des Dneprs her gegen die Stadt. Mittelst glühender Kugeln steckten sie solche in Brand, und nur mit Mühe wurden die Belagerten des Feuers mächtig. Auch schossen sie den Boslawskischen Thurm nieder, und zertrümmerten einen Theil der Mauer um ihn. Das Feuer wurde den 28sten und 29sten fortgesetzt, wodurch die Stadt bedeutend litt. Am 30sten zerstörten die Polen endlich auch die Dnepr-Brücke, und hemmten jede Kommunikation mit dem jenseitigen Ufer. Das Feuer der Belagerer selbst dauerte mit wenigen Unterbrechungen bis zum 8. Novbr. Mit diesem Tage scheint, wenn gerade nicht ein Stillstand, doch eine bedeutende Unterbrechung in den Belagerungsarbeiten eingetreten zu seyn, denn die Tagebücher der Zeitgenossen erwähnen fortan nur geringfügiger Begebenheiten. Zwar gedenken sie hin und wieder des Minenkrieges, und Sehin selbst erwähnt desselben in seinen Berichten, aber die Nachrichten darüber sind in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß sich mit Zuverlässigkeit nichts darüber sagen läßt. — Dagegen scheint das Lager von nun an mehr der Sitz politischer Unterhandlungen geworden zu seyn. Wir wissen bereits, daß meh-

rere Magnaten, als Verfechter der Rechte Maryna's, mit ihren Heerhaufen in Rußland standen. Nach den wunderbarsten Siegen und Unternehmungen, die alles weit hinter sich lassen, was wir vom Braunschweiger oder Mansfelder lesen, waren sie bis zu den Thoren der Zaarenstadt selbst vorgedrungen. Leo Sapieha und Fürst Rozynski, die Anführer jener Banden, gleich getheilt in ihren Ansichten und tödtlich sich hassend, gleichwohl da einig, wo es ihre Rechte oder Anmaßungen heischten, standen damals in den Lägern von Troycza und Tuszyn, und hatten mit Mismuth die Anwesenheit eines königlichen Heers vor Smolensk erfahren. Des Königs Schritte schienen ihren Unternehmungen, noch mehr aber ihren Verträgen mit Maryna und ihren Interessen durchaus zuwider. Sie beschlossen daher, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken. In einer kecken Sprache forderte diese von ihrem Könige und Herrn, daß er sogleich Rußland verlasse, und theilte ihm zugleich die Konföderations-Akte mit diesen nordischen Kondottieri mit, die jeden für ihren Feind erklärten, der es wagen sollte, mit gewaffneter Hand in Rußland einzudringen. Der Senatoren Festigkeit und die Umsicht der höhern Offiziere bekämpften für diesmal die Frechheit jener Anführer mit Erfolg. Den gefährlichen Anmaßungen jener kühnen Soldateske indeß ein Ziel zu setzen, verschmähte der König kein Mittel. Oeffentlich sandte er an die Häuptlinge nach Troycza und Tuszyn eine Botschaft, während er heimlich nichts unversucht ließ, diesen gefährlichen Verein aufzulösen. Die Einwirkung äußerer Umstände kam ihm hierbei sehr zu Statten. Kaum hatten nämlich seine Unterhändler eine Art Vertrag zu Stande gebracht, der eben nicht geeignet

war, den Glanz der Krone im hellsten Lichte erscheinen zu lassen, so wurden die beiden Läger durch die Russen so in die Enge getrieben, daß beide Anführer sich genöthigt sahen, sie zu verlassen. Sapieha sprengte sein Lager, und zog sich auf Kaluga zurück; Rozynski aber stellte seine Haufen in Osipois, Mozaysk und Rzow auf, angeblich um die Belagerung von Smolensk zu decken. Kaum war er indeß hier angekommen, als er aus Gram über so viele fehlgeschlagene Hoffnungen und aus Verdruß über den schlechten Fortgang seiner Angelegenheiten im 35sten Jahre seines Alters starb. Sein Nachfolger wurde Gasiewski, dem verstorbenen Führer an Muth und Unternehmungsgeist gleich, aber dem Interesse seines Königs geneigter. Das Herannahen großer Ereignisse beschränkte indeß für jetzt seinen Wirkungskreis. Skopin nämlich, der Anführer des russischen Heers, und Pontus de la Gardie, der Befehlshaber des schwedischen Hülfskorps, das aus Schweden, Schotten, Engländern, Spaniern, Franzosen und Deutschen bestand, erschienen vor Gasiewski's Stellung, und bedrohten zugleich die Gemeinschaft mit Smolensk. Der König sah sich daher genöthigt, ihm den Hettman Zotkiewski an der Spitze eines auserlesenen Haufens zu Hülfe zu senden. Vergebens hatte dieser dem Könige seit langer Zeit gerathen, mit seinem ganzen Heere gen Moskau zu ziehen, und hier durch rasche Maßregeln die Sache zum Ziele zu führen, während er den Kosacken die Einschließung von Smolensk überlassen sollte. Diese nämlich hatten bei der ersten Nachricht von einem Kriege gegen Rußland ihre Wohnsitze verlassen, und waren in großen Haufen beim polnischen Heere angelangt. Glauben wir den Tagebüchern der Augenzeugen, so belief sich

deren Zahl auf 40,000. Sie streiften weit und breit umher, und waren überall und nirgend. Putwyl, Czernikow, Poczapow, Bransk, Kozielsk, Massalsk, Wiazma, Dorogobusz und andere Orte wurden von ihnen genommen und geplündert. Siegmund indeß ließ den weisen Rath seines erfahrnen Hettmans unbeachtet, und zog es vor, halbe Maßregeln zu ergreifen. Zotkiewski's Umsicht, Muth und Erfahrenheit rissen den König für jetzt aus seiner bedrängten Lage. Muthig rückte er mit seinem kleinen Heer den Russen entgegen. Bei Czarewo Zawiszcze *), das Boris Gudunow erst angelegt und befestigt hatte, kam es mit dem russischen Befehlshaber Wolkow zu einem heftigen Gefechte. Wolkow unterlag, und warf sich mit dem Rest des Heers in den stark befestigten Ort. Der Zaar Szuyski selbst zog an der Spitze des vereinigten russisch-schwedischen Heers zur Befreiung Wolkows herbei. Zotkiewski schloß darauf den belagerten Ort durch kleine palisadirte Forts ein, übergab den Befehl darüber Jakob Bobowski, und ging dann dem feindlichen Heere entgegen. Mittelst eines Nachtmarsches nahte er sich dem Feinde, der ruhig bei Kluszyn lagerte. Seine große Ueberlegenheit hatte ihn jede Vorsichtsmaßregel vernachläßigen lassen. Die Anführer selbst waren so fest von einem Siege und dem gänzlichen Untergange des polnischen Heers überzeugt, daß de la Gardie, als er sich vom Zaar beurlaubte, in die Worte ausbrach: „Als ich bei Wolmirstädt in die Gefangenschaft gerieth, verehrte mir Zot-

---

*) Einige Handschriften nennen den Ort Czarewo Zaimiscze. Zotkiewski in seinem amtlichen Bericht heißt ihn schlechtweg Czarewo.

kiewski einen Leopardenpelz; ich will mich morgen mit einem Zobelpelz revangiren." Mit Tagesanbruch stießen die Teten des polnischen Heers auf das feindliche Lager (4. Juli 1610). Das Schicksal des Feindes würde beim ersten Anlauf entschieden worden seyn, wenn nicht Terrainhindernisse den Aufmarsch der Polen verzögert hätten. Hierdurch gewannen die Russen Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen. Der Kampf blieb lange unentschieden; öfters schien er sich für die Russen entscheiden zu wollen; endlich jedoch trugen die Polen den Sieg davon, denn nachdem sich die 12,000 M. fremder Hülfstruppen ihnen ergeben, behaupteten sie das Schlachtfeld. Das ganze russische Heer ward auseinander gesprengt, 12,000 Russen blieben auf dem Platze, die ganze Artillerie und Bagage geriethen in der Polen Gewalt. Szuyski, der Zaar selbst, entkam nur, um in Moskau seiner Würde entsetzt zu werden. Zotkiewsky aber kehrte sogleich nach Czarewo Zaimiscze zurück, wo er Wolkow zur Uebergabe und Unterwerfung zwang. Dann rückte er gegen Moskau vor. Am 3. August lagerte er vor dessen Thoren. Was sein Schwert unvollendet gelassen, endigte hier seine kühne Politik. Durch seine Vermittlung bewogen, wählten die russischen Großen einstimmig Wladislaw, Siegmunds Sohn, zum Zaar, und in kurzer Zeit huldigte ihm ganz Rußland. Nur einige Distrikte, die Maryna's Truppen besetzt hielten, schlossen sich davon aus. Szuyski dagegen ward zum Mönch geschoren, und samt seinen Brüdern nach Gostyn in Polen gebracht, wo sie in der Gefangenschaft starben *). — Der Krieg wäre jetzt been-

*) Bei Peters d. G. Anwesenheit in Warschau ver-

digt gewesen, wenn Siegmund einer gesunden Politik Gehör gegeben und seinen Sohn, den Wünschen der Großen gemäß, nach Moskau geschickt hätte. Statt dessen verschob er die Vollziehung des abgeschlossenen Vertrags von einem Tage zum andern, und als endlich der Hettman nothgedrungen von Moskuu in das Lager von Smolensk eilte, überzeugte er sich nur zu bald, wie wenig er von dieser Seite zu erwarten habe. Auch Sehin schlug es standhaft ab, sich mit Siegmund in Unterhandlungen einzulassen. Nur Wladislaw erbot er sich aufzunehmen und zu huldigen, ohne jedoch die Stadt übergeben zu wollen. Auch eine 44tägige Unterhandlung vermochte ihn zu keinem andern Entschlusse zu bewegen. Dagegen begannen die im polnischen Lager befindlichen russischen Gesandten mit ihm gegen Siegmund zu intriguiren. Dessen Wunsch, für sich selbst die Zaaren-Krone zu erwerben, schien ihnen mit den eingegangenen Verträgen unvereinbar, und sie scheuten daher kein Mittel, diesem entgegenzuarbeiten. Ein Zufall jedoch entdeckte ihre Verbindungen mit Sehin, und sie wurden daher auf Siegmunds Befehl als Gefangene nach Polen abgeführt. Daß dies nicht dazu beitrug, Sehin nachgiebiger zu machen, bedarf keiner Erinnerung. Doch scheint es, als wenn man eben jetzt nachgelassen, den Unterhandlungen durch kräftige Maßregeln Nachdruck zu geben. Zwar war jetzt

---

schwanden die Gemälde, die hierauf Bezug hatten, vom königlichen Schlosse, und sind seit der Zeit nicht mehr gesehen worden. In unsern Tagen aber ließ ein russischer Heerführer, Reppnin, die Tafeln vom Monumente Szuyski's in der Dominikaner-Kirche in Warschau ausliefern und sie vernichten.

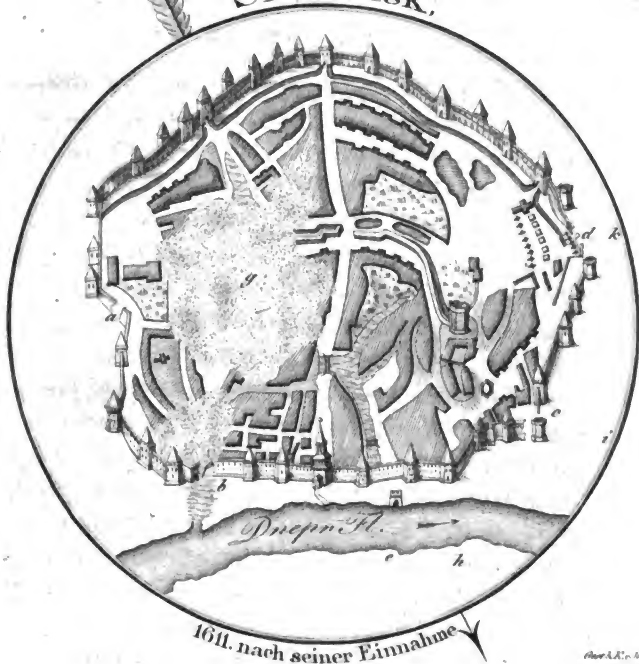
schon Belagerungsgeschütz aus Riga, Wilna und Tykoczyn angekommen, aber weder die russischen noch die polnischen Berichte erwähnen eines kräftigen Gebrauchs desselben. Obgleich gegen den westlichen Theil der Zitadelle Breschbatterien aufgeführt und die Mauern zwischen den Thürmen niedergeschmettert waren, so schritt man doch, als man bei dem darauf unternommenen Sturme gewahrte, daß hinter den zertrümmerten Mauern bereits neue Werke aufgeführt waren, wieder zum Minenkrieg, ohne daß die Berichte sich darüber sonderlich auslassen. Den Gebrauch der Artillerie aber scheint man auf ein zweckloses Beschießen der Zitadelle vom linken Ufer her beschränkt zu haben. Wenigstens gedenkt Sehin dieser Batterien in seinen Berichten. —

So war unter Siegmunds zweckwidrigem Benehmen der neunzehnte Monat der Belagerung vorübergegangen, und noch immer keine Hoffnung da, Smolensk zu überwinden. Den König selbst bestürmten Kummer und Sorgen über seine fehlgeschlagene Hoffnung. Sein zweideutiges Betragen und die noch immer verschobene Absendung seines Sohnes, worin man nur zu deutlich sein eignes Streben nach der russischen Krone wahrnahm, brachten endlich ganz Rußland wieder in Aufruhr. Ja unter den wärmsten Anhängern der polnischen Parthei, im Lager vor Smolensk, unter den Augen des Königs selbst, gediehen Empörung und Verrath. Die Kosacken sogar gingen haufenweise, wie sie gekommen, zu den Russen über, die in großen und kleinen Abtheilungen überall der Beute nachjagten, ja nicht selten Angriffe auf das Lager machten, und es von allen Seiten umgarnten. Da erbot sich Iwan Soltikow, der des Königs Zutrauen im höchsten Grade

besaß, mit seinen Schaaren diese Haufen zu zerstreuen, und die Sicherheit der Kommunikation und des Lagers wieder herzustellen. Doch statt seinen Versprechungen nachzukommen, ging er selbst zu den Feinden über, und schrieb noch obenein einen hämischen Brief, voll der bittersten Vorwürfe, an Siegmund. Umsonst setzte ihm Mikolay Potocki mit einem auserlesenen Haufen nach; nicht einmal die Richtung erfuhr er, in welcher der Verräther entflohen. Zum Unglück mußten damals auch noch Abgeordnete aus dem Lager um Moskau und aus dem Kremlin kommen, die durch ihre rechtmäßigen und mit edlem Freimuthe vorgetragenen Beschwerden des Königs Verlegenheit vermehrten. Doch umsonst blieben auch in dieser Lage die Vorstellungen des Senats, durch kräftige Maßregeln die Sache zur schnellen Entscheidung zu fördern. Zwar schien der König für einen Augenblick entschlossen, die Belagerung aufzuheben, und mit seinem ganzen Heere Lepunow, dem Anführer der Russen, entgegenzuziehen, die Hauptstadt zu befreien, und hier seiner Wünsche Ziel zu krönen; aber bald bemächtigte sich seiner aufs neue Wankelmuth und Unentschlossenheit. Ein Brief der Königin Konstantia, worin sie ihn beschwor, die Belagerung unter keiner Bedingung aufzuheben, und worin einige Magnaten eine List des östreichschen Kabinets sehen wollten, gab endlich der Sache den Ausschlag. Der König blieb vor Smolensk. Abgeordnete erhielten Befehl, die Heerhaufen, die Zotkiewski in Moskau und bei Mozaysk gelassen, zur fernern Ausdauer zu ermuntern, und ihnen Belohnungen jeder Art zu verheißen. Strus und Leo Sapieha sollten mit ihren Abtheilungen der Besatzung von Moskau zu Hülfe eilen. Den Oberbefehl selbst wollte

der König Zotkiewski anvertrauen. Doch dieser, der ewigen Verheißungen Siegmunds, die nie in Erfüllung gehen sollten, müde, suchte nichts so angelegentlich, als einen Vorwand das Heer zu verlassen. Der Einfall Gabriel Bathory's in Siebenbürgen gab ihm hierzu eine erwünschte Gelegenheit. Der Tod des Königs von Schweden, und der bald darauf zwischen Dänemark und Schweden ausbrechende Krieg, erlaubten dagegen, den Hettman Chodkiewicz aus Liefland abzurufen, dem dann der Oberbefehl über die in und um Moskau stehenden Truppen übergeben ward. Um indeß Siegmunds Angelegenheiten noch verwirrter zu machen, mußte gerade jetzt auch Johann Potocki sterben, der des Königs ganzes Vertrauen besessen, der bis dahin alle Angelegenheiten des Feldes und des Kabinets geleitet, und der im ganzen Sinne des Worts den Oberbefehl geführt hatte. Der König bot jetzt, wahrscheinlich jedoch nur der Form wegen, Zotkiewski den Oberbefehl an, den dieser indeß unter nichtigen Vorwänden ablehnte. Die Ehre des Heerführens ward nun einem Bruder des Verstorbenen, Jakob Potocki. Kurz vor seinem Hinscheiden hatte der ältere Potocki durch einen lebhaften Minenkrieg der Stadt hart zugesetzt. Doch die Unerfahrenheit seiner Leute hatte keine sonderlichen Fortschritte erlaubt. Auch gaben die noch im Lager verweilenden Russen Sehin von allen Vorkehrungen Nachricht. Um gegen ihre Angriffe gesichert zu seyn, hatte er tiefe und geräumige Brunnen in der Stadt graben lassen und nach allen Richtungen hin Gallerien und Gänge geführt. Hierdurch gelang es ihm, den Polen überall zuvorzukommen, sie bei ihren Arbeiten zu überfallen und immer mit Verlust zurückzutreiben. Leider sind die De-

tails dieser Unternehmungen nicht auf uns gekommen; doch läßt sich mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß Sehin hierbei stets in Vortheil blieb. Der neue Heerführer beschloß daher, diesen Versuchen zu entsagen und mittelst eines allgemeinen Angriffs sich der Stadt zu bemächtigen. Der 13. Juni wurde zum Sturm bestimmt. Die Rollen zum großen Trauerspiel wurden in der Stille vertheilt. Jakob Potocki, Starost von Kaminieck und zeitiger Oberbefehlshaber, behielt sich vor, mit einigen Tausenden auserlesener Kosacken den östlichen Theil der Stadt anzugreifen; der Sturm des nördlichen Theils derselben ward Christoph Dorohostayski, Marschall von Litthauen, und dem uns schon bekannten Malthefer Bartholomäus Nowodworski übertragen; von Westen her, wo die alten Mauern niedergeschossen und durch die Belagerten neue aufgeführt waren, sollte Stephan Potocki vordringen; Neukirch sollte in Abwesenheit Weihers mit der deutschen Infanterie sich ihm rechts halten und von hier stürmen. Um Mitternacht, die in dieser Breite mehr einer Dämmerung gleicht, legt Jakob Potocki, an der Spitze der adlichen abgesessenen Reiterei und der Kosacken, die Leiter an. Er selbst, mit Schild und Schwert bewaffnet, schwingt sich zuerst auf die Mauer; ihm folgt muthig sein Haufe. Die Russen werden überfallen, überrascht, überwältigt. Aber bald erschallt überall der Ruf zu den Waffen, und zugleich tönt vom Hauptcerkow die Sturmglocke durch die Nacht. Doch jetzt hat auch Neukirch mit seinen Deutschen die Mauer erstiegen. Von allen Seiten hört man jetzt der Stürmenden wildes Geschrei und den Schlachtruf der Russen. Auf der breiten Mauer entspinnt sich ein blutiger Kampf. Die polnischen Batterien aber ma-



(Nach einer großen goldenen Medaille von 8 Zoll Durchmesser, welche König Siegmund zur Verherrlichung der Einnahme der Stadt schlagen ließ, und die im Niemcewicz Dzieie Panowania Zygmunta III. abgebildet ist.)

Erklärung der Buchstaben.

a. Angriff der ersten Kolonne unter Jak. Potocki.
b. Angriff der zweiten Kolonne unter Nowodworski (Krylowskisches Thor.)
c. Angriff der dritten Kolonne unter Steph. Potocki (Boboslowskisches Thor).
d. Angriff der deutschen Infanterie unter Neukirch.
e. Ort, wo die Brücke gestanden.
f. Mine, die die Polen während des Angriffs entdeckten und anzündeten.
g. Ruinen und Trümmer, die durch die Pulver-Explosion im Cerkow entstanden.
h. i. und k. Emplacements polnischer Batterien.

chen sowohl auf die Stadt selbst, als auf einige Theile der Wälle ein lebhaftes Feuer, um das Volk dadurch zu verhindern, in großen Massen Antheil am Gefecht zu nehmen. Endlich gelingt es den Stürmenden, Herren eines Theils der Mauer zu bleiben. Doch dieser Vortheil sichert ihnen keineswegs den Besitz der Stadt, denn von den zahlreichen Thürmen sowohl, als von den untern Werken unterhalten die Russen fortwährend ein heftiges Feuer, das ihren Feinden das weitere Vordringen unmöglich macht. Schon stockt der Haufe; die Vordersten wanken bereits. Nur auf Dorohostayski und Nowodworski glaubt man mit Zuversicht hoffen zu können. Diese hatten am Krytowskischen Thore eine Mine entdeckt, und den Russen zuvorkommend, sie rasch angezündet. Die dadurch entstandene Bresche war 12 Ellen breit. An der Spitze der Garden und unter dem Geschmetter der Trompeten und Pauken dringen beide ohne Widerstand in die Stadt. Kurz nach ihnen hat auch Stephan Potocki die ihm entgegenstehenden Hindernisse uberwältigt. Mit unbeschreiblicher Mühe und unter einem fürchterlichen Feuer war er durch den ersten Graben bis auf die Mauer gelangt. Nowodworski's Leute öffnen jetzt auch das Königsthor, und in langen Zügen dringen Infanterie und Fußvolk nun in die Stadt. Ohne Unterschied auf Alter und Geschlecht erhebt sich alsbald ein fürchterliches Gemetzel. Alles flieht der untern Stadt zu, und sucht Schutz und Rettung im Hauptcerkow. Zur Vermehrung des Unglücks entsteht auch jetzt noch Feuer, das mit fürchterlicher Schnelligkeit um sich greift; der Thurm der Hauptkirche und sieben andere Cerkow-Thürme sind schnell eine Beute der Flammen. Mit entsetzlichem Krachen stürzt

der Hauptcerkow, stürzt die Wohnung des Metropoliten ein, wohin sich ein großer Theil der vornehmern Einwohner geflüchtet hatte. Alle Gebäude in der Gegend des Fürstenthors bieten in kurzer Zeit ein Bild der vollendetsten Zerstörung. Was man in der Stadt an Geld und Gut oder sonstigen Kostbarkeiten besessen, hatte man hierher geflüchtet. Alles ward eine Beute des wilden Elements. Aber plötzlich erschüttert ein betäubender Schlag die ganze Gegend. 1500 Fässer Pulver, die in den geräumigen Gewölben der Kirche aufbewahrt gewesen, sind in die Luft geflogen. Weit und breit stürzten von der fürchterlichen Explosion Mauern, Häuser und Kirchen ein, deren Ruinen Sieger und Besiegte zugleich begruben. Eine schauerliche Stille folgte dem Mordgetümmel. Der Sieger Geschrei unterbrach zuerst das fürchterliche Schweigen. Russische Geschichtschreiber versichern uns, daß die Vertheidiger, als sie Alles verloren gesehen, den furchtbaren Entschluß gefaßt, sich und die Sieger unter den Trümmern ihrer Vaterstadt zu begraben. Was dieser Sache viel Wahrscheinlichkeit giebt, ist, daß man Männer und Frauen ihre Kostbarkeiten in die Flammen werfen, und sich dann selbst nachstürzen gesehen. Auch der Norden sollte sein Sagunt haben! — Schon waren die Polen Herren der Stadt. Der tapfere Sehin allein vertheidigte sich noch; von einem Thurm herab verbreitete er um sich her Tod und Verderben. Fest entschlossen, mit dem Schwert in der Hand zu sterben, verwarf er standhaft jeden Vorschlag zur Ergebung. Aber was nicht Gewalt noch Furcht vermochten, das bewirkten seines Weibes und seines unerwachsenen Sohnes Thränen. Zu seinen Füßen erflehten sie Erbarmen

und Gnade, erflehten sie ihr Leben von ihm. Von ihren Thränen, von ihrem Klaggeschrei überwältigt, rief er endlich, daß er sich einem der Anführer ergeben wolle. Jakob Potocki empfing sein Schwert, und diesem überlieferte er sich, sein Weib und Kind. — So fiel Smolensk nach einer beinah 20monatlichen Belagerung. Der seltene Muth Sehins, die Unerfahrenheit der Belagerer im Festungskriege, Uneinigkeit, Zwietracht und der Wankelmuth des Königs endlich hatten gleich viel zur Verlängerung derselben beigetragen. Unter den Gefangenen waren Sehin selbst, der Metropolit Sergius und der Woiwode Harczakow die Vornehmsten; 50 schwere und 200 leichte Geschütze wurden, außer einer ungewöhnlichen Menge vorräthigen Geschosses, die Beute des Siegers. Der Bestand an Lebensmitteln war ungeheuer, und reichte für die Garnison noch auf ein Jahr hin. Von der regulairen Miliz wurden 2700 Mann gefangen. Der Gebliebenen Zahl war nicht so bedeutend, als es das lange Morden vermuthen ließ. Desto größer war die Menge Verbrannter, Verstümmelter und durch Krankheit oder auf andere Art Umgekommener. Man zählte deren 70,000. — Ueber der Polen Verlust schweigen die Berichte. Wahrscheinlich dürfte er mit dem der Russen im Verhältniß stehen. —

Wenn auch der Kampf der Partheien, die momentane Abspannung der Kräfte des russischen Reichs, und namentlich die Unruhen, welche die neue Dynastie von allen Seiten umgaben, Polen später einen vortheilhaften Frieden, in dem selbst Smolensk abgetreten ward, verschafften, so läßt sich doch mit Recht behaupten, daß die

heldenmüthige Vertheidigung dieses Hauptbollwerks am meisten dazu beigetragen, Rußlands späteres Verhältniß zu Europa vorzubereiten. Wie ganz anders dürfte sich der Norden gestaltet haben, wäre Smolensk bei den ersten Angriffen gefallen, oder hätte Siegmund seines einsichtsvollen Hettmans Vorschlägen Gehör gegeben! Von der Wolga bis zur Oder, und vom schwarzen Meere bis zur Ostsee und dem weißen Meere hätten, mit wenigen Ausnahmen, die Völker einem Gebieter gehorcht. Siegmund verkannte seine Stellung, und seiner Unfähigkeit im Auffassen großer, kühner Ideen dürfte es besonders zuzuschreiben seyn, wenn der Scythe keck sein Schwert in die Wagschale der Völker werfen durfte.

B.

V.

Ueber den russischen Generalstab.

(Aus dem Bulletin universel, Dezbr. 1824, entlehnt.)

Als Peter der Große seine Armee nach Art der übrigen europäischen einrichtete, setzte er zugleich einen Generalstab ein. Nach dem Militair-Reglement von 1716 *) (Woinski Oustaf) hatte jede der einzelnen russischen Armeen einen General-Quartiermeister, der den Grad eines General-Majors bekleidete, und aus den unterrichtetsten Offizieren aller Waffen ausgewählt wurde, namentlich aber aus dem Artillerie- und Ingenieur-Korps. Dieser Offizier mußte, außer der Sprache des Landes, mit dem man im Kriege begriffen war, eine gründliche Kenntniß von der Geographie, Topographie und Fortifikation besitzen. — Seine Dienstverrichtungen bestanden in der Entwerfung von Märschen, der Bestimmung der Quartiere der verschiedenen Truppentheile, der Wahl der Lagerplätze und — in Ermangelung oder Abwesenheit des Ingenieur-Generals — auch in deren Befestigung. Die Offiziere dieser Waffe (Ingenieurs) standen unter seinem Befehle, so wie die Mineurs und die Wegweiser; ja er führte, wenn es Noth that, selbst

*) Im Original steht 1616, was ein Druckfehler ist.

den Befehl über die Artillerie. Es lag ihm überdies ob, die feindlichen Stellungen zu rekognosziren, das Kriegstheater aufzunehmen, die Operations- und Schlachtenentwürfe zu machen, und endlich das historische Journal der Kriegsoperationen zu führen.

Der General-Quartiermeister empfing die Befehle direkt vom kommandirenden Generale, doch bald häuften sich seine Geschäfte so an, daß man es für nöthig erachtete, ihm einen oder zwei Stellvertreter zuzugesellen, und jede Division hatte jetzt ihren eignen Quartiermeister, der dieselben Verrichtungen in Bezug auf die Division hatte, als dem General-Quartiermeister im großen Generalstabe oblagen. Uebrigens waren diese Stellen nur zeitig, und im Frieden nicht besetzt.

Dies war die Einrichtung des russischen Generalstabs bis zum Regierungsantritt der Kaiserin Katharina II.; der General Bauer, ein geborner Hannoveraner, hatte sich in dem siebenjährigen Kriege durch seine ausgezeichneten topographischen Kenntnisse einen großen Ruf erworben; die Kaiserin zog ihn in ihre Dienste, und er bildete zuerst einen auch im Frieden bestehenden Generalstab der russischen Armee. Ursprünglich setzte man ihn aus hundert Offizieren zusammen, ergänzte ihn aber zur Zeit des Krieges, oder bei großen topographischen Arbeiten, durch eine gewisse Anzahl überzähliger Offiziere, die aus allen Waffengattungen ausgewählt wurden. Die Generalstabs-Offiziere bekamen von der Zeit an eine eigne Uniform, und hatten folgende militairischen Grade in der Armee: Der General-Quartiermeister hatte den Grad als General-Major, des General-Quartiermeisters Lieutenant (Stellvertreter) war Brigadier oder Oberster, der Ober-Quartier-

meister war Oberstlieutenant oder erster Major, der Divisions-Quartiermeister war Hauptmann oder Lieutenant.

Um für dieses Korps geeignete Subjekte zu erhalten, bildete man die Schule des Korps der Wegweiser (l'école du corps des guides), wo die jungen Edelleute, welche sich dieser Laufbahn widmen wollten, in den mathematischen und fortifikatorischen Wissenschaften, so wie im Aufnehmen und in Erlernung der fremden Sprachen rc. unterrichtet wurden. Aus dieser Anstalt gingen die in den letzten Kriegen so berühmt gewordenen Marschälle Kamenskoi und Kutusoff hervor.

Paul I. löste den Generalstab auf, und versammelte bald nachher 60 Offiziere, welche, unter dem Namen der kaiserlichen Suite, berufen waren, unter dem General-Quartiermeister die Verrichtungen zu üben, die früher dem Generalstabe überhaupt oblagen. In dieses neue Korps wurden die Kadetten der Armee, die ausgezeichnetsten Offiziere des alten Generalstabs, und selbst einige Wegweiser (guides) aufgenommen. Die Stelle des General-Quartiermeisters wurde dem General Grafen Arakczejef übergeben. Die Stellen des Ober-Quartiermeisters und des Divisions-Quartiermeisters wurden aufgehoben. Jeder Offizier behielt seinen früher in der Armee gehabten Grad. Das Korps der Offiziere der kaiserlichen Suite stand in Petersburg; es trug die Uniform des Preobrajenskischen Garderegiments, jedoch ohne gestickten Kragen. Als der Graf Arakczejef Inspekteur der Artillerie wurde, erhielt seine Stelle der General der Infanterie Herrmann; da aber dieser das Unglück hatte, in Holland von den Franzosen gefangen zu werden, so hob der Kaiser diese Stelle auf,

und seine Ungnade ergoß sich zugleich auf die übrigen Offiziere der Suite; sie erhielten Befehl, sich zu den Regimentern zu verfügen, aus denen sie genommen waren, und wieder deren Uniform zu tragen. Der Admiral Kuschelef vereinigte mit seinen übrigen Obliegenheiten die des General-Quartiermeisters.

Der Kaiser Alexander stellte bei seiner Thronbesteigung diese von allen gebildeten Militairs als unentbehrlich anerkannte Stelle wieder her, und vertraute sie dem Ingenieur-General van Suchtelen; die damals auf die Zahl von 60 herabgesetzten Wegweiser (guides) *) wurden auf 232 gebracht, und aus den jungen Edelleuten bis zum 17ten Jahre ausgewählt. Allein seit dem Jahre 1810, wo der Fürst Wolkonsky, General-Adjutant des Kaisers, zum Chef des Generalstabes ernannt wurde, erhielt dies Korps eine für seine glänzenden und nützlichen Dienste angemessenere und festere Einrichtung. Man errichtete zunächst eine Kanzlei für den Chef, die sich mehr der Einrichtung der Büreaux des Prinzen von Neufschatel, Chef des Generalstabes Napoleons, näherte, als denen des Kriegs-Depots (dépot de la guerre). Diese Kanzellei wurde in vier Abtheilungen getheilt, die erste fertigt die laufenden Gegenstände ab; die zweite, die topographische genannt, ist mit der Entwerfung und Aufbewahrung aller der Plane und Karten beauftragt, die im Reiche herauskommen; die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit dem Historischen und mit allem, was auf die Bewegungen der Armee und auf die Dislokation derselben zur Zeit des Friedens im Innern des Reichs Bezug hat. Es

*) Von den Russen gewöhnlich Kondukteurs genannt.

ist wahrscheinlich, daß ihr auch die Aufbewahrung der Gegenstände obliegt, auf welchen ihre Arbeiten beruhen, jedoch können wir dies nicht verbürgen. Die vierte Abtheilung, die Rechnung führende, berechnet die Einnahmen und Ausgaben, die zur Geschäftsführung des Generalstabes nothwendig sind. An der Spitze dieser vier Abtheilungen stehen Offiziere des Generalstabes, die mit größerer Schnelligkeit, durchdringenderem Geiste, und mit besserer Methode die eingreifenden Gegenstände bearbeiten, als die besten Geschäftsmänner zu leisten im Stande wären. Man sieht hieraus, daß der russische Generalstab einen Punkt hat, in dem sich alle Handlungen zur Einheit verschmelzen, ähnlich der Einrichtung des Zentral-Depots in Frankreich für das Ingenieur-Korps, und wo alle Karten, Plane, Memoiren und Manuskripte zusammenkommen, die auf den Dienst Bezug haben.

Es war aber nur wenig gethan, auf diese Weise den Offizieren, durch die Vereinigung der vorzüglichsten Hülfsquellen in einen einzigen Brennpunkt, das fernere Studium ihrer Kunst zu erleichtern; man mußte der Entwickelung durch eine sorgfältige Erziehung zu Hülfe kommen.

Im Jahre 1811 wurde die Schule der Wegweiser (l'école des guides) wieder hergestellt, und dazu bestimmt, den Generalstab zu ergänzen. Militairische Professoren trugen dem Zweck gemäße Gegenstände vor; man nimmt darin, nach abgelegtem Examen, junge Edelleute von wenigstens 17 Jahren auf, die bereits mit den Elementen der Mathematik, Fortifikation, Geographie und Geschichte vertraut, und welche, außer ihrer Muttersprache, entweder der deutschen oder der franzö-

sischen mächtig sind. — Nachdem sie den Kursus dieses Unterrichts vollendet, und in der Prüfung genügend bestanden haben, erhalten diese jungen Leute das Patent als Generalstabs-Offiziere, ohne Rücksicht auf ihren Rang in der Schule. Die erwähnte Prüfung erstreckt sich über das Aufnehmen mit und ohne Instrumente, die Lagerkunst, Feldfortifikation, Angriff und Vertheidigung der Festungen, Felddienst der Artillerie, Dienste derselben in festen Plätzen und an den Küsten, Manöver der verschiedenen Waffen, und über die Kriegskunst in allen ihren Theilen. — Dieser Unterricht, der schärfer seyn könnte, ist übrigens dem Dienste hinreichend angemessen, den man sich von diesen Offizieren verspricht, und wird nach Verlassung der Schule durch fortgesetzte Uebung erweitert.

Zur Kriegszeit kommandirt man eine gewisse Anzahl dieser Eleven der Schule der Wegweiser zu dem Generalstabe der verschiedenen Armeekorps, wo ihnen die Verrichtungen obliegen, die in der östreichschen Armee den Dragonern des Generalstabes zugetheilt sind. Dieser Dienst, der unläugbar etwas Schwieriges hat, ist für nützlich erachtet worden, um junge Leute, welche bald Truppen führen sollen, ohne jemals mit ihnen zu leben, an Beschwerlichkeiten und Disziplin zu gewöhnen. Dadurch wird jenem Uebelstande abgeholfen, das Schicksal von Menschen in die Hände von Knaben gelegt zu haben.

Im Jahre 1812 theilte eine neue Verordnung die Dienstverrichtungen des Generalstabes in den großen Armeen zwischen dem Chef des Generalstabes und dem Quartiermeister, und überließ den kommandirenden Generalen die Wahl dieser letzteren aus den Generalen, die

sich durch ihre Talente am meisten hervorgethan hatten. Der Chef des Generalstabes ist, wie in Frankreich, der Bewahrer der Geheimnisse des kommandirenden Generals, er arbeitet unmittelbar mit ihm, und sorgt vorzüglich für die Gegenstände, welche auf das Personelle, die Verwaltung und Verpflegung der Truppen Bezug haben, wogegen das Uebrige dem Quartiermeister anheim fällt. Dieser ist verpflichtet: 1) sowohl Verhaltungsregeln zu geben, als auch die Vorbereitungen zu allem zu treffen, was zu den Gefechten und geregelten Schlachten erforderlich ist; 2) Vertheidigungspläne für gewählte Stellungen vorzulegen; 3) die Kantonnirungs-, wie die Winterquartiere zu bestimmen; 4) die besten Karten und Plane, wie die topographischen Ergänzungen über das Kriegstheater zu beschaffen; 5) die Bewegungen der Truppen in Verbindung zu bringen; 6) die Aufstellung der Vorposten der Armee zu prüfen; 7) die Stellung des Feindes zu erforschen; 8) ein militairisches Tagebuch zusammenzutragen, das die gegenseitigen Pläne und Absichten enthält, und hieraus einen Bericht zu machen.

Der General-Quartiermeister ber Armee empfängt aus dem Archive des Gouvernements die Karten, Pläne, statistischen Anzeigen und geschichtlichen Bemerkungen, die das Kriegstheater betreffen. Er theilt durch den Chef des Generalstabes der Kanzellei des Direktors alle Karten, Pläne, Meldungen und andere Dokumente mit, welche auf die Operation der Armee, der er zugetheilt ist, Bezug haben.

Jedes Armeekorps hat seinen Chef des Generalstabes und seinen Quartiermeister en Chef; der erstere wird aus den Generalen, der letztere aus den höhern

Offizieren des Generalstabes ausgesucht. Der Quartiermeister eines Armeekorps hat dieselben Verrichtungen, als der General-Quartiermeister der ganzen Armee im großen Hauptquartiere. Er erhält seine Befehle von dem Chef des Generalstabes des Armeekorps; außerdem hat aber jede Infanterie- und Kavallerie-Division ihren Quartiermeister, der aus den höhern oder Subaltern-Offizieren des Generalstabes ausgewählt ist.

Der General-Quartiermeister der Armee, so wie die Quartiermeister der Korps, haben zu ihrer Bestimmung eine Anzahl Generalstabs-Offiziere, die den Dienstbedürfnissen angemessen ist. In Frankreich ist die Vertheilung der Generalstabs-Offiziere bei der Armee, wie bei den Divisionen im Innern des Reiches, gleich.

Der Chef der Wegweiser, dem Generalstabe einer großen Armee oder eines Korps zugetheilt, ist verpflichtet, Leute zu versammeln, die genau die Wege kennen, auf welchen die Truppen marschiren sollen, und die den Offizieren des Generalstabes zu wissen nothwendig sind, sey es behufs von Entsendungen oder von Aufnahmen. Er wird aus den ausgezeichnetsten Subaltern-Offizieren des Generalstabes ausgewählt; er hat unter seinem Befehle zwei Wegweiser und ein Kavallerie-Detaschement, um sich Führer des Landes zu schaffen und sich ihrer zu versichern. Wir haben bei uns (in Frankreich) keinen Offizier, der speziell mit diesem Geschäfte beauftragt wäre, deshalb sind wir auch schlecht mit Wegweisern versehen.

Es ist in jeder einzelnen russischen Armee ein Offizier damit beauftragt, die Plätze und Stellungen zu untersuchen, die sich auf der Kommunikationslinie befinden, und diese auch erforderlichen Falls zu befestigen.

Dieser Offizier ist von dem kommandirenden General ausgewählt, der ihm, in Verhältniß der Ausdehnung der Operationslinien, eine Anzahl Stabs- und Subaltern-Offiziere des Generalstabes und des Ingenieur-Korps zutheilt, eben so Pioniere und selbst Kavallerie. Dieser Theil des Dienstes weicht ebenfalls von dem in Frankreich darüber bestehenden ab. In den letzteren Kriegen war die Aufnahme der Schlachtfelder, wie der Stellungen der Armeen auf den Rückzugslinien derselben, an Ingenieur-Geographen, und in Ermangelung derselben, den Ingenieur-Offizieren übergeben, und was die Gegenstände der Fortifikation betraf, so war dies immer Gegenstand der Bearbeitung der letzteren.

In der hierarchischen Ordnung sind der General-Quartiermeister der Armee, so wie alle Stabs- und Subaltern-Offiziere des Generalstabes, den direkten Befehlen des Chefs des Generalstabes untergeben, und sie reichen auch diesem ihre Berichte ein.

Die Offiziere des russischen Generalstabes werden nicht aus demselben genommen, um als Adjutanten oder anderweitig angestellt zu werden; in Frankreich werden alle Adjutanten der Generale der Linie aus dem Generalstabe genommen, so wie die Kommandanten der hinter der Armee liegenden geringern Plätze Generalstabs-Offiziere sind.

Die Generalstabs-Offiziere stehen einen Grad höher, als die Offiziere der Linie, und die des großen Generalstabes des Kaisers um zwei Grade, so daß sie den Offizieren der alten Garde gleich gestellt sind, vor denen sie selbst noch den Vorzug haben. Dies rechtfertigt sich in einer Armee, wo die Offiziere jeder einzelnen Waffe auf den Kreis beschränkt sind, den ihre Talente und

Kenntnisse ihnen vorschreiben, und wo die Offiziere der Linie nur eingeschränkte Kenntnisse haben; aber in Frankreich, wo die Artillerie und das Ingenieur-Korps mit dem Generalstabe wetteifern, und ihn so oft ergänzt haben, würde diese Einrichtung ungerecht seyn *). In der russischen Armee tritt man aus dem Generalstabe der Armee in den des Kaisers, und zwar durch Verdienst, weder durch das Aelterrecht, noch durch Gunst, wodurch ein nützlicher Wetteifer rege erhalten wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß es ebenso in Frankreich gehalten würde, wo der Dienst im Generalstabe der Garde nicht als Belohnung betrachtet wird.

In der russischen Armee sind die Einrichtungen im Frieden denen im Kriege ganz gleich. Eine Anzahl Generalstabs-Offiziere bleibt feststehend bei den Truppen, der andere Theil ist mit dem Aufnehmen von Gegenden und mit Rekognoszirungen der Grenzen des Reichs beauftragt. Die fähigsten Generalstabs-Offiziere sind den Gesandtschaften bei den größern europäischen Höfen zugetheilt, um die Einrichtung der Heere der besondern Staaten zu studiren, den Fortschritten der Kunst dort zu folgen, und sie nach Petersburg zu berichten. Wir (die Franzosen) stehen in diesem Punkte den Russen bei weitem nach, wir wissen nicht, was bei unsern Nachbarn vorgeht; es ist seit 10 Jahren nicht ein einziger Generalstabs-Offizier aus Frankreich gekommen, und der dritte

*) Der Autor scheint hiernach nicht zu wissen, daß in der russischen Armee die Offiziere des Ingenieur-Korps und der Artillerie ganz dieselben Vorzüge in der Rangordnung genießen, wie der Generalstab, indem auch sie bei der Linie einen, bei der Garde zwei Grade höher stehen, als die übrigen Truppen der Armee. D. R.

Theil der zur Disposition gestellten Generalstabs-Offiziere hofft vergeblich und sich langweilend auf Beschäftigung.

Dies sind die geschichtlichen Momente und charakteristischen Züge des russischen Generalstabes; die Verbesserungen, die in seiner Bildung und seinem Dienste seit 10 Jahren geschehen sind, müssen größtentheils dem Fürsten Wolkonsky zugeschrieben werden, einem Generale, den das Korps mit eben der Verehrung betrachtet, mit dem es auf seinen Stifter zurückblickt. Die jungen Männer aus den angesehensten Familien haben sich mit größtem Eifer dem Generalstabe gewidmet; das Avancement in demselben geht rasch, aber es ist auf die Fähigkeit begründet.

Man hat bei dem Generalstabe der Garden eine prachtvolle Bibliothek und eine Art von Akademie gestiftet, wohin die Offiziere zu ihrer Ausbildung gehen. Die Aufsätze, die sie über militairische Geschichte, Strategie, Taktik, Fortifikation rc. herausgeben, die ein Komitte zuvor prüft, werden alle Sonnabend öffentlich vorgelesen, und die würdig befundenen Aufsätze in ein militairisches Tagebuch aufgenommen, das in der Anstalt selbst gedruckt und der Beurtheilung der Zensur nicht unterworfen ist.

Diese Einrichtung, die in Frankreich fehlt, erregt einen lobenswerthen Wetteifer im Korps, feuert den Forschungsgeist an und führt zu nützlichen Entdeckungen. Der geringste Nutzen, den eine solche Einrichtung hat, ist, daß man diejenigen Offiziere kennen lernt, welche positive Kenntnisse besitzen, und die über militairische Operationen richtig zu urtheilen verstehen.

Die kommandirenden Generale und die Regierung wissen daher sie auf die ihnen gebührenden Plätze zu stellen. — K.

VI.

Ueber die Bestandtheile des Salpeters und über die Wärmeleitungs-Fähigkeit der Metalle, in besonderer Beziehung auf die Wirkung der Geschützladungen.

In einer der neueren, aus den Erfahrungssätzen der Naturlehre entwickelten Theorie über Pulverentzündung und Pulverkraft, wird als erwiesen angenommen, daß der Salpeter kein Krystallisationswasser enthalte, und daß ein Geschützrohr von Eisen gegossen einen schwächeren Schuß gebe, als ein von Bronze gegossenes Rohr, weil das Eisen mehr Wärmeleitungs-Fähigkeit als das Bronze besitze.

Da bisher von allen Naturforschern, welche sich mit der Theorie des Pulvers beschäftigen, während der Verbrennung des Pulvers Wasserdämpfe in einem solchen Verhältniß gefunden wurden, daß die außerordentliche Wirkung des Pulvers theilweise dem durch die Explosion des Pulvers zersetzten, im Salpeter enthaltenen, Krystallisationswasser mit zugeschrieben wurde; und da angenommen werden kann, daß man zu solchen Versuchen kein feuchtes Pulver gebrauchte, so wollen wir uns bemühen, durch eine Betrachtung der Bestandtheile des Salpeters die Anwesenheit oder Abwesenheit des Kry-

stallisationswassers darzuthun, und Erfahrungen aus der Naturlehre aufsuchen, auf welche die Wärmeleitungs-Fähigkeit der Metalle sich gründen läßt, weil nach den bisherigen Erfahrungen, im Widerspruch mit obiger Annahme, das Bronze ein besserer Wärmeleiter, als das Eisen ist.

I. Bestandtheile des Salpeters.

Der Salpeter ist, wie bekannt, ein Produkt aus Kali und Salpetersäure. Das reine Kali ist, nach John, Gay-Lussac, Thenard, D'Arcet, Bertholet und Berard, ein Produkt aus 80 bis 84 Theilen Kali-Oxyd und 16 bis 20 Theilen Krystalleis; welcher Antheil von Wasser dem Kali, nach John, Muray, Thenard und Thomson, selbst in der stärksten Hitze, wobei es sich in weiße Dämpfe verflüchtigt, nicht ganz entzogen werden kann.

Die Salpetersäure selbst im konzentrirten Zustande enthält nach Dalton 34, nach Ure 39 bis 40 pro Cent Wasser.

Da nun bei der Verbindung des Kali mit der Salpetersäure kein Wasser entbunden, überhaupt nichts ausgeschieden wird, was das Wasser als solches oder in seinen Bestandtheilen entführte, und da ferner bei der Verbindung beider zu Salpeter keine chemische Verwandlung des Wassers in die Substanz des Salpeters denkbar ist, so ist klar, daß das in beiden Radikalbestandtheilen, dem Kali und der Salpetersäure, vorhandene Wasser, wenn auch nicht immer der Hygrometrie fühlbar, doch wenigstens virtuell stets im Salpeter vorhanden seyn muß.

Bergmann, Kirwan, Chaptal, Henrie und

Bertholet fanden im Salpeter bei dessen Zerlegung Wasser.

Dr. Meinecke fand auch bei der Explosion des Schießpulvers im ersten Moment der Zersetzung Wasser, und im zweiten Moment der Zersetzung Wasserdämpfe. Das vom Dr. Meinecke im ersten Moment der Zersetzung des Schießpulvers gefundene Wasser kann nicht allein vom feuchten Pulver entstanden seyn, weil in diesem Falle das Pulver für den Dienst nicht brauchbar wäre, und weil Dr. Meinecke zu diesen Versuchen sich eines trockenen Pulvers bediente.

Wenn nun ferner, wie erwiesen ist, die Produkte des Verbrennens des Schießpulvers, neben andern Stoffen, Schwefelwasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas, und nach Thenard selbst blausaures Gas (das letztere besteht aus Kohle, Stickstoff und Wasserstoff), und diese selbst im luftleeren Raume entstanden sind; — woher sollte wohl diese Quelle für den Wasserstoff anders als aus dem im Salpeter enthaltenen und durch die Verbrennung des Pulvers zersetzten Wasser entstehen?

Die Verschiedenheit der bestehenden Meinungen über den Wassergehalt des Salpeters möchten wohl hauptsächlich in dem verschiedenen Verfahren bei der Analyse ihren Erklärungsgrund finden, indem in Fällen, wo das Wasser nicht als solches eduzirt worden ist, besonders bei der Bearbeitung auf trockenem Wege, wo die Salpetersäure durch die Aufnahme des Wasserstoffes aus dem sich zersetzenden Wasser eine chemische Veränderung mit oder ohne Bildung von Ammonium, das heißt unter Entbindung des reinen Wasserstoffgases, oder des letztern mit einem Theile Stickstoff, oder auf Kosten des

bei-

beigetretenen Sauerstoffes aus der Salpetersäure frei wurde, beinahe nothwendig erleiden muß.

Aus demselben Grunde mögen auch die hygrometrischen Versuche bei der Pulverexplosion verschiedene Resultate liefern.

II. Wärmeleitungs-Fähigkeit der Metalle.

Daß die Ladung eines Geschützes in dem Verhältniß an Kraft verliert, als das Metall des Geschützrohrs Wärmeleitungs-Fähigkeit besitzt, ist physikalisch richtig; weil die ausdehnende Kraft des durch die Entzündung des Pulvers frei gewordenen Fluidums in dem Verhältniß sich vermindert, als demselben Wärme durch die Ableitungen der Umgebungen entzogen wird.

Die Behauptung aber, daß das Eisen ein besserer Wärmeleiter als das Bronze sey, und deshalb das Geschütz von Eisen einen schwächeren Schuß als das von Bronze geben solle, ist physikalisch unrichtig; weil die Metalle, in Beziehung auf ihre wärmeleitenden Kräfte, sich wie folgt verhalten:

Nach Bökmann.	Nach Ingenhauß.	
Wißmuth.	Silber.	
Spießglanzmetall.	Gold.	
Blei.	Kupfer	nahe.
Zinn.	Zinn	gleich.
Gold.	Platin	
Silber.	Eisen	den übrigen weit
Nickelmetall.	Stahl	nachstehend.
Zink.	Blei	
Kupfer.		
Eisen.		

Obgleich die Resultate dieser Versuche sehr abweichend sind, so geht doch aus beiden hervor, daß das Eisen ein geringerer Wärmeleiter als das Kanonenbronze ist; weil Kupfer und Zinn, als konstituirende Theile des Bronze, mehr leitende Kraft für die Wärme als das Eisen besitzen.

Wenn man die Einwirkung der Wärme auf die Metalle genau verfolgt, so sollte die Schmelzbarkeit derselben in gleichem Verhältniß zu ihrer Wärmeleitungs-Fähigkeit stehen; weil die Wärme, welche alle Metalle ausdehnt, bis sie endlich bei den höchsten Graden schmelzen und vertropfen, auch in gleichem Verhältniß die Menge der Kontakts-Punkte vermindert.

Nach diesem allgemeinen Erfahrungssatze sollten die Metalle, bis auf einen gewissen Grad erhitzt, um so mehr ausgedehnt werden, als sie Wärmeleitungs-Fähigkeit besitzen.

Die Metalle folgen, in Beziehung auf ihre Ausdehnung von 32° bis 212°, wie solche von Künstlern und Gelehrten gefunden wurden:

Blei.
Zinn.
Silber.
Gold.
Kupfer.
Eisen.

Aus diesen Resultaten von Versuchen geht hervor, daß die Metalle in gleichem Verhältniß durch die Wärme ausdehnungsfähig sind, als sie Wärmeleiter sind, und daß die von Böckmann mitgetheilten Resultate über die Wärmeleitungs-Fähigkeit der Metalle der Wahrheit zunächst stehen möchten.

Da nun die Schmelzbarkeit der Metalle von der Menge der Wärme abhängig ist, welche in ihnen gesammelt werden kann, ohne eine Veränderung in ihrer Form hervorzubringen, so sind auch die Metalle um so schmelzbarer, als sie bessere Wärmeleiter und durch die Wärme ausdehnbarer sind.

Auf diese allgemeinen Erfahrungssätze scheint auch das physikalische Gesetz gegründet zu seyn, nach welchem die Leitungsfähigkeit der Metalle für die Wärme um so größer ist, je geringer die spezifische Wärme derselben ist.

Die Metalle folgen, nach den verschiedenen Angaben von Naturforschern in Beziehung auf ihre spezifische Wärme:

Blei.
Gold.
Zinn.
Silber.
Kanonenbronze.
Kupfer.
Eisen.

Die hier genannten Metalle folgen in Beziehung auf ihre spezifische Wärme, mit Ausnahme des Goldes, in der Ordnung, als sie Wärmeleitungs-Fähigkeit besitzen.

Die Metalle würden, mit Rücksicht auf ihre Wärmeleitungs-Fähigkeit, schmelzen:

1) die schwer schmelzbaren Metalle, welche erst nach dem Glühen schmelzen:

Gold.
Silber.
Kupfer.
Eisen.

2) die leicht flüssigen Metalle, welche, bevor sie glühen, schmelzen:

Blei.

Zinn.

Zink.

Die unter 1. genannten Metalle schmelzen aber nach bekannten Erfahrungen:

Kupfer	mit	$7\frac{1}{2}$°	Härte	bei	27°	Wedgwood Pyrometer
Silber	=	7°	=	=	28°	= =
Gold	=	$6\frac{1}{2}$°	=	=	32°	= =
Eisen	=	9°	=	=	158°	= =

und die unter 2. genannten Metalle schmelzen:

Zinn	mit	6°	Härte	bei	442°	Fahrenheit
Blei	=	$5\frac{1}{2}$°	=	=	540°	=
Zink	=	$6\frac{1}{2}$°	=	=	700°	=

Die Verschiedenheiten, welche sich hier bei den Metallen, in Beziehung auf den Grad von Härte, auf den Grad von Schmelzbarkeit und auf die spezifische Wärme zeigen, dürften nicht wesentlich erscheinen, wenn man dabei berücksichtigt, daß weder durch den Thermometer Pyrometer, noch durch den Kalorimeter der Grad von Hitze ganz genau gemessen werden kann, welcher in einem flüßigen Metall enthalten ist; und wenn man noch ferner dabei berücksichtigt, daß die Mittel, um das wärmeleitende Vermögen der Metalle zu erforschen, selbst bei der möglichsten Genauigkeit des Verfahrens einige Verschiedenheiten zulassen.

Nach diesen Vergleichungen über das Verhalten der Metalle scheint auch die Schmelzbarkeit derselben von ihrer Härte abhängig zu seyn, es dürfte also auch angenommen werden, daß die Wärme um so weniger in die Metalle eindringen kann, als sie hart sind.

Je weicher also die Metalle sind, und je geringer ihre spezifische Wärme ist, um so größer ist das leitende Vermögen für die Wärme, und desto schmelzbarer sind sie.

Es sind daher mit Bestimmtheit folgende Schlüsse gerechtfertigt:

1) „Daß der Salpeter einen nicht unbedeutenden Antheil Krystallisationswasser enthalte."

2) „Daß das Eisen ein minder guter Wärmeleiter als das Kanonenbronze ist."

3) „Daß aus den angegebenen Gründen das Geschütz von Eisen einen stärkeren Schuß als das von Bronze geben muß."

L. von Breithaupt.

VII.

Auszug aus dem (neuesten) französischen Feld-dienst-Reglement.

(Fortsetzung.)

Tit. XXVIII.

Vom Sammelplatz der Rekonvaleszenten.

Beim Ausbruch des Krieges wird an einem sichern und gesunden Orte ein Sammelplatz für die Rekonvaleszenten bestimmt, der in der Nähe der Lazarethe und auf der nächsten Linie zur Armee liegt. Der kommandirende General bestimmt einen Offizier, der das Kommando im Orte übernimmt. — Jedes Regiment schickt, wenn es der kommandirende General für nöthig findet, dorthin einen Sergeanten und einen Korporal, welche unter den Befehlen des Kommandanten die Ordnung und Disziplin aufrecht erhalten, und wenn es befohlen wird, die Rekonvaleszenten zu ihren Truppentheilen führen. Es werden auch zwei Tambours dorthin kommandirt. Alle Rekonvaleszenten werden aus den Lazarethen durch Unteroffiziere der Garnison nach diesem Sammelplatze gebracht, daselbst in Korporalschaften eingetheilt, und von den Unteroffizieren ihres Truppentheils befehligt, welche darauf zu sehen haben, daß sie Menage machen und nichts ihrer Gesundheit Nachtheiliges genießen.

Tit. XXIX.

Von den Sauvegarden.

Sauvegarden werden nur gegeben, wo Magazine oder dergleichen für das Interesse der Armee oder des Landes erhalten werden sollen. Vorzugsweise werden hierzu Gensd'armen genommen. Die Sauvegarden sollen wie Schildwachen respektirt werden, müssen aber immer eine schriftliche Ordre des Generals oder Chefs des Generalstabs bei sich führen.

Brod und Fleisch der als Sauvegarde abwesenden Soldaten werden der Korporalschaft gegeben; das Traktament fließt in die Kasse der kleinen Montirungsstücke. Die ersten vierzehn Tage erhält eine Sauvegarde das, was für sie bezahlt wird, ganz, über diese Zeit nur die Hälfte; die zweite Hälfte kommt der Kasse der kleinen Montirungsstücke ihrer Kompagnie zu Gut. Die Kommandeurs der Truppen sorgen dafür, daß die Sauvegarden zur gehörigen Zeit abgerufen werden. Die Einwohner sind verantwortlich für jede Beleidigung, welche einer Sauvegarde zugefügt wird, so wie auch dafür, wenn dieselbe desertirt. Es werden auch schriftliche oder gedruckte Sauvegardebriefe, jedoch nur vom kommandirenden General, ertheilt, welche von ihm unterzeichnet, vom Chef des Generalstabs kontrasignirt, mit dem königlichen Siegel versehen, und eben so wie eine Schildwache respektirt werden.

Tit. XXX.

Von den Partheien.

Keine Parthei kann von der Armee ohne einen vom General unterzeichneten und untersiegelten Paß abgesandt werden. Der Führer derselben muß sich für den Fall,

daß er genöthigt ist sein Detaschement zu theilen, mit mehreren Pässen versehen. In diesem Falle erhält der Führer des detaschirten Theils ein Duplikat, auf dem die Kopfzahl des Detaschements bemerkt ist. Wenn zwischen den kriegführenden Mächten Traktate rücksichtlich der Partheien bestehen, so dürfen sie nicht schwächer seyn, als festgesetzt ist. Die von Partheien gemachte Beute darf nur bei der Armee verkauft werden, nachdem der Chef des Generalstabs sie für rechtmäßig erkannt hat. Wenn indeß eine Parthei nicht zur Armee zurückkehren kann, und gezwungen wird, sich in einen festen Platz zu werfen, so kann die Beute dort verkauft werden, nachdem sich der Kommandant von deren Rechtmäßigkeit überzeugt hat. Wenn Partheiführer auf dem platten Lande Sachen verkaufen, welche sie dem Feinde abgenommen zu haben behaupten, so werden sie als Diebe, die Käufer aber als Hehler bestraft. Wenn der Führer und die Soldaten einer Parthei von demselben Regimente sind, so wird die Beute durch den Obersten beim Regimente verkauft; sind sie alle von einem Bataillon, so geschieht der Verkauf bei demselben durch den Chef eines andern Bataillons des Regiments. Wenn der Führer von einem andern Regimente ist, als die Soldaten, so findet der Verkauf bei dem Regimente statt, von welchem die Soldaten sind. Hat der Führer Freiwillige von verschiedenen Regimentern bei seiner Parthei gehabt, so geschieht der Verkauf der Beute durch den Bataillonschef des Führers. Ist jedoch ein solcher nicht Offizier in der Armee, so wird die Beute im Hauptquartier verkauft. In allen erwähnten Fällen kann der Verkauf der Beute, wenn es der Führer der Parthei für vortheilhafter hält, im Hauptquartier geschehen. — Es wird von dem Beutegelde ein

Sou vom Franken für den Protokollführer, der beim Verkauf gegenwärtig ist, zurückbehalten, welcher verpflichtet ist, ein genaues Verzeichniß der Sachen und des eingekommenen Geldes anzufertigen, welches dem Chef des Generalstabs zugestellt wird. Er ist dafür verbunden, nach dessen Ordre durch Trommelschlag den Verkauf zeitig genug bekannt machen zu lassen, damit die Käufer sich einfinden können; auch bezahlt er den Tambour. — Die Beute wird vertheilt wie folgt: Der Führer, ohne Rücksicht auf seinen Rang, erhält als solcher sechs Theile, und ist er Kapitain, außerdem noch sechs Theile; viere der Lieutenant; zwei der Sergeant, und einen der Soldat. Wenn der Partheiführer nicht in der Armee angestellt ist, sondern nur einen Paß als Partheigänger erhalten hat, so erhält er, außer den sechs Theilen als Chef, noch zwei, wenn er nicht Offizier ist, ist er Offizier, so nimmt er nach seinem Range Theil. — Hat eine Parthei 10 Pferde und darüber erbeutet, so erhält der Führer eins davon. Sind zwei Führer im Passe genannt, so bekommen sie beide zusammen ein Pferd. Wenn zwei Partheigänger, die jeder einen besondern Paß haben, gemeinschaftliche Beute machen, so geschieht die Theilung so, als wenn sie getrennt gewesen wären, mit der Ausnahme, daß sie, wenn 15 Pferde und darüber erbeutet worden sind, jeder eines bekommen. Die Boten erhalten zwei Theile, wie der Sergeant. Der Antheil der Blessirten wird dem Bataillonschef zur Aufbewahrung eingehändigt. — Wenn ein Soldat bei einer Parthei ein Montirungs- oder Armaturstück verloren hat, so behält ihm der Kapitain den Werth desselben vom Antheil der Beute zurück.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Auszug aus einem Briefe, betreffend das Planzeichnen.

Vom Ingenieur Premier-Lieutenant Herrn Horrer an den Ing. Hauptm. Blesson.

Da es gewiß keinem Zweifel unterliegt daß man eine isolirte Kuppe nach der gewöhnlichen Schraffirung auch als Telle lesen kann, und auf die nämliche Art ein Damm mit einem Graben zu verwechseln ist, so dürfte es der Deutlichkeit und vielleicht auch in diesem Falle dem Ausdrucke vortheilhaft seyn, wenn die tiefer liegenden Parthien, als Tellen, Schluchten, Gründe ꝛc., mit einer blassen Tusche lasirt würden. Indessen scheint mir die Ausführung dieses Vorschlags einige Schwierigkeiten zu haben, und ich gehe deshalb in das nähere Detail über diesen Gegenstand ein.

Der Gleichförmigkeit wegen müßten die Situations-Zeichnungen überall und auf jedem Terrain so behandelt werden; nehmen wir deshalb ein ganz flaches oder ebenes Terrain an, auf welchem sich hier und da isolirte Kuppen befinden, so müßte das ganze Terrain mit einer Dinte angelegt werden, und es blieben blos die wenigen hervortretenden Theile davon ausgeschlossen. Sind nun auf diesem Terrain auch Tellen vorhanden, die wieder für sich bestehen, so müssen diese Tellen, als tiefer lie-

gende Theile gegen das Terrain, noch einmal lasirt werden, oder diese Tellen erhalten nur allein eine Dinte, wodurch eine der sächsischen Methode ähnliche Bezeichnung statt findet, wie ich zeigen werde. Nimmt man aber solche Gegenden, wie in Sachsen z. B., wo Thäler, Gründe mit Höhen und Rücken abwechseln, und wo die Auen mit Landhöhen umgeben sind, so müßten freilich auch die tiefen Theile lasirt werden. Sollte aber dieses Lasiren nicht nachtheilig seyn? Abgesehen davon, daß die Zeichnung durch die häufig darauf gebrachte Nässe an der Richtigkeit verliert, so befinden sich in den niederen Terrain-Theilen eben so wie in der vorher angenommenen Ebene, eine Menge Gegenstände, deren deutliche Darstellung unerläßliche Bedingung ist, und welche wohl durch das Lasiren erschwert werden möchte. Es muß nämlich das Lasiren vor dem Fertigen dieser Gegenstände geschehen, und dann würde wohl Vieles von dem eingetragenen Detail verloren gehen, da doch alles vorher in Blei gelegt ist, sobald man sich, wie es doch billig seyn muß, die Menselblätter vorstellt, die man nun ausarbeiten soll. In ganzen Terrain-Theilen, welche mit Erhabenheiten und Vertiefungen abwechseln, können, wie Sie selbst bemerken, nicht wohl Zweifel entstehen. Für isolirte Theile aber würde die Manier des sächsischen Ingenieur-Korps, meines Dafürhaltens, hinreichend seyn, nämlich diejenigen Tellen, welche trocken, mit Wege-Farbe, und wenn sie naß, blau zu lasiren, erstere bis an den Fuß ihrer Wände und letztere bis an die durch die Aufnahme bestimmte Grenze. Durch diese Bezeichnung ist wohl jeder Zweifel gehoben: denn nicht angelegte Figuren dürfen nun nicht anders gelesen werden, wie als Kuppen.

Wollte man aber zwei neben einander befindliche Höhen als Thäler lesen, so würde man gewiß gegen den Ausdruck der Schraffirung verstoßen, und hier ist also nicht gut bei einiger Aufmerksamkeit ein Irrthum denkbar. Durch den Hang überhaupt kann man wohl eigentlich die wahre Form der ersten erfahren, denn wollte man nicht alle von Menschenhänden hervorgebrachten Veränderungen des Terrains, als alle Schanzen, Dämme, Gräben rc., mit Linien umziehen, und dann nach Schatten und Licht abtuschen, wie ich in meiner Militair-Graphik vorgeschlagen, so kann man diese Dinge, besonders die letzteren, richtig verstehen, wenn man auf den Haupthang des Terrains Acht giebt. In den meisten Fällen wird sogar die Schraffirung des Grabens oder des auf einem Damme befindlichen Grabens, wie sich der Fall bei Weißensee in Thüringen ereignet, den Lauf des Wassers auch ohne beigefügten Pfeil angeben.

IX.

Miszellen.

Abweichung und Neigung (Deklination und Inklination) der Magnetnadel.

Jedermann weiß, daß eine frei schwebende Magnetnadel eine vom Meridian abweichende Richtung annimmt. Der Winkel, den sie mit demselben bildet, heißt ihre Abweichung (Deklination).

Den 21. Novbr. 1823 um 1¼ Uhr betrug dieser Winkel (zu Paris) 22° 23′.

Vor dem Jahre 1666 war die Abweichung östlich. Im Jahre 1666 war sie Null, die Nadel zeigte nach Norden. Von da an wurde die Abweichung westlich, und nahm von Jahr zu Jahr zu. Man könnte daraus folgern wollen, daß die Nadel einst nach Westen zeigen wird, allein dies kann niemals der Fall seyn. Die westliche Abweichung ist seit vier Jahren stehen geblieben; sie ist jetzt auf der Rückkehr, und die Nadel nähert sich wieder dem Norden. Diese Wahrnehmung ist das Resultat von mehr als 12,000 Beobachtungen.

Es ist äußerst schwer, die Ursachen dieser Erscheinung zu erklären und die Veränderung in der Erdverfassung anzugeben, welche auf die magnetische Kraft einen solchen Einfluß äußern konnte, daß in 53 Jahren die Nadel um 23° von Norden nach Westen gegangen

ist; aber noch schwerer würde es seyn, den Grund für die Aufhebung dieser Kraft und die Rückkehr der Nadel zu bestimmen.

Wird ferner eine Magnetnadel in ihrem Schwerpunkt unterstützt, so bleibt sie nicht in wagerechter Lage, sondern neigt sich bedeutend, d. h. die Nordspitze geht unter, die Südspitze über den Horizont. Der Winkel, den die Nadel mit der Horizontale bildet, heißt der Neigungswinkel (Inklinationswinkel) der Nadel. Dieser Winkel ist nicht konstant. Seitdem man im Stande ist, Beobachtungen dieser Art mit hinreichender Genauigkeit anzustellen, hat man gefunden, daß dieser Winkel im Abnehmen ist. Es wäre interessant, zu bemerken, ob das Aufhören der westlichen Abweichung der Nadel auch mit ihrer Inklination in gewissem Verhältniß steht. Den bisherigen zu Paris angestellten Beobachtungen zufolge war die Inklination:

am 17. Juni 1822 . . . . 68° 11′
am 11. Novbr. 1823 . . . 68° 8′ 5″

Stoffe.

23. Ueber die Formation großer Kavallerie-Korps und ihre allgemeine Gefechts-Mechanik.

24. Versuch einer allgemeinen Geschichte der Militair-Litteratur (kritisch raisonnirend), nach den verschiedenen Fächern geordnet. Der Anfang wäre mit der kriegsgeschichtlichen Litteratur zu machen.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Gedruckt bei A. W. Schade, alte Grünstr. Nr. 18.

orce-real

Cor

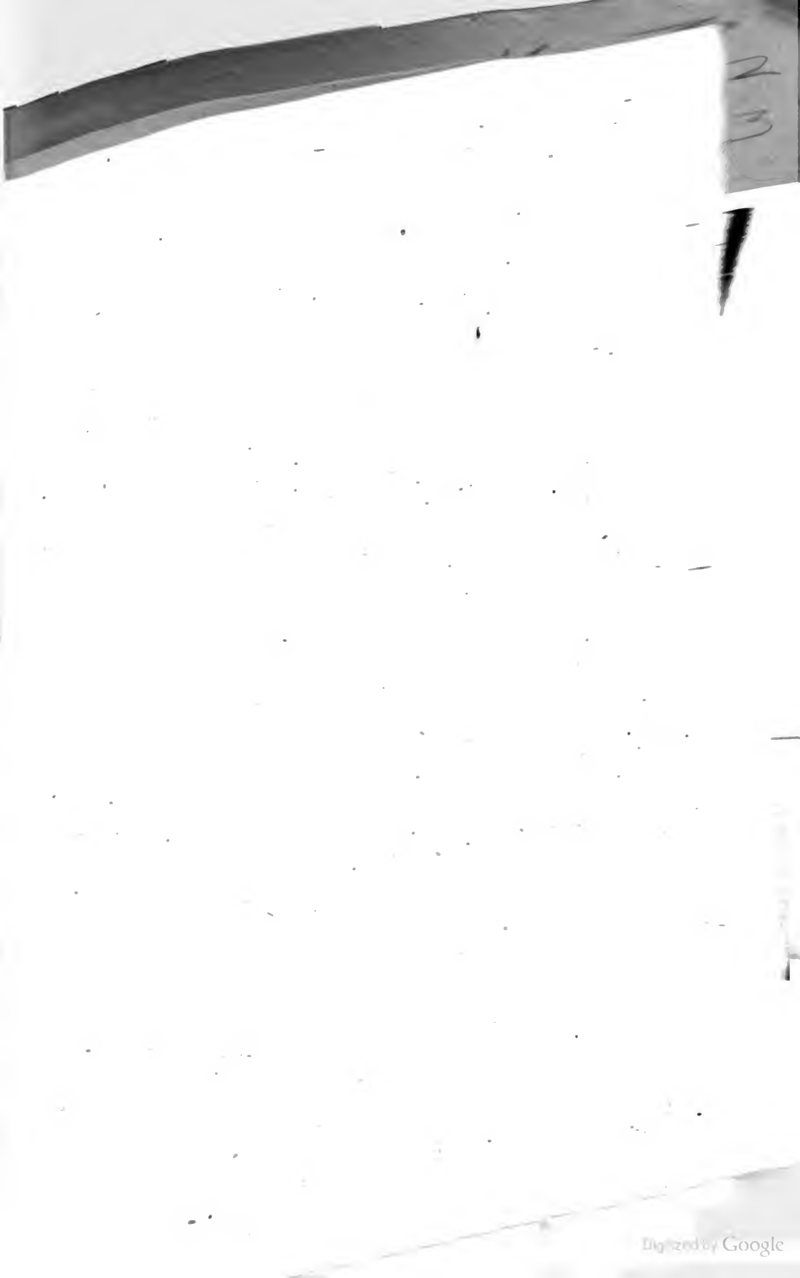
Milla

S.Fe

olombe

Palauda

St. de Bains




Stanford University Libraries
3 6105 013 184 499



